









Dr. Goldsmiths  
Geschichte der Griechen  
von  
den frühesten Zeiten  
bis  
auf den Tod  
Alexanders des Macedoniers.

---

Nach  
dem englischen Original frei bearbeitet  
mit  
eingeschalteten Berichtigungen und einer Uebersicht der Ges-  
schichte der Wissenschaften in Griechenland vermehrt.

---

Erster Band.

---

Würzburg  
in der Stabelischen Buchhandlung,  
1821.

Historisches Museum  
der Stadt  
Düsseldorf



## V o r r e d e .

Als ich vor zwei Jahren Goldsmiths Geschichte der Griechen wieder las, fand ich, daß eine neue Bearbeitung dieses in vielen Lehranstalten Deutschlands gebrauchten Buches nicht ohne Verdienst wäre. Ich verglich dasselbe mit den Schriftstellern, aus denen der Verfasser sein Werk bearbeitete; viele zur Geschichte gehörigen Umstände fand ich ganz weggelassen, andere nur sehr flüchtig behandelt, und manchmal ist Goldsmith Schriftstellern gefolgt, die keinen historischen Glauben haben. Zur Bestätigung des hier angeführten darf ich nur des Angriffs der Karthager auf Sicilien zu der Zeit, wo Xerxes Griechenland mit seinem ungeheuern Heere überzog, den Frieden des Antalcidas und die Geschichte Alexanders erwähnen. Desters sind Fabeln eingeflochten, die der Geschichte fremd sein müssen, und bei der Erzählung anderer Begebenheiten ist die Rücksicht auf die Moralität ganz vernachlässigt.

Diese Ansichten bestimmten meinen Entschluß. Die Geschichte der Vorzeit war die Lieblingsbeschäftigung meiner Jugend; ich habe sie selbst im männlichen

chen

chen Alter zur Erholung von den mechanischen Arbeiten des Buchhandels fleißig studirt, und nahm sie jetzt, wo Alter und körperliche Schwäche mir oft mehr Muße geben, als mir lieb ist, wieder zur Hand; nebst dem Herodot, Thucydides, Xenophon, Diodor, Plutarch und andern, habe ich auch Barthelemy, Mitford, Gillie &c. wieder gelesen und benutzt, so daß ich behaupten darf, man finde bei dieser Arbeit nur sehr wenige Stellen, die ich nicht aus einem klassischen Schriftsteller älterer oder neuerer Zeit nachweisen kann. Man wird jedoch nichts Neues in einem Lehrbuch suchen, das blos für den Unterricht bestimmt ist, und auf nichts anders Anspruch macht, als auf eine richtig geordnete Darstellung der wichtigsten Ereignisse in der Geschichte des griechischen Volkes.

Die Chronologie habe ich nicht nach den Olympiaden, sondern nach den Jahren vor der christlichen Zeitrechnung angemerkt, und zwischen Schlußzeichen im Text eingeschaltet.

Ich habe diese Geschichte mit der Regierung Alexanders von Macedonien beschlossen, weil die Größe des griechischen Volkes damals den höchsten Standpunkt erreichte, und weil selbst die Wissenschaften und Künste von diesem Zeitpunkt an keine weitem Fortschritte machten. Die spätern Zeiten bieten uns keine Reihe von Begebenheiten dar, die in der Geschichte der Wissenschaften oder auch nur der Kriege sonderlich denkwürdig sind. Der Kampf der Heerführer



Alexanders um die Provinzen in Asien gehört Griechenland nicht an, und der lange Krieg zwischen Polyperchon, dem Protector von Macedonien, und Cassander, während welchem die Familie Alexanders verübt wurde, ist ein ekelhaftes Gemälde von Betrug, Schande und wilder Leidenschaft, mehr geeignet, Abscheu zu erregen, als den Umfang nützlicher Kenntnisse zu erweitern.

Die kurze Uebersicht der griechischen Litteratur bis zu dem Zeitpunkt, wo sich diese Geschichte schließt, soll weder eine Geschichte dieser Litteratur überhaupt, noch der einzelnen Zweige derselben darstellen, sondern es soll hier dem Jüngling blos ein Umriss des herrlichen Denkmals gegeben werden, das die griechische Vorzeit uns hinterließ. Ich habe bei der Bearbeitung derselben hauptsächlich den klassischen Barthelemy und Fuhrmanns neues Werk benützt.

Indem ich dieses niederschreibe, bringt sich mir die Frage auf, warum in vielen uns bekannten Lehranstalten die lateinische Sprache mit so vielem Aufwand von Zeit und Mühe gelehrt wird, da doch alles Vortreffliche derselben aus der griechischen Sprache abstammt, oder aus dieser nachgebildet ist? Horaz ermahnt die Pisonen zum fleißigen Studium derselben, und wir bilden unsere Jugend nach Kopien, da uns die herrlichsten Originale nicht fehlen! Der gelehrte Professor Chr. D. Bek in Leipzig löst diese Frage einigermassen in dem zweiten Theil der von ihm über-

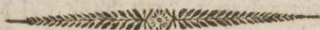
setz.

setzten Geschichte der Griechen Pag. 387 (Note) mit den Worten: „Wäre nicht die lateinische Litteratur ein Jahrhundert früher wieder hergestellt worden, so würde vielleicht die griechische Sprache die gelehrte gemeine Sprache geworden seyn.“

Wenn dieses Lehrbuch nach seiner gegenwärtigen Einrichtung ferner mit Nutzen auf den Gymnasien gebraucht wird, so ist der Zweck erreicht, den ich bei dieser Bearbeitung mir vorgesetzt habe.

Würzburg im Jänner 1817.

Dr. Joseph Stahel.



Die gegenwärtige neue Auflage ist in verschiedenen Stellen verbessert, doch sind die Abänderungen nicht so bedeutend, daß die Auflage von 1817. dadurch unbrauchbar würde. Der schnelle Absatz der vorigen Auflage hat mich ermuntert, die genaue Durchsicht der jetzt erscheinenden mit der möglichsten Sorgfalt zu vollenden.

Würzburg im Julius 1820.

Dr. Joseph Stahel.



# Inhalt.

## Erster Band.

### Erster Abschnitt.

	Seite
Geographische Lage und Umfang des Landes. Älteste Bewohner desselben. Ihre Herkunft und Wanderungen. Erstlinge ihrer Geschichte.	1

### Zweiter Abschnitt.

Der trojanische Krieg. Dessen Folgen. Wanderung der Herakliden. Neue Kolonien der Griechen.	9
---	---

### Dritter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des heroischen Zeitalters der Griechen. Die Orakel und ihr Einfluss. Die olympischen Spiele.	15
---	----

### Vierter Abschnitt.

Lykurg und seine Gesetzgebung. Einfluss derselben auf den Charakter des Volkes und auf die benachbarten Staaten.	24
--	----

### Fünfter Abschnitt.

Sparta's Kriege mit Messene. Untergang dieses Staates.	41
--	----

### Sechster Abschnitt.

Zustand des Peloponnes nach dem zweiten messenischen Krieg. Der erste heilige Krieg.	55
--	----

### Siebenter Abschnitt.

Solon und seine Gesetzgebung.	61
-------------------------------	----

### Achter Abschnitt.

Dracontides und seine Söhne.	70
------------------------------	----

### Neunter Abschnitt.

Vorbereitende Ursachen zu dem ersten Krieg mit Persien.	76
---	----

### Zehnter Abschnitt.

Der erste persische Krieg. Feldzüge der Perser gegen Griechenland unter dem Marbonius und unter Datis und Artaphernes. Schlacht bei Marathon. Tod des Miltiades.	85
--	----

### Elfte Abschnitt.

Kleistides und Themistokles. Der zweite persische Krieg. Zurüstungen zu dem neuen Feldzug, durch den Tod des Darius unterbrochen. Feldzug des Xerxes.	98
---	----

## Zwölfter Abschnitt.

Schlacht bei Thermopylae. Tod des Leonidas. Schlacht bei Salamis.  
Flucht des Xerxes aus Griechenland. (J. 480 v. C. G.) . . . 117

## Dreizehnter Abschnitt.

Folgen des Rückzugs der Perser. Zweiter Einfall des Mardonius (479  
v. C. G.) Schlacht bei Plataea. Schlacht bei dem Vorgebirge My-  
cale in Jonien. Ende des persischen Kriegs. . . . 130

## Vierzehnter Abschnitt.

Großgriechenland: Wachstum und Blüthe der griechischen Kolonien  
in diesem Lande. Bündniß des Xerxes mit Karthago. Die Kar-  
thager fallen Sicilien an, und werden von Gelon geschlagen. Ende  
dieses Kriegs. (J. 480 v. C.) . . . . 148

## Fünfzehnter Abschnitt.

Athen wird wieder erbaut und befestigt. Eroberungen der Griechen in  
Thrazien. Tod des Pausanias. Themistokles wird aus Athen ver-  
bannt. Tod des Aristides. Simons Kriegsglück. Friedensschluß  
mit den Persern. . . . . 156

## Sechzehnter Abschnitt.

Staatsverwaltung des Perikles. Anfang des peloponnesischen Kriegs. 181

## Siebenzehnter Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg. Fortsetzung. Die Pest in Athen. Tod des  
Perikles. . . . . 197

## Achtzehnter Abschnitt.

Alcibiades. Unglücklicher Zug der Athener nach Sizilien. Schlacht bei  
Negos Potamos. Athen wird von Sparta erobert und unterjocht.  
Schluß des peloponnesischen Kriegs. . . . . 124

## Neunzehnter Abschnitt.

Die Regierung der dreißig Tyrannen. Tod des Alcibiades. Thrasy-  
bulus vertreibt die Tyrannen und befreit Athen. Cyrus der jüngere  
zieht gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes von Persien, in  
der Absicht, sich des Thrones zu bemächtigen. Er wird von Spar-  
ta unterstützt. Schlacht bei Rynara. Tod des Cyrus. Xenophon  
rettet die Ueberbleibsel des griechischen Heeres. Sein Rückzug aus  
Persien. . . . . 294

## Zwanzigster Abschnitt.

Sokrates, seine Lehren, und sein Tod. . . . . 324



# Geschichte der Griechen.

## Erster Abschnitt.

Geographische Lage und Umfang des Landes; älteste Bewohner desselben; ihre Herkunft und Wanderungen; Erstlinge ihrer Geschichte.

Griechenland liegt zwischen dem sechs und dreißigsten und ein und vierzigsten Grade nördlicher Breite. Es ist von vielen Gebirgen durchschnitten, unter denen der Olympus, der Pindus, der Pelion, der Parnass, der Helikon die berühmtesten sind. Zwischen diesen hohen Gebirgen liegen fruchtbare Thäler, das ganze Land ist von drey Seiten von dem Meere umflossen, und sowohl durch die zahlreichen Buchten, Häfen und Meerengen, womit seine Ufer durchschnitten sind, als auch durch die vielen Inseln der umgebenden Meere für die Schifffahrt und den Handel sehr günstig gelegen. Daher rührt der frühe Verkehr mit dem Orient, der Wiege des Menschengeschlechtes, und daher entsprang hauptsächlich die frühe Entwicklung dieses Volkes, und der hohe Grad von sittlicher und wissenschaftlicher Bildung, den dasselbe erreicht hat.

Noch jetzt, nach mehr als zweytausend Jahren sind die Gesetze der Griechen, ihre Staatskunst und Regierungsform, ihre Litteratur, und die Denkmäler ihrer Bau- und Bildhauerkunst die Muster der Nachahmung der Gegenwart des Unterrichts für die Jugend und die reizendste Beschäftigung für das reife Alter; wie nun dieses Volk sich aus dem Zustande der Roheit zu der hohen Stufe



der Bildung erhob, welche Männer, und welche zufällige, oder absichtlich gewählte Mittel hiezu wirkten, wie hierauf durch inneren Zwist ein Volk, das früher durch Einigkeit den furchtbarsten Kampf mit der größten Monarchie der damaligen Zeit siegreich bestanden hatte, unter fremde Herrschaft sank, das ist der Gegenstand der hier vorzutragenden Geschichte.

Die Provinzen, aus denen nach Strabo das eigentliche Griechenland bestand, waren folgende: 1) Thessalien, 2) Aecarnanien, 3) Aetolien, 4) Doris, 5) Locris, 6) Phocis, 7) Bocotien, 8) Attica, 9) Argolis, 10) Laconien, 11) Messene, 12) Elis, 13) Achaja, 14) Arcadien; die sechs letzten lagen in dem Peloponnes, einer Halbinsel, die durch die Erdenge (Isthmus) von Korinth mit dem festen Lande verbunden ist. Die zahlreichen Inseln des jonischen und ägäischen Meeres wurden größtentheils durch griechische Kolonien bevölkert, und angebaut, nachdem die wenigen wilden Stämme vertrieben, vertilgt, oder mit den neuen Ankömmlingen verschmolzen waren. Im Norden war Griechenland durch die Königreiche Macedonien und Epirus begränzt. Die Bewohner dieser beyden Reiche wurden von den Griechen mit dem Namen Barbaren, (Fremdlinge) belegt, ein Name, den dieses Volk im Gefühl seiner Ueberlegenheit an Bildung sehr freigebig allen Völkern spendete, die nicht griechischen Ursprungs waren.

Die ältesten Bewohner dieses Landes lebten in einem Zustande der Wildheit; durch Menschenopfer glaubten sie den Unwillen ihrer Götter zu versöhnen; Höhlen waren ihre Wohnungen, Fischfang und Jagd ihre Beschäftigung, die erlegten Thiere und die wilden Früchte ihre Nahrung, Felle ihre Kleidung; viele kleine Jäger- und Hirtenstämme waren über das Land sparsam verbreitet. Die Pelasger und Hellenen waren die mächtigsten unter diesen Stämmen; mehr als achtzehnhundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung



nung sollen Inachus und Phoroneus, die aus Aegypten kamen, und in Argolis landeten, über die Pelasger geherrscht haben. Deucalion, der Wiederhersteller des Menschengeschlechtes nach der großen Ueberschwemmung, (in der Fabellehre die Fluth des Ogyges genannt,) und sein Sohn Hellen waren die Herrscher der Hellenen. Dieser Name ward nicht nur den von Hellens Söhnen, oder Nachkommen, Dorus, Aeolus und Ion benannten Stämmen der Dorier, Aeolier und Jonier gemeinschaftlich, sondern er begriff in späteren Zeitaltern alle Nationen, die durch ihre griechische Muttersprache ihre Abstammung beurfundeten.

Die Dorier, Aeolier und Jonier unterschieden sich jedoch durch besondere Dialekte oder Spracharten, die durch ihre Schriftsteller zu unserer Kenntniß gekommen sind. Wichtiger für die Geschichte sind die feindseligen Gefinnungen dieser Stämme, besonders der Dorier und Jonier; sie waren die Quelle vieler blutigen Kriege, die um den Vorrang in Griechenland zwischen den Staaten von Sparta oder Lacedämon und Athen geführt wurden, und sich mit der Unterjochung von ganz Griechenland, durch Philipp, König von Macedonien endigten.

Die Dorier bewohnten zuerst den gebirgigten Landstrich, der nach ihnen Doris genannt ward; die Jonier wählten Attica zu ihrem Wohnsitz; Elis und Arcadien wurden von den Aeoliern bevölkert. Die Pelasger, deren Lebensweise sich mit festen Wohnsitzen nicht vertrug, zogen nach den Küsten von Thrazien, bevölkerten einige Inseln der griechischen Meere, und gründeten die ersten Kolonien in Italien.

Im 16ten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung kamen aus Aegypten unter Cecrops und Danaus, aus Phönizien unter Kadmus, abermal Kolonien nach Griechenland. Cecrops ließ sich in Attica nieder, und baute



Athen, Danaus in Argos, Kadmus gründete Theben in Böötien. Zweyhundert Jahre später erschien Pelops aus Phrygien in Argos, wo seine Abkömmlinge sich mit jenen des Danaus vereinigten, und ein Volk bildeten. Diese Fremdlinge brachten aus ihrem schon früher auf einem gewissen Grad von Bildung stehenden Vaterlande die Kenntniß der mechanischen Künste, besonders aber das phönizische Alphabet nach Griechenland; sie eigneten sich dagegen die Sprache des Landes an; die Bilderschrift, die natürlichste, wodurch ungebildete Völker ihre Denkwürdigkeiten bewahren, ward allmählig verdrängt, als man wahrnahm, daß durch die Zeichen des Alphabets die Gedanken versinnlicht werden konnten, und nun verbreitete sich die durch Schriftzeichen vervollkommnete griechische Sprache bald über die Inseln, und über das feste Land von Klein Asien, wo griechische Kolonien um diese Zeit sich anbaute. Zur Zeit des trojanischen Krieges, den einige Schriftsteller in das zehnte, andre in das zwölfte Jahrhundert vor Christi Geburt setzen, war die Sprache bereits allgemein und ausgebildet. Homer, der kurz nach diesem großen Ereignisse sein unsterbliches Werk schrieb, liefert den überzeugendsten Beweis für die hohe Ausbildung der griechischen Sprache in jener Zeit.

Die ägyptischen und phrygischen Einwanderer brachten die Religion, die Gesetze, die Regierungsform und die Sitten ihres Vaterlandes nach Griechenland; aber die Griechen nahmen dankbar unter die Zahl ihrer Gottheiten die Wohlthäter ihrer Nation auf; den Erfindern, oder Verbesserern des Ackerbaues, den Befreyern von reißenden Thieren, oder von Räubern wurden Altäre errichtet, und Opfer gebracht; Tänze und Spiele, diese wesentlichen Begleiter der gottesdienstlichen Gebräuche verherrlichten das Andenken der Helden, und die Religion der Aegypter schien sich unter dem griechischen Klima zu veredeln, denn schon Cecrops schaffte die Menschenopfer in Attica ab. Ein fester Glaube an das Daseyn der Gottheit, und ihren unmittelbaren Ein-



Einfluß auf die Gesinnungen und die Handlungen der Menschen, so wie auf die Erscheinungen der Natur war in den frühesten Zeiten sichtbar, und die Religion der Griechen umfaßte ihre Geseze, ihre Regierungsform, und fast jede Handlung des bürgerlichen Lebens.

Die Geseze des Minos, Königs von Kreta wurden ungefähr im zwölften Jahrhundert vor Christi Geburt von Theseus nach Athen gebracht. Diese Geseze, die Minos unmittelbar aus den Händen der Götter empfangen zu haben vorgab, wurden die Quellen der griechischen Gesezgebung. Lykurg und Solon, die Gesezgeber von Sparta und Athen gründeten hierauf die Einrichtung dieser Staaten, die so wohl für Griechenland, als auch für Rom das Vorbild wurden, das von Athen die unter dem Namen der zwölf Tafeln bekannten Geseze empfing.

Die Regierungsform, die aus dem Orient nach Griechenland übergieng, trug höchst wahrscheinlich anfangs den Charakter aller orientalischen Regierungen, nämlich sie war despotisch; allein diese Form war nicht für Griechenlands Völker geschaffen; wir finden lange vor dem trojanischen Kriege zwar Könige, wenn anders dieser bedeutungsvolle Name auf die Befehlshaber kleiner Völkerstämme, oder einzelner Gemeinden paßt, als Anführer und Oberhäupter im Kriege; aber wenn die Fehden geendigt waren, lebten die Bewohner einzelner, kleiner Städte unter ihrer eigenen, unabhängigen Gerichtsbarkeit. Nicht lange nach dem trojanischen Kriege ward in ganz Griechenland, mit Ausnahme von Sparta, die königliche Würde abgeschafft. In Sparta ward zwar diese Würde beygehalten, allein sie war so sehr beschränkt, daß sie kaum diesen Namen verdiente, wie wir bey der Geschichte der Verfassung des lacedämonischen Staates sehen werden. Griechenland war übrigens in viele kleine Staaten getheilt, deren jeder seine eigene Regierungsform hatte. Oft bestand ein ganzer Staat in  
einer



einer einzigen Stadt, mit einem Gebiete, dessen Ertrag kaum zur Nahrung der Einwohner hinreichte, oder in einer kleinen Insel, wie z. B. Ithaca, das Königreich des Ulysses.

Die Sitten der nach Griechenland gekommenen Fremdlinge verschmolzen eben so schnell, wie Religion, Geseze und Regierungsform in dem Charakter der Eingebornen, und während diese die Kenntnisse der Ankömmlinge sich zu eigneten, verlor sich bald ihre eigene Roheit. Ihr glückliches Klima, ihre Spiele, die uns Homer bereits als alte Gebräuche beschreibt, ihre Gastmäler, ihre Feste, ihr Handel, und ihre Kriege erhoben sie bald auf den hohen Grad der Bildung den wir mit Recht an ihnen bewundern. Schon in dem heroischen Zeitalter bemerken wir die schönsten Beyspiele ehelicher Treue, elterlicher Liebe, und ein zartes Gefühl kindlicher Pflicht; Ehrfurcht gegen das Alter, Achtung gegen Religion, Gastfreundschaft, und jede gesellige Tugend. Besonders waren sie von einem lebendigen Glauben an Wiedervergeltung, dem sichersten Zügel regelloser Leidenschaft beseelt, und wir finden überall in ihren tragischen Dichtern, diesen Glauben versinnlicht.

Wir dürfen die Sittengeschichte dieses Volkes, die der eigentliche Zweck jeder Geschichte ist, nicht von der Erzählung seiner Begebenheiten trennen, und schließen diesen Abschnitt mit den ersten geschichtlichen Ereignissen der Griechen.

Die Erstlinge der Geschichte der Griechen sind so sehr mit Fabeln durchwebt, daß es unmöglich ist, das Wahre von dem Falschen zu scheiden. Einige Thatfachen überzeugen uns jedoch von dem frühen Daseyn von Bündnissen zwischen den verschiedenen Stämmen zu einem bestimmten Zwecke.

Die



Die nördlichen Gegenden von Thessalien wurden durch die Einfälle räuberischer Nachbarn oft beunruhigt; die Fürsten des Landes, aufgefordert von Amphiktyon, der im 14ten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung zu Athen regierte, versammelten sich zweymal im Jahre, im Frühling zu Delphi, im Herbst zu Thermopylä; sie verbanden sich zu wechselseitigem Schutz und nahmen in ihren Bund jene Völker auf, die den Gesetzen desselben Folge zu leisten versprachen. Jede Stadt, jedes Volk, das ein Mitglied dieses Bundes geworden war, hatte das Recht, oder die Pflicht, zwei Personen zu der Versammlung abzuordnen, die beauftragt waren, die Angelegenheiten der Religion und des Staates zu besorgen. Alles was die allgemeine Wohlfahrt Griechenlands betraf, kam hier zum Vortrag und zur Entscheidung. Verbrechen gegen die Religion, Streitigkeiten der Bundesstaaten unter sich wurden durch den Ausspruch dieser Versammlung bestraft, oder bengelegt; die Amphiktyonen hatten das Recht, Heere zu werben, und diejenigen zu bestrafen, die sich ihrem Ausspruche nicht unterwerfen wollten. Diese Verbindung blühte mehrere Jahrhunderte unter dem Namen des Rathes der Amphiktyonen, und wir werden im Verfolg dieser Geschichte öfters Gelegenheit haben, ihres wichtigen Einflusses zu erwähnen. —

Es ist wahrscheinlich, daß der Zug der Argonauten nach Kolchis, der berühmte Kampf der verbündeten Fürsten gegen Eteokles, König von Theben, und selbst der Krieg gegen Troja von den Amphiktyonen veranlaßt oder befohlen waren.

Der Zug der Argonauten nach Kolchis ward von Jason, Admetus und mehreren griechischen Fürsten zur Wiedervergeltung der häufigen Räuberereyen unternommen, die von den Kolchiern auf der Küste von Thessalien begangen waren. In dem Hafen von Iolkus ward das berühmte Schiff Argo, das den Abentheurern den Namen gab, gebaut, und eine kleine Flot-



Flotte ausgerüstet. Auf den Ruf der Anführer strömte die Kriegslustige Jugend aus allen Staaten Griechenlands herbei, und wir finden bey diesem Zuge als Theilnehmer die Väter jener Helden, die in dem folgenden Zeitalter vor Troja kämpften. Die Argonauten landeten bey Kolchis, sie raubten, und plünderten nach der Sitte der damaligen Krieger, sie gründeten eine Kolonie an den Ufern des Eurinischen Meeres, und entführten die Tochter des Königs von Kolchis, die durch ihre Verbrechen berühmte Medea.

Der Krieg gegen Theben ist das erste bekannte Beispiel eines Bündnisses der griechischen Fürsten gegen Anmaßung und Ungerechtigkeit im Innern von Griechenland. Etokles, und Polynices, die Söhne des Oedipus folgten ihrem Vater auf dem Throne von Theben. Sie waren überein gekommen, wechselweise den Scepter zu führen; während den ersten Jahren regierte Etokles, aber er weigerte sich nach Ablauf der bestimmten Zeit, seinem Bruder den Thron zu übergeben. Polynices rief seinen Schwiegervater, Adrast, König Argos zu Hülfe; mehrere Fürsten traten in einem Bund, und zogen mit vereintem Heere vor Theben. Sie lagerten in sieben Abtheilungen vor den sieben Thoren der Stadt. Die Theber schlugen die Belagerer zurück, aber die beyden feindlichen Brüder, Etokles und Polynices fielen einer von des andern Hand. Aeschylus hat in dem Trauerspiele, Sieben gegen Theben diese Begebenheit der Nachwelt überliefert.

Der König von Argos überlebte allein diesen blutigen Kampf, die übrigen Heerführer lagen getödtet auf dem Schlachtfeld. Er beehrte einen Waffenstillstand um die Todten zu begraben; die Theber schlugen dies jedoch ab, allein die Athener, deren menschliche Gesinnungen bey dieser Veranlassung die Geschichte rühmt, zwangen den harten Sinn der Theber zur Nachgiebigkeit. Zehn Jahre später rächten die Söhne der vor Theben gefallenen Anführer den

Tod



Tod ihrer Väter. Sie belagerten und eroberten die Stadt, tödteten viele ihrer Bewohner, oder führten sie als Gefangene hinweg. Die Uebriggebliebenen erkannten den Sohn des Polynices für ihren König. Der zweite Krieg gegen Theben wird der Krieg der Epigonen genannt. Dieses sind die Erstlinge der griechischen Geschichte.

## Zweiter Abschnitt.

Der trojanische Krieg. Dessen Folgen. Wanderung der Herakliden, neue Kolonien der Griechen.

Ungefähr zwölf hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung herrschte in Sparta Lyndareus, der Vater der berühmten Zwillingbrüder, Castor und Pollux, und der schönen Helena. Da die beyden Brüder bei einer kriegerischen Unternehmung getödtet, oder, wie die Fabel sagt, in die Hallen der Götter aufgenommen waren, so blieb Helena die einzige Erbin des Reichs. Frauenraub war damals in Griechenland eine nicht ungewöhnliche Sache, und Helena war schon in ihrer frühesten Jugend von Theseus, dem König von Athen entführt, aber dem Vater zurückgegeben worden. Lyndareus verpflichtete die zahlreichen Freyer seiner Tochter, durch einen Eid, den Gemahl den sie sich wählen würde, bey seinen Rechten zu schützen. Helena wählte den Menelaus, den Bruder Agamemnons Königs von Argos, zu ihrem Gemahl, der nach dem Tode des Lyndareus den Thron von Sparta bestieg; doch nicht lange dauerte die Herrlichkeit des königlichen Paares. Menelaus reiste nach Kreta; während seiner Abwesenheit erschien Paris, der Sohn des Königs Priamus von Troja, der schönste Mann seines Zeitalters, und begabt mit allen Vorzügen, die das weibliche Herz zu bethören fähig sind. Er gewann die Zuneigung der jungen Fürstin; sie verließ ihr Vaterland,

und





und entfloh mit ihrem Verführer, und mit ihren Schätzen nach Troja.

Menelaus forderte nun den Beystand der griechischen Fürsten dem Eide zufolge, mit dem sie sich gegen Lyndareus verpflichtet hatten. Unterstützt durch das Ansehen seines Bruders Agamemnon Königs von Argos, brachte Menelaus die zu Aegium der Hauptstadt von Achaja versammelten Fürsten zu einem Bündniß; der Ruf zu den Waffen erscholl durch Griechenland, und Agamemnon ward als der mächtigste Fürst des Bundes zum Oberhaupt desselben, und zum Anführer des ganzen Heeres ernannt. Während das Heer sich versammelte, und die Flotte zu Aulis einem Seehafen in Böotien ausgerüstet ward unternahm Ulysses, König von Ithaka, und Menelaus, der beleidigte Gatte selbst, eine feyerliche Gesandtschaftsreise nach Troja, um Wiedererstattung und Genugthuung zu fordern. Sie kehrten fruchtlos zurück. Nicht nur waren sie verächtlich behandelt worden, man hatte sogar den Vorschlag in dem Rathe von Troja gemacht, sie zu ermorden. Diese neue Beleidigung reizte den kriegerischen Sinn der Verbündeten noch mehr, aber ihre Abreise ward durch ungünstige Winde verzögert. Sie schrieben dieses dem feindseligen Einfluß der Schutzgötter von Troja zu, sie befragten ihre Wahrsager, durch welche Opfer sie den Zorn der Götter besänftigen könnten und das Blut der Iphigenia, der Tochter Agamemnons ward zur Versöhnung der Götter gefordert. Dies ist das erste Beispiel von einem Menschenopfer in der Geschichte der Griechen. Zwar wurde die königliche Jungfrau, wie einige Schriftsteller behaupten, durch eine List gerettet, und nach Tauris als Priesterin in den Tempel der Diana gebracht; allein diese Sage beweiset dennoch, daß die Griechen bei sehr wichtigen Veranlassungen Menschen geopfert haben.

Die Winde wurden endlich zur Abfahrt günstig. Zwölf-  
hun-



hundert Schiffe, jedes mit fünfzig bis hundert Mann besetzt, führten das Heer an die Küste von Phrygien. Es bestand nach Homers Angabe aus etwas mehr als hunderttausend Mann; die Jugend von ganz Griechenland, mit alleiniger Ausnahme von Akarnanien, das keinen Theil an diesem Kriege nahm, war bei diesem Zuge versammelt. Die Landung ward mit vielem Blute erkauft, denn während die verbündeten Griechen in dem Hafen von Uulis durch widrige Winde aufgehalten wurden, hatten die Trojaner mit den benachbarten Völkern von Thracien, Carien, Lycien, und den Bewohnern der beyden Ufer des Hellespontos und der Propontis Bündnisse geschlossen, und Hülfe von diesen Barbaren erhalten.

Troja war ein sehr bedeutender Staat in Kleinasien und von einer aus Griechen und Phrygiern vermischten Bevölkerung bewohnt. Dardanus war der erste Beherrscher desselben, von ihm entspringt der Name Dardaner, der den Trojanern von Homer oft beygelegt wird. Zwischen den Nachkommen des Dardanus und den Vorältern des Agamemnon herrschte ein alter Zwist; Tantalus, Agamemnons Großvater, hatte den Ganymedes, einen trojanischen Prinzen, in Gefangenschaft gegen das Völkerrecht gehalten; später hatte Hercules, ein Sproßling des Königsstammes von Argos, Troja zerstört, und dessen König Laomedon getödtet. Vielleicht war selbst die Wanderung des Pelops aus Phrygien nach Argos durch die Feindschaft mit Dardanus veranlaßt, die nach mehr als zweihundert Jahren mit der Vertilgung seines Stammes und der Zerstörung von Troja endigen sollte.

Unter wechselseitigem Kampfe und vielen Schlachten, in denen bald die Griechen bald die Trojaner siegten, fielen die meisten Anführer der feindlichen Heere. Die Griechen, die weder auf die Langwierigkeit der Belagerung gerechnet, weder einen hinreichenden Vorrath von Lebensmitteln für ihr Heer besorgt hatten, plünderten die unbesetzten Küsten



sten des Aegeischen Meeres und des Hellesponts, und zerstörten die Städte, die den Trojanern Hülfe gesandt hatten, oder ihnen unterwürfig waren; allein diese Verheerungen reizten die asiatischen Völkerschaften im höchsten Grade, und unter den hartnäckigsten Gefechten verfloßen neun Jahre.

Im zehnten Jahre dieses merkwürdigen Krieges schien das Unglück der Griechen den höchsten Grad erreicht zu haben. Eine fürchterliche Krankheit wüthete in ihrem Lager; zwischen Agamemnon und Achilles, dem tapfersten der griechischen Heerführer, entstand ein heftiger Streit; Achilles verließ mit seinen Thessaliern das Heer der Griechen; die Trojaner benutzten das Unglück ihrer Gegner, sie griffen ihr Lager an, und waren Sieger in den meisten Gefechten. In dieser bedrängten Lage baten die Anführer der Griechen den Achilles, mit seinen Kriegern zurückzukehren, er schlug es ab, aber er sandte ihnen seinen Freund Patroklos. Dieser ward vom Hector, einem Sohn des Priamus, im Zweikampf getödtet. Der Tod des geliebten Freundes forderte den Thessalischen Helden zur Rache auf; Hector fiel durch das Schwert des Achilles, und mit ihm die Hoffnung Trojas, das nun durch List oder Gewalt der Uebermacht der Griechen erlag. Der alte König Priamus ward an dem Fuße des Altars erschlagen, seine Söhne ermordet, seine Gattin und Töchter in die Sklaverei geführt, die Stadt ward verbrannt und gänzlich zerstört.

Dies war das Ende des berühmten trojanischen Krieges. Die Griechen hatten ihren Zweck erreicht, ihre Rache war gesättigt, die Schätze von Troja waren erbeutet, Menelaus war zu dem Besiz seiner Gemahlin gelangt, allein die meisten Heerführer und ihre Begleiter waren getödtet, die Uebriggebliebenen, denen es nach langer Abwesenheit glückte, in ihr Vaterland zurückzukehren, fanden ihr Gebiet theils in den Händen feindlicher Stämme, Agamemnon selbst fiel durch häuslichen Verrath seiner Gattin



in Antemnestra; alle Fürsten waren Fremdlinge in ihrer eigenen Heimath geworden, und binnen einigen Menschenaltern waren die meisten der regierenden Häuser erloschen, die das trojanische Reich zerstört hatten. Fürsten und Völker, sagt der Scythe Anacharsis, sollten hieraus lernen, daß selbst der Sieg furchtbar sey.

Die Zerrüttung der griechischen Staaten, entsprungen aus der langwährenden Abwesenheit ihrer Herrscher, hatte neue Wanderungen und Veränderungen des Besizes zur Folge. Die Abkömmlinge des Herkules waren aus dem Peloponnes vertrieben. Herkules selbst war niemals Beherrscher eines Staates, aber aus königlichem Stamm, und er vererbte seine Ansprüche auf seine Söhne, die mit ihren Nachkommen die Herakliden genannt wurden. Das Haus des Pelops war im Besitze der Gebiete, die den Herakliden früher eigen waren. Als dieses Haus unter der Regierung des Orestes, eines Sohnes des Agamemnon, und unter den Nachkömmlingen desselben in einem Zustand der Schwäche versunken war, zogen die Herakliden, vereinigt mit den Doriern und Aeoliern, in den Peloponnes; die Anhänglichkeit der Völker an ihren alten Herrscherstamm erleichterte ihnen den Sieg über die Nachkommen Agamemnons in Argos, des Nestors in Messene, und des Menelaus in Sparta; die Provinzen des Peloponnes unterwarfen sich ihrer Herrschaft, nur Arkadien und Achaja ausgenommen, und ihr Geschlecht herrschte in Sparta in ununterbrochener Folge bis zur Unterjochung Griechenlands durch Philipp von Macedonien.

Als die Herakliden ihre väterlichen Sitze in den Peloponnes wieder eroberten (1100 Jahre vor Christi Geburt), flohen viele Bewohner des Landes nach Thracien, wo sie eine Kolonie gründeten, andere wandten sich unter Anführung des Melanthus nach Athen, wo sie freundliche Aufnahme fanden. Dieses bewog die Herakliden zum Krieg gegen Athen. Eine Sage oder ein Spruch der Wahrsager verkündete



dete dem Volke den Sieg, dessen König von den Feinden getödtet werden würde. Kodrus, der Sohn des Melanthus, war damals König; als Bauer verkleidet gieng er in das feindliche Lager, und ward in einem Streit mit den Soldaten getödtet. Sobald dieses entdeckt war, zogen die Herakliden zurück, und der Krieg war geendigt. Kodrus war der letzte König von Athen. Die Bürger dieses Staates erklärten, kein Sterblicher sey würdig, nach Kodrus König zu seyn.

Eine natürliche Folge der Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes war die Gründung neuer Kolonien. Die Flüchtlinge von Argos und Messene vereinigten sich mit dem Ueberfluß der Bevölkerung von Attica, Böotien und Phocis, und die Bewohner benachbarter Provinzen verbanden sich mit ihnen zur Gründung neuer Wohnsitze in Kleinasien; sie schifften dahin angeführt von den Söhnen des König Kodrus, denen der Aufenthalt in einem Lande unerträglich seyn mochte, wo sie, zum Throne geborenen, sich nun auf die Stufe der Bürger herabgesetzt sahen; sie vertrieben die Besitzer des Landes; bald war der schöne Landstrich von den Ufern des Hermus bis zu dem Vorberge Poseidon in ihrer Gewalt. Dieser Landstrich erhielt den Namen Jonien, weil der größte Theil der Einwanderer aus Joniern bestand. Milet und Ephesus wurden gegründet, und waren in kurzer Zeit die blühendsten Städte Joniens.

In diesem Zeitraum, beiläufig 1000 Jahre vor Christi Geburt, fällt auch die Gründung der griechischen Kolonien auf den Küsten von Italien, von Mazedonien, Thrazien, und Afrika. Diese Kolonien, besonders die in Klein-Asien, und in Sizilien gegründet wurden, und die an Reichthum, Bevölkerung, und Ausbreitung ihre Mutterstaaten sehr bald übertrafen, werden wegen ihrem sehr wesentlichen Einfluß auf die Geschichte in der Folge öfters erwähnt werden.

Drit-



## Dritter Abschnitt.

Kurze Uebersicht des heroischen Zeitalters der Griechen. Die Orakel und ihr Einfluß. Die Olympischen Spiele.

Die Kenntniß des heroischen Zeitalters der Griechen, das mit dem Tode des Kodrus schließt, ist so unvollkommen, wie die Geschichte der Kindheit eines jeden Volkes ihrer Natur nach seyn muß. Wir verdanken sie hauptsächlich den Dichtern, die bei festlichen Gelegenheiten die Thaten der gegenwärtigen und der verstorbenen Helden besangen. Ihre Phantasie schmückte die Ereignisse mit Wundern; unmittelbare Hilfe einer den Helden günstigen Gottheit, konnte allein solche über die Kräfte der menschlichen Natur erhabene Thaten veranlassen, und während sie die Glückseligkeit verstorbenen Helden im Kreise der Götter, priesen, nährten sie die Hoffnung der Lebenden auf gleichen Schutz bei ihren Unternehmungen, und auf ähnlichen Lohn nach dem Tode. Indem die Dichtkunst das Lob der Tugend besang, und dagegen das Laster den Furien und Erinnyen (den Gewissensbissen) in dem Leben Preis gab, und es nach dem Tode in den Orkus warf, ward sie zugleich Lehrerin der Religion, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Dichter der Griechen auch als Priester den Dienst der Götter verrichteten, wie die Druiden und Barden bei den alten Deutschen.

Die Helden, die uns Homer beschreibt, waren hochherzige Menschen, empfänglich für die Gefühle des Rechts, voll Vertrauen auf ihre Stärke, muthig und furchtlos, ehrgeizig und von Ehrfurcht gegen die Götter durchdrungen; sie ehrten das Alter und waren gastfren, selbst gegen Feinde; wer sich an ihrem Heerde niederlies, ward nicht um Stand und Namen gefragt, bis er durch Bäder, Speise und Trank gelabt war; fest und unerschütterlich war ihre Freundschaft, aber sie waren unversöhnlich gegen ihre Feinde,



de, deren Leichname sie oft mißhandelten. Sie zerstörten oder verbrannten die Tempel in den eroberten Städten unbeschadet ihrer Ehrfurcht gegen die Götter. Sie erschlugen wehrlose Gefangene, und hielten die Töchter und Frauen besiegter Fürsten, selbst wenn sie griechischer Abkunft waren, in Sklavensesseln; Frauenraub war nicht ungewöhnlich, und überhaupt überließen sie sich den regellosen Leidenschaften ihrer rohen Natur. Aufgewachsen unter den Waffen war Krieg ihr einziges Gewerbe, zur Schlacht bereiteten sie sich durch festliche Mahlzeiten, wobei der Gesang der Dichter die Thaten ihrer Väter und ihre eigenen pries; Kampfspiele wurden bei ihren Todtenfeiern und Vermählungen gegeben, und die Sieger erhielten Waffen oder Lorbeerkränze zur Belohnung. Die kriegerischen Beschäftigungen des heroischen Zeitalters wurden die Grundlage zu den Gesetzen des Lykurgus.

Die Dichter, die ihre Gesänge mit der Leyer begleiteten, standen in großem Ansehen. Orpheus, Linus, Musäus, blühten um diese Zeit. Ihre Werke sind nicht auf unsere Zeiten gekommen. Musik war geachtet als Mittel der Veredlung der Menschheit; der Leyer Amphions hörchten die Thiere des Waldes, und der Pelide kürzte die Stunden seiner Einsamkeit mit Saitenspiel und Gesang.

Die Religion war beschränkt auf den Glauben an das Daseyn der Götter, und die Verehrung derselben, Unsterblichkeit der Seele, Belohnung und Strafe nach dem Tode. Ehrwürdige Begriffe, die jetzt die Grundlage der Religion der gebildetsten Völker sind.

Die mechanischen Künste hatten in jenen Zeiten große Fortschritte gemacht. Bei einem kriegerischen Volke sind Waffen das erste Bedürfniß. Sie waren nicht allein zum Angriff und Schutz der Kämpfer vor-

treff-



trefflich gearbeitet, sie dienten auch vorzüglich zum Schmuß des Kriegers. Diomed gab dem Glaucus goldene, vielleicht mit Gold ausgelegte Waffen für erzene; Homer beschreibt die Waffen Carpedons und den Schild des Achilles als Meisterwerke Vulkans, und selbst die göttliche Rüstung des Mars konnte dem Speere Diomedes nicht widerstehen.

Apollo selbst hatte die Mauern von Troja gebaut; die Tempel und Palläste waren der Erhabenheit und Macht ihrer Bewohner würdig, Gold und Elfenbein war zu ihrer Verzierung verwendet, und die Kunst, aus Metallen Bilder und Gefäße zu gießen, die schon zur Zeit der Einwanderung Jakobs in Egypten bekannt war, konnte einem Volke nicht fremd seyn, das von ägyptischen und phönizischen Kolonien abstammte.

Die Kunst aus dem Baste des Flachses Fäden zu spinnen, und sie zu Leinwand zu weben, die Kunst die Wolle der Schaafse zur Bekleidung der Menschen zu verarbeiten, war ein Geschäft, das selbst die Frauen und Töchter der Könige ehrte.

Die Felle der Thiere wurden zum Schuz gegen die Kälte gebraucht; man verstand das Leder zu bereiten, und gebrauchte es zu Bekleidung der Füße, zu Schilden und zu Riemen, Sätteln und Pferdegeschirr.

Der Akerbau war in dem heroischen Zeitalter in hohem Ansehen; der Reichthum der Fürsten bestand in den Früchten ihrer Felder und in ihren Viehheerden. Die Abgaben ihrer Unterthanen wurden in Früchten oder Vieh geleistet, denn Geld kam erst in spätern Zeiten in Gebrauch. Oft wird bei dem Homer der Werth der Rüstungen, eines unentbehrlichen Bedürfnisses für den Krieger, nach einer Anzahl von Stieren geschätzt.



So weit war die Menschheit in ihrer Bildung in dem Zeitalter vorgeschritten, das man gewöhnlich das Heroische nennt.

Nach diesem Zeitalter trat in Griechenland eine durch fast dreihundert Jahre dauernde Periode der Ruhe ein. Dieses kann als ein Beweis der Erschöpfung der Völker durch langen Krieg, häusliches Unglück und zerstörende Fehden ihrer Fürsten und der daraus entstandenen Wanderungen gelten. Die Königswürde ward in jeder Provinz Griechenlands von den äussersten Gränzen des Peloponnes bis zu den Gebirgen abgeschafft, die Griechenland von Macedonien trennen. In Sparta allein blieb der Name der Könige. Ihre Macht ward so beschränkt, daß ausser dem Vorrath im Rathe und dem Oberbefehl im Kriege, ihnen kein Vorzug blieb, den wir gewöhnlich mit dem Begriff der königlichen Würde verbinden. Wir werden bei der Geschichte der Verfassung von Lacedämon auf diesen Gegenstand zurückkommen.

In Athen ward Medon, der Sohn des letzten Königs Kodrus, der erste Archon (so nannten die Athener die höchste Obrigkeit ihres Staates). Er pflanzte diese Würde, die Anfangs auf Lebenszeit gegeben ward, auf seine Nachkommen fort; aber die Athener, besorgt, daß lebenslängliche Macht in willkührliche Gewalt ausarten könne, beschränkten in der ersten Hälfte des achten Jahrhunderts vor der christlichen Zeitrechnung diese Würde auf zehn Jahre, und sechzig Jahre später wählten sie jährlich neun Personen, die unter dem Namen der Archonten die höchste Würde des Staates bekleideten.

Da nach Abschaffung der königlichen Würde jede Stadt sich ihre eigene Regierungsform gab, und ihre Unabhängigkeit gegen ihre Nachbarn behauptete, so waren Streitigkeiten über die Gränzen sehr gewöhnlich. Sie  
konns



konnten in verheerende Kriege ausarten, allein hier zeigte sich der heilsame Einfluß des Rathes der Amphiktyonen. Alle Staaten von Griechenland hatten sich nach und nach diesem Vereinigungspunkte der Nation angeschlossen, sie sandten regelmäßig ihre Abgeordneten zu den Versammlungen zu Delphi oder Thermopylä, die Streitigkeiten wurden vorgetragen, untersucht und entschieden; die Glieder des Bundes fügten sich willig in die Aussprüche desselben, und die Amphiktyonen wurden eine die ganze griechische Nation darstellende Versammlung. Sie verbanden sich durch einen feierlichen Eid, nie eine zu dem Bunde gehörige Stadt zu zerstören, nie den Lauf ihres fließenden Wassers zu hemmen, sondern jene mit allen Kräften zu verfolgen und zu strafen, die sich einer solchen Gewaltthätigkeit schuldig machen würden. Wenn auch in der Folge bey mehreren Gelegenheiten dieses heilige Versprechen nur sehr unvollkommen erfüllt, und nicht selten gebrochen ward, so unterdrückte doch diese Einrichtung sehr oft die Zwietracht, und beschränkte den Ausbruch und die Grausamkeit der Kriege.

Die Amphiktyonen warfen sich auch zu Schirmherren des Orakels zu Delphi auf, und gewannen dadurch sehr viel in der öffentlichen Meinung. Die Aussprüche dieses Orakels wurden von ihnen geleitet, und waren folglich im Einklang mit ihren Verfügungen.

Ueber den Ursprung der Orakel, die erst nach dem trojanischen Kriege zu großem Ansehen in Griechenland gelangten, verdanken wir dem Herodot folgende Nachrichten. Eine ägyptische Priesterin ward von phönizischen Seeräubern nach Griechenland gebracht, und dort als Sklavin verkauft. Sie war eingeweiht in die Geheimnisse, mit denen der Aberglaube der ägyptischen Priester die Religion umschleiert hatte, und benützte das An-



das der Glaube an Vorhersagung künftiger Ereignisse überall gewährt, zur Täuschung des Volkes. Sie verkündete unter dem Schatten einer alten Eiche, nahe bei Dodona in Epirus, die Begebenheiten der Zukunft, und bald erhob sich durch die Freigebigkeit der abergläubigen Wallfahrter ein prächtiger Tempel. Dies war das erste bekannte Orakel in Griechenland. Bald entstanden deren mehrere, die zwar nicht gleiches Zutrauen unter dem Volke erhielten, aber doch alle ein sehr einträgliches Gewerbe für die Priester wurden, die im Namen der Gottheit die Neugierde der Fremden gewöhnlich in doppelsinnigen Antworten befriedigten oder täuschten. Das berühmteste dieser Orakel war jedoch das zu Delphi, das dem Apollo geweiht war. Aus den Spalten eines Felsen am Abhang des Berges Parnassus drangen betäubende Dämpfe hervor, die, zuerst durch Ziegenhirten entdeckt, für den Aberglauben benützt wurden. Hier ward der Dreifuß errichtet. Die Pythia oder die Verkünderin des Orakels ward gewöhnlich aus der niedrigsten Klasse des Volkes von den Priestern gewählt, sie mußte über fünfzig Jahre alt seyn. Man setzte sie mit Gewalt auf den Dreifuß; die aus den Felsenrißen empor steigenden Dünste brachten die Priesterin bald in eine Art von Wahnsinn, in dem sie unverständliche Worte ausstieß, die von den Priestern geordnet und den Fragenden zugestellt wurden. Wer das Orakel fragte, mußte beträchtliche Opfer darbringen. Dadurch entstand ein Tempel verziert mit dem Reichthume und mit den vorzüglichsten Kunstwerken Griechenlands und selbst barbarischer Völker. Der Tempel und dessen Vorhöfe waren mit vielen Tausenden von Bildsäulen, zum Theil aus gediegenem Golde und Silber gegossen, geschmückt; das Städtchen Delphi selbst war der Sitz der Freude; Feste wechselten mit Festen, und die Heiligkeit des Ortes, dessen Bewohner ohne Ausnahme Priester des

Apoll-



Apollo waren, gestattete keine Sorgen für die Bedürfnisse des Lebens, die von dem frommen Aberglauben der Wallfahrter im Uebermaas dahin gebracht wurden.

Der Einfluß dieses Orakels war entscheidend in allen öffentlichen und häuslichen Angelegenheiten Griechenlands. Kaum war dasselbe zu dem ausgebreiteten Ansehen gekommen, dessen wir eben erwähnt haben, als es auch zwei Einrichtungen, die eine von religiöser, die andere von bürgerlicher Art bekräftigte, die von außerordentlichen Folgen begleitet waren. Dies sind die olympischen Spiele und die Gesetzgebung des Lycurg.

In dem heroischen Zeitalter Griechenlands wurden die Leichenbegängnisse berühmter Männer durch Kampfspiele gefeiert; man glaubte, die abgeschiedene Seele umschwebe noch eine Zeitlang die körperliche Hülle, die jetzt zur Erde bestattet werden sollte, und suchte sie durch Proben körperlicher Stärke, ihrer Lieblingsbeschäftigung im Leben, auch nach dem Hinscheiden angenehm zu unterhalten. Eben so wurden die Götter an solchen Stellen durch feyerliche Aufzüge, Tänze, Gebete, Gesänge und Opfer verehrt, wo man sie gegenwärtig glaubte. Ein solcher Ort war der Gebirgsrücken des Olympus, an den Grenzen von Thessalien gegen Macedonien. Auf dieser Höhe, die über die Region der Stürme erhaben ist, versammelte Jupiter den Rath der Götter, die dann in Wolken gehüllt zu den Sterblichen herabstiegen, um seine Beschlüsse zu vollziehen. An den Abhängen des Berges hatten die vornehmsten Götter ihre Tempel, und da nach uralter Sitte der Griechen die gottesdienstlichen Feierlichkeiten mit Frohsinn und Lustbarkeiten verbunden waren, so ist auch der Ursprung der öffentlichen Spiele bey den Griechen viel älter, als die Einrichtung, die ihnen im Zeitalter des Lycurg, Iphitus, Fürst von Elis gab.

Die-



Dieser Fürst hatte die Absicht, sein kleines Reich vor den Anfällen feindlicher Nachbarn zu bewahren, und sein Gebiet gewissermassen zu einem friedlichen Vereinigungspunkt aller Völker griechischer Abkunft zu erheben. Er erneuerte und ordnete die Spiele, die unter dem Namen der Olympischen bekannt sind, und die für Griechenland das Maas der Zeitrechnung wurden, auf folgende Weise: Nachdem er den Plan der Feyerlichkeiten entworfen hatte, wandte er sich an das delphische Orakel. Der Ausspruch desselben befahl, daß die zu Olympia an dem Alpheus ehemals gefeyerten Feste erneuert, und ein Waffenstillstand für alle Staaten, welche daran Theil nehmen wollten, ausgerufen werden sollte. Dieser Ausspruch wurde durch die das Orakel häufig besuchenden Wallfahrter schnell in ganz Griechenland verbreitet, und nun traf Iphitus Anstalten, die nicht nur zu der Wiederherstellung, sondern auch zur fortwährenden Dauer dieser Spiele die zweckmäßigsten schienen. Er bediente sich dabei des Rathes seines Zeitgenossen und Freundes, des Lycurg; der Waffenstillstand ward in dem Peloponnes ausgerufen, und in Eleia, der Hauptstadt von Elis, die Vorbereitungen zu der Aufnahme der Fremden und zu den Festen gemacht, deren Dauer auf fünf Tage beschränkt war; sie begannen und schlossen mit Opfern für den olympischen Jupiter. Gymnastische Uebungen, Wettlauf, Faustkämpfe, Wagenrennen, später Musik, und Vorlesung oder Absingen von Gedichten füllten die Zwischenräume; Lycurg hatte die Kampfspiele geordnet, Iphitus die religiösen Feyerlichkeiten. Die regelmässige Wiederkehr dieser Spiele ward auf vier Jahre festgesetzt. Sie wurden im Monat Julius gefeyert, und behielten ihre erste Einrichtung über tausend Jahre.

Diese Stiftung war mit großen Vortheilen nicht  
nur



nur für Elis, sondern für ganz Griechenland verbunden. Die Provinz Elis ward als der friedliche Sammelplatz der ganzen Nation, durch ein Gefühl der Dankbarkeit geheiligt, und blieb verschont mit kriegerischer Verheerung, bis im dritten und vierten Jahre der 94ten Olympiade die entarteten Sparter die friedlichen Wohnsitze von Elis plünderten, und die Hauptstadt in Trümmer warfen. Die Gegend war im Lauf von vier Jahrhunderten mit Säulengängen, mit schattigen Hainen, mit herrlichen Gebäuden, mit Bädern und andern Bequemlichkeiten für die zahlreiche Menge der Fremden geschmückt, die aus allen Provinzen Griechenlandes, und aus den Kolonien in Italien, Asien und Afrika zusammenströmten; alle freygeborne Menschen griechischer Abkunft, die in gesetzmäßiger Ehe geboren waren, und ihren Charakter nicht durch schändliche Unsittlichkeit beslekt hatten, konnten als Preiswerber bey diesen Spielen erscheinen, und ihre Talente vor den Augen der Nation entwickeln; rühmlicher Eifer ward hierdurch überall geweckt, Religion und Sittlichkeit genährt, feindliche Staaten traten hier wieder in Verbindung durch persönliche Annäherung ihrer vorzüglichsten Bürger, Umgang, Verkehr und Handel wurden erleichtert, und so der Fortgang der Kultur und der Menschlichkeit beschleunigt. Hier versammelten sich die durch Talent und Unternehmungsgeist ausgezeichnetesten Menschen; hier wurden neue Ideen mitgetheilt, Verbindungen der Gastfreundschaft und der Verwandtschaft geknüpft und erneuert, Bündnisse zur Vertheidigung gegen fremden Angriff eingeleitet, und ein Vereinigungspunkt für die in drey Welttheilen zerstreuten Griechen zu gemeinschaftlicher Bestrebung nach Nationallehre und Nationalinteresse geschaffen. Alle Zwietracht war verbannt aus dem geheiligten Gebiete, und der Waffenstillstand, der geraume Zeit vor dem Anfang der Spiele begann, und lange nach deren Ende auf-



aufhörte, war für die durch unaufhörliche Fehden beunruhigte Menschheit ein Zeitpunkt der Erholung.

### Vierter Abschnitt.

Lykurg und seine Gesetzgebung. Einfluß derselben auf den Charakter des Volkes und auf die benachbarten Staaten.

Griechenland bot bis zu dem Zeitalter des Lykurg (im achten Jahrh. vor Chr. Geb.) ein finsternes Gemälde innerlicher Zerrüttung dar. Die Wanderungen der verschiedenen Stämme gaben zwar hiezu größtentheils die Veranlassung oder waren derselben Folge, aber auch die kleinen Staaten, in die das Land getheilt war, nährten, obschon vereinigt durch gleiche Abkunft, Religion, Sprache und Sitten, dennoch den Keim zu ewigem Haß, der, selten ruhend aus Erschöpfung, oft desto grimmiger ausbrach, meistens unter den Nachbarn. Geschriebene Gesetze, die feste Richtschnur der Völker, waren noch nicht bekannt, Herkommen und Gebräuche waren das schwankende Band zwischen Regenten und Regierten. Eroberungssucht war damals, so wie in allen folgenden Zeitaltern, die herrschende Leidenschaft, das Beispiel der Staaten unter sich wirkte auf ihre Bürger; Reichthum und Ehrgeiz erzeugten Unterdrückung und Armuth; so war fast jeder Staat und jede Stadt in einem traurigen Zustande der Zerrüttung.

Unter diesen Umständen übernahm Lykurg, aus dem königlichen Stamme der Herakliden, nach dem Tode des Polydectes seines Bruders den Thron von Sparta. Polydectes Gemahlin war schwanger. Lykurg legte sogleich die Krone nieder, und nahm den Titel eines Protectors an. Als die Königin einen Sohn geboren hatte, nahm Lykurg das Kind zu sich,  
zeigte





zeigte es den vornehmsten Personen, und sprach: Sparter, euch ist ein König geboren! Der Knabe ward Chaerelaus (die Freude des Volkes) genannt. Dieser Beweis seines Edelsinnes brachte ihm zwar großen Ruhm unter seinen Landsleuten, aber, wie die Tugend oft dem Haß unterliegt, so entzog sich auch Lykurg den Verfolgungen mächtiger Feinde, und entfernte sich aus Sparta. Er folgte seiner Neigung, die Sitten fremder Völker zu erforschen, und begab sich zuerst nach Kreta. Diese Insel ward zwar noch nach den alten Gesetzen des Minos regiert, aber seit dem trojanischen Kriege war sie nicht mehr in jenem Ansehen, das sie vorher ausgezeichnet hatte.

Von Kreta gieng Lykurg nach Egypten. Hier ward er mit den Geheimnissen der ägyptischen Religion bekannt, und untersuchte mit Sorgfalt die Verfassung dieses alten Königreiches. Wenn wir den alten Schriftstellern glauben dürfen, so besuchte er die Königreiche des Morgenlandes, und war sogar bis nach Indien gedrungen, um die Lehren der Braminen kennen zu lernen.

Bei seiner Rückkehr durchreiste er die griechischen Kolonien in Kleinasien, die damals zu einem hohen Grad von Wohlstand und Bildung gelangt waren; sie übertrafen bei weitem ihr ehemaliges Vaterland in den Künsten des Luxus, und es ist ein ziemlich vollständiger Beweis, daß sie auch in der Litteratur weiter gekommen waren, als die europäischen Griechen, da sie Homers Werke sorgfältig aufbewahrt hatten, die man in ganz Griechenland nicht kannte. Lykurg sammelte diese unschätzbaren Arbeiten, ordnete und schrieb sie ab, und brachte sie nach Sparta. Lykurgs Absichten waren augenscheinlich darauf gerichtet, den gemäßigten Geist der alten Staatsverfassung, der in dem heroischen Zeitalter geherrscht hatte, in seinem Vaterland



wieder herzustellen, und dadurch daß er die Bedrückungen beschränkte, wodurch die königlichen Familien des Atreus, Theseus und Oedipus den Thron ihrer Väter verloren hatten, seiner eigenen Familie den Thron von Lacedämon zu sichern.

In Milet ward Lykurg mit dem Dichter Thales bekannt, einem tugendhaften Mann von großen Fähigkeiten (den wir jedoch nicht mit dem berühmten Weisen gleichen Namens verwechseln dürfen, der zweyhundert Jahre später blühte); er warb um dessen Freundschaft, und vertraute ihm den Gedanken, seinem Vaterlande eine neue Verfassung zu geben. Thales gieng nach Sparta, und bereitete durch Gedichte, die zu dem großen Zweck paßten, die Gemüther zu der Veränderung der Regierung und der Sitten vor. Lykurg ward jezt nach Sparta zurückberufen. Seit seiner zehnjährigen Abwesenheit hatten Unordnung und Gewaltthätigkeit den höchsten Grad erreicht, und der Staat bedurfte einer festen, ordnenden Hand, um nicht in gänzliche Auflösung zu versinken.

Lykurg, der den Ruf in sein Vaterland mit Entzücken empfing, gieng nun nach Delphi, um das Orakel über sein Vorhaben zu befragen. Er war klug genug um einzusehen, daß der Spruch des Orakels, das in Griechenland zu einer unumschränkten Herrschaft gelangt war, seine Absichten befördern würde, und in der That ward er von der Pythia mit Ausdrücken der höchsten Ehrerbietung empfangen, der allgemeine Geist seiner Einrichtungen ward von dem Orakel genehmigt, und ihm versprochen, die Republik Sparta würde durch seine Geseze glücklich und unsterblich werden.

Gestützt auf diesen Götterspruch, betrat nun Lykurg den vaterländischen Boden; hier beginnt eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Weltgeschichte; wir sehen  
ein



ein ganzes Volk sich nach Gesetzen umwandeln, die jedes sinnliche Vergnügen verbannen, jede Leidenschaft zügeln, und alle Freuden und Bequemlichkeiten des Lebens dem Wohl des Staates unterordnen. So groß die Idee war, solche Gesetze zu entwerfen, und an die Möglichkeit des Erfolges zu glauben, so viel Muth und Klugheit ward erfordert, sie einem stürmischen Volke anzutragen und es zur Annahme derselben zu stimmen.

Zuerst ward die Regierungsform neu eingerichtet. Die erbliche Würde der Könige (nach alter Sitte waren in Sparta zwey Könige) ward bestätigt, aber die Willkühr derselben ward beschränkt, und die regierende Familie konnte sich vielleicht gerne einer Maasregel hingeben, die ihr Daseyn wirklich rettete. In ganz Griechenland hatte die Willkühr den Sturz der Königswürde veranlaßt, in Sparta allein konnte sie nur durch Beschränkung erhalten werden. Gehorsam lag dem Volke als erste Pflicht ob, aber diese Pflicht forderte das Gesetz, nicht der Wille des Königs.

Lykurg bildete aus acht und zwanzig Mitgliedern, die aus den vornehmsten Stämmen von Laconien gewählt waren, einen Rath, mit dem er genau die Mittel erwog, den politischen Uneinigkeiten so zu steuern, daß daraus weder Tyranny der Könige, noch Uebermuth der Volksherrschaft entstünde. Die Rechte der Edlen wurden festgesetzt, und aus ihnen ein Senat errichtet, welcher alle Regierungsgegenstände untersuchte, ehe sie der Versammlung des Volkes vorgetragen wurden. Die Könige hatten den Vorsitz im Senate. Ihre Würde war erblich, aber es wurde ein Alter von sechzig Jahren erfordert, um in den Senat aufgenommen zu werden. Diese Versammlung war der oberste Gerichtshof in dem Staate, und seine Urtheile wurden gewöhnlich von dem Volke bestätigt, das in die Weisheit



heit desselben ein fast unbeschränktes Vertrauen setzte. Um jedoch zu verhüten, daß der Senat nicht das Uebergewicht über die Könige sich zueignete, und hierdurch sowohl die gesetzgebende als vollziehende Gewalt an sich brächte, setzte Lykurg unter dem Namen der Ephoren fünf Magistratspersonen ein, deren Amt nur ein Jahr dauerte. Sie wurden von dem Volke gewählt, und verpflichtet, die Verwaltung der Regierung zu bewachen, und den Geist und die Kraft der Staatsverfassung aufrecht zu erhalten. Sie beriefen die Versammlungen des Volkes und entließen sie. Sie wechselten alle Monate mit den Königen einen feierlichen Eid, worin diese die Aufrechthaltung der spartischen Gesetze, die Ephoren aber im Namen des spartischen Volkes die erbliche Würde des königlichen Stammes der Herakliden zu schützen, sie als Diener der Religion zu verehren, ihnen als Richtern im Frieden zu gehorchen, und als Anführern im Kriege zu folgen, versprachen.

Der Antheil, den das lacedämonische Volk an der Regierung erhielt, war sehr beschränkt, und bestand in folgendem: Die Stadt Sparta enthielt neuntausend freye Bürger, das spartische Gebiet aber dreißigtausend; der ganze Staat von Lacedämon bestand folglich aus neun und dreißig tausend stimmfähigen Bürgern. Sie konnten sich bloß auf den Ruf der Ephoren versammeln, und es ist begreiflich, daß solche Versammlungen, wo jeder bewaffnet erscheinen konnte, nur sehr selten statt fanden. Wenn dieses jedoch in sehr wichtigen Angelegenheiten geschah, so wurde der Vortrag von den Ephoren gemacht, und derselbe mit lakonischer Kürze entweder genehmigt oder verworfen. Die gemeinen Bürger waren übrigens von allen Staatsbedienungen gänzlich ausgeschlossen, und sie wurden als ein bloßes Werkzeug in der Hand der Regierung betrachtet, das der weisere Theil des Staates leiten und gebrauchen mußte.

Um



Um jedoch die gemeinen Bürger für die Ausschließung von den Staatsämtern und dem unmittelbaren Antheil an der Regierung zu entschädigen, wurde eine gleiche Vertheilung aller Grundstücke in Lakonien beschlossen. Das ganze des Anbaues fähige Land ward in neun und dreißig tausend Theile abgetheilt, die in Hinsicht des Ertrages gleich waren. Die Weiden für das Vieh waren gemeinschaftlich. Für die Könige wurden Ländereien ausgeschieden, und der Ertrag derselben zum Unterhalt ihrer Familien bestimmt. Da der größte Theil des Volkes arm war, und der Besitz der Ländereien sich in den Händen der Reichen befand, so gewann durch diese Maasregel der Arme, und wurde nun auf einmal über alle Sorge für seine Erhaltung erhoben; jedes Loos war hinreichend, eine Familie auf die frugale Art zu nähren, die Lykurg einführte. Die Reichen erhielten für ihren Verlust an Gütern, Ansehen und ausschließlichen Besitz der Würden des Staates, indes die Armen augenscheinlich in glücklichere Verhältnisse traten. Lykurg würde jedoch diese Einrichtung schwerlich durchgesetzt haben, wären nicht in Sparta noch einige Spuren der in dem heroischen Zeitalter Griechenlands gewöhnlichen Gemeinschaft des Ertrages der Erndten übrig gewesen. Auch der Ausspruch des delphischen Orakels, mochte einen entscheidenden Einfluß auf den glücklichen Erfolg dieses Unternehmens haben.

Die bloße Vertheilung der Grundstücke hätte aber wahrscheinlich keinen dauerhaften Zweck erreicht, wenn nicht von Lykurg zugleich die edeln Metalle, Gold und Silber, ausser den Gebrauch gesetzt worden wären. Diese waren schon lange in Sparta die gewöhnlichen Tauschmittel gewesen, aber nun traten an ihre Stelle Münzen von Eisen, die im Feuer durchgeglüht, und dann in Essig abgelöscht waren, wodurch sie zu jedem andern Gebrauch untauglich wurden.

Die



Die Wirkung dieser Einrichtung war vollkommen der Erwartung des Gesetzgebers gemäs. Die Besitzer großer Schätze entsagten denselben willig; sie wurden verwendet theils zu dem Schmuck der Tempel, theils wurden sie nach Delphi als Weihgeschenke gesandt. Mit diesen Metallen verschwanden aus Sparta Habsucht, Betrug, Raub und Ueppigkeit, aber auch zugleich alle die Künste, die zur Verschönerung des Lebens sich mit der Bearbeitung derselben beschäftigen. Der Gebrauch der eisernen Münzen dauerte in Sparta auch da noch fort, als Griechenland schon lange durch Reichtum und Ueppigkeit berühmt, sich seinem Verfall näherte; doch scheint es, die Regierung von Sparta habe für das Bedürfniß der Bestechung Mittel in Bereitschaft gehabt, wovon wir ein auffallendes Beispiel im zweiten messenischen Kriege anführen werden.

Lykurgs Absicht war, aus Sparta einen kriegerischen Staat zu bilden, und denselben gegen fremden Anfall zu sichern. Welchen Reiz konnte wohl ein Land für einen Eroberer haben, wo Gold und Silber, Edelsteine und das übrige Geräthe des Reichthums nicht zu finden waren? Wie konnte man hoffen, einen Staat zu unterjochen, wo jeder Bürger zum Kriege erzogen, keinen andern Zweck hatte, als durch Tapferkeit persönliches Verdienst zu erwerben, und wo jeder Erwerb verächtlich war, nur nicht der der öffentlichen Achtung. Ackerbau und die nothwendigen mechanischen Künste (Handwerke) wurden blos von Sklaven getrieben, die Bürger waren beständig zur Unterhaltung, zu religiösen oder kriegerischen Zeitvertreiben versammelt. Sie speisten in Gesellschaft nach der alten Sitte des heroischen Zeitalters, sie unterhielten sich mit der Jagd, übten sich in den Waffen, richteten ihre Pferde ab, besuchten die öffentlichen Erziehungshäuser, und waren Zuschauer und Richter bey den Kampfspielen,



len, die den wichtigsten Theil der spartischen Erziehung ausmachten.

Lykurg hatte sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Erziehung gerichtet. Knaben, die schwächlich zur Welt kamen, und von deren Körperbau man keine Kraft im Jünglings- und Mannsalter erwarten konnte, wurden in eine Höhle an dem Berge Taygetus ausgesetzt, man sah dieses als eine Strafe für die Mütter an, und glaubte dadurch den kürzesten Weg gefunden zu haben, wodurch der Staat einer Last für die Zukunft entledigt würde. Dieses Gesetz begriff jedoch wahrscheinlich die Kinder der Könige nicht. Diese wurden in ihren Familien erzogen.

In der ersten Jugend wurden die spartischen Knaben an einfache Speisen und einerley Kleidung für den Sommer und Winter gewöhnt. Sie giengen immer mit bloßen Füßen in jeder Jahreszeit, und schliefen auf einem harten Lager. Im siebenten Jahre wurden sie aus dem Hause ihrer Eltern genommen, und nun sorgte der Staat für ihre Erziehung. Derselbige Gebäude waren hiezu bestimmt; sie wurden unterrichtet in Ertragung aller Beschwerden, in Ehrfurcht und Gehorsam gegen das Alter und ihre Vorgesetzten, im kurzen und bestimmten Ausdruck, in schneller Antwort auf vorgelegte Fragen, in Musik und Zeichnung, in der Geschichte berühmter Helden, deren Thaten nachzuahmen sie ermuntert wurden, vorzüglich aber in Bildung zu den beschwerlichsten Beschäftigungen aller Art, die sie dereinst als Krieger nöthig hatten. Hier lernten sie den Gefahren Flug ausweichen und Vortheile erringen; ihre Uebungen waren öffentlich, die ältesten Bürger und die vornehmsten Personen der Stadt waren dabey gegenwärtig, und das Lob derselben zu verdienen der heftigste Wunsch der

Kna-



Knaben. Sie wurden abgehärtet und unempfindlich gegen körperlichen Schmerz, man geißelte sie jährlich am Altar der Diana, und der Knabe, der am standhaftesten unter den Geißelstreichen war, gieng als Sieger davon. Oft geschah es, daß Knaben unter dieser grausamen Züchtigung starben, ohne einen Seufzer auszustößen.

Im Jünglingsalter war die Zucht noch härter und die gymnastischen Uebungen beschwerlicher. Alle Leidenschaften, die in diesem Alter sich entwickeln, wurden unterdrückt durch die bis zur höchsten Ermüdung getriebenen Kampfspiele, bei denen tödtliche Wunden nicht selten waren. Bis in das dreißigste Jahr dauerte die Erziehung, dann wurden die jungen Männer zu dem Kriegsdienste berufen, wenn der Staat im Kriegszustande war, oder sie heiratheten und traten in die Reihe der Bürger. Die Verpflichtung zum Kriegsdienst dauerte bis zum sechzigsten Jahre.

Auch die Töchter der Sparter wurden sehr streng erzogen. Sie wurden nicht in den gewöhnlichen Arbeiten des weiblichen Geschlechts unterrichtet, die ihnen sogar untersagt waren, sondern in den männlichen Beschäftigungen des Wettlaufes, des Ringens, des Werfens nach dem Ziele; selbst der Gebrauch der Waffen war ihnen nicht fremd; die Geschichte zeigt hiervon mehr als ein Beispiel. Vor dem zwanzigsten Jahre durften sie nicht heirathen. Eine solche Erziehung mußte nothwendig dem Zweck Ufurgs entsprechende Gesinnungen hervorbringen. Die spartischen Frauen konnten sich rühmen, Männer zur Welt zu bringen, und sie waren begeistert, wenn sie ihre Söhne im Kampfe fürs Vaterland verloren; nach ihrer Ueberzeugung war hiedurch der höchste Zweck ihres Daseyns erreicht.

Die



Die militärischen Einrichtungen der Lacedämonier waren musterhaft; sie übertrafen hierin alle Völker Griechenlands, und behaupteten diesen Ruhm durch mehrere Jahrhunderte. Der Jüngling, der von der ersten Kindheit an mit seiner Bestimmung, das Vaterland zu vertheidigen, und in der Vertheidigung desselben entweder zu siegen oder zu sterben, vertraut geworden war, trat als Mann mit vollendeter Kraft in die Schlacht; Muth war die vorzüglichste Tugend, Feigheit das schändlichste Verbrechen, weil es das gefährlichste für das Wohl des Staates war.

Die Waffen der Sparter waren: ein kurzes zweischneidiges und schweres Schwert, brauchbar zu Hieb und Stich, der Wurfspeer, und die Lanze. Sie waren vom Kopf bis zu den Füßen geharnischt, um ihre Schultern hieng ein kurzer scharlachfarbener Mantel. Sie trugen am linken Arm einen ehernen Schild von eyrunder Form. Der Schild war mit dem Anfangsbuchstaben des Worts Lacedämon bezeichnet; außerdem hatte jeder Krieger noch ein besonderes Zeichen auf seinen Schild geätzt, woran man denselben von jedem andern unterschied. Wer seinen Schild aus der Schlacht nicht zurückbrachte, war ehrlos. So war das schwere Fußvolk, die eigentliche Stärke des Heeres, bewaffnet. Die Sparter dienten ungern zu Pferd, und wenn ja ihre Reiterei manchmal Vortheile erfocht, so waren diese gewöhnlich durch ihre Bundesgenossen, selten durch sie selbst erkämpft. Man brauchte sie mehr zur Aufkundschaftung des Feindes als in der Schlacht. Auf ihren Kriegszügen wurden sie von dem Könige angeführt, der immer von einer Schaar der auserlesensten Krieger umgeben war. Diese auserlesene Schaar bestand in 600 Männern, die man Skiriten nannte. Es war ein heiliges Gesetz, daß die Heere vor dem Eintritt des Vollmondes nie aus Lacedä-



dämon in das Feld ziehen durften, daher waren auch bey der Schlacht bey Marathon, der ersten, die gegen die Perser in Griechenland gekämpft wurde, keine Sparter.

Dem Heere folgte eine Menge von Handwerkern und Sklaven. Diese letzten wurden oft bewaffnet, denn Lacedämon, obschon es dreißigtausend Mann schwer bewaffnetes Fußvolk und fünfzehnhundert Reuter aufstellen konnte, hatte doch selbst bey der großen Verbindung von ganz Griechenland gegen den Angriff des Xerxes nicht mehr als zehntausend Mann Eingeborner gestellt. Zwar betrug in der Schlacht bei Plataä das lacedämonische Heer fünf und vierzigtausend Mann, aber darunter waren 35,000 aus den Sparta unterworfenen Städten, oder aus den Sklaven gezogen. Sonderbar und widersprechend scheint es, daß man die Sklaven, die in Sparta blos zu den härtesten und erniedrigendsten Arbeiten gebraucht wurden, und deren Loos weit trauriger war, als in dem übrigen Griechenlande, dennoch zum Kriegsdienst aushob.

Ehe die Lacedämonier an entfernten Kriegen in Asien und Afrika Theil nahmen, waren die Feldzüge blos auf den Sommer beschränkt. Im Winter zogen sie nach Hause, oder wenn sie eine Stadt belagerten, waren sie in Besatzung in den zunächst gelegenen Städten und Dörfern. Sie verheerten die Erndte in dem feindlichen Lande, wenn sie keinen Feind im Felde fanden, und kehrten dann wieder zurück.

Wir haben hier nur einen schwachen Umriss der Einrichtungen gegeben, die unter dem Namen von Lykurgs Staatsverfassung von der Nachwelt bewundert, aber nie nachgeahmt wurden. Dieser mit unerschütterlichem Muthe und einer, selbst durch persönliche Beleidigung nie ermüden-

den



den Standhaftigkeit ausgerüstete Mann führte seinen mit größter Einsicht und strengster Beurtheilung entworfenen und überdachten Plan aus, und die Folgezeit rechtfertigte den Spruch des Orakels, daß in Befolgung der Gesetze Lykurgs Sparta zu dem höchsten Grad der Glückseligkeit gelangen würde. Wahrscheinlich waren jedoch die Pythia und die Priester zu Delphi durch die beträchtlichen Geschenke Lykurgs bestimmt worden, jeder Maasregel schon im Voraus ihren Beyfall zu geben, die derselbe unternahm; denn wenn wir die Lage der Sparter als Menschen, die Verhältnisse der Regierung zu andern Völkern, und endlich die Folgen betrachten, die aus der spartischen Gesetzgebung für die Fortschritte der Kultur entsprangen, so werden diese so hoch gepriesenen und vergötterten Einrichtungen in ganz anderem Lichte erscheinen.

Glückseligkeit ist ein relativer Begriff. Diogenes konnte sich in seiner Tonne eben so glücklich fühlen, als Philipp nach der Schlacht von Chaeronea, in welcher die Freiheit Griechenlands unter seinem Schwert dahin sank; aber da die Gesetze Lykurgs die Leidenschaften seiner Bürger unter gewisse Regeln beugten, so ward in der That jedes Streben derselben nach Veredlung unmöglich. Eine unnatürliche Gleichgültigkeit gegen körperliche Leiden und den Tod finden wir unter den rohen Völkerstämmen von Amerika, und die Grausamkeit gegen schwächlich geborne Kinder, die darum getödtet wurden, weil man besorgte, sie würden einst eine unnütze Last des Staates, ist noch jetzt Nationalsitte der Chinesen. Wenn die ursprüngliche Bestimmung des Menschen nichts anders ist, als Vertilgung seiner Gattung, in so ferne sie nicht in einer Gemeine mit ihm lebt, so waren Lykurgs Gesetze vortrefflich, denn sie erstikten nicht nur alle sanften Gefühle, die von der Natur dem Menschen eingepflanzt

§ 2

sind,



sind, sondern sie zerrissen gewaltsam jene Bande, die das wahre Glück der Menschheit gründen. Mitgefühl bey dem Leiden anderer Menschen mußte der Spartaner als Verbrechen verabscheuen, der seine eigenen Kinder, durch die Geißelstreiche am Altare Dianens zerfleischt, zur Standhaftigkeit im Schmerz ermunterte; auch bewährte sich dieses durch die Behandlung ihrer Sklaven; schon lange vor Lykurgs Zeiten hatten sie die Gegend um Sparta unterjocht, und die Bewohner derselben in den Zustand der härtesten Sklaverey versetzt. Man nannte sie Heloten, wahrscheinlich von der Stadt Helos, der ersten, deren Bewohner dieses unglückliche Schicksal traf.

Diese mußten das Land bauen und alle Arbeiten verrichten, sie betrieben auch die mechanischen Künste und Handwerke; ihre Weiber und Töchter webten und verfertigten die Kleidungen, denn den Spartanerinnen waren alle Arbeiten untersagt. Die Heloten wurden zur Bemannung der Flotten und im Kriege gebraucht; in der Schlacht bey Plataa hatte jeder Spartaner sieben Heloten bey sich. Oft geschah es, daß sie den Druck ihrer Gebieter unerträglich fanden, und sich empörten; oft schien ihre Anzahl dem Staate gefährlich; man sandte die rüstigsten Jünglinge mit Dolchen bewaffnet auf das Land, die alle Heloten ermordeten, die ihnen in den Weg kamen. Diese grausame Art, sich der Sklaven zu entledigen, ward Krypteia genannt. Einmal verschwanden sogar über zweitausend, ohne daß man wußte, wie sie weggeschafft waren. Es bestand also in Sparta neben dem höchsten Grade bürgerlicher Freyheit die härteste Sklaverey. Selbst die freyen Einwohner von Lakonien waren unterdrückt von der Stadt Sparta.

Die Verhältnisse der Regierung von Lacedaemon zu den übrigen Staaten von Griechenland waren so



beschaffen, wie sie nach der Verfassung von Sparta seyn konnten. Wenn auch Lykurg, da er seine Bürger nur zu Kriegern bildete, blos die Vertheidigung des Staates zur Absicht hatte, so artete doch das Volk, im Gefühle seiner Kraft bald zu Eroberern aus; die Kriege mit der benachbarten Provinz Messene, die nicht lange nach Lykurgs Tode entstanden, und mit der Unterjochung des schwächern Nachbarstaates endigten, waren das erste Beispiel der Ungerechtigkeit der Regierung von Sparta. Hier ward auch zuerst von dieser Regierung die Bestechung angewandt, und in der That war diese verhasste Maasregel die nächste Ursache des Untergangs der Messenier, die in zwey langwierigen blutigen Kriegen bewiesen hatten, daß ihr Muth in Vertheidigung des Vaterlandes ihrer gerechten Sache würdig war.

Unter dem äussern Schein von Geradheit und Rechtlichkeit barg diese Regierung ihr unablässiges Streben nach der Oberherrschaft in Griechenland, sie opferte unbedenklich diesem festen Ziele das Wohl der griechischen Kolonien in dem schändlichen Frieden, der von ihrem Gesandten Antalcidas mit dem König von Persien geschlossen wurde. In den frühern Kriegen mit Persien erkämpften zwar Leonidas bey Thermopyläe, und Pausanias bey Plataa unsterblichen Ruhm, aber man wird in der Folge dieser Geschichte sehen, mit welchem Widerstreben Curybiades in der Schlacht bey Salamis den Oberbefehl führte, und wie er durch die Klugheit des Themistocles und durch die Standhaftigkeit des Aristides gewissermassen zu dem Sieg gezwungen wurde. Selbst als Griechenland durch den zweiten Anfall der Perser unter Mardonius an dem Rande des Verderbens schwebte, sandte die Regierung von Lacedämon, die beschlossn hatte, die Erdenge bey Corinth gegen die Perser zu vertheidigen, und die ausser dem Peloponnes gelegenen Provinzen Griechenlands den



den Feinden preis zu geben, nur nach langem Zaudern ihre Truppen zu dem griechischen Heere. So zerstörten sie nach der Schlacht von Megos Potamos die Mauern und die Verfassung Athens, setzten eine Obrigkeit von 30 Männern ein, die unter dem Namen der dreißig Tyrannen bekannt sind, und fiengen ihre Regierung damit an, daß sie mehr als vierhundert der angesehensten und reichsten Bürger hinrichten ließen. In allen Städten Joniens, die nach der Schlacht bey Megos Potamos unter ihr Joch kamen, herrschten sie mit der empörendsten Grausamkeit; zu Milet ließen sie über achthundert der reichsten, und angesehensten Bürger ermorden, und mißhandelten alle asiatischen Griechen durch Willkühr der Herrschaft, durch Raub, und Plünderung so, daß sie die Herrschaft der Perser sehnlich zurückwünschten. Sie begünstigten die empörendsten Ungerechtigkeiten; als Phoebidas, ihr Heerführer, sich der Burg von Theben mitten im Frieden bemächtigte, strafte sie zwar die That, allein sie behielten den Raub; der Ueberfall des Hafens von Athen, den im tiefsten Frieden Ephodrias unternahm, und zwar von dem Senat zu Sparta gemißbilligt, aber sehr wahrscheinlich nur darum, weil derselbe mißlungen war, sie unterstützten die Empörung des jüngern Chrus gegen seinen Bruder, den König Artaxerres, mit einem sehr beträchtlichen Heer, dessen Ueberbleibsel nach dem Verlust der Schlacht bey Knaxa, Xenophon aus der Nähe von Babylon bis an das Eurinische Meer und dann nach Thracien führte, selbst diese tapfere Schaar wurde nach langem Umherirren auf den Küsten von Thracien erst dann wieder von ihrem Vaterlande aufgenommen, als Artaxerres den Krieg gegen Sparta erklärt hatte. Die Bürger dieses Staates wurden oft zum höchsten Grad der Unzufriedenheit gebracht, und dadurch verleitet, die Waffen gegen ihr Vaterland zu ergreifen; denn als Epaminondas gegen Sparta



zog, verbanden sich mit seinem Heere viele Lacedaemonier, die der Tyranny ihrer Regierung müde, lieber unter den Fahnen der Feinde fallen, als in den Reichen ihrer Unterdrücker kämpfen wollten. Die Schlacht bey Leuctra stürzte endlich die Oberherrschaft der Spartaner in Griechenland, nachdem sie mehrere Jahrhunderte gedauert hatte.

Sparta hatte in der langen Periode seiner Blüthe keinen Geschichtschreiber, keinen Redner, keinen Dichter. Was wir von seiner Geschichte wissen, verdanken wir Ausländern. Die Redekunst war verbannt unter einem Volke, das nur die rohen Beschäftigungen des Krieges lernte und übte, und die Ephoren strasteten einst einen jungen Mann, der sich im Ausland mit der Erlernung dieser Kunst beschäftigt hatte, weil er die Absicht habe, seine Mitbürger zu betrügen. Von der Feldmessenkunst, der Sternkunde und andern Wissenschaften fand man keine Spur bey ihnen; Schauspiele waren blos auf körperliche Uebungen beschränkt; Lust- und Trauerspiele durften bey ihnen nicht aufgeführt werden. Wenn auch einige Spartaner sich durch kurzen und erschöpfenden Vortrag auszeichneten, oder andere sich an den Werken Homers, Terpanthers oder Alcäus ergötzten, so waren doch diese Künste selbst von der Regierung nicht begünstigt. Sie duldeten unter sich weder Baumeister, noch Maler oder Bildhauer; ihre Häuser waren aus rohen Materialien, ohne Kunst und Zierlichkeit zusammengesetzt, mehr Schutz gegen Witterung als froher Aufenthalt. Sie liebten zwar die Musik, aber nicht jene, die sanfte Gefühle in dem Herz des Menschen weckt und nährt, sondern jene, die zu Schlachten ermuntert. Einem Saitenspieler, der seine Lieder in Sparta sang, wurden drey Saiten seiner Leyer auf Befehl der Ephoren abgeschnitten, weil ihnen sein Spiel zu künstlich schien.

Eine



Eine solche Verfassung trug zur Vervollkommnung der Menschheit, und zu ihren Fortschritten in Bildung, in Erfindung wohlthätiger Künste und gemeinnütziger Gegenstände nichts bey. Sie tauschte mit ihren Nachbarn ihre Kenntnisse nicht, und, da der Eintritt in das spartische Gebiet allen Fremden untersagt war, da sogar Schiffahrt und Handel, diese großen Quellen der Annäherung entfernter Nationen, den Spartanern verboten waren, so blieb dieser Staat in einer Art von Kindheit, als die sämtlichen Provinzen von Griechenland bereits auf einen hohen Grad von Bildung gelangt waren. In der That ist für den philosophischen Geschichtsforscher, der die Fortschritte der Menschheit beachtet, die Geschichte von Sparta nur in Hinsicht des kriegerischen Einflusses wichtig, den dieses Volk auf ganz Griechenland hatte. Auf einer unzugänglichen Insel des Ozeans, die alle Bedürfnisse des Lebens erzeugt, war eine Verfassung, wie die spartische vielleicht ausführbar. In der Mitte gebildeter Völker mußte sie fallen, nicht weil sie von der ursprünglichen Strenge nachlies, sondern weil sie bey den allgemeinen Fortschritten des menschlichen Geistes allein zurückblieb.

Lykurg verpflichtete, nachdem seine Gesetze in Lacedämon angenommen waren, die Könige und das Volk durch einen feyerlichen Eid, nichts an der Staatsverfassung zu ändern, bis er von einer Reise nach Delphi zurück käme. Er erhielt hier die Bestätigung seiner Gesetze, und sandte sie nach Sparta; er selbst kehrte nicht zurück, und starb auf der Insel Kreta. Er hatte befohlen, seinen Körper zu verbrennen und die Asche in das Meer zu werfen, damit nicht die Spartaner sich durch den Besitz seines Körpers von ihrem Eide entbunden glaubten.



## Fünfter Abschnitt.

### Sparta's Kriege mit Messene. Untergang dieses Staates.

Die Provinz Lacedämon war gebirgigt und gehörte nicht zu den fruchtbaren Ländern, aber in Westen gränzte sie an den Staat von Messene, dessen Bewohner gleichen Ursprung mit den Lacedämoniern hatten, und der gleichfalls von Fürsten aus dem Stamme der Herakliden beherrscht war. Messene, ungleich fruchtbarer, obgleich an Flächeninhalt kleiner als Lacedämon, ward bald der Gegenstand der Eroberungssucht, die bey einem einzig zum Kriege gebildeten Volke nur geringer Veranlassung zum Ausbruch bedarf. Die reichen Felder der Messener boten dem Geiz der Lacedämonier dauernde Beute, sie waren lüstern im Gefühl ihrer Kräfte nach der Unterjochung des reichen Landes. Die nächste Veranlassung zu dem Kriege war folgende:

Auf der Gränze Laconiens gegen Messene stand ein Tempel der Diana, in welchem sich oft Lacedämonier und Messener versammelten, um zu opfern, und an den bey den berühmteren Tempeln Griechenlands gewöhnlichen Feierlichkeiten Theil zu nehmen. Bey einer dieser Feierlichkeiten ward Teleclus, König von Sparta, ein Sohn des Archelaus, erschlagen. Die Lacedämonier beklagten sich, die Messener hätten versucht, einige spartische Jungfrauen zu rauben, und Teleclus sey bey der Vertheidigung derselben ermordet worden. Allein die Messener behaupteten, die vorgeblichen Jungfrauen seyen bewaffnete Jünglinge gewesen, bestimmt, die vornehmsten Bürger von Messene zu ermorden, die sich bey der Feyer des Festes eingefunden hätten; der Tod des Teleclus sey folglich eine gerochte Strafe für sein abscheuliches Vorhaben gewesen. Die Lacedämonier

unter;



unterdrückten ihre Rache, als unter der Regierung des Alkamenes, eines Sohnes des Teleclus, und des Theopompus, ein neuer Streit entstand, der die nächste Veranlassung zu dem Ausbruch des Krieges gab.

Polychares, ein reicher Messener, hatte mit einem Lacedämonier eine Uebereinkunft wegen einer Viehweide getroffen, und sendete eine beträchtliche Heerde, von Hirten aus seinen eigenen Sklaven begleitet, auf diese Weide. Euäpnus, so hieß der Lacedämonier, verkaufte die Heerde sammt den Knechten, und gab gegen Polychares vor, sie wären durch Seeräuber geraubt worden. Aber einer der Hirten entfloß dem Käufer, und entdeckte dem Polychares den schändlichen Betrug. Euäpnus, der sich nun entlarvt sah, heuchelte Reue, und versprach den Raub unverzüglich zu ersetzen; er beredete den Polychares, seinen Sohn mit ihm nach Sparta zu senden, um das Geld für die Heerde in Empfang zu nehmen. Der Messener war gutmüthig genug und traute dem Betrüger. Kaum war dieser auf dem Gebiete von Lacedämon angelangt, als er den jungen Messener ermordete.

Der unglückliche Vater versammelte nun seine Freunde und Verwandte; er gieng nach Sparta, und flehte die Rache der Gesetze gegen das doppelte Verbrechen von Treulosigkeit und Mord an. Er wendete sich ohne Erfolg an die Könige, an die Ephoren, an den Senat und an die Volksversammlung; der Reichthum des Beklagten (man sieht, wie Lykurgs Gesetze kaum 50 Jahre nach ihrer Einführung beobachtet wurden) und seine Ränke überwogen die gerechte Sache des Messeners. Aufgebracht durch die grausame Versagung des Rechts kehrte er nach Messene zurück; er ward wahnsinnig aus Verzweiflung, und ermordete alle Sparter, die ihm in den Weg kamen.

Die



Die Lacedämonier verlangten jetzt von den Messeniern die Auslieferung des wahnsinnigen Polychares. Es herrschten damals in Messene zwey Könige, Antiochus und Androcles. Sie waren verschiedener Meinung, doch behielt nach lebhaftem Streit, in welchem Androcles getödtet ward, Antiochus Vorschlag, daß man den Polychares nicht der Rache der Spartaner überlassen sollte, das Uebergewicht. Die spartischen Gesandten wurden mit dieser Entscheidung abgefertigt, aber Antiochus erbot sich, den Streit dem Ausspruche der Amphikthyonen zu unterwerfen. Dieser Vorschlag, dessen Billigkeit die Spartaner einsehen mußten, wenn nicht Eroberung die Triebfeder ihres Verfahrens war, blieb ohne Antwort. Sparta rüstete sich zum Kriege, und verband seine Bürger, nicht zurückzukehren, bis sie Messene erobert hätten. Ohne Kriegserklärung fielen sie nun, angeführt von ihrem König Alkamenes, das Gebiet von Messene an; in der Mitternachtsstunde drangen sie in die kleine unbewachte Gränzstadt Ampheia, ermordeten die Bürger in ihren Häusern, und in den Tempeln, wohin die überraschten Bewohner geflohen waren, und nur wenige entkamen nach Andania, der Hauptstadt von Messene, wo sie Schrecken und Bestürzung über den unerwarteten, und gegen das Völkerrecht geschehenen Angriff verbreiteten.

Der König Antiochus war kürzlich gestorben, und sein Sohn Euphaes besas nun den Thron von Messene; ein hochherziger Fürst, der im Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Sache seines Vaterlandes die wirksamsten Maasregeln zur Vertheidigung ergriff. Er versammelte seine Bürger und ermunterte sie, den Ausgang des Krieges nicht nach dem unglücklichen Ereigniß von Ampheia zu beurtheilen; er befahl, das ganze flache Land den Anfällen des Feindes zu überlassen, dessen Kriegszucht und Tapferkeit man im offenen Felde



zu widerstehen nicht hoffen durfte. Die Messener zogen sich nun in die Städte zurück, und übten sich in den Waffen.

Vier Jahre waren seit dem Ueberfall von Amphibia verlossen. Die Sparter bemächtigten sich der Erndten, und führten alles, was ihnen von Menschen oder Vieh in die Hände fiel, nach Lacedämon. Sie verheerten jedoch das Land nicht, und verschonten die Wohnungen, weil sie alles für ihr Eigenthum ansahen. Die Messener waren nun in den Waffen geübt, und von hohem Muth zur Vertheidigung des Vaterlandes begeistert. Sie sandten ihre kühnsten Krieger aus, um die Seeküste von Laconien zu verheeren, und der König Euphaes beschloß, da die ersten Versuche geglückt waren, sein Heer in das Feld zu führen. Die Sparter ergriffen begierig die Gelegenheit, den Krieg, wie sie hofften, in einer Schlacht zu endigen. Die Heere näherten sich, und wurden durch einen Bach getrennt, der durch den Regen zu einem Strom angeschwollen, den Uebergang unmöglich machte. Nur die Reiter setzten an einer seichten Stelle über, und begannen ein Gefecht, das durch die einbrechende Nacht geendigt wurde. Die Messener hatten ihr Lager mit soviel Geschicklichkeit befestigt, daß die Sparter ungeachtet sie an Macht überlegen waren, sich nicht getrauten, dasselbe anzugreifen. Sie zogen sich unrühmlich zurück, und die Messener konnten sich rühmen, ihren furchtbaren Gegner zum Rückzug gezwungen zu haben.

Der Senat von Sparta warf dem Heere Entartung vor, und beschloß, den Krieg mit verdoppelter Stärke fortzusetzen. Ein Heer von zwanzigtausend Mann, angeführt von den beiden Königen Theopompus und Polydorus, ward in das Feld geführt; die Messener, ihren König Euphaes an der Spitze, zogen, obschon minder an der Zahl, dennoch dem Feinde muthig entgegen. Sie  
griffen



griffen die Sparter sogleich an; die Vertheidigung des Vaterlandes gegen Habsucht und Raub hatte diese Heldenschaar mit dem höchsten Muthe begeistert; unaufhaltsam drang der linke Flügel ihres Heeres unter der Anführung des Königs Euphaes gegen den rechten Flügel der Sparter, den der König Theopompus anführte. Hier ward nach langem Widerstand die Kraft der Sparter gebrochen und ihre Reihen in Unordnung gebracht. Theopompus zog sich zurück. Auf dem linken Flügel der Sparter kämpfte der König Polydorus gegen den rechten Flügel der Messener. Diese verloren ihren tapfern Anführer Pytharatus, und wichen nach hartnäckigem Gefecht. Polydorus verfolgte die Weichen den nicht, denn noch unentschieden wüthete die Schlacht im Mitteltreffen beyder Heere. Die Nacht endigte den blutigen Kampf. Am folgenden Morgen ward jedoch die Schlacht nicht erneuert, aber beide Heere suchten an um Waffenstillstand, um ihre Todten zu begraben. Dies Ansuchen ward als Geständniß der verlorenen Schlacht angesehen.

Die Messener hatten zwar den Kampf rühmlich bestanden, aber sie besaßen nicht die Hülfquellen der Sparter; die Erndten in Messene waren durch mehrere Jahre geraubt, und dadurch die Mittel verschwunden die festen Plätze zu erhalten. Eine verheerende Seuche, verbunden mit andern Unglücksfällen, brachte sie zu dem Entschluß, ihre Zuflucht zu den Gebirgen von Ithome zu nehmen. Sie befestigten diesen Platz so, daß er jedem Angriffe widerstehen, und den noch sehr unvollkommenen Belagerungsmaschinen damaliger Zeit Troz bieten konnte. In ihrer äussersten Noth sandten sie eine Bottschaft nach Delphi. Die grausame Antwort des Orakels forderte das Blut einer Jungfrau aus dem königlichen Geblüte. Das Loos traf die Tochter des Lyciscus, aber die Wahrsager,  
wahr:



wahrscheinlich durch die Liebe des Vaters bestochen, erklärten, die Prinzessin sey nicht die rechte Tochter des Lyciscus, sondern ein angenommenes Kind. Nun bot Aristodemus, ebenfalls vom königlichem Stamme der Herakliden, seine Tochter zum Opfer an. Aber ein Jüngling widersetzte sich, und gab vor, er habe mit der Jungfrau in heimlicher Ehe gelebt. Aristodemus, wüthend über diesen Vorwurf, ermordete seine Tochter. Die Priester forderten zwar ein neues Opfer, da der Tod der Tochter des Aristodemus nicht mit den gehörigen Feyerlichkeiten erfolgt sey, allein der König Euphaes entschied, der Ausspruch des Orakels sey befolgt, und eine Jungfrau aus königlichem Stamm getödtet. Hierdurch wurden die Besorgnisse gestillt, und die schwache Hoffnung des Volks belebt. Die Hauptstadt ward mehrere Jahre hindurch mit den höchsten Anstrengungen der Tapferkeit vertheidigt.

Die Messener erhielten nun Beystand von Argos und Arkadien, die in dem Schicksal von Messene vielleicht ihr eigenes vorher sahen oder fürchten mochten, und die Sparter verloren zwey Tessen; aber der tapfere Euphaes fiel in einem derselben, durch über-eilte Hize zu ungleichem Kampf verleitet. An seine Stelle ward Aristodemus gewählt, der durch seine Tapferkeit die Wahl des Volkes rechtfertigte. Noch fünf Jahre vereitelte er die Hoffnungen der Sparter; er schlug sie in mehreren Gefechten, und besiegte ihr durch die Korinther verstärktes Heer in einer Schlacht unter den Mauern von Ithome.

Die Sparter nahmen nun ihre Zuflucht zu dem Orakel von Delphi, und als ihnen der Fall von Ithome verkündet war, zogen sie mit erneuerter Hoffnung gegen die Messener. Der Muth dieses Volkes sank endlich, nachdem sie ihre tapfersten Anführer in eini-  
gen



gen Gefechten verloren, und Aristodemus sich dem Unglück seines Vaterlandes durch freiwilligen Tod entzogen hatte. Noch fünf Monate vertheidigten sie Ithome; sie übergaben es, nachdem alle Vorräthe aufgezehrt waren. Die Einwohner, die in gastfreundlicher Verbindung mit Sicyon, Argos und Arkadien standen, flohen in diese Länder; die Familien, die dem Dienste der Ceres in Messene gewidmet waren, suchten Zuflucht zu Eleusis in Attica; der größte Theil des Volkes kehrte zurück in seine Wohnungen. Sie mußten den Spartanern den Eid der Unterwürfigkeit schwören, und ihnen die Hälfte ihrer Erndten überlassen. Messene verschwand nach mehr als dreißigjährigem Kampfe aus der Reihe der griechischen Staaten, und wurde dem Staate von Lacedämon einverleibt. Dies geschah im siebenten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung.

In diesem ersten messenischen Krieg ereignete sich noch folgende merkwürdige Begebenheit: Sparta hatte den größten Theil seiner Bürger in den Krieg gesandt, und sie durch einen feyerlichen Eid verbunden, nicht nach Hause zurückzukehren, bis Messene erobert sey. Dadurch gerieth der Staat in Gefahr, gänzlich entvölkert zu werden; man berief also alle jungen Männer, die bey dem Ausbruch des Krieges das erforderliche Alter noch nicht erreicht hatten, folglich durch jenen Eid nicht gebunden waren, zurück, und befahl ihnen, die Stellen der im Felde stehenden Bürger zu ersetzen. Aus diesem regellosen Umgang entstanden viele Kinder, die aber ohne väterliches Erbe waren, und von dem Staate selbst nach dem Ende des Krieges mit einer Art von Verachtung behandelt wurden, die ihnen unerträglich war. Diese unglückliche Lage verband sie mit den Heloten, die immer geneigt waren, sich gegen ihre gefühllosen Tyrannen zu empören. Es kam eine Verschwörung zu Stande, aber, ob schon sie entdeckt ward,



ward, so wagten doch die Sparter nicht, sie zu bestrafen; man gestattete den Partheniern (so wurden diese Leute genannt) ihr Vaterland zu verlassen. Sie wählten einen Anführer aus ihrer Mitte, und segelten nach Italien, wo sie die Stadt Tarent gründeten.

Während einem Zeitraume von beinahe vierzig Jahren hatten die Messener, obgleich durch harte Dienstbarkeit unterdrückt, dennoch ihre Städte wieder erbauet; ihr fruchtbares Land begünstigte die Bevölkerung. Sie fiengen an, ihre Stärke mit jener ihrer Unterdrücker zu vergleichen, und fanden, daß sie mit Hilfe der gegen Sparta feindselig gesinnten Nachbarstaaten das Joch der Sklaverey abzuwerfen vermöchten. Aristomenes aus Andania, ein Abkömmling des alten Königsstammes, ward ihr Anführer; einer der größten Charaktere in der griechischen Geschichte, ein Mann, der zum ersten Rang unter den Helden Griechenlands gezählt werden muß, und dessen Thaten die Geschichte billig für die Nachwelt aufbewahrt hat.

Nachdem den Messenern Hilfe von Argos und Arcadien zugesagt war, griff Aristomenes die Sparter bey Derae an. Das Gefecht war äusserst hartnäckig aber unentschieden, doch hatte sich der Heersführer der Messener so sehr ausgezeichnet, daß ihm sein Volk die königliche Würde antrug. Er lehnte jedoch diese gefährliche Ehre ab, und begnügte sich mit der Würde des obersten Befehlshabers. Ueberzeugt, daß durch einen glüklichen Anfang des Krieges der Muth der Messener noch mehr entflammt würde, drang er allein des Nachts in die Stadt Sparta, und hieng in den Hallen des Tempels der Minerva einen Schild auf, auf welchem die Worte standen: Aristomenes weiht der Göttin dieses Andenken aus der Beute von den Lacedämoniern.

Hier



Hier müssen wir auch die Kühnheit zweier Jünglinge aus Andania erwähnen; ihre Namen sind Pannormus und Gonippus. Als nämlich die Sparter in ihrem Lager das Fest des Castor und Pollux feierten, erschienen auf schraubenden Rossen in weiße Gewänder gekleidet, und mit dem Purpurmantel geschmückt die beiden Jünglinge. Die Sparter glaubten, ihre Lieblingsgötter seyen in menschlicher Gestalt erschienen, um an dem zu ihrer Ehre gefeierten Feste persönlich Theil zu nehmen; sie näherten sich unbewaffnet und mit Ehrfurcht den beiden Jünglingen; aber diese griffen sie mit unwiderstehlicher Wuth an, stachen sie mit ihren Speeren nieder, oder ritten sie zu Boden, und verließen unbeschädigt das Lager, ehe die Sparter sich von ihrer Bestürzung erholen konnten.

Die Siege des Aristomenes in mehreren Kleinern Gefechten, besonders aber seine Kühnheit machte ihn den Spartern so furchtbar, daß sie das Orakel von Delphi über den Ausgang des Krieges befragten. Sie erhielten zur Antwort, sich einen Anführer von den Athenern zu erbitten. So niederschlagend auch dieser Ausspruch des Orakels für den stolzen Geist der Sparter war, die sich für die ersten Krieger, und ihre Könige für die vollendetsten Feldherrn hielten, so war doch das Ansehen des Orakels viel zu wichtig und dessen Ausspruch zu bestimmt, als daß man es wagen durfte, eine andere Maasregel zu ergreifen. Es ward eine Bottschaft nach Athen gesandt.

Die Athener, die höchst wahrscheinlich die Absichten der Sparter auf die Wiedereroberung von Messene ungern beförderten, geriethen über den Ausspruch des Orakels in gleiche Verlegenheit. Sie sandten endlich den Tyrtaeus nach Sparta, einen Mann, der zwar wie jeder Bürger von Athen bekannt mit dem

D

Krie-



Kriege war, aber sich niemals als Krieger ausgezeichnet hatte. Er war jedoch ein vortrefflicher Dichter, und die wenigen Ueberbleibsel seiner Werke verdienen die Bewunderung unserer Zeiten. Er ward von den Spartanern als ein Bote der Götter aufgenommen, und sie glaubten sich unter seiner Anführung unüberwindlich. Allein Aristomenes schlug sie dreimal in der Ebene von Stenyclara; in dem dritten Treffen wurden sie gänzlich zerstreut, und die verfolgenden Messener tödteten ihrer sehr viele auf der Flucht. Die Dörfer und die offenen Städte wurden von den streifenden Siegern geplündert, und ihre Bewohner in die Gefangenschaft geführt. Auf einem dieser Streifzüge fieng Aristomenes mehrere Töchter der Spartaner, die ein Fest der Göttin Diana feierten; er schützte sie gegen die Frechheit seiner Begleiter, und sandte sie ohne Lösegeld nach Sparta zurück. Diese schöne Handlung ward ihm kurz darauf vergolten, denn als er einen bey der Stadt Egile liegenden Tempel der Ceres überfiel, wo die spartischen Frauen das Fest der Göttin feierten, stürzten sich diese mit Opfermessern und Feuerbränden bewaffnet so wüthend auf seine Schaar, daß sie zurückgetrieben und er selbst gefangen wurde. Die Oberpriesterin Archidamia, die schon lange die Tapferkeit des messenischen Feldherrn verehrt hatte, entlies ihn jedoch am folgenden Tage.

Die Spartaner, muthlos durch das ununterbrochene Glück der Messener, beschloßen nun den Krieg aufzugeben, und ihre Feinde in dem ruhigen Besitz der wieder erkämpften Freiheit zu lassen. Schon war dieser Entschluß von dem versammelten Volke genehmigt, als sich Tyrtaeus allein widersetzte. Die Spartaner beschloßen nun den Krieg fortzusetzen; es ward ein neues Heer geworden und gegen Messene geführt. Aber die Spartaner trauten ihrer eigenen Kraft nicht mehr, sie  
vera



verzweifelten, die Messener mit den Waffen zu überwinden, und nahmen ihre Zuflucht zu dem schändlichen Mittel der Bestechung. Sie erkaufte den Aristocrates, König der Arkadier, der ein beträchtliches Heer den Messenern zu Hülfe geführt hatte, und in dem Augenblick, wo die Schlacht begann, führte er die Arkadier nach Hause. Die bestürzten Messener boten alle Kräfte auf, die durch die Erinnerung so vieler Siege bis zu der höchsten Begeisterung gespannt waren, aber sie wurden durch die unverhältnißmäßige Zahl der Feinde überwältigt. Aristomenes schlug sich eine Bahn durch das feindliche Heer, aber die tapfersten Anführer der Messener fielen in dem ungleichen Kampf, der ihr Heer so schwächte, daß sie nun nicht mehr gegen die Spartaner im offenen Felde stehen konnten.

Aristomenes sammelte die zerstreuten Einwohner des offenen Landes, und zog in die starke Festung Cira. Diese Stadt war von der Seeseite offen, und konnte sich mit Fischen und andern Lebensmitteln versehen. Daher war es möglich, daß Aristomenes nicht nur allen Anstrengungen der Spartaner eils Jahre lang widerstehen, sondern auch Ausfälle auf die Belagerer und verheerende Streifzüge in das spartische Gebiet unternehmen konnte. Auf einem dieser Streifzüge ward er jedoch nachdem er lange tapfer gekämpft hatte und verwundet worden war, nebst fünfzig seiner Begleiter gefangen und in Ketten nach Sparta gebracht. Die Spartaner ehrten die Tapferkeit nur an sich selbst, nicht an dem gefangenen Feinde; sie verurtheilten ihn zum Tode der Verbrecher, und warfen ihn und seine Unglücksgefährten in eine tiefe Höhle. Er verlangte, mit seinem Schilde in die Höhle gestürzt zu werden; dieses ward ihm gewährt, und wahrscheinlich hatte er seine Rettung diesem Umstande zu danken, denn alle seine Gefährten kamen um; er allein behielt

D 2

das



das Leben, denn der große Schild stieß während dem Falle an die Wände der Höhle, und brach hierdurch wahrscheinlich die Hestigkeit des Falles. Zwen Tage lag der Held in diesem fürchterlichen Kerker; am dritten Tage hörte er ein Geräusch. Er blikte auf, und sah einen Fuchs, der an den Körpern nagte. Er ergriff das Thier, sicherte sich gegen den Biß desselben, und beschloß, ihm zu folgen. Der Fuchs floh nach einer Spalte in dem Felsen, durch die er in die Höhle gekommen war. Aristomenes stieg durch diese Oeffnung und begab sich sogleich nach Gira, wo er von seinen entzückten Mitbürgern mit Jubel empfangen ward.

Bald erfuhren die Sparter, daß Aristomenes sich gerettet habe, denn dieser unermüdlche Feldherr griff wenige Tage nach seiner Befreiung eine Schaar korinthischer Truppen an, die den Spartern bey der Eroberung von Gira Hülfe leisten sollten. Er, allein und ohne alle Begleitung, fiel in einer finstern Nacht die ohne Vorsicht gelagerten Korinther an, und hieb ihrer eine große Anzahl nieder. Er kehrte sogleich nach Gira zurück, und brachte dem messenischen Jupiter die Hecatombonia, ein Opfer, welches nur derjenige darbringen konnte, der hundert Feinde mit eigener Hand erlegt hatte. Es war das drittemal, daß der messenische Feldherr dieses schreckliche Opfer feierte.

Elf Jahre hatte nun die Festung Gira durch einen einzigen Helden jede Anstrengung der Belagerer vereitelt. Im zwölften Jahre fiel sie durch zufälligen Verrath. Ein lacedamonischer Sklave war seinem Herrn entflohen, und lebte in Gira im Verständnisse mit der Frau eines Messeners. In einer stürmischen Nacht war der Messener unerwartet nach Hause gekommen. Er erzählte seiner Frau, daß es unmöglich sey, die Wachen auf den Bergen bey dem herabströmenden Regen besetzt



zu halten; sie seyen daher verlassen. Der versteckte Sklave hörte dieses; er schlich aus dem Hause, und glaubte die Verzeihung seines Herrn zu erhalten, wenn er durch diese Entdeckung zur Eroberung von Cira beitrüge. Wirklich erstiegen die Spartaner unter Anführung dieses Sklaven die unbewachte Festung, und waren im Besiz der wichtigsten Posten, ehe die Belagerten die Gefahr wahrnahmen.

Aristomenes, den eine kürzlich erhaltene Wunde verhindert hatte, in dieser Nacht die Posten zu untersuchen, bot nun, begleitet von seinem Freunde und Waffengefährten, dem Wahrsager Theokles, und dessen Sohn Mantikles, alles auf, was die Verzweiflung eingab, um das kleine Fleckchen Erde, das sie noch ihr Vaterland nennen konnten, auf das äußerste zu vertheidigen. Er und sein Sohn Gorgus griffen die spartanischen Schaaren an, selbst die Weiber nahmen an dem Kampfe Theil; aber die Spartaner konnten ihre ermüdeten Truppen durch frische Mannschaft ersetzen, und nachdem der Kampf drei Tage und drei Nächte ohne Unterbrechung gedauert hatte, nachdem Theokles gefallen und die Messener ermüdet waren, stellte Aristomenes die traurigen Ueberbleibsel dieses tapferen Volkes in einer Masse auf; sie nahmen ihre Frauen und Kinder in die Mitte, und giengen nun mit gesenktem Speer auf die Spartaner los. Diese öffneten ihre Reihen, und ließen sie ungehindert ziehen. Sie nahmen ihren Weg nach Arkadien, wo sie gastfreundlich aufgenommen wurden.

Aristomenes, obgleich durch den Verlust seines Vaterlandes gebeugt, verlor nicht den hohen Muth, der ihn während des fünfzehnjährigen Krieges beseelt hatte. Noch waren ihm fünfhundert tapfere Kämpfer übrig; mit dieser kleinen Schaar, zu der sich dreihundert Ar-

Ka-



Fadier gesellten, beschloß Aristomenes die Stadt Sparta anzugreifen, die jetzt, da die Sparter mit der Plünderung von Cira beschäftigt waren, sich ohne Vertheidigung befand. Schon waren die Anstalten zur Ausführung dieses Anschlags getroffen, als der König Aristocrates, unter dem Vorwande, die Opfer-Eingeweide weissagten einen unglücklichen Ausgang, das Unternehmen verzögerte, und einen Eilboten nach Sparta sandte, um die drohende Gefahr dem Könige zu verkünden. Aristomenes hatte, seitdem er von dem König der Arkadier in der Schlacht verlassen worden, Verdacht gegen dessen Treue geschöpft. Der Bote ward auf dem Rückwege aufgefangen; man fand bey ihm einen Brief von Anaxander, König von Sparta, worin dieser dem König Aristocrates für die Nachricht dankte. Entrüstet über diesen schändlichen Verrath ermordeten die Arkadier ihren König, der diese Würde entehrt hatte, und vertilgten sein ganzes Geschlecht. Eine Schandsäule ward auf seinem Grabe errichtet, mit einer Inschrift, die alle künftige Fürsten vor der Rache der Gottheit warnt, die früher oder später den Verrath und Meineid erheilt. Die Messener nahmen keinen Theil an dieser That. Sie dankten den Arkadiern für die gastfreundliche Aufnahme in ihrem Lande; die Alten und Schwachen blieben in Arcadien, die waffenfähige Jugend schiffte sich, verstärkt durch ihre Landsleute aus Pylus und Methone, in dem Hafen von Syllene ein, und gründete unter der Anführung von Gorgus, des Sohnes von Aristomenes, die Stadt Messana in Sicilien, die noch heute unter dem Namen Messina blüht.

Aristomenes selbst begab sich nach der Insel Rhodus und von da nach Jonien. Er starb zu Sardis in Lydien. Kein Heerführer hat jemals sein Vaterland mit größerer Anstrengung vertheidigt, als Aristomenes, und keiner hat die Verdienste des Bürgers und des Kriegers



gers mit soviel Verstand und Tugend vereint, als dieser Held, dem die Geschichte mit Recht unter den ausgezeichnetsten Männern Griechenlands den ersten Rang angewiesen hat.

## Sechster Abschnitt.

Zustand des Peloponnesus nach dem zweiten messenischen Krieg. Der erste heilige Krieg.

Messene war nun erobert (J. v. C. G. 680.), das Land verheert und entvölkert; die weiffenfähigen Männer hatten mit ihren Frauen und Kindern ein neues Vaterland gesucht und erworben; was zurückgeblieben war, reichte nicht hin zu dem Anbau des Landes, und wurde von den Siegern zu der härtesten Sklaverey verdammt. Unter dem Namen der Bundesgenossen erhielten einige Städte von der erzwungenen Großmuth der Sparter kleine Stücke des messenischen Gebietes zum Anbau, dafür wurde ihre Unterwürfigkeit unter die Herrschaft von Lacedämon unbedingter. In gleichem Maasstab mit der Eroberung von Messene wuchs auch der Stolz und die Habsucht der Sparter; da sie alle Künste und Wissenschaften als Gewerbe, nur der Sklaven würdig, verachteten, so blieben Krieg oder Jagd ihre einzige Beschäftigung. So wie in beinahe gleichem Zeitalter die Römer mit allen ihren Nachbarn in beständiger Fehde waren, so auch die Sparter, nur daß es diesen nicht gelang, sie unter dem Namen der Bundesgenossen zu unterjochen; auch nahmen sie in das Bürgerrecht ihres Landes die besiegten Nachbarn nicht auf, wie die Römer die Sabiner, die Bewohner von Alba und andere Völker, sondern sie zogen es vor, sie als Sklaven zu den niedrigsten Arbeiten zu verwenden, und





und sie mit tyrannischer Härte zu behandeln. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Sparta den ganzen Peloponnes, von dem es nach der Eroberung von Messene zwey Fünftheile besas, nach und nach zu unterjochen gestrebt habe, allein es fand kräftigen Widerstand von den Arkadiern, einem Hirtenvolke Aeolischer Abkunft, das in Verbindung mit den Bewohnern von Argos seine Gränzen gegen die Einfälle der räuberischen Nachbarn tapfer schützte.

Mit dem Staate von Korinth, das sich durch seine vortheilhafte Lage an der Erdenge, die den Peloponnes mit dem nördlichen Griechenlande verbindet, und durch den Handel in seinen zwey Seehäfen frühe zu Wohlstand und Reichthum empör gehoben hatte, war Sparta im Frieden. Die Korinther hatten Hülfsvölker gegen die Messener gesandt, und obschon der Handel den Spartern untersagt war, so konnten sie dennoch sich der Bedürfnisse nicht ganz entschlagen, die ihrem Lande von der Natur versagt waren. Die Schriftsteller, die uns mit den Naturprodukten von Lakonien bekannt gemacht haben, erwähnen der Mineralien nicht; die Seltenheit des Eisens läßt sich aus der Verfertigung Lykurgs schließen, der Münzen aus Eisen verfertigen, ausglühen und in Essig löschen ließ, damit sie nicht zu anderm Gebrauch verarbeitet werden konnten. Die nöthigen Waffen wurden wahrscheinlich von dem handelnden Volke der Korinther zugeführt, und daher entsprang eine nothwendige Verbindung.

Mit der Provinz Elis lebten alle Staaten Griechenlands im Frieden. Wir haben schon oben bemerkt, daß Iphitus, ein Zeitgenosse Lykurgs, die olympischen Spiele wiederherstellte, und ihre Feier nach Elis verlegte. Da mit diesen alle vier Jahre wiederkehrenden Spielen ein Stillstand aller Feindseligkeiten verbunden



bunden war, so sahen alle Griechen den Staat von Elis aus Dankbarkeit für geheiligt an, und bey allen Er-schütterungen, die den Peloponnes betrafen, blieb Elis allein lange Zeit in einer beneidenswerthen Ruhe.

Wir übergehen die kleinen Streitigkeiten, die im nördlichen Griechenlande sowohl während der Kriege Sparta's mit Messene, als nach der Unterjochung dieses Staates bis zu der Zeit vorfielen, wo Solon als Gesetzgeber in Athen erschien. Doch müssen wir des ersten heiligen Krieges erwähnen, der auf Befehl der Amphiktyonen unternommen, und durch die Zerstörung dreier wichtigen Städte geendigt wurde, die das Orakel zu Delphi beschimpft, und die Schätze des Tempels geplündert hatten.

Am Fuße des Parnassus liegt eine von dem Plis-tus durchströmte Ebene, die das von dem Korinthischen Meerbusen begränzte Gebiet des Staates von Crissa bildet. Drey Städte, Crissa, am Fuße der Cirrischen Hügel, Cirrha, am Einfluß des Plisius in das Meer, und westlich vom Meerbusen Anticirrha, bildeten im Bunde einen Staat, der von der Hauptstadt Crissa seinen Namen hatte. An dieser Stadt war der gewöhnliche Landungsplatz der Pilger, die, das Orakel zu Delphi um Rath zu fragen, aus ganz Griechen-land, aus seinen Kolonien, und aus fernen Weltge-genden zusammenströmten. Hierdurch war diese Stadt in dem Maasse reich und blühend geworden, als der Ruhm des Orakels zu Delphi sich verbreitete. Mit dem Reichthum der Stadt wuchs ihre Ueppigkeit, ein kleines aber sehr fruchtbares Gebiet war mehr als hinreichend, ihre Bedürfnisse zu befriedigen; der Handel verschaffte die Bequemlichkeiten, und die oft sittenlosen Pilger beför-derten Verschwendung, Eitelkeit und Ausschweifung. Die Vorsteher dieses Staates belegten nun die Waaren,  
die



die diesem Versammlungspunkte so verschiedener Völker zugeführt wurden, mit unerschwinglichen Abgaben, und auf die von den Kaufleuten erhobenen Klagen wurden sogar den Personen der Griechen sowohl als der Barbaren, die den Tempel des Appollo besuchten, ein harter Tribut aufgelegt.

Vergeblich waren die Befehle der Amphiktyonen gegen diesen Unfug. Die Crissäer fielen nicht nur die Gebiete ihrer Nachbarn an, plünderten die Dörfer und offenen Städte, und führten die Bewohner als Sklaven weg, sondern auch den Tempel selbst, und raubten die kostbaren Weihgeschenke, die der fromme Aberglaube des Zeitalters dort aufgestellt hatte. Die Priester des Gottes, die Bewohner von Delphi, und selbst die zahlreichen Pilger wurden in dem heiligen Haine gemordet, oder mit unerhörter Frechheit mißhandelt. Die Amphiktyonen, die in der ehrwürdigen Kleidung ihres Amtes diesen Gewaltthätigkeiten zu steuern versuchten, wurden mit Schmähworten und Schlägen verjagt.

Es wurde nun eine Gesandtschaft an alle zu dem Bunde der Amphiktyonen gehörige Städte abgefertigt; die Abgeordneten versammelten sich zu Delphi, unter ihnen war Solon von Athen. Man beschloß ein Heer gegen die Verbrecher zu senden, aber dieses Heer war nicht hinlänglich, drey wohlbevölkerte und stark befestigte Städte zu bezwingen. Das Orakel, das man um Rath gefragt hatte, gab den Befehl, die Crissäer auf das Aeusserste zu verfolgen, ihr Gebiet zu verwüsten, ihre Städte zu zerstören, ihre Felder dem Apollo, der Diana, der Latona und Minerva zu weihen, und zu verhindern, daß sie jemals wieder zur Nahrung und Unterhalt der Menschen angebauet würden. Curylochus, ein Thessalier von großem Muth und aus königlichem Geblüte entsprossen, erhielt den Oberbefehl über das verbündete Heer. Er befolgte den Ausspruch



des Orakels, die Felder wurden verheert, und alles Eigenthum der Criffäer zerstört. Aber diese verschlossen sich in ihre Stadt, und trozten neun Jahre allen Anstrengungen der Belagerer. Sie erhielten von der Seeseite Zufuhr von frischen Lebensmitteln, dagegen wurden die Belagerer von einer bössartigen Krankheit befallen, die eine große Anzahl aufrieb. In dieser Noth befragten die Amphictyonen das Orakel abermal. Es ward ihnen geboten, aus der Insel Cos ein Hirschkalb mit Gold zu holen. Man schickte sogleich Gesandte dahin. Als diese den Zweck ihrer Sendung vorgetragen hatten, stand ein angesehenener Bürger auf, und erklärte den Sinn des Orakels. Ich bin das Hirschkalb, sprach er, (sein Name war Nebros, welches in der griechischen Sprache »Hirschkalb« bedeutet) und mein Sohn Chrysos (das griechische Wort für »Gold«) hat den Preis der Stärke, des Muthes, und der Schönheit vor allen Mitbewerbern davon getragen. Nebros war ein Abkömmling von Aesculap, und ein Ahn des Hippokrates; er trieb die in seiner Familie erbliche Arzneikunst mit vielem Glück, und war in der That der Mann, der das durch Krankheit bedrängte Heer der Amphictyonen retten konnte. Er befrachtete sogleich ein Schiff mit den kostbarsten Arzneien, und segelte, begleitet von seinem Sohne, mit dem Gesandten ab. Nicht lange nach seiner Ankunft ward durch Zufall die Wasserleitung der Criffäer entdeckt. Nebros vergiftete dieselbe, und bald merkten die Belagerer an der Abnahme des Widerstandes die tödtliche Wirkung des Giftes. Die Stadt ward mit Sturm erobert, geplündert und verbrannt, die Bewohner wurden für ihre Verbrechen nach dem Ausspruch des Orakels bestraft.

Noch war dieser Ausspruch nicht in seinem ganzen Umfange vollzogen, denn noch war die Stadt Cirrha, die Theilnehmerin an dem Tempelraube, unbestraft.  
Ihre



Ihre Lage am rechten Ufer des Plistus und am Meere sicherte sie gegen die Künste, die Nebros bey Crissa mit Erfolg angewandt hatte, und die Amphikthyonen fragten zum drittenmal das Orakel. Die Antwort des Gottes war: Die hohen Thürme von Cirrha würden nicht gestürzt werden, bis die Wellen des Meeres an die Küsten des heiligen Landes schlugen. Diesen Ausspruch zu vollziehen schien den Amphikthyonen unmöglich, denn wie konnte man das Meer einige Stunden weit bis an die Felsen leiten, auf denen der Tempel von Delphi stand? Schon hatten sie beschlossen, das Unternehmen aufzugeben, als Solon den geheimnißvollen Willen des Orakels erklärte. Es sey zwar über die Kräfte des Menschen, sprach er, das Meer bis an die Gränzen des heiligen Landes zu leiten, allein, wenn man des heiligen Landes Gränze bis an das Meer erweiterte, so sey der Spruch des Gottes erfüllt. Die Amphikthyonen nahmen diese Worte mit verdientem Beyfall auf; der Raum zwischen dem Meere und den Felsen von Delphi ward mit denselben Feierlichkeiten dem Gotte geweiht, wie das Gebiet von Crissa, und das Heer der Amphikthyonen griff die Mauern von Cirrha mit neuem Muthe an. Bald ward sowohl diese Stadt als auch Anticirrha erobert, und die Bewohner fielen unter dem Schwert oder wurden als Sklaven verkauft.

Dies war das Ende des ersten, sogenannten heiligen Krieges. Das Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit ward durch die Pythischen Spiele gefeiert, in denen zum erstenmal die Preise der Sieger statt des bisher üblichen Lorbeerkränzes in Kostbarkeiten aus der Beute der vertilgten Städte bestanden. Auch erhielt nun zum erstenmal die Musik, die bisher immer in Begleitung des Gesanges oder der Dichtkunst um die Preise geworben hatte, ihre eigenen Preise. Die Hymnen Pindars, die bey diesen Spielen abgesungen wurden

den



den, sind der Gegenstand der Erwunderung unserer Zeiten.

## Siebenter Abschnitt.

### Solon und seine Gesetzgebung.

Wir haben bereits erzählt, wie nach dem Tode des Königs Kodrus die Königswürde in Athen abgeschafft, und die höchste Staatsgewalt einer Obrigkeit übertragen wurde, die den Titel Archon führte. Diese Würde ward anfänglich auf Lebenszeit gegeben, in der Folge auf zehn Jahre beschränkt, und endlich wurden alle Jahre neun Personen aus dem Stamme der Eupatriden, dem vornehmsten in Athen, gewählt, denen die verschiedenen Zweige der Regierung übergeben wurden. Zwar führten alle den Namen Archon, aber der erste stellte eigentlich die Majestät des Staates dar, von ihm erhielt das Jahr seinen Namen. Der zweite führte den Titel »König« sein Geschäft war die Oberaufsicht über die Religion des Staates, und was darauf Bezug hatte. Der dritte hatte den Namen Polemarch, ihm war die oberste Leitung des Kriegswesens anvertraut. Die sechs übrigen Archonten hießen Thesmotheten; sie hatten den Vorsitz bey den gewöhnlichen Gerichtshöfen, und bildeten selbst einen besondern Gerichtshof. Die neun Archonten zusammen machten den Staatsrath oder die oberste Regierung des Staates, in deren Händen die ganze politische, militärische, richterliche und religiöse Gewalt lag. Nur die Gesetzgebung blieb bey den Volksversammlungen.

So war im sechsten Jahrhundert vor Christi Geburt die Verfassung von Athen beschaffen; der Staat selbst, weit entfernt von dem Glücke einer festen Re-

gie:





gierung, ward besonders durch die jährlich wechselnden Obrigkeiten, und die manchfaltigen Leidenschaften derselben der Auflösung nahe gebracht. Der Handel, begünstigt durch die Nachbarschaft des Meeres, hatte die Bürger von Athen bereichert, aber neben dem Reichtum stand drohend die unterdrückte Armuth. Die wenigen geschriebenen Gesetze, die meistens noch von Theseus verfaßt waren, reichten nicht hin, das Leben und Vermögen der einzelnen Personen gegen Willkühr und Leidenschaft zu schützen, und der Staat sah sich in die Nothwendigkeit versetzt, eine gänzliche Veränderung in der Rechtspflege vorzunehmen. Man wählte zu diesem wichtigen Geschäft den Draco, einen Mann von anerkannter Rechtlichkeit, der aber diesem Unternehmen nicht gewachsen war. Er veränderte die Staatsverfassung nicht, aber die Rechtspflege, die dem Charakter des Volkes angepaßt seyn sollte, richtete er mit einer Strenge ein, die der menschlichen Natur unerträglich war. Die geringsten Vergehungen wurden gleich den schwärzesten Verbrechen mit dem Tode bestraft. Diese Verordnungen wirkten in der That dem Zweck des Gesetzgebers entgegen, denn bey geringen Verbrechen mochte Niemand Kläger seyn, die Richter selbst, menschlicher als Draco, suchten die Klage zu beseitigen, und nun blieben alle Verbrechen, die nicht ganz empörend waren, unbestraft.

Durch Dracos Gesetze ward folglich dem Uebel nicht vorgebeugt, das täglich weiter um sich greifend eine gänzliche Auflösung befürchten ließ. Aufruhr in Athen selbst, wo einer der ersten Bürger, Cylon, sich der Burg bemächtigte und die Unterwerfung seiner Mitbürger zur Absicht hatte; Widerstand der Athener, Belagerung der Burg, Cylons Flucht, Ermordung seiner Anhänger, die durch das Versprechen allgemeiner Verzeihung aus ihrem Zufluchtsort, dem Tempel der Mi-

ner-



nerva, gelobt, und selbst an den Altären der unterirdischen Götter erschlagen wurden, Empörung und Abfall der Insel Salamis von der Herrschaft Athens, fruchtlose Versuche sie wiederzuerobern, und endlich ein Gesetz, das die Todesstrafe gegen denjenigen aussprach, der von der Wiedereroberung dieser Insel sprechen würde, waren schnell aufeinander folgende Begebenheiten, die von dem traurigen Zustand des Staates von Athen Zeugniß geben.

Unter diesen Verhältnissen zog Solon, ein junger Mann aus einer ehrwürdigen Familie in Attica, zuerst die Aufmerksamkeit seiner Mitbürger auf sich. Er hatte durch Handelsgeschäfte sein Vermögen so weit vergrößert, daß er unabhängig von den Sorgen der Nahrung sich ganz den Wissenschaften widmen konnte; er sah bekümmert auf den Verfall seines Vaterlandes, und sann auf Mittel zur Hülfe. Das Gesetz wegen der Insel Salamis war ein offenkundiger Grund des Mißvergnügens, denn Athen zog aus dieser Insel einen großen Theil seiner Nahrungsmittel; allein Niemand wagte es, einen Vorschlag zur Widerrufung zu machen. Solon ließ durch seine Freunde das Gerücht verbreiten, er sey wahnsinnig geworden; er gieng einige Zeit nicht aus dem Hause, und verfaßte ein Gedicht, worin er die Athener zur Wiedereroberung der Insel Salamis ermunterte. Während einer Versammlung des Volkes bestieg er den Stein, auf dem gewöhnlich die Bekanntmachungen ausgerufen wurden, und trug sein Gedicht mit Kraft vor. Seine zu diesem Austritt vorbereiteten Freunde riefen ihm Beyfall zu, das Volk beschloß ein Heer gegen Salamis zu senden, und die Insel ward mit unbedeutendem Verlust wieder erobert.

Solon scheint nach diesem Kriege, der, wie man allgemein glaubt, durch seine unmittelbare Leitung bald und glücklich geendigt ward, sich den öffentlichen Geschäf-

schäf-



schäften entzogen zu haben; Athen ward jedoch bald durch neue Unruhen zerrüttet; man verbreitete Sagen von Erscheinungen, die den Zorn der Götter wegen der in Cyclons Aufstände am Fuße der Altäre stattgehabten Ermordungen verkündeten und ansteckende Krankheiten wütheten unter dem Volke. Es wurde eine Gesandtschaft nach Kreta geschickt, und Epimenides, der wegen seiner Kenntnisse in religiösen Gegenständen berühmt war, eingeladen, um in dieser angstvollen Zeit die Leitung des Gottesdienstes zu übernehmen, und den Zorn der Götter zu versöhnen. (Der Name des Epimenides ist in unseren Zeiten durch ein geistvolles dramatisches Gedicht unsers berühmtesten Dichters erneuert.)

Dieser Fremdling ordnete verschiedene Feierlichkeiten und Opfer an, aber er beredete sich in Geheim mit seinem Freunde Solon über die bürgerliche Verfassung des Staates. Kaum war Epimenides nach Kreta zurückgekehrt, als die verschiedenen Partheien, die bisher den Staat zerrüttet hatten, ihre alten Umtriebe begannen. Diese gefährlichen Zwistigkeiten waren im Begriff in offenbare Gewaltthat auszubrechen, und schon verzweifelten die besten Bürger an der Möglichkeit, die Ruhe auf einem andern Wege, als durch die Einführung der königlichen Würde herzustellen, als Solon, dessen Charakter erprobt in mehreren Vorfällen, besonders aber in dem heiligen Kriege, dessen wir bereits erwähnt haben, zum Archon gewählt, und ihm der Auftrag gegeben wurde, die Geseze und die Verfassung seiner Vaterstadt zu verbessern.

Die Geschichte nennt die Namen einiger Männer des damaligen oder des früheren Zeitalters, welche die Kunst, Staaten zu ordnen, zuerst in eine Reihe kurzer Sprüche brachten. Sie selbst waren zum Theil an der Spitze ihrer Landsleute als Rathgeber, einige selbst  
als



als Fürsten. Sie werden die sieben Weisen genannt, aber die Schriftsteller sind weder in ihren Namen, weder in der Zahl einig. Ihre Namen sind: Thales aus Milet, Pittacus aus Mitylene, Bias aus Priene, Periander aus Corinth, Kleobulus aus Lindus, Myson aus Chenae, Chilon aus Lacademon, und endlich Solon aus Athen. Die alten Schriftsteller behaupten, daß diese Männer öfters an einem Orte zusammengekommen, sich ihre Einsichten mitgetheilt, und über die Angelegenheiten der Menschheit sich unterredet hätten. Ohne zu untersuchen, warum diese Männer mit dem ausgezeichneten Namen der Weisen beehrt wurden, mag es uns genügen, ihrer bloß erwähnt zu haben. Solon hatte seinem großen Geist und der hohen Bildung zum Wohlthäter und Gesetzgeber seines Vaterlandes, die er sich durch rastlose Untersuchung der Neigungen seiner Mitbürger erwarb, den Namen des Weisesten unter den Griechen zu danken, den ihm das Orakel zu Delphi gab.

In allen Staaten Griechenlands war die gemeine Klasse der Bürger durch den Reichthum und das Ansehen einiger Familien unterdrückt. Dies war überall die Quelle innerlicher Unruhen, die durch auswärtige Kriege, durch Versendung von Kolonien, oder durch andere Vorkehrungen der Regierung niemals gänzlich gedämpft, sondern nur auf kurze Zeit gestillt werden konnten, weil der Grund des Uebels in der Verfassung selbst lag. Lykurg hatte dieses eingesehen, und darum seine Landsleute beredet, den Unterschied zwischen Reichthum und Armuth durch eine gleiche Vertheilung des Grundeigenthums aufzuheben! Diese Maasregel konnte jedoch nur so lange bestehen, als die neun- unddreißigttausend Loose, worein das ganze Gebiet von Laconien vertheilt war, von eben so vielen Bürgern besessen, und nicht durch Aussterben der Familien, Erb-  
 schaften



schaften und ähnliche Ereignisse so verändert wurden, daß eine Familie mehrere Loose erhielt, oder mehrere Söhne eines Hauses sich mit einem Loose begnügen mußten. Solon hatte Lykurgs Verfassung wohl geprüft, und eingesehen, daß es hinreichte, den Mißbrauch des Reichthums zu entkräften, ohne den Gebrauch desselben zu vernichten. Er entzog den Reichen die bisher bestandene Gewalt, ihre Schuldner und derselben Weiber und Kinder als Sklaven zu verkaufen, ein großer Theil der Forderungen, wahrscheinlich jene, die aus den rückständigen Zinsen entstanden waren, wurde gänzlich vernichtet. So schwer auch den reichen Familien dieses Opfer fallen mogte, so waren sie doch dadurch in ihrem vorhin schwankenden, und durch die immerwährende Unruhe des unterdrückten Volkes unsichern Besitzstande beruhigt, und die armen Bürger sahen sich auf einmal von der Gefahr befreit, ihre und ihrer Familien persönliche Freiheit zu verlieren. Er eröffnete den Armen mancherley Nahrungsquellen; jeder Vater mußte seinem Sohn ein Handwerk lernen lassen. Wer dieses nicht that, hatte keinen Anspruch auf die Unterstützung seiner Kinder im kraftlosen Alter.

Der ganze Umfang von Solons Gesetzen ist nicht genau bekannt, und wir beschränken uns blos auf die Verfassung des Staates, die von ihm auf folgende Art eingerichtet wurde: Die Gesetzgebung oder das Recht, die vorgeschlagenen Gesetze anzunehmen oder zu verwerfen, war allein bey der Versammlung des Volkes; um in dieser Versammlung eine Stimme zu geben, mußte man in Attika als freier Mann ansäßig, von bürgerlichen Eltern geboren seyn, und ein Alter von dreißig Jahren erreicht haben. Fremde, die in Attika wegen dem Handel oder andern Geschäften anwesend waren, selbst Ansäßige, die nicht von athenischen Bürgern abstammten, hatten kein Stimmrecht, eben so wenig die Sklaven. In diesen Versammlungen wurde

auch



auch nebst den vorgetragenen Gesetzen, über Krieg, Frieden, Bündnisse, Auflagen, und überhaupt über alle wichtigen Angelegenheiten des Staats durch die Mehrheit der Stimmen entschieden. Um jedoch die Menge, die oft selbst den Gegenstand nicht genau kannte, in ihrem Urtheil zu leiten, wurden aus jeder der vier Gemeinden, in welche damals Attika getheilt war, hundert Männer erwählt; diese waren eigentlich die Stellvertreter des Volkes. Jedes Gesetz, jede Angelegenheit des Staates wurde diesen Stellvertretern, die man den Senat nannte, zur Untersuchung und Erörterung vorgetragen. Hierauf wurde der Gegenstand der allgemeinen Versammlung des Volkes zur Entscheidung vorgelegt. Man sprach hierüber öffentlich, aber die Redner, denen es erlaubt war, zuerst zu sprechen, mußten über fünfzig Jahre alt seyn, und hierdurch suchte Solon die Gefahr der Uebereilung des Beschlusses zu beseitigen, die durch die ersten Eindrücke junger feuriger Redner auf das Volk entstehen konnte. Außerdem war verordnet, daß kein Redner auftreten durfte, dessen Lebenswandel nicht ohne Tadel war. Jeder Bürger konnte den Redner gerichtlich verfolgen, der sich der genauern Prüfung seines sittlichen Betragens zu entziehen gewußt hatte.

Die Obrigkeiten und Staatsbeamten lies Solon allein aus den reichen Bürgern wählen. Er theilte das ganze Volk in vier Klassen. Wer ein Einkommen besaß, das dem Werthe von fünfhundert attischen Maaßen (Medimnus) an Korn, Wein oder andern Produkten des Landes gleich kam, wurde in die erste Klasse eingetragen; zur zweiten Klasse wurden 300, zur dritten 200 Medimnen erfordert. Alle übrigen Bürger waren in der vierten Klasse. Diese letzte war von allen öffentlichen Aemtern ausgeschlossen. Die ersten Beamten wurden jährlich durch Wahlen erneuert, die Aemter, deren



Führung weniger Fähigkeiten erforderte, wurden durch das Loos vergeben.

In den Gerichtshöfen, wo über die Streitsachen der Bürger entschieden wurde, hatten die neun Archonten den Vorsitz. Um jedoch den Einfluß zu mindern, den die Gewalt derselben auf das Volk haben konnte, setzte Solon fest, daß eine Berufung an eine höhere richterliche Stelle statt finden sollte. Dieser höhere Gerichtshof bestand größtentheils, vielleicht auch gänzlich aus Männern aus der vierten Klasse der Bürger. Diese Klasse wurde durch Solons Gesetz, daß Jedermann ohne Unterschied sich zu den Richterstellen melden könne, für den Verlust entschädigt, den sie durch die Ausschließung von den einträglichen Würden und Aemtern des Staates erlitt; die drey ersten Klassen der Bürger wurden durch diese Maasregel in mancher Hinsicht von der Klasse der Armen abhängig, da von diesen die Entscheidung ihrer Angelegenheiten geschah. So wurde das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Ständen hergestellt; die Richter wurden nicht besoldet, bis Pericles, der den Launen des gemeinen Volks zu Athen schmeichelte, die weise Verordnung Solons abänderte, und jedem Richter für seine Gegenwart bey jeder Sitzung drey Obolen (beyläufig 12 Kr.) aus dem öffentlichen Schatz bezahlen ließ.

Um diesen Einrichtungen Festigkeit zu verschaffen, übertrug Solon die Aufrechthaltung derselben dem Areopagus, einem Gerichtshofe, der schon lange durch seine Einsichten und Unpartheilichkeit das Vertrauen des Volkes besaß. Dieser Gerichtshof war eigentlich der Wächter der Staatsverfassung, er führte das Amt des Sittenrichters über alle Bürger, und leitete dieselben nicht nur auf der Bahn ihrer Pflichten, sondern auch auf dem Wege der Sittlichkeit und des Anstandes. Die Archonten wurden nach einer strengen Prüfung Mit-

glic=



glieder dieses Gerichtshofes, wenn sie ihre Stellen niedergelegt hatten. Wer in den Areopagus aufgenommen war, behielt diese Stelle so lange er lebte. Dieser Gerichtshof und der Rath der Vierhundert waren der Schutz der Republik gegen die Stürme, die derselben in dem Innern drohten; aber Solon erfand noch andere Mittel zur Aufrechthaltung seiner Staatsverfassung; er verordnete, daß bey entstandenen Unruhen jeder Bürger sich öffentlich für eine Parthei erklären müsse. Dadurch suchte er zu verhüten, daß die rechtlichen Bürger sich bey solchen Vorfällen nicht einer dem öffentlichen Wohl nachtheiligen Anthatigkeit überließen, sondern durch das Ansehen, das Muth und Tugend gewähren, den Staat retten konnten. Solons Ausspruch verdamnte jeden Bürger zum Tode, der überführt ward, sich der höchsten Gewalt im Staat bemächtigen zu wollen; er gebot endlich, daß jede Obrigkeit sogleich ihr Amt niederlegen sollte, wenn eine andere Regierungsform sich an die Stelle der von ihm eingeführten Verfassung zu erheben trachtete, und erlaubte jedem Bürger, nicht nur den Tyrannen und dessen Anhänger, sondern auch jede Obrigkeit zu tödten, welche ihr Amt nach der Zerstörung der Demokratie fortsetzen würde.

Wir übergehen hier die bürgerlichen und peinlichen Gesetze Solons, und bemerken blos, daß er das Volk verpflichtete, dieselben wenigstens 100 Jahre lang zu beobachten. Die Gesetze selbst wurden auf hölzerne Tafeln aufgezeichnet, auf Walzen befestigt und in der Burg aufgehängt. Da diese Walzen so eingerichtet waren, daß sie sich bey der geringsten Bewegung umdrehten, so konnte man nach und nach den ganzen Roder durchgehen. Später kamen sie in das Prytaneum.

Bald



Bald nach Vollendung dieses wichtigen Geschäftes ward Solon von einer Menge überlästiger Menschen umringt, die ihm Vorschläge zu Veränderungen, Lobsprüche, oder Vorwürfe machten. Um diesen Unannehmlichkeiten auszuweichen suchte er um Erlaubniß an, sich eine Zeitlang von Athen zu entfernen. Er reiste nach Egypten, nach Indien, wo er von dem König Cröfus freundschaftlich aufgenommen wurde, und nach Kreta, wo er dem Beherrscher eines kleinen Landstrichs Unterricht in der Regierungskunst gab. Zehn Jahre blieb er von seiner Vaterstadt entfernt; als er zurückkehrte, fand er dieselbe neuerdings durch den Haß der drey Partheien zerrüttet, welche er durch die neue Verfassung beruhigt glaubte. Die Bewohner des platten Landes, die Bewohner der Gebirge, und die, so an der Seeküste sich durch Handel und Gewerbe nährten, wurden jede von einem eigenen Anführer geleitet, und machten sich wechselseitig mit neuer Erbitterung das Uebergewicht im Staate streitig.

## Achter Abschnitt.

### Pisistratus und seine Söhne.

Pisistratus war unter diesen Partheihäuptern der mächtigste. Er vereinte mit einer männlich schönen Gestalt alle Vorzüge, die Reichthum und eine hohe Stufe von Bildung gewähren können. Seine hohe Geburt, sein erprobter Muth, seine hinreißende Beredsamkeit, besonders aber die Sanftmuth und Geschmeidigkeit seines Charakters, mit der er seine höchste Leidenschaft, den Ehrgeiz zu verschleiern wußte, machten ihn zu dem Abgott des Volkes. Er stellte sich als den eifrigsten Verfechter der demokratischen Verfassung dar, während er die Freiheit seines Volkes untergrub, und war im Begriff, seinen Zweck zu erreichen, als Solon, wahrscheinlich  
von





von seinen die Gefahr des Vaterlands ahnenden Freunden zurückgerufen, in Athen erschien. Er durchschaute bald das Vorhaben des Pisistratus, und suchte durch verschiedene Kunstgriffe den Umsturz der bedrohten Verfassung zu verhindern, als Pisistratus plötzlich mit Wunden bedeckt, von seinen Sklaven in die Versammlung der Bürger gebracht wurde. Hier klagte er den Senat und die übrigen Häupter der Partheien an, daß sie ihn zu ermorden versucht hätten; zum Beweise zeigte er die Wunden, die er, um seinen Zweck zu erreichen, sich selbst beigebracht hatte. »Sehet, rief er den Bürgern zu, den Lohn meiner Liebe zu eurer Freiheit, und den Lohn des Eifers in Vertheidigung eurer Rechte!« Bestürzung und Flucht der vornehmsten Bürger war die unmittelbare Folge dieses Betrugers; vergeblich suchte Solon, empört über diese Verblendung, die Täuschung des Volkes zu zernichten, und den Muth der bessern Bürger zu erheben; er, der fast achtzigjährige Greis, rief das Volk zu den Waffen gegen den Unterdrücker; seine Stimme ward nicht gehört von dem betrogenen Volke, das jetzt dem Pisistratus eine Schaar bewaffneter Krieger bewilligte, die für sein Leben wachen sollte. Das war das Ziel seiner Wünsche. Er bemächtigte sich der Burg von Athen, die Zahl seiner Anhänger mehrte sich täglich durch Freigebigkeit, er entwaffnete das Volk und eignete sich die höchste Gewalt zu.

Solon überlebte den Verlust der Freiheit seines Vaterlandes nicht lange. Er starb, bewundert und bedauert von ganz Griechenland, im achtzigsten Jahre seines Alters. Seine Gesetze sind das schönste Denkmal seines Lebens. Er besaß einen großen Vorrath von Kenntnissen; Cicero leitet von ihm den Ursprung der Redekunst in Athen ab, und Plato preiset sein Talent für die Dichtkunst.

Pisi-



Pisistratus ward während dem Zeitraum von drey und dreißig Jahren, der von seiner Ergreifung der höchsten Gewalt bis zu seinem Tode verlief, zweimal durch die Macht der beiden Häupter der Partheien, Lykurg und Megakles, aus Athen vertrieben, und kehrte zweimal im Triumphe dahin zurück. Nach seiner zweiten Verbannung schlug er bey Marathon das Heer, welches ihm die Alkmaeoniden, die sich der Regierung Athens bemächtigt hatten, entgegen stellten, aber mit einer Menschlichkeit, die in jenen Zeiten selten war, ließ er dem Morden sogleich Einhalt thun, als die Flucht des Heeres der Athener begann, und sandte den Flüchtlingen seine Reiter nach, die jedem, der ruhig in seine Heimath zurückkehren würde, Sicherheit der Person und des Eigenthums versprochen; Pisistratus hielt dieses Versprechen. Obschon er jetzt durch den Krieg die höchste Macht im Staate besas, mißbrauchte er doch dieselbe nicht; er hielt streng über den Gesezen Solons, und stellte sich vor dem Areopagus, als er einst wegen einem Mord angeklagt war. Er öffnete dem Volke seine Gärten, und war jedem zugänglich; immer zur Hülfe für die Nothleidenden bereit, vergaß oder übersah er die Beleidigungen, die ihn oder seine Familie betrafen. Wissenschaften und bildende Künste ermunterte er durch Belohnung und Unterstützung; Homers Gedichte wurden durch ihn, wie man allgemein glaubt, geordnet, wie sie auf unsere Zeiten gekommen sind; er ließ diese unsterblichen Werke an den Festen der Panathenaeen vorlesen, und durch Abschriften vervielfältigen. Er ließ eine Büchersammlung zum öffentlichen Gebrauch anlegen, und sein Bestreben war, das Volk durch ruhigen Genuß des Lebens zu beglücken, aber auch dasselbe von jedem Antheil an der Regierung zu entfernen. Ackerbau und Betriebsamkeit wurden von ihm ermuntert, und er gab dem Landbau viele Arme wieder, die der Müßiggang und der Parthysigeist in die Stadt



Stadt gezogen hatten. Er belebte die Tapferkeit der Truppen durch Belohnungen, die er den Ausgedienten auf Lebenszeit zusicherte. Er verschönerte die Stadt durch Tempel und andere Gebäude zu dem öffentlichen Nutzen. Pisistratus verdient unter allen Unterdrückern der freien Verfassungen der Vorzeit das Lob, daß er die Macht nicht mißbrauchte, die er widerrechtlich an sich gerissen hatte. Er sah bey seinem Tode, der ungefähr im Jahre 528 vor der christlichen Zeitrechnung erfolgte, die höchste Gewalt auf seine Söhne Hippias und Hipparchus übergehen. Sie schienen anfangs die Tugenden ihres Vaters geerbt zu haben, Liebe für die Wissenschaften war schon lange in Athen herrschend geworden, und diese Stadt, die ihre Zeitgenossen in den bildendem Künsten und in den Wissenschaften weit übertraf, genoß unter der Regierung der Söhne des Pisistratus die Gegenwart der ausgezeichnetsten Männer dieses Zeitalters. Anacreon, Simonides und andere wurden nach Athen berufen, und mit königlicher Freigebigkeit belohnt. Schulen wurden gestiftet, um die Jugend in allen damals blühenden Künsten und Wissenschaften zu unterrichten, und um das Volk immer in seiner sittlichen Bildung zu vervollkommenen, wurden an allen Wegen Hermes Säulen errichtet, und mit Denk sprüchen beschrieben. Hipparchus überlies sich aber dem sinnlichen Vergnügen, und ward nebst seinem Bruder das Opfer seiner Ausschweifungen.

Zwey junge Athener, Harmodius und Aristogiton, durch die innigste Freundschaft verbunden, waren von Hipparchus empfindlich beleidigt worden, und schwuren ihm und seinem Bruder den Untergang. Nur wenige von ihren Freunden waren von der Verschwörung unterrichtet; die Vollziehung der Rache war auf das Fest der Panathenäen (von dem gemeinschaftlichen Opfer aller Athener ward dieses Fest so genannt), wo die Bürger nach alter Sitte bewaffnet erschienen, bestimmt. Die beiden Jüng-

Jüng-



Jünglinge umwickelten ihre Dolche mit Myrthenzweigen, und begaben sich an den Ort, wo die Fürsten den heiligen Zug ordneten, um denselben in den Tempel der Minerva zu führen. Hier sahen sie einen der Verschwornen mit Hippias sprechen; sie wähten, verrathen zu seyn, und trafen nun auf Hipparchus, dem sie sogleich ihre Dolche in die Brust stießen. Harmodius ward von Hipparchs Leibwache niedergehauen, Aristogiton ergriffen und auf die Folter gebracht. Er gab alle Freunde des Hippias als Theilnehmer an der Verschwörung an. Diese wurden sogleich hingerichtet, und hierdurch war wirklich die Staatsumwälzung erleichtert, da Hippias sich selbst seiner treuesten Anhänger beraubte. Privat- rache hatte das Unternehmen begonnen, das mit dem Falle des Hauses der Pisistratiden endigte. Hippias regierte noch einige Jahre nach dem Tode seines Bruders mit einer Grausamkeit, die, von Argwohn und Angst erzeugt, seine Regierung allgemein verhaßt machte.

Die Alkmaeoniden, eine der vornehmsten Familien von Athen, waren vor dem Tyrannen nach Sparta geflohen, und hatten Hülfe für ihr bedrängtes Vaterland gesucht. Nach langem Widerstreben befolgten die Spartaner den Spruch des delphischen Orakels, und zogen gegen Hippias. Athen wurde belagert; die Kinder des Tyrannen fielen in die Hände der Belagerer; um ihr Leben zu retten entsagte Hippias der höchsten Gewalt, und versprach das Gebiet von Athen binnen 5 Tagen zu räumen. Dies war das Ende der Regierung der Pisistratiden, nachdem sie Athen über fünfzig Jahre beherrscht hatten. In demselben Jahre (514 vor der Geburt Christi) wurden die Könige aus Rom vertrieben, und die römische Republik begann.

Nach der Wiederherstellung der Freiheit wuchs die Macht des Staates von Athen schnell empor. Die Spartaner waren bisher als die erste und tapferste Nation unter



unter den Griechen gefürchtet, nicht geliebt. Sie besorgten, Athen würde Sparta auf der Stufe des Ranges verdunkeln, den dasselbe durch die Kriege mit seinen Nachbarn den Peloponnesern erkämpft hatte, und suchten den vertriebenen Tyrannen wieder einzusetzen. Kleomenes, König von Sparta, der die Unruhen, die nach der Vertreibung des Hippas in Athen herrschten, als den günstigsten Zeitpunkt ansah, die Macht der Athener zu vermindern, rückte in die kaum befreite Stadt, und vertrieb den Klisthenes und seine Anhänger, die mit der Herstellung der freien Verfassung beschäftigt waren. Kleomenes machte den Versuch, dem Staate durch Gewalt eine neue Verfassung zu geben; er hatte bereits die Burg von Athen besetzt, als er nach einigen Tagen durch den Widerstand des Senats gezwungen ward, die Burg zu verlassen und nach Sparta zurückzukehren. Klisthenes stellte jetzt die Verfassung so wieder her, wie sie von Solon eingerichtet war; nur die Zahl der Jünfte ward von ihm auf zehn gesetzt, und aus jeder Junft fünfzig Mitglieder für den Senat gewählt, wodurch dieser Gerichtshof auf fünfhundert stimmgebende Bürger vermehrt wurde. Kleomenes berief nun die Abgeordneten der Staaten des Peloponnes nach Sparta. Sie gehorchten der Aufforderung, aber als die Spartaner den Antrag machten, die sämtlichen Staaten der Halbinsel sollten ihre Kräfte zur Wiederherstellung der Tyranney in Athen vereinigen, wurde dieser Antrag mit Unwillen verworfen, denn die Bewohner des Peloponnes, die schon lange unter dem Namen der Bundesgenossen von Sparta, der Macht dieses kriegerischen Staates untergeordnet waren, wünschten, daß in Griechenland eine Macht aufträte, um Sparta's ehrgeizige Pläne zu vereiteln. Die Korinther, die unter der Herrschaft des Cypselus und seines Sohnes Periander das Joch der angemessenen Gewalt kennen gelernt und gebrochen hatten, beschworen die Versammlung bey den gemein-

schaft-



schaftlichen Göttern Griechenlands, den Antrag der Spartaner zu verwerfen. Dieses geschah mit allgemeinem Beifall, und die Spartaner, deren Hinterlist hier zum erstenmal in offener Versammlung mehrerer Staaten Griechenlands zur Schau gestellt war, verließen den Hippias, der sich zu dem Artaphernes, dem Statthalter des Königs von Persien zu Sardis in Lydien, wendete.

### Neunter Abschnitt.

Vorbereitende Ursachen zu dem ersten Krieg mit Persien.

Die Griechen hatten, wie wir bereits erzählt haben, schon vor mehreren Jahrhunderten Kolonien nach Kleinasien gesendet. Die von den griechischen Auswanderern auf den weitläufigen Küsten dieses Landes gegründeten Städte gediehen durch die Fruchtbarkeit des Landes, durch den der Fortpflanzung des Menschengeschlechtes günstigen Einfluß des Klima, und durch den Handel zu einem so hohen Grad von Wohlstand, daß sie bald mit dem Mutterlande wetteiferten, und dasselbe an Ausdehnung ihres Gebietes an der Zahl und dem Reichthum ihrer Städte, und selbst an Bevölkerung in kurzer Zeit übertrafen. Sie genossen fast durchgängig einer freien Staatsverfassung, und wenn sie auch einige Zeit einheimischen Tyrannen unterworfen waren, gewannen sie doch ihre Unabhängigkeit bald wieder. Doch als Crösus in Lydien herrschte, eroberte er die griechischen Niederlassungen in Jonien, Aeolien und Karien; sie gehorchten ihm unter dem Namen von Bundesgenossen, und behielten größtentheils ihre Verfassung, sie bezahlten einen sehr mäßigen Tribut, und genossen in der That unter der Regierung dieses Fürsten





sten mehr Glück, als in den Zeiten ihrer Unabhängigkeit.

Als aber Cyrus, der Stifter der persischen Monarchie, sich des Königreiches Lydien bemächtigt hatte, fielen auch die griechischen Pflanzstädte unter seine Gewalt. Er setzte Statthalter über die verschiedenen Städte, die vielleicht ihre Gewalt nach orientalischer Sitte mißbrauchten, und deswegen von den Griechen verabscheut wurden. Die mächtigsten unter den Kolonien waren die Jonier; sie ergriffen jeden Schein der Hoffnung, um das Joch der Perser abzuwerfen.

Während der Herrschaft der Pisistratiden in Athen konnten die Jonier nicht auf die Hilfe ihres Mutterlandes zählen, aber kaum waren die Tyrannen aus Athen vertrieben, als sich ein Umstand ereignete, der den griechischen Pflanzstädten in Asien eine neue Aussicht zur Freiheit öffnete.

Darius war nach dem zufälligen Tode des Cambyfes auf den Thron von Persien erhoben worden. Dieser Fürst war der erste, der ein stehendes Heer in Persien einführte, und bestimmte Auflagen von seinen Unterthanen erhob. Unbegrenzter Ehrgeiz leitete alle seine Handlungen; er erweiterte die Eroberungen seiner Vorfahren, und wollte den Tod des Cyrus rächen, der in einem Krieg gegen die Scythen Heer und Leben verloren hatte. Darius zog mit einem Heere, das dem Vorgeben nach siebenmalhunderttausend Mann stark war, durch Kleinasien, gieng über den Bosphorus, verheerte Thracien, und langte an den Ufern der Donau an. Zu gleicher Zeit war von den Küsten Asiens eine Flotte von sechshundert Schiffen durch den Hellespont, den Propontis und den Bosphorus in das schwarze Meer gesegelt, und war in die Mündungen  
der



der Donau eingelaufen, wo sie sich mit der Landmacht des Darius vereinigte. Das Heer setzte nun auf einer Schiffbrücke über diesen Strom, und drang ohne Widerstand in die ungeheuern Steppen Scythiens; hier war dasselbe fünf Monate lang dem Hunger und den Pfeilen der Scythen ausgesetzt, die nirgends Stand hielten, rastlos in dem Rücken und an den Seiten die Zufuhren abschnitten, und den besten Theil des persischen Heeres vernichteten. Schon waren die Scythen mit den Joniern in Unterhandlung getreten, die zur Bewachung der Schiffbrücke zurückgeblieben waren; diese Brücke sollte vernichtet, und dadurch dem Darius jede Hoffnung zum Rückzug abgeschnitten werden. Schon waren die Griechen, auf den Rath des Atheners Miltiades geneigt, den Vorschlag der Scythen auszuführen, als Histiaeus der Tyrann von Milet sich widersetzte, und dadurch den König nebst den Ueberbleibseln seines Heeres rettete. Dieses Heer war jedoch noch stark genug, nach seinem Rückzug über die Donau Thracien und Macedonien zu erobern, wo die Perser ihre Herrschaft befestigten, bis sie nach der Schlacht bey Plataea ihre Eroberungen auf dem festen Lande von Europa wieder verloren.

Histiaeus hatte sich um den König Darius und um ganz Persien durch die Rettung des Monarchen und des Heeres große Verdienste erworben. Der König nahm ihn mit sich nach Sardis, und dann an seinen Hof nach Susa, wo er Freund, Rathgeber und Liebling des Königs ward. Sein Neffe Aristagoras erhielt die Statthalterschaft von Milet. Um diese Zeit war Artaphernes, der Bruder des Darius, Statthalter (Satrape) zu Sardis. Aristagoras hatte sich das Mißfallen des Artaphernes zugezogen, und war für sein Leben besorgt. Das einzige Mittel zu seiner Rettung glaubte er in einem allgemeinen Aufstand der grie-



griechischen Pflanzstädte gegen die Perser zu finden. Er war mit dem Nachdenken über die Mittel und den Plan des Aufstandes beschäftigt, als er von Histiaeus den unerwarteten Auftrag erhielt, die Ionischen Städte gegen Persien zu empören. Aristagoras befolgte diesen mit seinem Vorhaben übereinstimmenden Auftrag mit Eifer; er setzte die Stadt Milet, die er bis jetzt im Namen des Histiaeus regierte, in ihre vorigen Freiheiten ein; er durchreiste ganz Jonien, und vermochte durch sein Beyspiel, vielleicht auch durch Drohungen alle Statthalter zur Theilnahme. Die asiatischen Griechen, die nach dem großen Verlust, den die persische Macht in Scythien erlitten hatte, jetzt ohne große Gefahr ihre Freiheit wieder zu erlangen hofften, strömten freudig der Fahne der Empörung zu, die in Milet durch Aristagoras aufgesteckt worden war.

Die Ausführung dieses Planes forderte indessen mächtigere Hilfsquellen als die Begeisterung der asiatischen Griechen. Sie hatten die Mitwirkung ihrer europäischen Brüder nöthig, und Aristagoras reiste nach Sparta ab, das noch jetzt für den mächtigsten Staat von Griechenland gehalten wurde. Er trug dem König Kleomenes die Lage der asiatischen Griechen vor, aber er beschränkte sich nicht auf das dringende Bedürfniß seines Vaterlandes, sondern er glaubte, die Herrschsucht oder den Stolz der Sparter durch die Behauptung zu reizen, daß es einem so tapfern Volke leicht seyn würde, selbst Susa, die Hauptstadt von Persien und der Wohnsitz des großen Königs, zu erobern, und jenen Gesetze vorzuschreiben, die es wagten, sich die Herren der Welt zu nennen. Kleomenes fragte den Aristagoras mit scheinbarer Unbefangenheit, wie groß die Entfernung zwischen den Ionischen Küsten und der Hauptstadt von Persien sey; Aristagoras ant-

wor-



wortete, ohne den Zweck dieser Frage zu merken, es sey eine Reise von ungefähr drey Monaten. Kleomenes befahl ihm, Sparta vor dem Untergang der Sonne zu verlassen. Vergebens suchte Aristagoras den König durch Bestechung zur Hülfe zu bewegen; er reiste nach Athen, wo ein günstiger Zufall seine Absichten unterstützte.

Hippias hatte nach vergeblichem Versuche, durch die Unterstützung von Sparta sich Athens wieder zu bemächtigen, bey dem König von Persien Hülfe gesucht. Artaphernes, der persische Statthalter zu Sardis, hatte von seinem König den Befehl erhalten, dem Hippias die Herrschaft über Athen wieder zu verschaffen. Er hatte den Athenern erklärt, daß sie den Hippias auf den Thron seines Vaters setzen, oder die Rache des großen Königs fürchten sollten. Diese Erklärung war eben zu Athen bekannt geworden, und das versammelte Volk hatte beschloffen, sich dem Feinde ihrer Freiheit nicht zu unterwerfen, sondern der Macht Persiens Kühn entgegen zu treten. Dies war der Zeitpunkt, in welchem Aristagoras in Athen eintraf. Die Versammlung des Volks hatte kaum das Besuch des Miletiers vernommen, als dieselbe beschloß, den Joniern Beistand zu leisten. Mit möglichster Eile wurden zwanzig Schiffe in dem Hafen von Athen, und fünf zu Eretria ausgerüstet; sie segelten nach Milet, dem Sammelplatz der jonischen Streitkräfte, und von da nach Ephesus. Hier wurden die Krieger ausgeschifft, und das Heer zog sogleich vor Sardis, die Hauptstadt von Lydien und der Wohnsitz des persischen Statthalters. Die Perser waren nicht zum Kriege bereit: sie konnten nicht die weitläufigen Mauern von Sardis gegen die Belagerer vertheidigen, und zogen sich, die Stadt der Willkühr des Feindes überlassend, in die Festung zurück. Während die Sieger sich mit

Plün-



Plündern beschäftigten, gerieth die Stadt in Brand. Da die meisten Gebäude mit Rohr gedeckt waren, verbreitete sich das Feuer mit solcher Schnelligkeit, daß in kurzer Zeit alle Wohnungen in Asche lagen. Die Einwohner, die sich auf die freien Plätze geflüchtet hatten, bemerkten nun, daß ihre Anzahl den Feinden weit überlegen war; sie griffen vereint mit den in die Festung gezogenen Persern die Griechen an, und trieben sie nach einem lebhaften Kampf aus den Ruinen der Stadt. Die Bewohner des Landes zogen aus allen Gegenden zum Beistand von Sardis zusammen; die Griechen konnten dieser Nacht keinen Widerstand leisten, sie zogen mit beträchtlichem Verlust an Beute und Mannschaft nach Ephesus zurück. Die Jonier hatten den Ueberfall von Sardis nicht kräftig unterstützt, und da dieser Krieg blos zum Vortheil der asiatischen Griechen unternommen war, so erklärten ihnen die Athener, daß sie ferner keine Hülfe von ihnen zu erwarten hätten, und wirklich kehrten sie nach Hause zurück.

Der König von Persien war über die Stadt Athen wegen dem Ueberfall von Sardis sehr aufgebracht, und beschloß den Krieg gegen die Griechen in Europa. Er übertrug seinem Bruder Artaphernes die Unterdrückung des Aufstandes in Asien; die Jonier, durch den Verlust auf dem Rückzuge von Sardis geschwächt, und von ihren Bundesgenossen verlassen, setzten dennoch den Krieg zur See fort. Sie eroberten Byzanz und alle benachbarten Städte am Hellespont; der ansehnlichste Theil der Küste von Karien fiel in ihre Gewalt, und sie schlugen die Flotte der Phönizier bey der Insel Cypern. Dagegen hatten die Perser ihr Heer in drey Abtheilungen gegen die verschiedenen Besetzungen der Dorischen, Aeolischen und Ionischen Stämme geführt; die Bewohner von Ka-

F

rien,



rien, im Bündniß mit Persien, hatten ihre Küsten wieder erobert, und bald waren alle griechischen Niederlassungen durch Feuer und Schwert verheert, die Eingebornen ermordet oder in die Gefangenschaft geführt, und den Flüchtigen keine Rettung übrig, als auf der Flotte oder hinter den Mauern von Milet. Aristagoras, der in diesem Zeitpunkt den durch ihn veranlaßten Aufstand aus allen Kräften hätte unterstützen sollen, floh, nur für seine Sicherheit sorgend, aus einem Lande, das er allen Drangsalen des Krieges preis gegeben hatte, mit seinen zahlreichen Anhängern nach Thrazien; hier wurde er von den durch seine Grausamkeit aufgebraachten Einwohnern ermordet.

Histiäus, der bis jetzt in Susa an dem Hofe des Darius als dessen Freund und Rathgeber (so nannte ihn nach Herodots Zeugniß der König) gelebt hatte, erhielt den Auftrag, den Muth und die Thätigkeit des persischen Feldherrn bey der Belagerung von Milet zu leiten. Dieser arglistige Mann hatte aber die Absicht, für sich selbst zu arbeiten, und sich an der Spitze der Empörer die verlorne Herrschaft über Jonien wieder zu verschaffen; er fand in Gardis Theilnehmer an einer Verschwörung gegen Artaphernes, die Wachsamkeit dieses Statthalters entdeckte jedoch den Plan; die Verschwornen wurden ergriffen und hingerichtet; Histiaeus entfloh nach Jonien, wo er von seinen Freunden mit offenen Armen empfangen zu werden hoffte. Aber die Milesier, eingedenk der Grausamkeiten, die sie zu der Zeit von ihm erdulden mußten, als er die Oberherrschaft über ihre Stadt besaß, verschlossen ihm die Thore. Auf ähnliche Weise ward er von Chios zurückgeschickt. Endlich erhielt er von den Lesbiern einige Schiffe; er bekriegte damit die Perser auf dem schwarzen Meere; hier ward er gefangen und nach Gardis gebracht. Artaphernes lies ihn an das Kreuz  
schla-



schlagen (eine zu damaliger Zeit gewöhnliche Strafe für große Verbrecher) und sandte seinen Kopf nach Susa. Darius mißbilligte dieses Verfahren, denn er war eingedenk der Rettung, die er dem Histiaeus im Kriege gegen die Scythen verdankte; er beweinte ihn mit freundschaftlicher Theilnahme, und ließ ihn ehrenvoll begraben.

Die Verhältnisse der Griechen in Asien waren durch die Uebermacht der Perser zu Lande hoffnungslos geworden. Sie versammelten sich in dem Tempel zu Panionium, am Vorgebirge Mykale, und beschloßen, den Persern kein Heer zu Lande entgegen zu stellen, da sie gegen die große Macht derselben keinen Erfolg erwarten durften. Dagegen vertrauten sie ihrer Geschicklichkeit im Lenken der Schiffe, und da sie durch ihre Flotte die Stadt Milet zu vertheidigen hofften, so versammelten sie alle ihre Schiffe, über dreihundert und fünfzig, bey der kleinen Insel Lada, Milet gegenüber. Die Perser kannten die Gewandtheit der Griechen zur See; ihre Flotte bestand zwar aus sechshundert Schiffen, aber sie wagten es nicht, die Griechen anzugreifen. Sie erkaufen nun die Anführer der verschiedenen Abtheilungen der griechischen Flotte, und am Tage der Schlacht segelten die Samier und ein Theil der Schiffe von Lesbos aus der Linie, und überließen die übrigen ihrem Schicksal. Sie vertheidigten sich lange gegen die Uebermacht der Perser, aber sie unterlagen endlich und wurden gänzlich zerstreut.

Bald nach dieser Schlacht wurde Milet erobert. Die Bürger wurden größtentheils ermordet, und nur ein kleiner Ueberrest mit den Frauen und Kindern in die Sklaverey geführt. Gleiches Schicksal hatten die übrigen griechischen Städte auf den Küsten von Asien;



sie wurden nebst den zunächst gelegenen Inseln den Persern unterwürfig. Viele, die das Joch der Barbaren nicht zu ertragen gesonnen waren, flohen nach Griechenland, oder segelten nach Italien und Sizilien. In diesen Ländern wurden sie von ihren Landsleuten freundschaftlich empfangen, und gründeten an verschiedenen Orten neue Niederlassungen.

Ungeachtet dieser kurz nach einander folgenden Unfälle, durch die in einem Zeitraume von nicht mehr als siebenzig Jahren die reichen Kolonien der Griechen auf der Küste von Kleinasien dreimal verheert, ihre Städte zerstört und verbrannt, ihre Bewohner in dem Kriege gefallen, in die Sklaverey geführt oder ausgewandert waren, erholte sich dieses reizende Land unter der Herrschaft der Perser bald wieder. Die Jonier wurden ein Gegenstand der Vorsorge des Darius; es wurden Anstalten getroffen, die Städte wieder zu erbauen, die neuen Einwohner erhielten Sicherheit für ihre Personen und für ihr Eigenthum, die öffentliche Ruhe wurde hergestellt, die Fruchtbarkeit des Bodens begünstigte die Bevölkerung, der Handel, dessen Vortheile die kriegerische Nation der Perser nicht zu benutzen verstand, blühte auf durch den Fleiß der in ihre alten Wohnstätten zurückgekehrten Griechen, die Tempel erhoben sich mit neuem Schmuck aus ihrer Asche, und nach wenigen Jahren waren alle Spuren der Verheerung gänzlich aus diesem glücklichen Lande verschwunden; nur der Haß des großen Königs gegen die Athener wegen dem Beistand, den sie den Joniern geleistet hatten, war unauslöschlich, der Brand von Sardis, der eine Folge dieses Beistandes war, mußte dem Darius täglich in Erinnerung gebracht werden; Hippias, der seit seiner Flucht aus Griechenland am Hofe des großen Königs lebte, setzte alle Mittel in Bewegung, zur verlorenen Herrschaft zu gelangen, und der Krieg gegen Athen wurde (J. v. C. 490) beschlossen.



## Zehnter Abschnitt.

Der erste persische Krieg. Feldzüge der Perser gegen Griechenland unter dem Mardonius, und unter Datis und Artaphernes. Schlacht bey Marathon. Tod des Miltiades.

Die Kriege der Perser gegen die Bewohner der griechischen Freistaaten in Europa begannen unmittelbar nachdem die griechischen Kolonien in Kleinasien unterjocht waren; durch sie ward das große Problem gelöst, ob der Despotismus die Freiheit der Völker vernichten könne, wenn diese, auch in geringer Anzahl, von hohem Muthе begeistert für das höchste Eigenthum der Menschheit, in Eintracht und festem Sinne kämpfen. Den Siegen der Griechen in dieser denkwürdigsten und glänzendsten Periode ihrer Geschichte verdankt Europa, daß es nicht in den Fortschritten seiner Kultur gehemmt, und der Willkühr der asiatischen Despoten zum Raube würde.

Ein furchtbares Heer, angeführt von Mardonius, einem Schwiegersohn des großen Königs, ward auf den Küsten Asiens versammelt. Eine Flotte, aus den Schiffen der unterjochten Völker von Cyrene bis an das eurinische Meer zusammengesetzt, lief aus den Häfen der afrikanischen und asiatischen Küsten, und erleichterte der Landmacht den Uebergang über den Bosphorus nach Thrazien; die reiche Insel Thasus, berühmt durch ihre Goldbergwerke, die jährlich beinahe dreihundert Talente (über sechs Millionen Gulden) Ausbeute gaben, war die erste Eroberung der Flotte; indessen zog das Heer durch die barbarischen Provinzen Thracien, und Mazedonien, die sich dem Zepfer der Perser unterwarfen. Die Griechen geriethen in Schrecken über diese furchtbaren Gegner, allein noch war der Zeitpunkt nicht

ge =



gekommen, wo sie ihren Muth mit den persischen Soldnern in offener Feldschlacht messen sollten. Die Flotte des großen Königs ward, indem sie das Vorgebirge Athos umsegeln wollte, von einem fürchterlichen Sturme ergriffen; über dreihundert Schiffe wurden an die Klippen geworfen, und mehr als zwanzigtausend Menschen fanden ihr Grab in den Wellen. Das Heer ward an der Gränze von Macedonien von einem thrazischen Stamm des Nachts überfallen und mit großem Verlust geschlagen; Mardonius selbst ward verwundet. Diese Unfälle hatten das Heer so sehr geschwächt, daß der Anführer seinen Zug gegen Griechenland nicht fortsetzen konnte. Er sammelte die Ueberbleibsel seiner Flotte und seines Heeres, und kehrte nach Asien zurück.

Darius, dessen Hilfsquellen unerschöpflich waren, ließ sich durch diese Niederlage von seinem Vorsatz, Griechenland zu erobern, nicht abwendig machen. Er sandte Herolde an alle Staaten von Griechenland, und lies von ihnen Erde und Wasser, bildliche Zeichen ihrer Unterwerfung, fordern. Viele Städte, unter diesen Megina, zogen die Unterwerfung der Freiheit vor, die meisten Inseln und viele Staaten des festen Landes waren bereit, sich dem Willen des großen Königs zu fügen, nur Athen und Sparta mit ihren wenigen Bundesgenossen wählten den Kampf für ihre Verfassung gegen das Joch der Fremdlinge, die persischen Abgesandten wurden in Sparta in die Höle des Berges Taygetes, und zu Athen in das Barathrum geworfen, eine tiefe Grube, wohin man gewöhnlich Staatsverbrecher zu werfen pflegte. Die Athener sandten eine Flotte gegen Megina, um den Abfall dieser Stadt von dem griechischen Bunde zu strafen. Sie bezwangen diese Stadt, und bemächtigten sich nun ganz der Herrschaft zur See. Diese innerlichen Feindseligkeiten der Griechen schienen den Angriff  
der



der Perser zu erleichtern, aber sie waren bereits beendigt, als der zweite Feldzug gegen Griechenland unternommen wurde. Mardonius schilderte die Gefahren seines verunglückten Zuges und die Wuth der Elemente mit so lebhaften Farben, daß er zwar der Strafe entging, aber doch den Oberbefehl über das Heer verlor. Neue Rüstungen wurden gemacht, und ein neues Heer von fünfmalhunderttausend Mann, die Blüthe des persischen Volkes, unter zwey Feldherren, Datis, einem Meder, und Artaphernes, dem Sohn des Statthalters von Sardis und Neffen des großen Königs, gegen Griechenland in Bewegung gesetzt. Zugleich erhielten die am Meere gelegenen Provinzen des Reiches, Aegypten, Phönizien und die Küstenländer am schwarzen und ägeischen Meere den Befehl, ihre Seemacht herzustellen. In demselben Jahre, in welchem die Zurüstungen begonnen hatten, war eine Flotte von sechshundert Schiffen bereit, in die See zu gehen. Der große König hatte befohlen, die Athener und Eretrier, welche den Aufstand der Ionier unterstützt, und zu dem Hüge gegen Sardis Hülfsvölker gesandt hatten, gefangen und in Ketten nach Persien zu führen, ihr Gebiet zu verheeren, und ihre Tempel und Wohnungen zu zerstören. Die Behandlung der übrigen Griechen, die den Stolz der Perser nicht gereizt hatten, wurde der Einsicht der Befehlshaber überlassen.

Die Flotte steuerte auf die cycladischen Inseln zu, um von da nach dem festen Lande von Attica zu segeln. Diese Inseln wurden ohne Widerstand erobert, und reichten den persischen Befehlshabern zum Zeichen der Unterwerfung Erde und Wasser dar. Die Insel Cuböa ward nun angegriffen; die Eretrier vertheidigten ihre Stadt sechs Tage lang gegen die Uebermacht der Perser mit dem Feuer höchster Begeisterung,



zung, sie wurden endlich durch den Verrath zweier angesehenen Einwohner von den Persern überwältigt; die Stadt ward geplündert, die Wohnungen und die Tempel verbrannt, um nach des großen Königs Befehl den Brand von Sardis zu rächen, und die Bewohner in Ketten nach Persien gesandt.

Die Insel Cuböa ist von dem festen Lande von Attica durch eine schmale Meerenge getrennt; die Perser, die nun die Eroberung von Attica als unfehlbar ansahen, schickten von der Insel Cuböa ihr Gefolge und den Troß der Armee nach Asien zurück; der größere Theil ihres Heeres wurde als Besatzung auf die eroberten Inseln verlegt, und hunderttausend Mann ausgewähltes Fußvolk nebst einer verhältnißmäßigen Anzahl Reiterey setzte von Cuböa nach der Küste von Attica über, und landete in einer Entfernung von beiläufig 12 Stunden von Athen, zu Marathon. Hier auf einer Ebene, die für die Bewegungen der Reiterey günstig war, schlugen sie ihr Lager. Hippias, der vertriebene Tyrann von Athen war des Landes Kundig, er gab den Persern den Rath, hier zu landen.

Die Athener hatten auf die Nachricht von der Rüstung der Perser ihr Heer ebenfalls in den Stand gesetzt, aus jedem der zehn Stämme ward ein Feldherr gewählt, sie hatten gleiche Macht, und der Oberbefehl wechselte unter ihnen so, daß alle Tage einer mit der obersten Leitung des Krieges beauftragt war. Unter diesen Anführern war Miltiades, ein Mann, berühmt durch frühere Waffenthaten; derselbe, der, wie wir bereits erzählt haben, in dem Kriege des Darius gegen die Scythen den Joniern gerathen hatte, die Brücke der Perser über die Donau abzubrechen und ihren Rückzug zu verhindern. Die Athener hatten keine Hoffnung, von ihren nördlichen Nachbarn, den



den Phociern und Bóotiern, Beistand zu erhalten, denn sie lebten fast ohne Unterbrechung in gegenseitiger Feindschaft. Sie beschloßen zu der Zeit als die persische Flotte an der Küste von Attica erschien, die Spartaner mit der ganz Griechenland drohenden Gefahr bekannt zu machen. Die Spartaner zogen ihre Völker zusammen, und schienen bereit, die alte Feindschaft zu vergessen, und ihre Nebenbuhler zu unterstützen, die jetzt durch gemeinschaftliche Gefahr ihre Bundesgenossen geworden waren. Doch ein unerklärlicher alter Aberglaube, nicht vor dem Vollmonde zu Felde zu ziehen, verspätete und vereitelte die Hülfe. Die Athener waren nun auf sich selbst und auf eine kleine Schaar von tausend auserlesenen Kriegeren beschränkt, die ihnen von der Stadt Plataea gesandt wurde. Das Heer der Athener bestand nun aus zehntausend wohlgerüsteten Bürgern und einer wahrscheinlich viel größern Anzahl von Sklaven, denn es war bey den Griechen Sitte, in dringenden Fällen die Sklaven zu bewaffnen. Sie konnten vielleicht ein größeres Heer aufstellen, allein die Klugheit gebot ihnen, die Hauptstadt nicht ohne Schutz zu lassen; man hatte in der Versammlung der Bürger den Vorschlag gemacht, die Perser an den Mauern Athens zu erwarten, allein man mußte befürchten, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden, da die persische Flotte die Zufuhr zur See sperren, und die große Uebermacht des persischen Heeres jede Hülfe vom Lande vereiteln konnte. Mit Recht besorgten die Anführer, das Heer würde den Muth verlieren, wenn man es in die Mauern der Stadt einschloße, und Miltiades, der die Perser aus seinen frühern Feldzügen kannte, besetzte seine Landsleute mit allem Feuer, das die Liebe zur Freiheit und zu dem Vaterlande erregen konnte. Zudem waren die Athener in der Art ihrer Rüstung, in der Gewandtheit die Waffen zu führen, und in der Schnel-

liga



ligkeit, womit sie sich auf dem Schlachtfelde bewegten, den Persern weit überlegen. Der Kern der athenischen Truppen bestand aus einem in vollständiger eiserner Rüstung geharnischten Fußvolke, sie trugen am linken Arm einen schweren Schild, mit starkem Eisenblech überzogen, undurchdringlich den feindlichen Pfeilen und dem Wurffspiese. Ein kurzes schweres Schwert hieng an ihrer Seite, und in der Rechten trugen sie ihre Hauptwaffe, den langen griechischen Speer, nebst einem Wurffspiese. Ihre Phalanx war sechzehn Mann tief, und die Länge derselben mit der Anzahl der Truppen im Verhältniß. Sie bildete eine undurchdringliche Mauer gegen den Angriff der Reiteren. In der ersten Reihe dieser Phalanx waren die tapfersten und stärksten Jünglinge aufgestellt; der gesetzte Muth der älteren und erfahrenen Krieger schloß die letzte Reihe. In einem Kampfe, der durch persönliche Tapferkeit in den meisten Fällen entschieden wurde, mußte eine so geordnete Schaar unwiderstehlich seyn. Das Heer der Perser, aus verschiedenen Völkern bestehend, die alle mit ihren gewohnten Waffen fochten, war im Vergleich mit dem griechischen Heere nichts als ein zusammenge-  
 rafter Haufe, dem es zwar weder an kriegerischem Ansehen noch an Muth fehlte, der aber wegen der verschiedenen jedem Volke eigenen Art zu fechten, schwer zu einer einstimmigen Bewegung zu bringen war. Herodot erzählt uns die Namen der Völker, die in dem persischen Heere fochten, und ihrer Anführer, wo er den zehn Jahre später erfolgten Zug des Xerxes beschreibt. Sie führten meistens leichte Schilde, von Weiden, Rohr oder Binsen geflochten, die Körper von einigen waren mit dünnen Blechen bedekt, aber diese Waffen konnten nicht mit jenen der Griechen verglichen werden, deren Uebergewicht sich bald in der Schlacht zeigte. Eben so verschieden waren die Gesinnungen in beiden Heeren. Die Perser kannten  
 nicht



nicht das hohe Gefühl, das den für seine Selbstständigkeit und für die Freiheit seines Vaterlandes kämpfenden Bürger bis zur Begeisterung stimmt; sie gehorchten widerwillig dem Treiber, der sie mit Peitschenhieben auf das Schlachtfeld jagte; Belohnungen konnte nur der Befehlshaber zu erhalten hoffen, der unter den Augen des Despoten Proben einer ungeregelten Tapferkeit ablegte; die Griechen kannten den Befehl des großen Königs, sie in Fesseln vor seinen Thron zu führen; sie kannten das Schicksal der Gretrier; nur durch den Sieg konnten sie ihre und ihrer Angehörigen Freiheit retten; ehrenvoller Tod für ihr Vaterland war das höchste Ziel ihrer Wünsche, und Sklaverey allein fürchterlicher als der Tod. Dies waren die Gesinnungen des athenischen Heeres.

Die Anführer traten zur Berathung zusammen. Einige stimmten für den Vertheidigungskrieg; Miltiades, der dadurch den Muth des Heeres zu schwächen besorgte, bat den Polemarchen Kallimachus dringend, das Vaterland durch eine Schlacht zu retten. Die Stimme dieses Feldherrn war entscheidend, und der Angriff wurde beschlossen. Unter den Anführern der Athener war auch Aristides, einer der größten Männer, deren die Geschichte erwähnt, und der hier den ersten Beweis seiner rühmlichen Denkart ablegte. Wir haben bereits erzählt, daß der Oberbefehl unter den zehn Feldherren mit jedem Tage wechselte. Aristides sah ein, daß diese Maasregel den Unternehmungen des Heeres ungünstig war; als nun der Tag kam, an dem er den Oberbefehl erhielt, trat er denselben großmüthig dem erprobten Muth und der Erfahrung des Miltiades ab. Diesem Beispiel folgten die übrigen Feldherren, sie opferten rühmlich ihren persönlichen Vortheil und ihren Ehrgeiz dem Ruhm des Vaterlandes auf. Miltiades erwartete jedoch den Tag, an  
wel-



welchem ihn die Reihe des Oberbefehls traf; er wählte das Schlachtfeld an dem Abhang eines Hügels, nur zweitausend Schritte von dem Lager der Feinde. Den rechten Flügel der Athener befehligte der Polemarch Kallimachus, auf dem linken standen die Plataeer, das Mitteltreffen stand unter Aristides und Themistocles. Miltiades war überall gegenwärtig. Er hatte die Nacht vor dem Treffen an den Orten Verhaue machen lassen, wo man den Angriff der persischen Reiterey besorgte. In dieser Waffenart waren die Perser vorzüglich geübt; bey dem Heere der Griechen scheint gar keine Reiterey gewesen zu seyn, da die Geschichtschreiber derselben nicht erwähnen.

Die Stärke des griechischen Heeres war auf den beiden Flügeln, das Mitteltreffen hingegen war schwächer. Miltiades vermuthete, die Perser würden alle Kräfte anwenden, um sein schwaches Mitteltreffen zu durchbrechen, aber wenn dann seine beiden Flügel siegen, konnten sie leicht den durch die Mitte vordringenden Feind auf beiden Seiten angreifen, und den Ausgang der Schlacht entscheiden. Datis, der Anführer der Perser, hatte erfahren, daß aus dem Peloponnes Hülfstruppen im Anmarsch wären; er wollte, vertrauend auf die überlegene Zahl seiner Truppen, doch lieber mit den Athenern allein schlagen, als die Verstärkung derselben erwarten. Er stellte also sein Heer in Schlachtordnung. Sobald die Athener dieses bemerkten, gaben sie das Zeichen zur Schlacht, und eilten mit ungewöhnlicher Kühnheit den Hügel herab zum Angriff der feindlichen Linien. Die Perser sahen dies für Tollkühnheit an, allein die Athener zeigten ihnen bald, daß dieser heftige Angriff in ihrem Plane lag. Die Perser drangen zwar in das Mitteltreffen der Athener ein; Aristides und Themistokles widerstanden hier mit beispiellosem Muthe, aber sie wurden endlich

durch



durch die unverhältnißmäßige Uebermacht der Perser zum Weichen gebracht. Dagegen drangen die beiden Flügel der Athener mit unwiderstehlicher Gewalt in den Feind, und nach einem hartnäckigen blutigen Kampf wichen die Perser. Nun wendeten die siegenden Flügel sich gegen die im Mittelpunkt vorgedrungenen Feinde, die auf zwey Seiten angegriffen in Verwirrung kamen, und nach kurzem Widerstande die Flucht nicht zu ihrem Lager, sondern zu ihren Schiffen nahmen. Mehr als sechstausend Todte ließen die Perser auf dem Schlachtfelde; unter diesen war Hippias. Auf der Flucht wurden noch mehrere niedergehauen als auf dem Schlachtfelde. Der Verlust der Athener bestand in hundert und zwey und neunzig Bürgern, unter diesen befanden sich zwey Anführer, Kallimachus der Polemarch, und Stesilaus. Miltiades wurde verwundet. Die Sieger verfolgten die Flüchtlinge bis zum Meere, sie drangen sogar in die Schiffe, und eroberten sieben; mehrere wurden versenkt. Ein griechischer Soldat Ennaegirus, der Bruder des Dichters Aeschylus, ergriff ein Schiff, das vom Ufer stoßen wollte, und verlor die Hände, die mit der Art abgehauen wurden. Justin sagt, er habe nach dem Verlust der Hände das Schiff mit den Zähnen ergriffen, aber diese Behauptung ist ungereimt. Die persische Flotte gieng nun unter Segel; Datis glaubte Athen von seinen Vertheidigern entblößt, er segelte um das Vorgebirge Sunnium, die äußerste Spitze von Attica, und erschien vor dem Hafen Phalerus. Aber die Athener hatten seine Absicht wahrgenommen. Sie zogen von dem Schlachtfelde nach ihrer Vaterstadt und lagerten vor derselben bey Cynosarge. Als Datis seine Absicht vereitelt sah, kehrte er mit dem Rest seines Heeres nach Asien zurück.

Das ganze Lager der Perser war die Beute der Sieger; sie fanden großen Reichthum an Gold und  
Sil-



Silber, an edlen Steinen, und an mancherlei Geräthschaften asiatischer Pracht. Diese Schätze bewahrte nebst den Gefangenen Kriftides. Arm und redlich wie er, konnten diese Kostbarkeiten keinem treueren Hüter übergeben werden. Der zehnte Theil der Beute wurde dankbar den Göttern geweiht; das übrige als gerechter Lohn des Verdienstes vertheilt. Die Körper der in der Schlacht Gefallenen wurden nach Athen geführt, mit feierlichem Pompe an der Strasse vor dem Melitischen Thore bestattet, und ihr Andenken durch jährlich wiederkehrende Feste erneuert. Von demselben Marmor, den die Perser mitgebracht hatten, um auf den Ruinen Athens ein Siegesdenkmal zu errichten, ward in der Folge von den Athenern der Göttin Nemesis ein Altar errichtet. Am Tage nach der Schlacht kamen zweitausend Lacedämonier zu Athen an; da sie noch nie persische Truppen gesehen hatten, zogen sie nach Marathôn. Hier sahen sie das Schlachtfeld mit Todten bedekt; sie priesen Athen und seine Helden, und kehrten in ihr Vaterland zurück.

Der höchste Preis des Ruhmes gebührte ohne Zweifel dem Miltiades. Er hatte den sinkenden Muth seiner Mitbürger zur Zuversicht erhoben, durch seine Beredsamkeit waren die schwankenden Maasregeln seiner Mitbefehlshaber beseitigt, der Angriffskrieg, der allein das Vaterland in dieser Lage retten konnte, war sein Werk, die Anordnung der Schlacht, und die ausgezeichnete Tapferkeit, die er während dem Kampfe bewies, krönten ihn mit der öffentlichen Achtung, nicht nur seiner Vaterstadt, sondern des ganzen Griechenlandes. Dies war das höchste Ziel des Ehrgeizes der griechischen Heerführer. Athen, welches ohne andern Beistand, als jenen der tausend Plataer die Macht der Perser an diesem denkwürdigen Tage gebrochen, und, indem es sich selbst rettete, zugleich das Unglück des Sklavenjoches von dem übrigen Griechenlande und von dem

dem



dem damals gebildetsten Theil von Europa abwandte, erhob sich durch diese Schlacht zu dem Vorrang unter den Griechen. Die Sparter, die aus altem Vorurtheil, vielleicht auch aus politischen Gründen, die sich bey dem Zuge des Xerxes deutlich genug entwickelten, ihre Hülfe verspätet hatten, verloren hierdurch an der allgemeinen Achtung, und traten jetzt in den zweiten Rang unter den griechischen Staaten.

Die Athener hatten übrigens durch diesen Sieg ihre Kräfte kennen gelernt, sie zitterten nicht mehr vor einem Feinde, der nur dem Namen und der Uebermacht wegen furchtbar war, aber von dem sie nun überzeugt waren, er könne gegen ihre Tapferkeit im Felde nicht stand halten. Der Verlust des Feindes in der Schlacht bey Marathon war nicht sehr beträchtlich; die persische Flotte war der athenischen noch weit überlegen, aber die schnelle Rückkehr des Heeres nach Asien hatte bewiesen, daß ein verlornes Treffen den Muth der Perser vernichten, und einen Krieg endigen konnte, der nichts weniger als die Unterjochung der Griechen zum Zweck hatte. Wahrscheinlich hatte jedoch auf den Rückzug des Datis auch die Besorgniß einen großen Einfluß, die asiatischen Griechen möchten jetzt, nachdem sie die Niederlage der Perser bey Marathon erfahren, neue Unruhen beginnen und ihre verlorne Freiheit wieder zu erobern suchen. Daß diese Besorgniß nicht ohne Grund war, zeigte sich zehn Jahre später in der Schlacht bey Mycale. Ueberhaupt lehrt uns die Geschichte, daß die Völker, die nicht Liebe, sondern Furcht, wie sehr auch der Terrorismus seinen Plan verschleiert, an ihre Regenten knüpft, zwar manchmal ganze Menschenalter hindurch widerwillig das Joch tragen, daß sie aber endlich im Laufe der Zeit Mittel finden, ihre Unterdrücker zu vernichten. In unseren Zeiten war der größte Theil von Europa dem



dem blutigen Despotismus Frankreichs preis gegeben. Uebermuth trieb den Feind des Menschengeschlechts nach Rußland. Hier verlor er sein Heer, und die Freiheit von Europa keimte aus der Verwesung von einer halben Million Leichen. — Die Eroberungen des Cyrus waren noch zu neu, als daß die Perser nicht nach den Unfällen in Griechenland den Abfall der unterjochten Völker von Lydien, Aegypten, Syrien und Jonien fürchten mußten.

Miltiades wurde nun zum Befehlshaber der athenischen Flotte ernannt; diese Flotte bestand aus siebenzig Galeeren, und war bestimmt, die Besatzungen der Perser aus den Inseln des ägäischen Meeres zu vertreiben, dieselben den Athenern zu unterwerfen, und die größeren Städte, die den Persern Hülfsvölker gegeben hatten, durch Geldstrafen zu züchtigen. Es wurden verschiedene Inseln erobert und beträchtliche Summen erhoben. Aber von Paros forderte Miltiades hundert Talente, und hier scheiterte die Unternehmung. Die meisten Städte der Griechen glaubten ihr Schicksal an den Besitz gewisser Wesen geknüpft, die sie als ihre besondern Schutzgötter verehrten, und die der Obhut und Sorgfalt eignen Priester anvertraut waren. Diese Idole waren nicht immer Nachbildungen menschlicher Gestalten, sie waren oft bloß sonderbar geformte Steine, Thiere und dergleichen, deren Bedeutung nur den in die Geheimnisse Eingeweihten bekannt war. Der Raub oder die Entfremdung dieser Sinnbilder zog oft den Untergang einer Stadt nach sich, und nicht selten glaubten die Belagerer, die Eroberung einer Stadt sey unmöglich, ehe man sich nicht ihrer Schutzgötter bemächtigt hätte. Dies war der Fall zu Paros. Miltiades hatte eine Priesterin der Ceres unter seinen Gefangenen. Diese sagte ihm, Paros würde nicht erobert werden, so lan-  
ge



ge aus dem vor der Stadt liegenden Tempel der Ceres das Bild der Gottheit nicht weggenommen wäre. Miltiades begab sich zu dem Tempel, und da er die Thore verschlossen fand, stieg er über die Mauer. Doch als er sich dem Innern des Tempels nahte, besiel ihn plötzlich eine Angst; er kehrte um, und indem er über die Mauer sprang, verrenkte er sich den Schenkel. Durch die Krankheit des Anführers sank der Muth des Heeres, das jetzt nach Athen zurückgelte. Die Athener waren über diesen verunglückten Zug äusserst aufgebracht; sie vergaßen schnell, daß Miltiades das Vaterland gerettet hatte. Er ward öffentlich der Bestechung angeklagt, und da ihn seine Wunde hinderte, sich selbst zu vertheidigen, ward er verurtheilt, in das Parathrum geworfen zu werden. Dies war die gewöhnliche Strafe der Staatsverbrecher. Doch in Rücksicht seiner großen Verdienste verwandelte man die Todesstrafe in eine Geldbuße von 50 Talenten, die nach unserm Gelde beiläufig hunderttausend Gulden betragen. So viel war nämlich auf die Unternehmung gegen Paros verwendet worden. Miltiades war nicht reich genug, diese Summe zu bezahlen. Seine Wunde verschlimmerte sich durch den Gram über den Undank seiner Mitbürger; er starb, wie Plato sagt, in seinem Hause. Die Athener verboten, den Leichnam zu begraben, bis die dem Verstorbenen auferlegte Geldbuße bezahlt sey. Simon, sein Sohn, brachte durch seine Freunde soviel zusammen, daß er die fünfzig Talente bezahlen, und seinern Vater ein ehrenvolles Begräbniß verschaffen konnte. Miltiades erhielt erst nach fünfzig Jahren ein Denkmal, das seiner würdig war. Der Senat befahl nämlich dem Polygnotus, dem berühmtesten Mahler dieser Zeit, die Schlacht von Marathon zu mahlen. Hier ward Miltiades im Vordergrunde des Gemäldes abgebildet, wie er das Heer zur Schlacht ermunterte. In  
 B den



den damaligen Zeiten war eine solche Belohnung wichtiger, als Kronen oder Bildsäulen, die in der Folge in Athen oft mehr durch Furcht erpreßt, als verdient waren.

### Filfter Abschnitt.

Aristides und Themistokles. Der zweite persische Krieg. Zurüstungen zu dem neuen Feldzug, durch den Tod des Darius unterbrochen. Feldzug des Xerxes.

Nach dem Tode des Miltiades traten zwey Männer an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten in Athen; beide beseelt von heißer Liebe zum Vaterlande, beide in hohem Grade ehrgeizig, aber der eine verband mit seinem Ehrgeiz die reinste Moralität, während der andere jedes Mittel zur Erreichung seines Zweckes ergriff. Zwey solche Nebenbuhler, mit unvergleichbarer Tapferkeit und Klugheit begabt, an der Spitze der Staatsverwaltung mußten ihr Vaterland auf den höchsten Punkt der Macht und des Ruhmes erheben. Aristides und Themistocles waren diese Männer, beide aus edlen Geschlechtern entsprungen, doch nicht von königlichem Stamme, wie Solon, Pisistratus, Klisthenes und Miltiades.

Aristides zog dem Vergnügen den Ruhm vor, aber sein persönlicher Ehrgeiz war dem Wohl des Vaterlandes untergeordnet; die Gebote der Menschlichkeit und der strengsten Tugend überwogen bei ihm selbst das Wohl des Vaterlandes. Wenig bekümmert um äußern Glanz, zog Aristides die innere Belohnung, die nur das Bewußtseyn gewährt, jedem andern Lohne vor. Er strebte mehr dahin, die Bewunderung seiner Mitbürger zu verdienen, als sie zu erwerben; er erhielt den





den ehrenvollen Namen: der Gerechte. Reichthum hatte keinen Reiz für ihn, er starb so arm, daß er auf Kosten des Staats begraben wurde.

Themistokles besas dagegen einen sehr gefährlichen Charakter. Auch bei ihm schien das Wohl des Vaterlandes der höchste Zweck; sein Geist umfaßte jeden Zweig der bürgerlichen und kriegerischen Einrichtungen des Staates; sein schneller und richtiger Blick auf den Gegenstand war verbunden mit hinreißender Beredsamkeit, er leitete unwiderstehlich den Ausspruch der Volksversammlungen, er überlistete da, wo es auf den Vortheil des Vaterlandes ankam, ohne Rücksicht auf Rechtlichkeit, Verbündete und Feinde, aber er ist nicht frey von dem Vorwurfe, daß er sich die Oberherrschaft über Athen zu verschaffen gesucht habe. Selbst zu der Zeit, wo er in der Schlacht bei Salamis die persische Flotte vernichtete, war er in Unterhandlungen mit dem Xerxes, der ihm auch in seinem Lande eine Freistatt gab, als er von Athen verbannt wurde.

Aristides schöpfte aus dem Charakter des Themistokles die lebhafteste Besorgniß für die Freiheit des Vaterlandes. Er widersezte sich allen Entwürfen desselben, die seine persönliche Erhebung angiengen; oft bewarb er sich um die nämliche Würde, die Themistokles zu erhalten strebte, aber er überließ diesem Nebenbuhler gerne den Befehl über die Flotte, durch welche die von Miltiades angefangene Eroberung der Inseln des ägäischen Meeres vollendet werden sollte, indem er mit großer Thätigkeit an dem innern Glück des Staates durch Gerechtigkeit arbeitete. Bald ward die Entscheidung des Aristides Gesetz für die Gerichtshöfe, bei jedem wichtigen Vorfalle wurde er zum Schiedsrichter gewählt, und bald war jedes Auge auf den gerechten Aristides gerichtet. Dies beleidigte den



Stolz der höhern Staatsbeamten, die das Ansehen dieses Mannes mit ihrer Würde unverträglich glaubten.

Themistocles hatte die Inseln des ägäischen Meeres erobert. Er hatte unter dem Vorwand, daß sie den Persern bei ihrem Zug gegen Athen, Hülfsvölker und Schiffe gegeben hätten, ungeheure Summen erpreßt. Diese Schätze hatte Themistocles nach Athen gebracht, und größten Theils zum Schmuck der Tempel und zu Volksfesten verwendet. Hierdurch hatte er sich in die Gunst des Volkes festgesetzt; man verglich sein gefälliges Betragen mit dem strengen Charakter des Aristides, und es gelang dem Themistocles, die Athener zu bereden, daß sie den Tugendhaften, unter dem Vorwand angemessener Herrschaft, durch den Ostracismus verbannten. Der Ostracismus ward so benannt von den Muscheln auf welche der Name desjenigen geschrieben war, der verbannt werden sollte. Aristhenes hatte unmittelbar nach der Vertreibung der Pisistratiden ein Gesetz gegeben, nach welchem das Volk jeden Bürger, so unschuldig auch sein Betragen war, aus Athen verbannen konnte, sobald er durch sein erlangtes Ansehen der Freiheit gefährlich schien. Durch dieses Gesetz ward Aristides, der jedes Mittel verschmähte, sich die Gunst des Volkes zu erschmeicheln, kaum vier Jahre nach der Schlacht bei Marathon, auf zehn Jahre aus Athen verbannt. Man sagt, daß er selbst seinen Namen auf die Muschel eines Bürgers geschrieben habe, der ihn nicht kannte, und im Schreiben unerfahren war. Aristides fragte diesen Bürger, warum auch er gegen ihn stimme; weil es mir unerträglich ist, antwortete dieser, daß man überall Aristides den Gerechten nennt.

Durch die Entfernung des Aristides waren indes-  
sen



fen die Athener gerade der Gefahr preis gegeben, der sie dadurch entgehen wollten. Themistocles herrschte nun unbeschränkt über das Heer, über die Flotte, und über die Einkünfte des Staates. Die erste Maasregel, die er ergriff, war die Vermehrung der Flotte. Er sah wohl ein, daß die Schlacht bei Marathon nur das Vorspiel wichtiger Ereignisse gewesen sey. Die Rüstungen der Perser waren ihm nicht unbekannt, und er konnte hoffen, die Gefahr seines Vaterlandes glücklich abzuwenden, wenn er demselben die Herrschaft zur See verschaffte. Er verwendete die Einkünfte der Silbergruben zu Laurium, die bisher für öffentliche Vergnügungen oder auch zur Vertheilung unter die Bürger bestimmt waren, zur Erbauung von Kriegsschiffen. Mit hundert Galeeren wurde zuerst Megina, dann Corcyra, das heutige Corsu, erobert, und die Schiffe dieser Staaten der athenischen Seemacht einverleibt, die nun die unbestrittene Herrschaft in den griechischen Meeren behauptete.

Ehe wir zu dem Feldzug des Xerxes übergehen, wird es zweckmäßig seyn, den Zustand der übrigen Provinzen Griechenlands in diesem denkwürdigen Zeitpunkt kurz darzustellen:

Sparta genoß noch immer den Vorrang im Peloponnes; es hatte sich schon vor dem ersten Einfall der Perser allen seinen Nachbarn furchtbar gemacht, besonders war Argos durch die Schlacht bey Tegyra, wo es sechstausend seiner tapfersten Bürger verlor, in einen Zustand der Ohnmacht versetzt, aus dem es sich nur durch langen Frieden erholen konnte; aber Sparta selbst war durch innerliche Streitigkeiten zerrütet; Kleomenes und Demaratus besaßen den Thron, der letzte ward durch die Ränke des ersten vom Throne vertrieben; er verließ sein Vaterland und suchte Schutz

an



an dem persischen Hofe, Leotychides wurde an seine Stelle zum Throne berufen. Kleomenes starb bald nachher von seiner eigenen Hand in einem Unfall von Raserey. Ihm folgte der hochherzige Leonidas auf den Thron, derselbe, der sich in dem Gefecht bei Thermopylae unsterblichen Ruhm erwarb.

Während dieser Ereignisse genossen die übrigen Staaten des Peloponnes der Ruhe. Die Arkadier und Argier beschäftigten sich mit Viehzucht und Feldbau, Korinth vermehrte und genoß seine durch blühenden Handel zuströmende Schätze; Elis war glücklich im Besitze der Oberaufsicht über die olympischen Spiele, sein geheiligter Boden war der Siz der Ruhe, während andere Staaten in äußerliche und innerliche Fehden verwickelt waren. In den nördlichen Freistaaten freute sich Phocis im Glanze und dem Reichthum des delphischen Orakels; zwar versuchten die benachbarten Thessalier und die barbarischen Stolie oft Einfälle, aber diese störten die Ruhe der Bewohner nur augenblicklich, es waren Raubzüge, die immer zurückgeschlagen nie den Charakter des Krieges annahmen. Theben behauptete seine angemessene Herrschaft über die Städte von Böotien; die Athener, deren Absicht auf die Beherrschung zur See gerichtet war, störten den Besitz der Theber nicht, obschon sie wußten, daß die Oberhäupter dieses Staates im heimlichen Solde der Perser standen. Die übrigen kleinen Staaten folgten dem Schicksal ihrer mächtigen Nachbarn; die asiatischen Pflanzstädte der Griechen, so wie die Besitzungen derselben in Thrazien und Macedonien, trugen das persische Joch, und waren dem großen König zinsbar; dagegen behaupteten die afrikanischen Kolonien ihre Unabhängigkeit, und die griechischen Städte in Italien und Sizilien, deren Geschichte mit dem Kampf ihrer Mutterstaaten gegen die Perser innig zusammenhängt,

spiel:



spielten in diesem denkwürdigen Kriege eine nicht minder glänzende Rolle als Athen und Sparta.

Der unglückliche Ausgang des Feldzuges unter Datis und Artaphernes erbitterte den Darius noch mehr; er beschloß nun den Krieg in eigener Person zu führen, und es wurden im ganzen Umfang seines weiten Reiches unermessliche Zurüstungen gemacht. Allein eine Empörung in Aegypten und ein Streit unter Darius Söhnen über die Erbfolge verzögerte den Fortgang des Unternehmens. Kaum waren jedoch diese Unruhen gestillt, als Darius starb, und Xerxes den Thron von Persien bestieg. Dieser Fürst erbt den Haß seines Vaters gegen die Griechen, denn es liegt in der Natur der Tyrannie, daß sie freye Verfassungen sogar nicht bei den Nachbarstaaten duldet. Der neue Monarch, vielleicht aufgereizt durch die Kriegsbegierde seiner nächsten Umgebungen, berief die sämtlichen Großen seines Reiches, und trug ihnen seinen Willen vor. Die Versammlung horchte den Worten des Herrschers, und froher Beifall ertönte aus dem Munde dieser Sklaven; nur Artaban, des Königs Oheim, stand mit der Freimüthigkeit eines redlichen erfahrenen Mannes auf, und sprach: »Mein Alter und meine »Sorge für dein Wohl berechtigen mich, meine Meinung frey zu sagen. Als mein Bruder, dein Vater, »die Scythen bekriegen wollte, war mein Rath gegen »diese Unternehmung. Das Volk, das du nun bekriegest, ist weit furchtbarer als die Scythen. »Konnten die Athener allein das zahlreiche Heer des »Datis und Artaphernes besiegen, was können wir »von der Vereinigung aller Griechen erwarten? Du »willst eine Brücke über die See schlagen, um aus Asien »nach Europa überzugehen? Wie wenn die Griechen »diese Brücke nach dem Uebergange deines Heeres zerstörten, und ihm den Rückzug abschneiden? Wir haben



»ben kein Bedürfnis diesen Krieg anzufangen, warum  
 »sollen wir uns ohne Noth Gefahren preis geben?  
 »Laßt uns also nichts übereilen. Sind wir unglücklich,  
 »so trifft uns wenigstens nicht der Vorwurf der Un-  
 »besonnenheit. Vor allem, mein König, lasse dich nicht  
 »blenden durch eingebildeten Ruhm; die höchsten Bäu-  
 »me werden am ersten vom Donner getroffen, und die  
 »Gottheit demüthigt gerne den Uebermuth.« Artaban  
 wandte sich nun gegen Mardonius, den er für den An-  
 stifter des Krieges hielt. »Wenn du, sprach er, so  
 »ernstlich den Krieg wünschest, so magst du ihn füh-  
 »ren, wenn es des Königs Wille ist, nur den König  
 »selbst, dessen Leben uns allen so werth ist, lasse in  
 »Persien zurück. Unsere Kinder mögen als Pfänder  
 »für den Erfolg des Krieges dienen. Ist der Aus-  
 »gang glücklich, so mögen die Meinigen getödtet wer-  
 »den, ist er aber unglücklich, wie ich fürchte, so for-  
 »dere ich, daß du mit deiner Familie den Lohn deiner  
 »Unbesonnenheit empfangen sollst.«

Ueber diesen redlich gemeinten Rath war Xerxes  
 äußerst aufgebracht: »Dank es den Göttern, rief er,  
 »daß du der Bruder meines Vaters bist; wärst du  
 »nicht mein Oheim, so würdest du auf der Stelle den  
 »Lohn deiner Vermessenheit erhalten. Zur Strafe  
 »magst du hier zwischen den Weibern sitzen, während  
 »wir an der Spitze des Heeres dem Vaterlande Ruhm  
 »erkämpfen.«

Xerxes entließ nun die Versammlung. Als die  
 ersten Regungen des Zornes vorüber waren, dachte er  
 nach über Artabans Rath, den er nun nicht so ver-  
 werflich fand, als er zuvor im Ungestüm seiner Lei-  
 denschaften geäußert hatte. Er gestand gegen seinen  
 Oheim, daß er übereilt gehandelt habe, allein er gab  
 vor, es sei ihm schon einigemal von einer nächtlichen  
 Er-



Erscheinung geboten, den Krieg fortzusetzen; seine Ruhbegierde mochte ihm selbst wahrscheinlich im Schlafe die Gedanken, mit denen er sich bei Tage beschäftigte, vorsehen, und da dieser Krieg für ihn Bedürfnis geworden schien, so erklärte er in einer neuerdings berufenen Versammlung seiner Großen den gefaßten Entschluß.

Die Tapferkeit der Griechen hatte jedoch den Persern gezeigt, ihre Unterjochung sei keine leichte Sache. Sie kannten den Umfang und die Macht der griechischen Pflanzstädte in Italien und Sizilien; Griechenland konnte von diesen blühenden Staaten wirksame Hülfe erhalten. Um nun den Erfolg des Krieges zu sichern, schloß Xerxes ein Bündniß mit Karthago, dem mächtigsten Staat auf der Nordküste von Afrika. Von hier aus sollten die griechischen Kolonien in Italien und Sizilien durch ein mächtiges Heer angegriffen, und dem Mutterlande die Hülfe entzogen werden, während Xerxes mit dem zahlreichsten Heere, dessen die Geschichte erwähnt, Griechenland zu Wasser und zu Lande überfallen würde. Vier Jahre wurden zugebracht mit Rüstungen zu dem ungeheuern Heereszug. Die sämtlichen Völkerschaften, die dem persischen Reiche unterworfen waren, wurden aufgeboden, auf allen Küsten von Kleinasien und Egypten wurden Schiffe gebaut, eine Flotte von mehr als zwölfhundert Kriegsschiffen ward ausgerüstet und bemannt, eine unzählbare Menge Lastschiffe mit den Bedürfnissen des Heeres beladen, und als im zehnten Jahre nach der Schlacht bei Marathon Xerxes die Nachricht erhielt, daß die Karthager unter ihrem Feldherrn Amilcar zu dem Angriff der griechischen Pflanzstädte in Italien und Sizilien bereit wären, versammelte er sein Heer bei Sardis in Lydien. Die Flotte erhielt den Befehl, längs den Küsten von Kleinasien gegen den Hellespont, die Meerenge, die Asien von Europa scheidet, zu steuern.



Die alten Seefahrer kannten den Gebrauch des Kompasses nicht, sie durften darum nicht wagen, das Land aus dem Gesichte zu verlieren, und segelten am Tage an den Küsten hin. Des Nachts, oder wenn ihnen Sturm drohte, zogen sie ihre Schiffe, die von ganz anderer Bauart waren, als die dermaligen, auf das Land; am Morgen, oder wenn die See wieder ruhig war, schoben sie die Schiffe wieder in das Wasser, und setzten ihren Lauf fort. Bei dem ersten Zuge gegen Griechenland hatte Mardonius den größten Theil seiner Flotte verloren, als er das Vorgebirge Athos auf der Küste von Mazedonien umsegeln wollte. Um einem ähnlichen Unfall vorzubeugen, hatte Xerxes den ihm unterwürfigen Thraziern und Mazedoniern befohlen, die Halbinsel bei Sane, wo die Erdzunge am schmalsten ist, zu durchschneiden. Es ward mit unsäglicher Arbeit ein Kanal gegraben, der mit verhältnißmäßiger Tiefe so breit war, daß zwei Ruderschiffe neben einander fahren konnten; ein ungeheueres Unternehmen, dessen Spuren noch jetzt nach drei und zwanzig Jahrhunderten die Zeit nicht vertilgt hat; durch diesen Kanal sollte die Flotte geführt werden, während das Heer zu Lande an der Küste folgte.

Von Sardis zog das Heer durch Kappadozien nach Phrygien. Hier kam Pythias, ein Fürst des Landes, zu dem Xerxes, und erbot sich, das ganze Heer der Perser auf dem Zug durch sein Gebiet mit Lebensmitteln zu versehen. Er trug ihm seinen ganzen Schatz an, der nach Herodots Beschreibung in mehr als vierzig Millionen Gulden nach unserem Gelde bestand. Dies Anerbieten lehnte jedoch Xerxes ab, und gab ihm noch eine beträchtliche Summe zum Geschenk. Ermuntert durch die Freigebigkeit des Königs kam Pythias, als das persische Heer sich dem Hellespont näherte, und bat den Xerxes um die Gewährung einer Bitte, deren Erfüllung sehr leicht, aber für Pythias von gro-



großer Wichtigkeit wäre. Xerxes versprach ihm, dieselbe zu gewähren. Pythias sagte ihm nun: »Monarch! ich habe fünf Söhne, die mit dir den Feldzug nach Griechenland machen sollen. Ich bin ein betagter Mann; sprich den ältesten von diesem Zuge frei, damit er mich unterstütze, und mein Hauswesen besorge, die übrigen vier nimm mit dir, erreiche deinen Zweck und kehre glücklich wieder.« Der König gerieth in den heftigsten Zorn; »Verwegner! rief er, ich selbst ziehe mit meinen Söhnen, Brüdern und Verwandten gegen Griechenland, und du, Sklave, der mit seinem ganzen Hause mir folgen sollte, wagst es, deines Sohnes zu erwähnen? Nur die Geschenke, die du mir angeboten hast, retten dich vom Tode. Nimm deine vier Söhne, aber der älteste, den du vorzüglich liebst, soll mit dem Leben büßen.« Der älteste Sohn des Pythias ward sogleich getödtet, der Körper in zwei Stücke zerhauen, und an der Strasse, durch die das Heer zog, zu beiden Seiten aufgehangen.

Mit dem Anfang des Frühlings (480 Jahre vor Chr. Geb.) erhielt Xerxes die Nachricht, seine Flotte sei an dem Hellespont in Bereitschaft, und der Kanal durch die Erdenge bei Sane vollendet. Er zog nun nach Abydus, wo der Uebergang nach Europa geschehen sollte. Hier stellte er sein ungeheures Heer auf. Es bestand aus der Blüthe der mächtigsten Völker der östlichen Welt; das fernste Indien und die Steppen Scythiens, die Meder, Perser, Baktrier, Lyder, Ussyrer, und viele andere Völker, die uns nur dem Namen nach bekannt sind, hatten ihre waffenfähigen Männer gestellt. Herodot zählt über fünfzig Nationen, die alle, nach der Art ihres Landes bewaffnet, dem gewaltigen Heere folgten, dessen Anzahl über zwei Millionen bewaffneter Krieger zu Fuß, und achtzigtausend zu Pferd war. Die Flotte bestand aus zwölff-

hun-



hundert und sieben Schiffen, jedes mit zweihundert Mann besetzt. Zu diesen kamen noch hundert und zwanzig in Thrazien und Macedonien gebaut, deren jedes zweihundert Krieger trug. Tausend Lastschiffe führten Lebensmittel und andere Bedürfnisse des Heeres. Die Zahl der Besatzung auf den Schiffen stieg über sechsmahlhunderttausend Mann. Mit dem Troß bestand nach einer mäßigen Schätzung das Ganze aus fünf Millionen Menschen.

Xerxes übersah von einer Anhöhe bei Abydus dieses ungeheure Heer, er sah die See, soweit sein Auge reichte, mit seinen Schiffen bedeckt, und fühlte sich glücklich im Anblick einer Macht, der nichts zu widerstehen fähig schien; aber der Gedanke, daß in hundert Jahren niemand mehr von dieser unzähligen Menge leben würde, ergriff ihn, und stimmte sein Vergnügen bis zu Thränen des Schmerzes herab. Sein Oheim Artaban benutzte diesen Augenblick der Besinnung, und äusserte Bedenklichkeiten über den Erfolg des Feldzuges. Er sah wohl ein, daß dieses Heer nicht nur von den Feinden, sondern hauptsächlich von Mangel und Seuchen, den nothwendigen Begleitern solcher Menschenmassen, alles zu fürchten habe. Er warnte den König vor zwei Dingen, vor Wasser und Erde. Ein Sturm konnte die Flotte zertrümmern, und der Mangel an Erzeugnissen der Erde das Landheer aufreiben; leerer Ruhm sei am Ende der Lohn für das Opfer so vieler Menschen auch dann, wenn Sieg das Unternehmen krönte. Aber Xerxes antwortete dem redlichen Freunde: Große Unternehmungen seien immer mit Gefahren verbunden; seine Vorfahren hätten sich nicht durch Bedenklichkeiten und Furcht von ihren Entwürfen abhalten lassen, dadurch nur sei das persische Reich auf den Grad der Größe und Herrlichkeit erhoben worden, auf dem es jetzt stehe.

Arta-



Artaban rieth nun dem Könige, die asiatischen Griechen, die sowohl im Heere als auf der Flotte in großer Anzahl dienten, nach Hause zu senden, denn es sei unnatürlich, dieselben gegen ihre Mutterstaaten zu führen; diese Bemerkung, deren Richtigkeit sich in der Folge in der Schlacht bei Salamis, und ein Jahr später bei Mykale bewährte, ward von Xerxes nicht gewürdigt, sondern Artaban von der Armee entfernt, und nach Susa, dem Wohnsitz des Königs gesandt.

Der große König hatte den Befehl gegeben, eine Brücke über die Meerenge zu schlagen, die Asien von Europa trennt. Ueber diese Brücke sollte das Heer nach Thrazien ziehen, aber kaum war das Werk vollendet, als es durch einen heftigen Sturm zertrümmert ward. Xerxes beschuldigte jene, die mit dem Bau der Brücke beauftragt waren, der Nachlässigkeit, und ließ sie am Leben strafen. Daß Xerxes das Meer mit einem glühenden Eisen brandmarken, mit Ruthen peitschen, und Fesseln hineinwerfen lassen, scheint selbst Herodot zu bezweifeln. Es ward ein neuer festerer Bau begonnen, und zwei Brücken, die eine für das Heer, die andere für die Lastwagen und den Troß geschlagen. Herodot erzählt uns mit seiner gewohnten Genauigkeit, daß die beiden Brücken aus sechshundert und vier und siebenzig Schiffen bestanden, über diese Schiffe, Seile von einem Ufer zum andern gezogen, und diese mit Winden angespannt waren. Ueber diese Seile, die zum Theil aus dem Baste der Bybluspflanze, woraus die Egypter das Papier zu machen pflegten, verfertigt waren, legte man Brückenhölzer, auf diese ward noch ein Boden von Balken gelegt, und die Brücke mit Erde überschüttet. Zu beiden Seiten waren Geländer angebracht, um den Pferden den Anblick des Meeres zu entziehen und das Scheuwerden zu vermeiden.



Als dieses erstaunliche Werk vollendet war, wurden Räucherpfannen aufgestellt, von denen Wohlgerüche dufteten; die Brücken wurden mit Myrthen bestreut, es wurden der Sonne und dem Meere Opfer gebracht, und der Zug begann. Nicht weniger als sieben Tage und sieben Nächte dauerte ohne Unterbrechung der Uebergang dieses unermesslichen Heeres, das sich jetzt über die Ufer Thraziens verbreitete. Zu Doriscus, einer Stadt an der Mündung des Hebrus, ward Heerschau über die versammelten Truppen gehalten. Die Namen der Heerführer, welche die Landmacht befehligten, waren Mardonius, Tritantechmes, Emerdomenes, Masistes, Gorgias und Megabyzus. Eine besondere Abtheilung von zehntausend Mann auserlesener Truppen stand unter den Befehlen des Hydarnes. Man nannte sie die unsterbliche Schaar, weil ihr Verlust sogleich aus den vorzüglichsten Männern des Heeres ersetzt wurde. Durch Körperstärke und Waffenrüstung ausgezeichnet bildete diese Schaar sehr wahrscheinlich die Leibwache des Königs.

Nach der Musterung des Heeres besah Xerxes die Flotte. Auf einer prächtig geschmückten sidonischen Galeere durchfuhr er die in mehreren Linien aufgestellte Schiffe, sprach mit den Befehlshabern und ertheilte ihnen seine Befehle. Ein großer Theil der Flotte bestand aus den Schiffen der asiatischen Griechen. Artemisia, Königin von Halicarnassus, hatte fünf Schiffe ausgerüstet; sie verband mit männlicher Tapferkeit einen hohen Grad von Einsicht, und in dem Rathe des Königs wurde oft ihre Stimme gehört und befolgt. Auch Demaratus, der durch die Ränke des Kleomenes aus seinem Vaterlande vertriebene König von Sparta war unter den nächsten Umgebungen des persischen Monarchen. Er hatte in Susa einen Zufluchtsort gegen die Verfolgungen seiner Feinde gefunden, aber mitten unter der

Fla-



fflavischen Heerde der Höslinge hatte er das hohe Ge-  
 fühl für Freiheit und Vaterlandsliebe sorgsam bewahrt.  
 Sein gerader Sinn gefiel dem großen König, er ehrte  
 an dem Fremdling als Tugend, was bei seinen Unter-  
 thanen Verbrechen war. Diesen Mann fragte nun  
 Xerxes, ob er wohl glaube, daß die Griechen es wagen  
 würden, sich seinem Heere zu widersetzen. »Die Grie-  
 »chen, antwortete Demaratus, sind gewöhnt an Ar-  
 »muth; die Weisheit und die Strenge ihrer Geseze  
 »haben bei ihnen Tapferkeit erzeugt, die sie über Tyran-  
 »nei erhebt. Die Entbehrungen, die ihre Armuth for-  
 »dert, werden ihnen reichlich durch die Tugend ver-  
 »gütet, die durch Geseze ausgebildet und immer leben-  
 »dig erhalten wird. Die Lacedämonier besonders sind  
 »zur Freiheit erzogen, sie werden deine Absicht, Grie-  
 »land zu unterjochen, niemals begünstigen. Wenn sich  
 »auch die übrigen Griechen alle mit dir vereinigen soll-  
 »ten, so werden die Sparter allein dir entgegen ziehen  
 »und mit dir kämpfen. Wären ihrer auch nur tau-  
 »send Mann, sie würden unerschrocken jeder Gefahr  
 »entgegen treten und für ihre Freiheit fechten, die ih-  
 »nen theurer ist, als das Leben.«

Xerxes lächelte ungläubig über die offenherzige  
 Antwort des Sparters; er gab nun Befehl, den Zug  
 nach Griechenland fortzusetzen. Die Statthalter der  
 Gebiete in Thrazien und Mazedonien, die Mardonius  
 bei dem ersten Anfall auf die europaischen Küsten dem  
 persischen Throne unterworfen hatte, erhielten den Be-  
 fehl, alle waffenfähige Mannschaft bereit zu halten; mit  
 dieser Schaar vergrößerte er sein Heer, das nun bei  
 seinem Vordringen nach Griechenland im strengsten  
 Wortverstand oft nicht genug Wasser in den Flüssen  
 fand, um seinen Durst zu stillen. Aus allen Gegenden,  
 tief in das Land hinein, und durch die zahlreichen  
 Lastschiffe wurde eine unendliche Menge Lebensbedürfnisse

nisse



nisse an die Heerstrasse gebracht, jede Stadt erschöpfte sich durch die Bewirthung des Königs; der Aufwand zu diesen Festen war unbeschreiblich; und ein armer Thrazier machte die Bemerkung, man müsse es als eine besondere Gnade der Götter ansehen, daß Xerxes nur einmal des Tages speise. So gieng der Zug des Heeres bis an den Engpaß bei Thermopylae, der den Eingang aus Thessalien nach Locris bildet. Hier ist die Strasse durch den malischen Meerbusen und durch die unersteiglichen Felswände des Gebirgs Deta so enge, daß nur ein Wagen fahren kann. Hier erwartete die Vorhut der Griechen, angeführt von Leonidas, König von Sparta, den Feind.

Die Griechen hatten außer dieser, aus beiläufig 7000 Mann bestehenden Vorhut noch kein Heer im Felde. Sie hatten von ihren Kolonien in Großgriechenland (so nannte man mit Recht die weitsläufigen Niederlassungen der Griechen in Sizilien und dem südlichen Italien) Hülfe verlangt. Gelon, der damals in Syrakus herrschte, versprach den Gesandten von Athen und Sparta eine sehr beträchtliche Anzahl von Schiffen und ein wohlgerüstetes Heer von mehr als dreißigtausend Mann, jedoch unter der Bedingung, daß ihm der Oberbefehl über die ganze Kriegsmacht übertragen würde. Diese Forderung schien den Gesandten so herabwürdigend, daß sie dem König antworteten, sie seien an ihn geschickt, nicht um einen Feldherrn zu verlangen, dessen sie nicht bedürften, sondern um Hülfe an Mannschaft. Den Oberbefehl führe nach alter Sitte Sparta; würde auch dieser Staat die oberste Stelle im Heere aufgeben, so würde Athen dieselbe übernehmen. Mit dieser Erklärung reisten die Gesandten zurück.

Die Griechen unterhandelten mit eben so wenig Erfolg in Kreta und zu Corcyra. Die Kreter befrag-

ten



ten das Orakel zu Delphi, und erhielten zur Antwort, sich nicht in die Angelegenheiten der Griechen zu mischen; die Corcyräer rüsteten zwar 60 Galeeren aus, aber sie kreuzten an den südlichen Küsten des Peloponnes, und hatten den Befehl, den Erfolg des Kampfes abzuwarten und sich für die Sieger zu erklären. Die Thessalier, die durch ihre Anführer gestimmt waren, sich mit den Persern zu verbinden, versprachen zwar, sich mit den Griechen zu vereinigen, aber nur unter der Bedingung, wenn diese die Engpässe vertheidigen würden, die aus Untermazedonien nach Thessalien führen. Die Sparter, von Evaenetus befehligt, und die Athener unter Anführung des Themistocles stellten zehntausend Mann an den Ufern des Peneus auf, die Reiteren der Thessalier vereinigte sich mit ihnen; aber sie erfuhren, daß die Perser durch einen leichtern Weg in Thessalien eindringen könnten; Alexander, König von Macedonien, obschon er mit seinen Truppen zu den Persern gestoßen war, hatte die Griechen von der Gefahr unterrichtet; sie zogen sich an die Erdenge von Korinth zurück. Die Thessalier folgten nun dem Heere der Perser.

Die Böotier waren seit langer Zeit mit den Athenern in einer zwischen Nachbarstaaten gewöhnlichen Feindschaft, und unterhielten eine Verbindung mit den Persern. Die Phozäer vertrauten dem Schutze des delphischen Orakels, und in dem Peloponnes selbst waren die Argier, die alten Feinde der Sparter, nicht zur Theilnahme an dem Kriege gegen den allgemeinen Feind zu bewegen. Sie standen vielmehr in Unterhandlung mit demselben. So blieb nur eine kleine Anzahl von Völkern und Städten zur Vertheidigung Griechenlands übrig. Vertrauend auf ihren Muth blieben Athen und Sparta fast allein entschlossen, dem Feind entgegen zu gehen, und für die Freiheit des

5

Waters



Vaterlandes zu kämpfen. Themistocles war die Seele der Berathschlagungen in der Versammlung, die auf der Erdenge von Korinth von den verbündeten Griechen gehalten wurde. Alle Privatstreitigkeiten wurden beseitigt; mit bewundernswürdiger Unererschrockenheit traten sie in den ungleichen Kampf, der ihnen zu Land und zur See bevorstand. Themistocles, der schon lange überzeugt war, daß die Schlacht bei Marathon nur das Vorspiel eines weit gefährlichern Krieges sein würde, hatte, wie wir schon erwähnten, mit aller möglichen Anstrengung eine bedeutende Seemacht für Athen geschaffen. Mit dieser vereinigten sich die Schiffe der verbündeten Städte und Völker. Die ganze Flotte der Griechen versammelte sich und segelte in die Meerenge, welche die Küsten von Thessalien und Euboea bilden. Ihre Stärke bestand in 280 wohlbemannten Galeeren. Der Sparter Eurybiades hatte den Oberbefehl, unter ihm stand Themistocles, dessen Klugheit und Tapferkeit jedoch im Rath und in der Ausführung vor allen übrigen Anführern glänzte. Da die Griechen sich nicht stark genug glaubten, der persischen Flotte in offener See zu widerstehen, so hatten sie ihren Standpunkt bei Artemisium gewählt; auf den Höhen bei der Insel Euboea wurden Wachposten ausgestellt, durch die sie von der Ankunft der persischen Flotte Nachricht erhalten sollten. Diese Flotte, die viel zu zahlreich war, als daß ein Hafen sie aufnehmen konnte, lag jetzt an der Küste von Thessalien; ihre erste Linie lag nahe am Ufer, die übrigen, deren nicht weniger als sieben waren, waren in geringer Entfernung vor Anker. Am Morgen des zweiten Tages nach ihrer Ankunft erhob sich ein fürchterlicher Sturm aus Nordosten; die erste Linie der Schiffe ward auf das Ufer gezogen und in Sicherheit gebracht. Aber die übrigen wurden durch die Gewalt der Wellen von ihren Anker gerissen; viele scheiterten an dem Vorgebirge

Cepias



Sepias und an den Sandbänken von Meliboea; drei Tage tobte der Sturm mit gleicher Heftigkeit, über vierhundert Galeeren wurden zertrümmert, eine große Anzahl Frachtschiffe scheiterte, und so groß war die Furcht der Perser, daß sie aus den Trümmern eine Verschanzung errichteten, und die ans Ufer gezogenen Schiffe damit umgaben. Nachdem sie ihre Flotte wieder in segelfertigen Stand gesetzt hatten, segelten sie in die Bucht von Pagasae, wo sie in der Nähe der griechischen Flotte vor Anker giengen. Die persische Flotte bestand noch aus achthundert Galeeren.

Die Freude der Griechen über den Verlust, den die persische Flotte durch den Sturm erlitten hatte, war unbeschreiblich, aber noch immer war die Ueberlegenheit der Feinde furchtbar genug, um die lebhafteste Unruhe zu erwecken. Sie beschloßen die Meerenge von Euboea zu verlassen, und nach dem Saronischen Meerbusen zu segeln. Diesem Entschluß widersezte sich Themistocles allein, er bestach, als jedes andere Mittel vergeblich schien, die Anführer mit einer beträchtlichen Summe, die ihm die Euböer in der Absicht gegeben hatten, die Abfahrt der Flotte, die ihre Insel schüzte, zu verhindern.

Die Perser sandten von ihrem Ankerplatz bei Aphetra zweihundert Galeeren ab, um der griechischen Flotte den Rückzug durch den Euripus abzuschneiden. Diese Versendung hatte den Auftrag, die Insel Scythus zu umsegeln, und in einer Entfernung, in der sie von den griechischen Wachten auf Euböa nicht entdeckt werden konnten, ihren Lauf nach den Vorgebirgen Sapharäus und Gerästus zu richten, und zwischen der Insel Andros in die Meerenge zu steuern, die Euböa von dem festen Lande von Attica scheidet. Sobald die Griechen von der Abfahrt dieser Versendung durch



einen Ueberläufer Nachricht erhalten hatten, beschlossen sie anfangs derselben nachzusegeln. Sie sandten daher Boote auf Kundschaft aus, als aber diese, ohne den Feind zu entdecken, zurückgekehrt waren, griffen die Griechen die Persische Flotte nahe bei ihren Ankerplätzen an. Die Griechen waren von der Ueberzahl der feindlichen Schiffe bald umringt, aber sie schlugen dennoch mit unerschütterlichem Muth die übermächtigen Feinde, eroberten dreißig Galeeren, und versenkten noch mehrere; ein Sturm, von Donner und Regen begleitet, nöthigte sie von der Verfolgung des fliehenden Feindes abzulassen, und sich nach Artemisium zurückzuziehen. Die Feinde erreichten mit beträchtlichem Verlust die Bucht von Pagasae wieder, aber die zur Umseglung der Insel Euböa abgeschickten zweihundert Schiffe wurden sämmtlich durch den Sturm zernichtet. Am folgenden Tage griffen die Griechen von neuem an, sie schnitten das Cilicische Geschwader von der persischen Flotte ab, und kehrten, nachdem sie dieses gänzlich zu Grunde gerichtet hatten, wieder nach Artemisium zurück. In einem dritten Treffen kämpften zwar die Perser muthiger als in den beiden erwähnten, aber sie wichen doch der Tapferkeit der Griechen, die auch in diesem Gefecht Sieger blieben. Diese hatten jedoch ebenfalls viel gelitten, und bei ihrer Schwäche war ihnen jeder Verlust doppelt empfindlich. Ihre Flotte war ihre einzige Hoffnung; sie berathschlagten jetzt, da sie noch mit Sicherheit zurücksegeln konnten, ob es nicht zuträglicher sei, die Meerenge zu verlassen, und sich in den Saronischen Meerbusen zurückzuziehen, als bei Artemisium zu verweilen. Während dieser Berathschlagung erhielten sie die Nachricht von der Schlacht bei Thermopylae.



## Zwölfter Abschnitt.

Schlacht bei Thermopylae. Tod des Leonidas. Schlacht bei Salamis. Flucht des Xerxes aus Griechenland (J. 480 vor Chr. G.)

Während die persische Flotte mit der griechischen bei Artemisium focht, ward der Engpaß von Thermopylae von den Persern überwältigt.

Leonidas der König von Sparta hatte den Befehl über die Vorhut der Griechen. Die ganze Schaar bestand aus beiläufig siebentausend Mann, worunter 300 Sparter, wahrscheinlich die Leibwache, die nach alter Sitte den König begleitete. Die übrigen waren aus Arkadien, aus Phocis, Orchomenus, und andern verbündeten Völkern des Peloponnes und des nördlichen Griechenlandes; bei dieser Vorhut waren keine Krieger aus Athen. Der Engpaß nahe bei Anthela, und die Höhe, über die ein Fußsteig führte, der bei dem Fleken Alpenus auslief; waren besetzt. Kaum waren diese Anordnungen getroffen, als das persische Heer bei Trachinia vorrückte, und die Ebene mit zahllosen Zelten bedeckte. Bei dieser Erscheinung schlugen die meisten Anführer der Griechen vor, nach der Korinthischen Erdenge zurückzuziehen, wo das Hauptheer sich verschanzt hatte. Leonidas verwarf diesen Vorschlag; es wurden Eilboten abgesandt, um die Hülfe der Verbündeten zu beschleunigen.

Xerxes fand es unglaublich, daß die Griechen wagen würden, gegen sein ungeheures Heer Widerstand zu leisten; er sandte einen einzelnen Reiter gegen den Paß. Die Sparter hatten diesen Tag die äußersten Posten. Der persische Reiter sah sie ihr langes Haar fämmen, und ihr Haupt zum bevorstehenden Kampf schmücken, einige übten sich im Ringen, alle waren un-

ber



bekümmert um den Kundschafter, der so nahe war, daß er sie bequem überzählen konnte. Er sah jedoch nur die dreihundert Sparter, die am Eingang des Passes lagerten, die übrigen waren theils durch die quer über den Weg von den Phozäern gebaute Mauer, theils durch die Felswände verborgen. Als dieses dem Könige berichtet war, blieb er einige Tage ruhig, um den Griechen Zeit zur Ueberlegung zu lassen. Nun trug er dem Leonidas die Herrschaft über Griechenland an. Dieser Vorschlag ward mit Verachtung abgewiesen. Er forderte endlich dem Leonidas die Waffen ab; »Komm, und hole sie« war die Antwort.

Entrüstet über den Muth der Sparter ließ Xerxes die Meder vorrücken; er befahl ihnen, diese Menschen lebendig zu fangen, und vor ihn zu bringen; die Griechen rükten den Feinden mit kaltem Muth entgegen, die Meder rükten wüthend vor. Ihre vordersten Glieder lagen bald zu Boden, die nachfolgenden hatten gleiches Schicksal. Die Griechen, Mann an Mann geschlossen, und mit ihren grossen Schilden bedekt, standen mit vorgestreckten Lanzen fest und undurchdringlich; alle Versuche waren fruchtlos, selbst die heilige Schaar, von Hydarnes angeführt, ward mit großem Verlust zurückgeschlagen. Am folgenden Tage ward das Gefecht mit gleichem Vortheile von den Griechen fortgesetzt, und Xerxes verzweifelte bereits an der Möglichkeit, den Paß zu erobern, als sich Epialtes, ein Bewohner der Gegend, erbot, die Perfer durch den Fußsteig über das Gebirg, den Griechen in den Rücken zu führen. Xerxes schickte sogleich den Hydarnes mit einbrechender Nacht ab. Epialtes führte die Schaar der Unsterblichen über den Fußsteig; mit Anbruch des Tages stießen sie auf die Phocäer, die die Höhe des Berges besetzt hatten. Diese zogen sich zurück. Die Perfer setzten nun ihren Marsch fort.

Leo:



Leonidas war durch einen Ueberläufer von dem Zug der Perser verständigt, und bald meldeten ihm die von den Anhöhen herabkommenden Wachten, daß der Paß umgangen sei. Leonidas beschwor nun die Anführer, sich für glücklichere Zeiten dem Vaterlande zu bewahren, aber er erklärte zugleich, er würde mit seinen Spartanern den Posten nicht verlassen. Nur die Thespier und die Theber blieben, die übrigen zogen ab. In der folgenden Nacht griff die kleine Schaar angeführt von ihrem hochherzigen Fürsten das Lager der Perser an. Sie warfen die Vorwachten, und drangen bis in das Zelt des Königs, der aber bereits geflohen war. Nun verbreiteten sie sich in den nahestehenden Zelten und richteten ein fürchterliches Blutbad an. Bestürzung und Verwirrung, veranlaßt durch die Dunkelheit der Nacht, ergriffen die Perser, sie erschlugen sich unter einander selbst. Endlich brach der Tag an, sie sahen die kleine Anzahl der Feinde; ein Hagel von Pfeilen ward auf die Sieger geworfen, Leonidas fiel, um seinen Körper erhob sich ein furchtbares Geschrei. Die Spartaner sanken um den Leichnam ihres Königs, aber es gelang den Wenigen, die sich jetzt aus dem Lager gegen den Paß zurückzogen, den Körper mit sich zu nehmen. Noch einmal stellten sie sich an einem Hügel bei Anthela, aber als Hydarnes ihnen in den Rücken kam, fielen sie unter den Pfeilen der Perser. Die Thespier theilten das Schicksal der Spartaner, die von Theben ergaben sich den Persern während dem Treffen.

Der Tod des Leonidas wirkte auf die Perser und auf die Griechen mehr, als der glänzendste Sieg. Die Perser, die in dem dreitägigen Kampf mehr als zwanzigtausend Mann, und unter diesen zwei Brüder ihres Königs verloren hatten, entsetzten sich, als sie erfuhren, in Sparta seien achttausend Bürger, deren Muth  
dem



dem der gefallenen dreihundert gleiche; die Griechen sahen in der edeln Aufopferung des Leonidas ein hohes Beispiel der Liebe zu dem Vaterland; ihre Ruhmbegehrde und der heisse Wunsch, dieses herrliche Beispiel nachzuahmen, spannte ihre Seelen bis zu dem höchsten Grad der Begeisterung.

Nachdem der Eingang aus Thessalien in den Händen der Perser war, theilte sich ihr Heer. Die Schätze des Tempels zu Delphi, die dem Xerxes genau bekannt waren, hatten zu viel Reiz für die Perser, als daß sie nicht den Versuch gewagt hätten, sich ihrer zu bemächtigen. Ein Heerhaufen zog gegen die heilige Stadt. Das Orakel ward befragt; die Antwort des Gottes war, er selbst würde seinen Tempel schützen. Die Bewohner von Delphi zogen sich jedoch, eingedenk des Frevels der Criffäer, in die Felsenklüfte des Parnassus. Die Perser stürmten in gedrängten Haufen gegen die steile Anhöhe, auf welcher Delphi lag, als ein von fürchterlichem Donner und Regen begleiteter Sturm sich erhob. Zwei Felsen rissen sich von der Höhe des Parnassus los, und rollten zermalmend über die dichten Massen der Perser. Der Schrecken brachte sie zur Flucht; die Delphier ermuntert durch den sichtbaren Beistand ihres Gottes, brachen aus den Klüften hervor und erschlugen mehrere Tausende der Fliehenden. So ward Delphi gerettet.

Das Hauptheer der Griechen stand verschanzt auf der Erdenge von Corinth, um den Persern den Eintritt in den Peloponnes zu wehren. Die Athener waren durch Themistocles bestimmt worden, ihre Stadt zu verlassen; die Frauen und Kinder wurden nach Negina, Trözene und Salamis gebracht, die streitfähigen Bürger bestiegen die Schiffe, nur einige Greise blieben zurück und zogen in die Burg. Die Perser drangen

ver=



verheerend in Attika ein, nachdem sich Theben ihnen ergeben hatte; Thespieae, Plataea und alle Städte und Tempel wurden mit Feuer und Schwert verheert, das ganze blühende Land glich in wenig Tagen einer Wüste. Dieser Geist der Zerstörung, der gewöhnliche Begleiter zügelloser Heere, gebar den Mangel; Hunger und Seuchen waren die Folgen, von denen das persische Heer mehr als von dem Schwert der Griechen litt.

Xerxes zog ein in das menschenleere Athen; die wenigen zurückgebliebenen Bürger und Greise vertheidigten sich tapfer in der Burg, sie schlugen die wiederholten Angriffe der Belagerer zurück, aber als sie sich durch die Menge der Feinde überwältigt sahen, stürzten sich einige über die Mauern herab, die übrigen wurden an den heiligen Stätten ermordet. Die Stadt ward geplündert und verbrannt. Der Zweck des Krieges war erreicht, und der Brand von Sardis durch die Zerstörung von Athen gerächt. Eilboten brachten die Nachricht nach Susa, daß Athen nicht mehr sei. Die in Athen geraubten Gemälde und Bildsäulen, unter diesen jene, die des Vaterlandes Dankbarkeit dem Harmodius und Aristogiton errichtet hatte, wurden als Denkmäler des Sieges nach Persien gesandt.

Als die Griechen die Zerstörung von Athen erfuhren, glaubten sie, den Peloponnes vertheidigen zu müssen, nur Themistokles setzte sein Vertrauen auf die Flotte, die jetzt bei der Insel Salamis lag. Diese Insel liegt vor dem Meerbusen von Eleusis, und wird durch zwei Meerengen östlich von Attika, westlich von Megara getrennt. Die persische Flotte lag auf der Rhede von Phalerus, ungefähr eine Stunde von Athen. Themistocles erschöpfte seine ganze Beredsamkeit, um die Griechen zu überzeugen, daß sie nur in dieser Meerenge gegen die überlegene Flotte des Feindes mit Erfolg



folg eine Schlacht liefern könnten. Der Oberbefehlshaber der griechischen Flotte, der Sparter Eurybiades, stimmte zwar dem Themistokles bei, allein die übrigen Anführer bestanden auf der Abfahrt nach der Erdenge von Korinth; der Streit ward so heftig, daß Adimant, der Anführer der Korinthischen Schiffe, den Stof gegen Themistokles erhob, und ihm vorwarf, die Athener hätten kein Vaterland, folglich auch keine Stimme in der allgemeinen Angelegenheit der Griechen. »Schlage aber höre« antwortete Themistokles. »Man wirft uns im Angesicht der Griechen vor, daß wir einen Steinhafen verließen, um der Sklaverei zu entgehen? Athen ist zerstört aber nicht die Athener. Sie haben zweihundert Schiffe, die ich anführe. Hier, auf dieser Stätte sollen sie kämpfen; verschmäht man ihre Hülfe, so sollt ihr bald hören, daß die Athener eine blühendere Stadt und gesegnetere Fluren besitzen, als die sind, welche sie verließen. Auf dich, Eurybiades, kommt es jetzt an, zwischen der Ehre, Griechenland zu retten, und der Schande seines Untergangs zu wählen. Hier schützen wir unsere Frauen und Kinder, und Megara, die mit uns verbündete Stadt; wenn ihr abzieht, schiffen wir mit unsern Frauen und Kindern nach Italien, um dort eine Macht zu gründen, die uns ehemals die Orakel verhießen. Wenn ihr solche Verbündete, wie die Athener, verloren habt, dann werdet ihr euch der Worte des Themistokles erinnern.« Diese Rede bestimmte den Eurybiades zu dem Befehl, die Flotte sollte ihre Stellung bei Salamis nicht verlassen.

Xerxes, dessen Flotte durch die Hülfe seiner Bundesgenossen wieder auf die Zahl von zwölfhundert Schiffen angewachsen war, hatte die Anführer der verschiedenen Geschwader zu einem Kriegsrathe berufen, bei dem auch Artemisia, die Königin von Halicarnassus,



sus, gegenwärtig war. Da die Anführer die Gesinnungen des Xerxes kannten, so stimmten sie alle für die Schlacht, nur Artemisia war dagegen; sie stellte dem König vor, die Absicht seines Feldzuges sei erreicht, und Athen erobert. Wolle er ganz Griechenland unterjochen, so müsse er sein Heer gegen den Peloponnes führen. Die griechische Flotte würde dann dieser Halbinsel schnell zur Hülfe eilen. Sie kenne die Geschicklichkeit der Griechen zur See; eine verlorne Schlacht würde sowohl die Flotte, als das Heer der größten Gefahr aussetzen. Der König befolgte diesen klugen Rath nicht ganz, er befahl seinem Heere gegen den Peloponnes aufzubrechen, und der Flotte, gegen die Stellung der Griechen in der Meerenge bei Salamis vorzurücken. Diese Bewegungen veranlaßten die Griechen zu dem Entschlus, dem Peloponnes zu Hülfe zu eilen. Aber Themistokles, dessen durchdringender Geist die traurigen Folgen dieses Entschlusses erwog, ließ durch einen seiner Diener dem König der Perser die Nachricht bringen, die Griechen seien uncinig, ein Theil sinne auf den Rückzug; die Athener seien entschlossen, sich für die Perser zu erklären, jezt sei der Zeitpunkt den Krieg mit einem Schlage zu endigen. Xerxes gab sogleich den Befehl, die beiden Meerengen, die die Insel Salamis von dem festen Lande trennen, zu sperren. Die kleine Insel Psyttalea am Eingang der östlichen Meerenge ward von einigen hundert Persern besetzt, um die Griechen, die vielleicht bei dem Verlust der Schlacht hier Rettung suchen würden, aufzufangen.

In diesem entscheidenden Augenblick kam Aristides, der sich nach seiner Verbannung von Athen nach Megina gewendet hatte, bei der griechischen Flotte an. Ein kleiner Kahn brachte ihn des Nachts mitten durch die persische Flotte. Dieser tugendhafte Bürger kannte die  
Ge-



Gefahr seines Vaterlandes, und hielt es für seine Pflicht, ohnerachtet er verbannt war, ihm sein Daseyn zu widmen. Er eilte sogleich zu dem Themistocles, theilte ihm die Nachricht von dem Stand der feindlichen Flotte mit, und dieser vergalt seinen Edelmuth mit gleicher Offenheit. Das Wohl des Vaterlandes war der höchste Richtpunkt dieser beiden verdienstvollen Bürger, sie setzten alle ihre früheren Verhältnisse bei Seite; die allgemeine Gefahr zu entfernen, sich wechselseitig zu unterstützen, und Griechenland zu retten, war ihr einziger, höchster Zweck. Themistocles ersuchte den Aristides, die versammelten Anführer selbst von der Gefahr zu unterrichten. Aber diese hielten die Nachrichten des Aristides für verdächtig, weil man währte, er wolle der Sicherheit der auf Salamis befindlichen athenischen Familien die Wohlfahrt Griechenlands aufopfern; als aber ein von der persischen Flotte zu den Griechen übergegangenes Schiff aus Tenos den Bericht des Aristides bestätigte, rüstete sich die ganze Flotte zur Schlacht.

Schon vor dem Anbruch des Tages waren die Schiffe der Griechen in die Schlachtlinie geordnet. Bei dem Aufgang der Sonne erschollen die Hymnen, die Páane und die Kriegsgefänge, von dem Schalle der Trompeten begleitet. Themistocles verschob jedoch das Treffen, bis der zur gewissen Stunde eintretende Wind sich erhob, der den leichteren Schiffen der Griechen günstig, den Feinden aber entgegen war. Die Athener standen den Phöniziern gegenüber, die den rechten Flügel der persischen Flotte bildeten. Auf dem rechten Flügel der Griechen waren die Peloponneser gegen den linken Flügel der Feinde, den die Jonier und die übrigen asiatischen Griechen behaupteten, aufgestellt. Die Athener gaben das Zeichen zur Schlacht, die Perser, im Vertrauen auf ihre große Anzahl, lehnten



ten das Treffen nicht ab. Eine phönizische Galeere von vorzüglicher Pracht, geführt von Ariabignes, einem Bruder des Xerxes, eilte voraus; ihr Lauf wurde von einer athenischen Galeere unterbrochen, bei dem ersten Angriff verlor sie ihr Vordertheil, der zweite begrub sie unter den Wellen. Die Athener jauchzten über dieses glückliche Vorspiel, sie warfen sich mit unüberstehlicher Kraft auf die feindliche Linie. Xerxes sah diesem Treffen von dem Berge Megales zu, und seine Gegenwart wirkte auf den Muth der Flotte, aber fruchtlos war die Anstrengung derselben gegen die von Vaterland und Freiheit begeisterten Griechen; mit dieser hohen Tugend verbunden sie ihre Ueberlegenheit in dem Lenken ihrer Schiffe, und so gelang es ihnen, die vordersten Schiffe der Phönizier theils zu versenken, theils zu zerstreuen. Schrecken und Verwirrung ergriff nun die hintern Reihen, was nicht floh, ward von den Athenern umringt und zu Grunde gerichtet. Während der rechte Flügel der Perser geschlagen wurde, waren die Schiffe vom Peloponnes und von Megina mit den Joniern im Gefecht. Themistokles hatte, als die Flotte von Artemisium absegelte, an den Plätzen, wo die Jonier ihre Wasservorräthe einnahmen, diese, als Abkömmlinge von Athen ermahnt, ihr Vaterland nicht zu bekämpfen, dem sie ihren Ursprung verdankten; in dem Treffen sollten sie die Perser verlassen, und den Griechen den Sieg erleichtern. Sie folgten diesem Rathe am Tage der Entscheidung, viele verließen die Sache des großen Königs und erklärten sich für die Griechen, oder wichen dem Treffen aus, so ward auf diesem Flügel der Sieg leichter entschieden, aber auch hier ward in den Grund gebohrt, was sich nicht mit der Flucht rettete.

Artemisia, die Königin von Halicarnassus, zeichnete sich in dieser Schlacht durch Klugheit und Muth aus, sie verließ erst das Treffen, nachdem der Sieg für



für die Griechen entschieden war. Eine athenische Galeere verfolgte ihr Schiff. Sie bohrte in dieser Verlegenheit ein persisches Schiff in den Grund. Der athenische Befehlshaber hielt nun ihre Galeere für eine von denen, die zu den Griechen übergetreten waren, und stand von der Verfolgung ab. Xerxes sah den Untergang seiner Flotte mit tiefer Erschütterung, aber er sah jetzt auch die Blüthe seines Fußvolkes, die auf der Insel Psyttalea aufgestellt war, unter dem Schwerte des Aristides fallen, der mit einer Schaar Athener gelandet hatte, und diese Unglücklichen bis auf den letzten Mann niederhieb. Xerxes fuhr bei diesem schrecklichen Anblick auf von seinem Throne, er zerriß seine Kleider, und befahl sogleich den verschiedenen Abtheilungen seines Heeres, die auf der Küste von Attica standen, in ihre Lager zurückzuziehen. In seinem tief erschütterten Gemüthe hatte er beschlossen, Griechenland zu verlassen und nach Asien zurückzukehren. Er verbarg jedoch diesen Entschluß einige Tage.

Die persische Flotte hatte an diesem merkwürdigen Tage gegen dreihundert Schiffe verloren, die in den Grund gesenkt wurden. Eine weit beträchtlichere Anzahl fiel den Griechen mit unermesslicher Beute in die Hände. Die übrigen zogen sich zurück auf die Rhede von Phalerus, unter den Schutz der Landmacht. Die Griechen hatten vierzig Schiffe verloren, und giengen zu Salamis vor Anker, um ihre beschädigten Galeeren auszubessern. Ihr Verlust an Mannschaft war nicht beträchtlich, denn selbst die Besatzung der in Grund gebohrten Schiffe rettete sich durch Schwimmen auf die Insel Salamis. Die Kunst zu schwimmen machte einen Theil der Erziehung bei den Griechen; die Perser verstanden diese Kunst nicht.

Griechenland hatte dem Themistokles allein das Glück



Glück seiner Rettung zu danken. Er war es, der die übrigen Anführer der Flotte durch seine Beredsamkeit und durch seinen umfassenden Geist im Rathe lenkte, der sie da, wo er durch seine Gründe nicht überzeugen konnte, durch List zum Kampfe zwang, der an dem Tage der Entscheidung überall gegenwärtig war, wo Gefahr drohte, und durch die herrlichsten Thaten alle übertraf. Als nach der Schlacht über den Preis der Tapferkeit und die Belohnung berathschlagt wurde, gab jeder Anführer sich selbst als des höchsten Lohnes würdig an, aber fast alle gestanden, Themistokles habe den zweiten Preis verdient. Dieses Geständniß setzte ihn ohne Zweifel an die erste Stelle. Die Spartaner erkannten zwar ihrem Mitbürger, dem Euribiades, als obersten Befehlshaber der Flotte, den höchsten Preis des Ruhmes zu, aber sie ehrten das entschiedene Verdienst des Themistokles durch eine Auszeichnung, die ausser ihm Niemand erhielt, denn als er kurze Zeit nach dieser denkwürdigen Begebenheit in Sparta war, ließen sie ihn bei seiner Rückkehr durch die königliche Leibwache bis an die Gränze ihres Landes begleiten.

Xerxes hatte nach dieser unglücklichen Schlacht keine dringendere Angelegenheit, als nach Asien zurückzukehren; Schaam und Bestürzung über sein mißlungenes Unternehmen kämpften in seinem Gemüthe, und die lebhafteste Besorgniß, durch ein Treffen zu Lande sein Heer vernichtet zu sehen, gewann das Uebergewicht über seinen Stolz; Mardonius durchschaute die Stimmung des Königs. Themistokles hatte, obschon die persische Flotte noch bei Phalerus lag, den Anführern der Griechen vorgeschlagen, sogleich nach dem Hellespont zu segeln und die Brücke der Perser zu zerstören. Aber Aristides stellte vor, wie gefährlich es sei, einen so mächtigen Feind zur Verzweiflung zu bringen; er war überzeugt, Griechenland würde schneller von den Persern befreit werden, wenn man ihnen den Weg  
zur



zur Flucht offen ließe. Diese Gründe waren den Griechen so einleuchtend, daß sie den Vorschlag des Themistokles verwarfen. Dieser gewandte Feldherr benutzte jetzt seinen Gedanken auf eine andere Art. Er benachrichtigte nämlich den König durch einen, vielleicht im Einverständniß mit den übrigen Anführern abgesandten Boten, die Griechen hätten die Zerstörung der Brücke im Sinne. Durch diese Nachricht konnte er einen doppelten Zweck erreichen. Der Rückzug des persischen Heeres wurde beschleunigt, aber Themistokles selbst, der sein Vaterland wohl kannte, und der früher oder später das Schicksal erwarten durfte, das er selbst dem Aristides bereitet hatte, sicherte sich dadurch einen Zufluchtsort an dem Hofe des Xerxes, der in der That die Botschaft des Themistokles als einen Beweis von Achtung und Theilnahme betrachtete.

Mardonius riß jetzt den König aus der Verlegenheit. Er stellte ihm den Verlust der Flotte als unbedeutend vor, zählte ihm die großen Hülfquellen auf, die ihm zu Gebot stünden, schob die Schuld der verlorenen Schlacht auf die Untreue der Bundesgenossen, und rieth ihm, schnell nach Asien zurückzukehren, damit nicht der Ruf den Verlust übertreibe, und im Herz seiner Staaten Unruhen veranlasse. Er erbot sich, Griechenland zu unterjochen, wenn ihm der König dreimalhunderttausend Mann auserlesener Truppen anvertrauen wolle. Athen sei erobert, und der Zweck des Feldzuges erreicht. Er hatte mit seiner Person für den Ausgang des Krieges. Der König befolgte gerne diesen Rath, der seine Ehre zu retten schien, und ganz mit seinen Gefühlen übereinstimmte. Er befahl sogleich den Ausbruch des Heeres. Den Mardonius ließ er mit dreimal hundert tausend Mann zurück, nicht sowohl in der Hoffnung, Griechenland zu bezwingen, als, um seine Flucht zu decken. Die Flotte  
segel-



segelte von der Rhede von Phalerus in Verwirrung ab, und ankerte in dem Hafen von Cumae, einer Pflanzstadt der Aeolier auf der Küste von Kleinasien.

Der König überließ die Sorge für sein Heer den Anführern, und eilte, von Artabazus begleitet, an den Hellespont, den er fünf und vierzig Tage nach der Schlacht bei Salamis erreichte. Hier fand er die Brücke durch einen kurz vorher eingetretenen Sturm zertrümmert, und segelte über die Meerenge nach Asien. Er wählte Sardis zu seinem Hoflager, wo er bald im sinnlichen Vergnügen das Unglück seines Heeres vergaß.

Dieses Heer, das im Rückzuge begriffen war, empfand nun die Folgen der Zerstörung, die es bei seinem Zug nach Griechenland verübt hatte. Die Vorräthe an Lebensmitteln, die sich noch in den verödeten Ländern fanden, waren bald aufgezehrt, die Zufuhr zur See war wegen der Jahreszeit, mitten im Winter, unmöglich, der Hunger zwang die unzählige Menge, sich von den Wurzeln, die sie zufällig in der Erde fanden, von Baumrinden und Blättern zu nähren; Seuchen waren die unausbleibliche Folge des Hungers; so kamen die unglücklichen Ueberbleibsel des mächtigsten Heeres, das die Geschichte kennt, nicht verfolgt von den Griechen, aber größtentheils eine Beute der Seier und Raubthiere, an den Hellespont, und von da nach Sardis, Mardonius nahm in Thrazien und Mazedonien Winterquartiere; dieses Ende nahm der Feldzug des Xerxes. Wenn wir auch diese merkwürdigen Ereignisse blos durch griechische Geschichtschreiber kennen, so beweist doch der Erfolg die Wahrheit dieser Thatfachen im Allgemeinen. Man kennt keine persischen Geschichtschreiber aus jener Zeit, und es ist eine Sage, die kaum der Erwähnung verdient, daß

I

der



der König in dem glücklichsten Fortgang seiner Waffen durch einen Aufruhr nach Hause berufen worden. Von dieser Zeit an gerieth das persische Reich in Verfall, bis die Griechen unter Alexanders Anführung den Sturz dieser Monarchie vollendeten.

### Dreizehnter Abschnitt.

Folgen des Rückzugs der Perser. Zweiter Einfall des Mardonius (479 vor Chr. Geb.) Schlacht bei Plataea. Schlacht bei dem Vorgebirge Mycale in Jonien. Ende des persischen Kriegs.

Nach dem Rückzuge der Perser war die erste Sorge der Griechen, sich der Gelübde zu entledigen, die sie, umringt von der Gefahr der Unterjochung, ihren Göttern gethan hatten. Der zehnte Theil der reichen Beute, die sie von den Persern erobert hatten, ward gewissenhaft abgesondert, und nach Delphi gesandt; Das übrige aber unter die Feldherrn und Krieger getheilt. Die olympischen Spiele waren durch das Gesümme des Krieges unterbrochen, jetzt wurden sie gefeiert. Themistokles, dessen Klugheit und Tapferkeit Griechenland seine Rettung dankte, wurde bei dieser Feier von der versammelten Menge mit allen Beweisen dankbarer Freude empfangen. Als er erschien, stand die ganze Versammlung auf, ihn mit frohem Rufe zu begrüßen; er allein war der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit, und erntete, wie er selbst erklärte, an diesem Tage die Früchte aller seiner Anstrengungen ein. Sein thätiger Geist trieb ihn bald zu neuen Thaten. Viele der Inseln des ägeischen Meeres hatten durch Schiffe und Mannschaft die Perser unterstützt, und sehr wahrscheinlich waren Furcht

und





und Gold die Triebfedern dieser Unterstützung. Themistokles erhob von diesen Inseln sehr große Summen als Straf gelder, nur Andros widerstand ihm, er war nicht stark genug, diese Insel zu erobern, und segelte mit den von den übrigen Inseln erhobenen Schätzen nach Athen zurück.

Indessen war der Frühling eingetreten. Mardonius setzte sein Heer in Bewegung, und fiel in Böotien ein. Die Nachthaber von Theben, welche mit den Persern verbündet waren, riefen ihm, die Oberhäupter der griechischen Republiken mit Geld zu gewinnen, und dadurch diese Staaten in Uneinigkeit, vielleicht in bürgerliche Kriege zu verwickeln. Mardonius befolgte diesen Rath nicht. Er schickte den König Alexander von Mazedonien, einen den Persern zinsbaren Fürsten, an die Athener. Alexanders Vorfahren waren durch die heiligen Rechte der Gastfreundschaft mit den Athenern verbunden, er konnte also auf freundliche Aufnahme zählen; die Athener ehrten in ihm nicht den Abgesandten der Perser, sondern den Gastfreund; aber sein Antrag war nicht willkommen. Die Athener hatten eine Botschaft nach Sparta geschickt, und diesen Staat von der Ankunft Alexanders benachrichtigt. Die Sparter schickten nun eine Gesandtschaft nach Athen. Erst nachdem diese angekommen war, beriefen die Archonten das Volk zur allgemeinen Versammlung. Alexander erklärte, er sei von Mardonius gesandt, welcher von dem großen König den Auftrag habe, den Griechen zu verkünden, er wolle die vergangenen Beleidigungen vergessen, sie wieder in ihre Gebiete einsetzen, ihre Häuser und Tempel wieder erbauen, und sie in die Zahl seiner Bundsgenossen aufnehmen; sie sollten übrigens ganz nach ihren Gesetzen leben. Dies sei der Wille des Königs. In des Mardonius Namen sagte Alexander: Welcher Wahnsinn treibt euch, ihr Athener!



Krieg gegen einen Monarchen zu führen, den ihr niemals besiegen könnt, und gegen den sogar jeder Widerstand unmöglich ist. Ihr kennt das Heer des Xerxes und seine Thaten. Ihr kennt auch die Macht, die unter meinen Befehlen steht; solltet ihr auch mich besiegen, so steht ein anderes gleich starkes Heer in Bereitschaft. Entsetzet also dem Gedanken, den Kampf mit dem großen König zu bestehen. Veraubet euch nicht selbst eurer Heimat, und stürzt euch nicht in Gefahr, immer unstät und flüchtig zu seyn. Ergreifet das Anerbieten des Königs, seid frei und unsre Bundesgenossen!

Nachdem Alexander im Namen des Mardonius gesprochen hatte, beschwor er die Athener, diesem Rathe zu folgen. Er erinnerte sie, daß sein Betragen immer ihre Freundschaft verdient habe, und daß er ihres Zutrauens werth sei. Er würde einen solchen Auftrag nicht unternommen haben, wenn er nicht überzeugt wäre, die Befolgung seiner Vorschläge sei mit den größten Vortheilen für Athen verbunden. Ihr Gebiet liege in der Mitte zwischen den streitenden Partheien, sie würden folglich immer den Schauplatz des Kriegs in ihrem Lande haben, und dadurch unvermeidlich zu Grunde gerichtet werden.

Als Alexander seinen Vortrag geendigt hatte, sprachen zuerst die Spartaner; sie seien von ihrer Republik abgeschickt, die Maasregeln der Barbaren zu vereiteln, mit denen sie blos wegen Athen in einen blutigen Krieg verwickelt wären. Die Athener allein seien die Ursache des Krieges, der über ganz Griechenland verbreitet sei, sie würden jetzt nicht ihre Freunde und Bundesgenossen verlassen, mit deren Unterstützung sie Ursache hätten zufrieden zu sein; wie wäre es möglich, sich mit Barbaren zu verbinden, deren Treulosigkeit be-



bekannt sey; Sparta nähme den innigsten Antheil an ihren Leiden, an dem Verlust ihrer Wohnungen und Ernten; die sämtlichen Verbündeten wären bemüht, den unglücklichen Folgen dieses Verlustes vorzubeugen; sie hätten für die Erhaltung der athenischen Frauen und Kinder gesorgt, und ihre schwächlichen Greise gepflegt; auch jetzt seien sie bereit, sie gastfrei in den Peloponnes aufzunehmen, und während der Dauer des Krieges zu nähren, wenn die Athener noch einmal gezwungen seyn sollten, ihr Gebiet dem feindlichen Einfall preis zu geben.

Aristides, der damals Archon war, und den Vorsitz in der Versammlung des Volkes hatte, antwortete nun zuerst dem König von Macedonien: Die Athener seien hinlänglich mit der Macht der Perser bekannt, er hätte ihnen die Schaam der Vergleichung ihrer beschränkten Kräfte mit jenen der Perser ersparen können. Sobald ihre Freiheit in Gefahr sey, würden sie sich jeder auch noch so großen Macht widersetzen. Alexander möge also zurückkehren, und dem Mardonius sagen, so lange die Sonne ihren jährlichen Lauf durch den Himmel nähme, würden die Athener mit den Persern nicht Frieden schließen, sondern im Vertrauen auf ihre Götter und Helden, deren Tempel und Bilder der Tyrann so frevelhaft zerstört habe, ihm bis auf den letzten Mann widerstehen. Und du, Alexander, hüte dich, noch einmal mit einem solchen Auftrag nach Athen zu kommen, damit wir über diese Unverschämtheit nicht vergessen, daß wir durch die heiligen Bande der Gastfreundschaft mit dir verbunden sind. Aristides wandte sich nun zu den Gesandten von Sparta: Daß die Barbaren, vielleicht auch die Landleute von Lacedämon uns fähig halten konnten, einen Vertrag mit den Persern zu schließen, ist an sich natürlich; aber euch, ihr Bürger von Sparta, die ihr die Denkart der Athener

lange



lange Fennt, die ihr Augenzeugen von unserer großmüthigen Aufopferung in so vielen Gelegenheiten gewesen, euch bringt eine solche Gesinnung keine Ehre. Alle Besitzungen der Welt, alle Schätze des großen Königs können uns nicht bestimmen, Bundesgenossen desselben zu werden, und Griechenlands Freiheit zu ver-rathen. Unsere Wohnungen, die Tempel unserer Götter, und ihre Bildnisse liegen verbrannt im Schutte; sie zu rächen ist unsere Pflicht. Die Griechen sind verbunden durch eine Religion, gleiche Abkunft und Sprache, und durch ähnliche Sitten; so lange noch ein Athener lebt, wird er nie gutwillig Friede mit den Persern schließen. Wir danken euch für die Anerbietungen in Hinsicht unserer Familien, aber wir hoffen, nun selbst für sie sorgen zu können, ohne unseren Verbündeten beschwerlich zu seyn. Wir verlangen jetzt blos, daß euer Heer unverzüglich vorrücke; allem Anschein nach wird der Feind, sobald er erfährt, daß wir seinen Antrag verworfen haben, unser Gebiet anfallen. Wir müssen in Böotien stehen, ehe der Feind nach Attika kommen kann.

Der Erfolg rechtfertigte bald die Muthmassung des Aristides, aber die Athener wurden auch bald überzeugt, daß Sparta, damals das Haupt der Peloponneser, viel Eifer für das Vaterland äußerlich gezeigt hatte, während seine Gesinnungen von niedriger Selbstsucht geleitet wurden. Die Sparter waren gewohnt, ihren Grundsätzen nur so lange treu zu bleiben, als es ihnen ersprießlich war. Binnen wenigen Wochen waren die Perser in Böotien eingedrungen. Die Athener erwarteten vergeblich die so feierlich versprochene Hülfe von Sparta. Statt zur Unterstützung der Athener nach Böotien vorzurücken, blieben sie innerhalb der Corinthischen Landenge, befestigten dieselbe mit neuen Bollwerken, und glaubten sich hinter ihren Ver-

schanz



Schanzungen so sicher, daß sie unbekümmert um ihre Bundesgenossen die Vorwürfe derselben verachteten und sie ihrem Schicksal überließen.

Die Athener, verlassen von Sparta, auf dessen treue Verbindung sie gerechnet hatten, waren nun zum zweitemal gezwungen, aus ihrem Vaterlande zu fliehen. Kaum waren die Flüchtlinge auf der Insel Salamis angelangt, als die Perser in Attika einrückten. Marbonius bot noch einmal den Athenern den Frieden auf die früher durch Alexander angetragenen Bedingungen; als aber dieses hochherzige, nun jedes Beistandes beraubte Volk den Antrag abermal verwarf, wurden die bei dem ersten Einfall der Perser verschont gebliebenen Gebäude, Tempel und Landsitze verheert, die wenigen Häuser zu Athen, die man nach der letzten Zerstörung wieder erbaut hatte, wurden niedergedrissen und verbrannt; die Athener sahen von der Insel Salamis diese Wirkungen kindischer Rachgier. Sie schickten eine neue Gesandtschaft nach Sparta, und warfen den zögernden Bundesgenossen mit dem ganzen Unwillen hintergangenen Zutrauens, Gleichgültigkeit und Lauheit vor. Sie verglichen die bewiesene Vaterlandsliebe Athens mit dem niedrigen Verrath von Sparta, das ehemals der Ruhm Griechenlands gewesen, und nun dessen Schande sei. Sie unterstützten ihre kraftvolle Sprache noch durch die Drohung, daß sie, ohne Hülfe der Bundesgenossen zu schwach zum Widerstande, und aus Rache über den schändlichen Abfall derselben, mit den Persern Frieden zu machen gesonnen seien. Sie würden aber dann den Peloponnesern zeigen, daß ihre Verschanzungen auf der Erdenge ein schlechter Schutz wären, wenn die Flotte von Athen die Landung der Perser auf den vertheidigungslosen Küsten des Peloponnes unterstützte.

Jest



Jetzt beschlossen die Spartaner in das Feld zu ziehen. Fünftausend Bürger, begleitet von fünf und dreißig tausend Heloten, wurden unter Anführung des Pausanias abgesendet. Zu ihnen stießen noch fünf tausend Lacedämonier, und die Krieger der übrigen Staaten der griechischen Halbinsel, zusammen über zwanzigtausend schwer bewaffnete, und fast dreimal soviel mit leichten Waffen. Jenseits der Landenge vereinigte sich mit diesem Heere Aristides, an der Spitze von achttausend Athenern und einer viel stärkern Anzahl ihrer Bundesgenossen von Megara, Thespiæ, Plataea, Salamis, Cuboea und Aegina. Das ganze Heer der Griechen bestand aus einmal hundert und zehntausend Mann, worunter vierzigtausend Schwerbewaffnete, die Stärke des Heeres. Pausanias hatte den Oberbefehl, unter ihm befehligte Aristides die Athener und die Verbündeten aus den eben genannten Städten. Die feindliche Macht bestand aus dreimal hundert tausend von dem Xerxes zurückgelassenen Kriegern, zu denen noch fünfzigtausend Mazedonier, Thesalier und andere den Persern zinsbare Völker gestoßen waren.

Mardonius hatte Bœotien zum Schauplatz des Krieges gewählt, da die Ebenen dieses Landes für die Bewegung der Reiterey vortheilhafter waren, als die Hügel von Attica; sein Lager stand auf dem linken Ufer des Asopus, in der Nähe von Theben. Hier erwartete er die Griechen, von deren Ankunft ihm die Aeginer in Geheim Nachricht gegeben hatten. Er ließ, während die Griechen auf dem Marsche begriffen waren, ein Viereck mit einem tiefen Graben, einer starken Mauer und mit hölzernen Thürmen umgeben, dessen Seiten die Länge von 950 Klaftern hatten. Hier sollte während der Schlacht das Gepäck verwahrt werden, und im Falle eines Rückzugs sollte diese Verschan-



schanzung das geschlagene Heer aufnehmen. Als diese Arbeit vollendet war, erschien das Heer der Griechen, und lagerte dem Feind gegenüber an dem Abhang des Berges Cithaeron.

In dieser Stellung blieben die beiden Heere mehrere Tage, die jedoch nicht in träger Ruhe verfloßen, und die Handlungsweise der sich gegenüber stehenden großen Menschenmassen genau bezeichnen.

Die Phocier waren unter allen Bewohnern des nördlichen Griechenlandes am wenigsten geneigt, sich mit den Persern zu verbinden; da jedoch alle Nachbarstaaten zur Stellung ihrer Krieger gegen ihr eigenes Vaterland gezwungen wurden, (eine Maasregel, die in unsern Zeiten Bonaparte in Deutschland und Spanien nachahmte) so stellten auch die Phocier tausend schwer bewaffnete Männer unter Anführung des Harmocydos, eines ihrer vorzüglichsten Bürger, zu dem persischen Heere. Kaum waren die Phocier einige Tage mit den Persern vereinigt, als Mardonius, der vielleicht ihren Muth auf die Probe stellen wollte, oder Verdacht auf sie geworfen hatte, den Befehl gab, die Phocier sollten sich von dem Heere trennen und ein besonderes Lager auf der Ebene beziehen. Dieser Befehl ward vollzogen. Jetzt erschien die ganze persische Reiterei und bedrohte die Stellung der Phocier. Harmocydos rief seine Krieger sogleich zu den Waffen. »Seht ihr diese Männer, rief er, sie kommen in der Absicht uns zu überfallen; laßt uns sterben als Griechen, laßt uns jede Kraft zur Gegenwehr entwickeln, und nicht ruhmlos werden wir fallen.« Die muthvolle Schaar war schnell im Viereck aufgestellt, und die Lanzen dem Feinde entgegen gestreckt. Die Perser schossen zwar einige Pfeile ab, einige warfen auch ihre Wurfspeie gegen die kleine furchtlose Schaar, aber  
sie



sie wagten keinen Angriff. Mardonius rief sie zurück, und ließ den Phociern sagen, sie hätten sich als tapfere Männer gezeigt, und dürften auf seine und des Königs Erkenntlichkeit zählen.

Es gebrach, wie wir an diesem Beispiel gesehen haben, den Griechen, die gezwungen dem persischen Heere folgten, nicht an Muth, aber die Liebe zu dem Vaterlande, mit dem sie, zwar oft durch die unter Nachbarn gewöhnlichen Mißhelligkeiten getrennt, doch durch gleiche Religion, Sitten, Sprache, und häufig auch durch des Gastrechts heilige Gewohnheit verbunden waren, überwog den Zwang des fremden Joches, das kein Volk der Erde abzuwerfen versäumt, sobald sich ein günstiger Anlaß zeigt.

Einige Gefechte, die aber zum Vortheil der Griechen ausfielen, waren das Vorspiel der großen Ereignisse, die jetzt bevorstanden. Die Krieger von Megara, dreitausend kraftvolle Söhne der Gebirge, hatten ihren Posten an einem Orte, der den Anfällen der persischen Reiterei sehr ausgesetzt war. Sie verlangten, täglich beunruhigt, abgelöst zu werden. Der Oberfeldherr Pausanias wandte sich an das Heer und fragte, welche Abtheilung den Posten der Megarer übernehmen wolle. Alle lehnten diesen Antrag unter mancherlei Vorwand ab. Nur die Athener, immer bereit, den verdienten Vorrang zu behaupten, boten freiwillig ihre Dienste an. Sie hatten diesen wichtigen Posten kaum besetzt, als sie von der feindlichen Reiterei angegriffen wurden. Sie schlugen diesen Angriff muthig zurück, der Anführer der Perser, Masistes, fiel unter den Speeren der Athener, ein fürchterliches Gefecht erhob sich um den Körper; die ganze Reiterei der Perser griff die Schaar der Athener an, aber diese, unterstützt von der Verstärkung, die schnell von dem Hauptheer gesandt



sandt wurde, blieben in dem Besiz des Körpers, den sie, nachdem das Gefecht mit der Flucht der Perser geendigt war, auf einem Wagen durch das Lager der Griechen zur Schau umher führten. Der Tod dieses durch Rang und Tapferkeit ausgezeichneten Feldherrn verbreitete im persischen Lager allgemeine Bestürzung und tiefe Trauer. Die Griechen hielten dieses für eine günstige Vorbedeutung. Sie veränderten jedoch aus Mangel an frischem Wasser ihr Lager, und zogen, zur Schlacht gerüstet, am Abhang des Berges Cithaeron fort gegen Plataea. Die Quelle Gargaphia bot ihnen hinreichend Wasser, dessen sie vorzüglich bedurften, aber sie verloren die Strasse über den Berg Cithaeron, auf der sie ihre Zufuhren erhielten. Die Perser bemächtigten sich auch sogleich dieser Strasse, und setzten die Griechen dadurch in nicht geringe Verlegenheit. Die Zufuhren blieben aus, und nun erhob sich in dem griechischen Heere, dem die Perser an Zahl dreifach überlegen waren, auch ein Streit über den Posten, den die verschiedenen Völker in der Schlacht besetzen sollten. Die Spartaner standen auf dem rechten Flügel, denn noch war Sparta geehrt und geachtet vor allen Staaten Griechenlands, und es hatte die größte Anzahl Truppen zu dem Heere gestellt. Nach ihnen gebührte die erste Stelle den Athenern; sie standen auf dem linken Flügel. Diesen Posten verlangten die Tegäer, eine Schaar von dreitausend Mann, die man für die tapfersten Krieger Arcadiens hielt. Sie rühmten die Thaten ihrer Vorfahren, und behaupteten, die Athener hätten ähnliche Thaten nicht aufzuweisen, doch überließen sie die Entscheidung den Lacedämoniern, mit denen sie in früheren Zeiten so oft gesiegt hätten. Aristides erhob sich nun gegen diese Annahme. »Wir sind hier versammelt, sprach er, nicht um über den Vorrang zu streiten, sondern um gegen die Barbaren für die Freiheit unsers Vaterlandes zu fechten. Die Tegäer rüh-



»rühmen die Thaten ihrer Väter, auch wir dürfen  
 »der Siege gegen die Theber, die Beschützung der He-  
 »rakliden, den Kampf gegen die Amazonen und gegen  
 »die Wilden aus Scythien und Mazedonien erwähnen.  
 »Vor Troja erkämpften unsere Vorfahren unsterblichen  
 »Kuhm; sind wir etwa ausgeartet? Die Schlacht bei  
 »Marathon mag sprechen. Dort haben wir allein und  
 »ohne Bundesgenossen die allgemeine Sicherheit und  
 »den Ruhm Griechenlands vertheidigt, und sechs und  
 »vierzig feindliche Völker besiegt. Diese einzige That  
 »berechtigt uns zum Vorrang vor den Tegäern. Aber  
 »jetzt ist es nicht Zeit zur Uneinigkeit. Jeden Posten,  
 »den die Spartaner uns anweisen, werden wir mit Eh-  
 »re behaupten.« Pausanias entschied: den Athenern  
 gebühre der Vorzug. Noch eine weit drohendere Ge-  
 fahr wurde durch die Klugheit und Mäßigung des Ari-  
 stides gehoben. Er entdeckte nämlich ein Verständniß  
 zwischen den Persern und einigen Athenern aus den  
 vornehmsten Familien, die ihre Güter durch den Krieg  
 verloren hatten. Acht Theilhaber dieser Verschwörung  
 wurden zwar verhaftet, aber Aristides entließ sie bald  
 wieder; nur zwei bewahrte er zur weitem Untersuchung,  
 doch auch diese entzog er der verdienten Strafe, aus  
 Besorgniß, Unruhe im Heere zu veranlassen. Er opfer-  
 te die Gerechtigkeit der öffentlichen Sicherheit auf.

Indessen rückten die Feinde heran. Die Meder  
 und Perser stellten sich den Spartanern gegenüber, denn  
 sie hatten die Tapferkeit der Athener in der Schlacht  
 bei Marathon kennen gelernt; die Theber, bekannt  
 durch eingewurzelten Haß gegen die Athener, wurden  
 nebst den Thessaliern und Mazedoniern den Athenern  
 gegenüber gestellt. Als der Tag der Entscheidung nahe-  
 te, verwechselte Pausanias die Flügel, aber Mardo-  
 nius, der diese Veränderung sogleich wahrnahm, ver-  
 änderte sogleich seine Schlachtordnung, und nöthigte  
 dadurch die Spartaner, am folgenden Tage in ihre

Stel-



Stellung zurückzuführen. Mardonius, der diese Maasregel der Sparter für Feigheit nahm, schickte seine Reiterei gegen sie, und ließ sie mit Pfeilen und Wurfspeeren beunruhigen. Es gelang ihm, die Quelle Gargaphia zu verschütten und die Zufuhren zu hemmen, die aus dem Peloponnes an das griechische Heer gesandt wurden. Pausanias beschloß nun seine Stellung zu verändern, wenn der Feind an diesem Tage ruhig bliebe. In der folgenden Nacht brachen die Griechen ihr Lager ab, und wählten eine neue Stellung näher an Plataea, in einer Gegend, die für die zahlreiche Reiterei der Feinde nicht günstig war; zur Ausführung dieses Vorhabens setzten sie sich nach Mitternacht in Bewegung; allein durch einen jener Zufälle, die menschliche Klugheit nicht zu verhindern im Stande ist, geschah dieser Ausbruch nicht ohne große Verwirrung. Ein Theil des Heeres nahm aus Furcht vor der persischen Reiterei den Weg nach Plataea, und lagerte sich dort um einen Tempel; ein Theil des spartischen Heeres wollte das Lager gar nicht verlassen, und der Befehlshaber dieser Abtheilung, Anompharetus, erklärte, er würde vor den Barbaren nicht stehen und Sparta schänden, sondern den Feind stehenden Fußes erwarten. Dieses hielt den Marsch des Pausanias auf; der Tag war schon angebrochen, als er am Abhang des Cithaeron hinzog. Die Athener zogen durch die Ebene.

Als Mardonius von dem Abmarsch der Griechen Nachricht erhielt, zweifelte er nicht, daß Furcht denselben veranlaßt habe. Er befahl seinem Heere, trotz den unglücklichen Deutungen der Opfer, den Sieg zu vollenden, über den Asopus zu gehen und die Griechen anzugreifen. Die Perser und Meder warfen sich mit wildem Geschrei und ohne Ordnung auf die Lacedämonier, die sorgfältig mit ihren Schilden bedeckt auf den Ausschlag ihrer Opfer harrten; so lange diese un-

günstig



günstig waren, hielten sie ruhig den Angriff der Feinde aus, als aber plötzlich die Anzeigen günstiger wurden, ordneten sie sich schnell in ihre Phalanx, und rükten den Persern entgegen. Diese hielten muthig den Angriff aus. Unzählige Haufen wurden erschlagen und durch neue Schaaren ersetzt. Mardonius zeichnete sich aus durch Kühnheit und Heldenmuth. Tausend Perser, ausgezeichnet durch Geburt und Tapferkeit, waren seine Begleiter. Er griff die dichte Phalanx der Lacedämonier an; so lange Mardonius an der Spitze seines Heeres kämpfte, wichen die Perser nicht; als er aber von dem Speere des Minnestus fiel, sank seinen Völkern der Muth, sie flohen in Unordnung; die Flucht der Perser zog die Niederlage des übrigen Heeres nach sich. Es floh in das verschanzte Lager, verfolgt von den Lacedämoniern, aber diese konnten den tiefen Graben und die hohen Mauern nicht überwältigen, hinter welchen sich die Barbaren vertheidigten. Auch die Tegäer stürmten vergeblich gegen die Verschanzungen der Feinde, bis die Athener anlangten. Diese hatten gegen die Bundesgenossen der Perser einen leichten Sieg erfochten, denn diese ergriffen, erschüttert durch die gerechten Vorwürfe der Athener, bald die Flucht, die unter diesen Umständen ehrenvoller war, als Widerstand. Nur die Theber widerstanden beharrlicher, als aber einige hundert ihrer Krieger niedergehauen waren, flohen sie in ihre nahegelegene Stadt. Die Athener verfolgten diese Flüchtlinge nicht, sie flohen den Lacedämoniern zu Hülfe, und vollendeten den Ruhm dieses Tages. Sie durchbrachen die feindliche Verschanzung, und stürmten das Lager der Barbaren. Ihnen folgten die Tegäer, und nachher die Spartaner. Die hohen Mauern und Thürme, die den Barbaren zum Schutz dienen sollten, wurden jetzt ihr Untergang. Sie hinderten ihre Flucht, und da es gefährlich schien, Gefangene zu machen, so hieben die Grie-



Griechen ihre wehrlosen Feinde nieder; von dreimal hundert tausend entgiengen, wenn wir dem Herodot glauben, kaum dreitausend dem Schwerte der Griechen.

Artabazus, einer der Feldherren und Anführer von vierzigtausend Mann, hatte die raschen Maasregeln des Mardonius immer verworfen, selbst von dieser Schlacht hatte er abgerathen, und in dem Kriegsrath der Perser behauptet, Mardonius sollte mit dem Heere nach Theben zurückkehren, die Griechen würden nicht lange im Felde bleiben, man könne sich durch Befestigung der Oberhäupter leichter als durch eine Schlacht den Sieg verschaffen; sein Rath ward nicht befolgt. Als er sah, daß die Schlacht verloren war, gieng er über den Asopus zurück, und führte seine Krieger in Eilmärschen nach Byzanz; von hier aus setzte er nach Asien hinüber. Nur diese Truppen wurden gerettet; die übrigen fanden alle den Tod.

Die Griechen waren jetzt von der Gefahr der Unterjochung befreit; die Beute, die sie im Lager der Perser fanden, war weit beträchtlicher, als sie erwartet hatten. Xerxes hatte nämlich bei seinem übereilten Rückzug seine meisten Kostbarkeiten zurückgelassen. Die Zelte der edlen Perser waren mit reich gestiktem Polstern, mit Tischen und Trinkgeschirren von Gold und Silber, künstlich gearbeiteten Pferderüstungen und vielen Gerathschaften asiatischer Pracht versehen; nebst diesen wurden viele Kisten voll gemünzten Goldes, viele Pferde und Kameele, und eine große Anzahl persischer Frauen die Beute der Sieger. Von dieser Zeit an kam in Griechenland persisches Geld in Umlauf, und blieb es lange Zeit hindurch. Wie nach der Seeschlacht bei Salamis brachten auch jetzt die Griechen den zehnten Theil dieser Beute den Göttern zum Weihgeschenke dar;



dar; die Feldherrn erhielten gleichfalls ein Zehnthheil, besondere Geschenke wurden für den olympischen Jupiter, für den delphischen Apoll, für den isthmischen Neptun und für die athenische Minerva abgesondert, auch die Auszeichnung einzelner Krieger ward belohnt. Die übrige Beute aber unter die Bundesgenossen vertheilt, mit ihr kam der Keim des Verderbens unter die Griechen.

In dieser Schlacht waren neun und neunzig Sparter, zwei und fünfzig Athener, und sechzehn Tegeäer gefallen. (Man sieht, daß hier blos von Bürgern dieser Städte, die unter dem schwer bewaffneten Fußvolke dienten, die Rede ist.) Die Gefallenen wurden mit kriegerischen Ehrenbezeugungen bestattet, es wurden Spiele veranstaltet und Ehrenreden gehalten, nicht nur zum Ruhme der Todten, sondern zur Ermunterung der Lebenden. Bei Plataea ward ein Siegesdenkmal errichtet, auf welches die Namen der Nationen eingegraben wurden, die an dem Ruhme dieses Tages theilgenommen hatten.

Fünf Tage nach dieser Schlacht zogen die Sieger vor Theben; sie forderten die Auslieferung der vornehmsten Bürger, welche die Einwohner verleitet hatten, sich den Persern zu unterwerfen. Die Bürger lieferten entweder die Häupter dieser Parthei aus, oder diese überlieferten sich selbst, um den Untergang der Stadt zu verhüten; man brachte sie sämmtlich nach Korinth, wo sie den abgeschiedenen Geistern der bei Marathon, Salamis und Plataea gefallenen Griechen geopfert wurden.

An demselben Tage, wo Griechenland bei Plataea seine Freiheit erkämpfte (22. Sept. im Jahre 479 vor Ehr. Geb.), ward auch an dem Vorgebirge Mykale in  
Jonien



Jonien ein nicht minder bedeutender und eben so folgenreicher Sieg erkämpft.

Die persischen Schiffe, welche sich aus der Schlacht bei Salamis auf die Rhede von Phalerus geflüchtet hatten, segelten, wie wir bereits erwähnten, nach Cumae, einem Hafen auf der Küste von Aeolien, wo sie den Winter zubrachten. Die griechische Flotte hatte in den Gefechten bei Artemisium und in der Schlacht bei Salamis so viel gelitten, daß sie es nicht wagen konnte, die Feinde zu verfolgen, die ungeachtet ihres Verlustes den Griechen doch noch sehr überlegen waren. Die Jahreszeit war überdieß schon weit vorgezückt, und wegen der leichten Bauart der Schiffe war es gefährlich und fast unmöglich, während dem Winter die See zu halten; die griechische Flotte lag in dem Hafen von Aegina. Bei der Annäherung des Frühlings waren von Athen Xantippus, von Sparta Leotychides zu Befehlshabern dieser Flotte ernannt. Verschiedene Städte in Jonien sandten in Geheim Abgeordnete und sprachen die Hülfе der europäischen Griechen für ihre von den Persern unterjochten Brüder in Asien an. Die Flotte gieng jetzt unter Segel, auch die persische Flotte hatte den Hafen von Cumae verlassen, und war nach Samos gefegelt. Die Samier gaben den Griechen hievon Nachricht, die sogleich ihren Lauf nach Samos richteten, um mit einem Schlage den Krieg zu enden. Aber die Perser erhielten Kunde von den Absichten der Griechen, und da sie, muthlos durch die Erinnerung an Salamis, kein neues Treffen zur See wagen wollten, segelten sie nach dem Vorgebirge Mykale, zogen ihre Schiffe auf den Strand, umgaben sie mit einer starken Mauer, und schlugen noch aufferhalb derselben Sturmpfähle ein, wozu sie sogar die Fruchtbäume in der Gegend niederhieben. Die Griechen segelten ihnen nach, und

A

Eamen



kamen bei Mykale an, als die Verschanzungen vollendet waren. Die Mannschaft der persischen Flotte war vierzigtausend Mann stark unter dem Oberbefehl des Artayndes an der Küste gelagert. Sie war durch sechzigtausend Perser, von Tigranes angeführt, zu einem furchtbaren Heer angewachsen; in der Hoffnung eines gewissen Sieges ließen sie die Griechen, die kaum fünf und zwanzig tausend Mann stark waren, ruhig landen, und sich in Schlachtordnung stellen. Jetzt lief ein Gerücht durch das griechische Heer, die Perser seien von Pausanias bei Plataea geschlagen. Man wollte einen Heroldskast am Ufer gefunden haben; wahrscheinlich suchten die Anführer der Griechen durch diese absichtlich verbreitete Nachricht den Muth ihrer Krieger zu beleben; die sichtbare Unterstützung ihrer Götter konnte den Sieg nicht zweifelhaft machen, und in der That hatten die Griechen in ihrer gegenwärtigen Lage nur dann Rettung zu hoffen, wenn sie Sieger blieben. Sie hatten im Angesicht eines ihnen vierfach überlegenen Feindes gelandet; dieser Feind war gedeckt durch starke Verschanzungen, wenn er geschlagen ward, blieb ihm der Rückzug durch die engen Pässe des Gebirges Mykale offen; die Griechen hatten im Rücken die See, und vor sich das Heer der Feinde, nur auf das geheime Einverständniß mit ihren asiatischen Brüdern konnten sie einige Hoffnung gründen, die Entscheidung lag in ihrem Muth.

Die Sparter zogen gegen das Gebirge, um den Feind in den Rücken zu fassen, die Athener, mit den Bundesgenossen von Korinth, Sicyon und Trözene stunden auf der Ebene gegen das feindliche Lager, und hatten dasselbe bereits erstiegen, als die Lacedämonier ankamen und den Sieg vollendeten. Jetzt bestätigte sich die Vermuthung Artabans, der dem Xerxes gerathen hatte, die asiatischen Griechen seinem Heere nicht

eingu-



einzuverleiben. In der Stunde der Entscheidung kehrten diese, die sehr wahrscheinlich den beträchtlichsten Theil des persischen Heeres bildeten, ihre Waffen gegen ihre Unterdrücker. Die Engpässe der Gebirge waren von den Milethern besetzt. Diese verhinderten den Rückzug der Perser, führten sie den verfolgenden Griechen entgegen, und fielen endlich selbst auf die Fliehenden, die jetzt von allen Seiten gedrängt fast sämtlich niedergehauen wurden. Mehr als vierzigtausend Perser, unter diesen Tigranes, ihr Anführer, fielen in dieser blutigen Schlacht; die wenigen, die dem Tode entkamen, flohen nach Sardis. Ihre Schiffe, ihr Lager und eine unschätzbare Beute fielen in die Hände der Sieger. Die Schiffe wurden sämtlich verbrannt. Die Befreiung der asiatischen Griechen war die Folge dieses Sieges; die griechischen Städte fielen ab von der Herrschaft der Perser, sie vereinigten sich mit dem allgemeinen Bunde der Griechen, und erhielten ihre freie Verfassung bis zu dem Untergang der griechischen Staaten.

Die unermesslichen Schätze der Perser brachten einen bis dahin unbekanntem Reichthum nach Griechenland. Aber im Gefolge dieses Reichthums verbreiteten sich auch jene Laster, die gewöhnlich aus demselben entspringen. Mäßigkeit und Arbeitsamkeit verloren sich allmählig, an ihre Stelle traten Trägheit, ausschweifender Prunk im häuslichen Leben, und ein zügelloser Hang zum Vergnügen. In Athen traten die ärmeren Bürger mit den Reichen in den Besitz der Würden des Staates, aber diese Maasregel, die selbst der weise Aristides vorschlug, entfernte die ärmeren Bürger aus ihren Werkstätten; dadurch verloren sie die Zeit, die dem Erwerb zum Unterhalt ihrer Familien bestimmt war, und während die reichen Familien im Ueberfluß und Leppigkeit schwelgten, darbt der größte Theil der



Bevölkerung in trauriger Dürftigkeit. Die Gesetze Solons wurden nicht mehr beobachtet, und an ihre Stelle traten oft aus der niedrigsten Klasse des Volkes Demagogen, die durch ihre leidenschaftliche Beredsamkeit die leichtsinnige Menge zu Maasregeln vermochten, die für den Staat verderblich waren. Nach einem kurzen Zeitraum des höchsten Ruhmes sank Athen von der erhabenen Stufe, auf die es durch den persischen Krieg gelangt war. Statt eines die Freiheit mit Begeisterung behauptenden Volkes werden wir bald einen sitten- und willenlosen Pöbel, eine verdorbene und feile Staatsverwaltung, und Ansehen und Macht blos in den Händen der Reichen sehen. Ehe wir aber zum Verfolg unserer Geschichte schreiten, müssen wir einen Blick auf die Niederlassungen der Griechen in Unteritalien und Sizilien werfen, deren Macht jene ihrer Mutterstaaten weit übertraf, und die man unter dem allgemeinen Namen von Großgriechenland kennt.

### Vierzehnter Abschnitt.

Großgriechenland; Wachsthum und Blüthe der griechischen Kolonien in diesem Lande. Bündniß des Xerxes mit Karthago. Die Karthager fallen Sizilien an, und werden von Gelongeschlagen. Ende dieses Krieges. (S. 480. v. C. Geb.)

Die Niederlassungen der Griechen in Italien entstanden zum Theil im heroischen Zeitalter; so wurden Cumae (jetzt Neapel) im eilften Jahrhundert vor Christi Geburt von den Euböern, Metapont noch früher gegründet, aber die meisten entstanden im siebenten und achten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung. Häusliche Fehden, Unzufriedenheit mit der Verfassung, Drängen





Drängen benachbarter Völker, vielleicht auch Uebervölkerung oder Begierde nach Unabhängigkeit veranlaßten diese Wanderungen. Ein Haufe muthiger Jünglinge mochte sich einen Anführer aus ihrer Mitte wählen, die Frauen folgten gerne dem Schicksal des Mannes, Schiffe waren immer bereit bei Völkern, deren Wohnsitze von der See bespült werden; man befragte die Orakel, und wenn die Aussprüche günstig waren, schifften sich die Abentheurer ein, steuerten gewöhnlich an der Küste von Griechenland nordwärts bis dahin, wo das feste Land von Italien ihnen gegenüber lag, und segelten dann über das adriatische Meer. Nun suchten sie bequeme Orte zur Niederlassung, sie traten in Verbindung mit den Einwohnern, denen sie im Streit gegen ihre Nachbarn beistanden; oft vertrieben sie die Bewohner, aber oft wurden sie selbst auf ihre Schiffe zurückgetrieben, von Stürmen auf entfernte Küsten verschlagen; daher entstanden die entfernten Kolonien von Massilien (jezt Marseille), Sardinien, Korsika und an den Ufern des etruskischen Meeres.

Ausser vielen andern minder berühmten Städten wurden von den Joniern Narus, Leontium, Catana, Rhegium, Himera, Thurium, von den Messeniern nach ihrer Flucht aus ihrem Vaterlande Messana, von den Achäern Sibaris, Crotona, Posidonia, von den Corinthern Syracus und Camerina, von den Lacedämoniern Tarent und Heraclea, von den Rhodiern Agrigent erbaut. Diese Städte sandten abermal Kolonien, meistens in das Innere des Landes, das nach weniger als zwei Jahrhunderten von Völkern griechischen Stammes fast durchgängig bewohnt, an Ausdehnung die Mutterstaaten weit übertraf, und durch den hohen Grad von Kultur und Macht den Namen von Großgriechenland erhielt und verdiente. Die Griechen hatten aus ihrem Vaterland den Ackerbau nach Sizilien gebracht, oder den-



denselben verbessert; in diesem gesegneten Erdstrich wuchs die Bevölkerung unglaublich schnell; viele Städte, besonders die von den Achäern gegründeten, nahmen Fremdlinge mit gleichen Rechten der übrigen Bürger in ihre Gemeinden auf, die innerlichen Fehden der Griechen in Asien und Europa, vorzüglich im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung, die Unterjochung der Jonier durch die Lydier und Perser veranlaßten viele Auswanderungen nach den friedlichern Küsten von Großgriechenland, und so war es möglich, daß diese Städte bald auf eine so hohe Stufe des Wohlstandes gelangten, daß uns die Nachrichten der Geschichtschreiber höchst unwahrscheinlich vorkommen würden, wenn wir nicht in den Ruinen derselben sichtbare Beweise ihrer damaligen Größe und Herrlichkeit bewundern müßten.

Die Regierungsform dieser Staaten war jener ihrer Abstammung fast durchaus ähnlich; im sechsten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung ward jedoch zu Crotona, damals der mächtigsten Stadt in Italien, durch den Pythagoras aus Samos eine Staatsverwaltung gegründet, die geeignet war, Menschen zu bilden, die, durch Weisheit und Tugend geleitet, wohl fähig waren, ihre Mitbürger zu regieren.

Von Crotona, dem Wohnsitz der Pythagoräischen Schule, verbreiteten sich die Grundsätze derselben sehr bald über Italien und Sizilien; begierig wurden sie von den Völkern ergriffen; die ersten Klassen der Bürger waren eingeweiht in die Geheimnisse, mit denen der Stifter dieser Schule, nach damaliger Sitte, seine Grundsätze verschleierte, aber da, wo die Oberhäupter der Staaten diese Grundsätze anwandten, war ein schnelles Aufblühen der Bürger die unmittelbare Folge. Die Menschen gedeihen und vermehren sich mit unglaublichen Fortschritten, wo ein glücklicher

Him-



Himmelsstrich und ein fruchtbarer Boden dem Fleiße lohnen, Weisheit in trefflichen Gesetzen ausgesprochen, Tugend als Quelle der Glückseligkeit geübt wird, und durch das seltene Zusammentreffen dieser Wohlthaten die Quellen des Lebens ungestört fließen.

Doch das Glück, welches die Pythagoräische Schule über Großgriechenland verbreitete, ward nach einem Zeitraume von vierzig Jahren durch blutige Fehden zwischen Sybaris und Crotona, und nachdem die erste dieser Städte von Grund aus zerstört war, durch innerliche Unruhen zu Crotona selbst getrübt, in welchen viele obrigkeitliche Personen und die Blüthe der Jugend unter dem Schwert des Aufruhrs fielen, oder aus der Stadt getrieben wurden. Dieser Aufruhr, zu dem die von der niedrigsten Volksklasse zu Crotona geforderte, und von den Machthabern abgeschlagene Vertheilung des eroberten Gebietes von Sybaris die nächste Veranlassung gab, scheint jedoch hauptsächlich gegen die Schüler des Pythagoras gerichtet gewesen zu seyn, deren Versammlungen fast zu gleicher Zeit in vielen Städten von Großgriechenland zerstört und verbrannt wurden. (J. 509 v. C. G.) Es würde schwer seyn, die Ursache dieser fast allgemeinen Verfolgung einer Lehre aufzufinden, die wirkliches, nicht ideelles Wohl der Menschheit als Grundsatz aufstellte, und den Menschen durch Selbsterkenntniß und tägliche Prüfung seiner eigenen Handlungen zum richtigen Urtheil über den Werth der Handlungen seiner Mitbürger leitete, die auf dem Wege der Enthaltbarkeit und Mäßigung würdige Vorsteher der Gemeinwesen zu bilden, nicht nur beabsichtigte, sondern solche Männer wirklich bildete, wenn nicht auch hier Herrschsucht und ungerregelte Leidenschaften jene Beschränkung unerträglich gefunden hätten, welcher sich der tugendhafte Mensch gern unterwirft, der die höchste Belohnung seines Daseyns im innigsten Gefühl für Wahr-

Wahr-



Wahrheit und Recht sucht und findet. Doch auch hier war der Sieg des Lasters nicht vollständig; die Schüler des Pythagoras zerstreuten sich in Großgriechenland, und zu der Zeit, als Sicilien von den Karthagern angegriffen wurde, beherrschten dieses Land Männer, die von dem erhabenen Geist ihres trefflichen Lehrers geleitet wurden.

Unter diesen war Gelon, gebürtig aus Gela, einer rhodischen Pflanzstadt. Er hatte sich um seine Vaterstadt großes Verdienst durch kriegerische Thaten erworben, und nach dem Tode des Hippokrates, des Beherrschers von Gela, zuerst die Vormundschaft über dessen Kinder, und dann die Regierung selbst ergriffen. In dem benachbarten Syrakus waren die Obrigkeiten durch den Pöbel und die Sklaven vertrieben worden; Gelon führte sie zurück, mit ihnen die Ruhe in die empörte Stadt, die dankbar den Wohlthäter zu ihrem Herrscher wählte (484 v. C. G.) Syrakus erhielt einen grossen Zuwachs von Bevölkerung aus den Nachbarstädten, und ward unter Gelons weiser Regierung bald die mächtigste Stadt in Sizilien. Er verband sich mit Thero, dem Fürsten von Agrigent, einer Stadt, die an Macht und Größe Syrakus nur wenig nachstand; die Verbindung dieser zwei mächtigen Staaten schien die Ruhe und Glückseligkeit Siziliens auf lange Zeit zu begründen, als die Nachricht von der ungeheuern Rüstung Karthagos erscholl.

Diese Stadt war über tausend Jahre vor der christlichen Zeitrechnung von phönizischen Flüchtlingen auf der Nordküste von Afrika gegründet, und erhob sich durch ihre vortheilhafte Lage an einem geräumigen und sichern Seehafen, durch die Fruchtbarkeit ihres Gebietes, durch den Handel und Kunstfleis ihrer Bewohner zu einer sehr bedeutenden Macht. Die Karthager beherrschten kaum fünfhundert Jahre nach der  
Er-



Erbauung ihrer Stadt die ganze Nordküste von Afrika von Cyrene bis zu den Säulen des Herkules, und gründeten frühzeitig Niederlassungen auf Corsika, den Balearischen Inseln und in Spanien, damals berühmt durch seine Goldbergwerke; die Insel Sardinien war ihnen unterworfen, und selbst in Sizilien hatten sie Kolonien, anfänglich vielleicht nur für den Handel bestimmt, aber bald genug zu Stützpunkten ihrer kriegerischen Absichten umgeschaffen. Mit diesem Volke schloß Xerxes ein Bündniß, nach welchem die Griechen in Italien und Sizilien zu gleicher Zeit von Carthago mit unwiderstehlicher Macht angegriffen, und dadurch verhindert werden sollten, ihrem Mutterlande Beistand zu leisten, welches, wie wir erzählt haben, von den Millionen Menschen, die dem großen König dienten, zu Wasser und zu Land angefallen ward. Eine solche Verbindung kann uns den Beweis geben, daß Xerxes, oder wer immer die Seele des Unternehmens gegen Griechenland war, die Kräfte dieses Landes und seiner Kolonien genau kannte, und die Mittel wohl berechnet hatte, die zu Erreichung seines Zweckes dienlich waren. Dieses Bündniß mußte den Karthagern sehr erwünscht seyn; die häufigen Kriege, die sie mit den Bewohnern von Großgriechenland geführt hatten, die Eifersucht über diese Nebenbuhler ihres Handels, und die fast allen Staaten, die der Minderjährigkeit entwachsen sind, eigene Herrschaft, waren hinreichende Gründe, den Antrag des großen Königs anzunehmen. Sie verwendeten drei Jahre zur Ausrüstung von zweitausend Kriegsschiffen und dreitausend Lastschiffen, um ein Heer von dreihunderttausend Mann nach Großgriechenland zu führen. Dieses furchtbare Heer landete ohne Widerstand zu Panormus (dem heutigen Palermo), denn die Bewohner von Sizilien, obschon nicht ohne Seemacht, konnten nicht hoffen, die Karthager, die als die ge-

übte-



übtesten Seelente der damaligen Zeit bekannt waren, zu besiegen.

Das Heer der Karthager stand unter dem Oberbefehl Hamilcars, eines tapfern und erfahrenen Feldherrn. Er ließ sogleich die ganze Flotte nach damaliger Sitte auf das Ufer ziehen, und mit Verschanzungen umgeben. Das Heer setzte sich in Bereitschaft, die Stadt Himera anzugreifen. Iheron vertheidigte diese Stadt, die im Rang die zweite seines Gebietes war, indessen zog ihm Gelon mit einem Heer von fünfzigtausend Mann zu Fuß, und fünftausend Pferden zu Hülfe. Ein Haufen von zehntausend Feinden, die auf Futterbeute ausgezogen waren, ward von Gelon abgeschnitten und gefangen; doch wichtiger als diese Beute war ein aufgefangener Bote von Selinus, einer Stadt in der Nachbarschaft von Agrigent, die sich mit den Karthagern in Einverständnis gesetzt hatte. Bei diesem Boten fand man einen Brief an Hamilcar mit der Nachricht, daß die Selinunter die von den Karthagern verlangte Anzahl Reiter in sein Lager senden würden. Gelon gründete hierauf eine kühne und glückliche Kriegslist. Er sandte durch einen vertrauten Boten den Brief an den Feldherrn der Karthager, aber zugleich befahl er einer auserlesenen Schaar Reiter, in der Nacht abzugehen, und sich bei dem Hamilcar für die erwarteten Hülfsvölker von Selinus anzugeben. Sie hatten den Auftrag, den Feldherrn umzubringen und die Flotte in Brand zu stecken.

Hamilcar war bei Ankunft dieser Schaar beschäftigt, den Göttern von Karthago zu opfern. Ein edler Jüngling ward nach der Sitte der Karthager dem Aberglauben geschlachtet; der Feldherr war umringt von seinen Kriegern, die unbewaffnet der gräßlichen Feier beiwohnten. Die sizilische Reiterei ward unbedenklich in das Lager eingelassen, und fand wenig Schwierigkeit,  
ihren



ihren Auftrag zu vollziehen. Hamilcar fiel unter ihrem Schwert, und fast in gleichem Augenblick loderte die Flamme von der angezündeten Flotte empor. Sobald Gelons Wachten auf den benachbarten Bergen dieses Zeichen der gelungenen That bemerkten, führte dieser Kühne Feldherr sein Heer gegen die durch den Brand ihrer Flotte bestürzten Karthager. Ein furchtbares Blutbad ward von den erbitterten Siziliern angerichtet. Gelon befahl niemanden zu schonen, denn die Anzahl der Feinde war zu groß, um selbst nach dem Verlust einer Schlacht nicht furchtbar zu seyn, über hundert und fünfzigtausend wurden in der Schlacht und auf der Flucht getödtet, was dem Tode auf dem Schlachtfelde entgieng, fiel in den weit härtern Zustand der Sklaverei; denn die Ueberbleibsel dieses Heeres flohen auf eine Anhöhe, wo sie aus Mangel an Lebensmitteln und Wasser bald zur Uebergabe gezwungen wurden. Gelon vertheilte die Gefangenen in die sizilischen Städte nach dem Verhältniß der von ihnen gestellten Krieger; der größere Theil fiel Syrakus und Agrigent zu, wo sie zur Vergrößerung und Verschönerung dieser Hauptstädte gebraucht wurden.

Karthago ward durch diese Niederlage mit tiefer Bekümmerniß und Bestürzung erfüllt. Man fürchtete bereits die Sieger vor den Mauern der Stadt zu sehen, und fertigte Gesandte an Gelon mit dem Auftrage ab, auf jede Bedingniß Waffenstillstand und Frieden zu schließen. Der edle Fürst empfing sie mit Mäßigung und gab ihnen den Frieden unter der Bedingniß, daß sie zweitausend Talente an Silber für die Kosten des Krieges bezahlen, die Menschenopfer abschaffen, und zwei Tempel, den einen zu Karthago, den andern zu Syrakus, zum Gedächtniß dieses Krieges errichten sollten. Es wird von den Schriftstellern nichts von der Zurückgabe der Gefangenen erwähnt,



wähnt, die überhaupt in jenem Zeitalter nicht gewöhnlich war, wo die im Kriege Gefangenen ohne Unterschied zum Sklavenstande erniedrigt wurden.

Dies war der Ausgang des Feldzuges der Karthager in Sizilien, der gerade in jenen Zeitpunkt fällt, wo Xerxes Griechenland überfiel (J. v. C. 480). Gelon hatte aus Besorgniß, die Griechen möchten in dem Kampfe mit den Persern besiegt werden, und dann die Macht der Perser sich gegen seinen Staat wenden, drei Schiffe mit Geschenken abgesandt, mit dem Auftrage, diese Geschenke dem Xerxes zu übergeben, und ihm zugleich Wasser und Erde zum Zeichen der Unterwürfigkeit zu überreichen, wenn er Sieger wäre. Diese Schiffe lagen bei Delphi. Als Xerxes nach der Schlacht bei Salamis aus Griechenland floh, kehrten sie wieder nach Syrakus zurück.

### Fünftehnter Abschnitt.

Athen wird wieder erbaut und befestigt. Eroberungen der Griechen in Thrazien. Tod des Pausanias. Themistokles wird aus Athen verbannt. Tod des Aristides. Simons Kriegsglück. Friedensschluß mit den Persern.

Raum waren die Besorgnisse wegen dem persischen Kriege verschwunden, als die Griechen ihre alten nachbarlichen Feindseligkeiten wieder begannen. Die Athener kehrten mit ihren Familien zu den Ruinen ihrer Stadt zurück, erbauten dieselbe wieder mit neuer Pracht, und gaben ihr einen größern Umfang. Festere Mauern konnten den Bewohnern mehr Sicherheit bei einem neuen Angriff der Feinde gewähren; Themistokles hatte hiezu gerathen, und der Bau ward angefangen, als

die





die Sparter eine Gesandtschaft nach Athen schickten, und den Bürgern erklärten, die Befestigung ihrer Stadt sey dem allgemeinen Wohl Griechenlands nachtheilig. Die Sparter besorgten, Athen möchte sich von dem Vorrang verdrängen, den sie seit langer Zeit in Griechenland behauptet hatten. Diese Besorgniß war nicht ungegründet, da ihre Bundesgenossen, der harten Behandlung und ihrer rohen Willkühr müde, sich an Athen fester anschlossen; dieser Umstand berechtigte jedoch die Sparter nicht, sich der Befestigung von Athen zu widersetzen. Themistokles ließ zwar den Bau einstellen und fertigte die lacedämonischen Abgesandten mit der Antwort ab, es würde nächstens eine Gesandtschaft nach Sparta geschickt werden, die jede Bedenklichkeit heben sollte. kaum waren die Sparter abgereist, als der Bau der Mauern mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt wurde; Themistokles ward nach Sparta abgeschickt, aber es wurden auf seinen Vorschlag noch einige Bürger zu diesem Geschäfte bestimmt, die jedoch nicht mit ihm zugleich, sondern einzeln und in mehreren Tagen nacheinander nach Sparta abgehen sollten. Indessen arbeiteten in Athen alle Bürger, sogar die Frauen, und wer immer dazu Kräfte besaß, an dem Bau der Mauern. Themistokles gab in Sparta vor, er könne den Zweck der Gesandtschaft nicht erreichen, so lange nicht alle Abgeordnete versammelt wären; er erklärte alle Nachrichten die über den schnellen Fortgang der Befestigung nach Sparta kamen, für grundlos; als der Bau seiner Vollendung nahe war, und endlich der letzte der athenischen Gesandten in Sparta eintraf, rieth er den Spartern, sich selbst durch eine Gesandtschaft von der Lage der Dinge zu überzeugen. Er sandte zu gleicher Zeit einen Eilboten nach Athen, und gab seinen Landsleuten den Rath, die lacedämonischen Gesandten als Geiseln für ihn und seine Gefährten zurückzuhalten. Nun trat er vor die Versammlung des Rathes



Kathes zu Sparta, und erklärte: »Jetzt sey Athen  
 »in der Lage, jedem Feinde, er sey Grieche oder Bar-  
 »bar, zu widerstehen. Athen dürfe nicht erst von sei-  
 »nen Bundesgenossen lernen, was ihm rühmlich und  
 »dem Wohl von ganz Griechenland angemessen sey; sei-  
 »ne Bewohner hätten ihre Stadt verlassen, und sich  
 »auf ihre Flotte begeben, weil ihnen dieses für ihre  
 »eigene und für die allgemeine Sache Griechenlands  
 »zuträglich geschehen habe, ohne bei den übrigen  
 »Griechen um Erlaubniß zu fragen. Jetzt hätten sie  
 »aus demselben Grunde ihre Stadt erbaut, und sie  
 »mit Mauern umgeben. Eine Stadt gewähre mehr,  
 »eine andere weniger Sicherheit durch ihre örtliche  
 »Lage, und wenn Athen kein Recht haben sollte, sich  
 »zu befestigen, so müßten alle Städte in Griechenland  
 »ihre Mauern niederreißen.«

Die Sparter konnten diesen Gründen nichts ent-  
 gegen setzen, sie verbargen ihren Unwillen und gestat-  
 teten dem Themistokles freie Rückkehr, aber sie fiengen  
 jetzt an, diesen berühmten Bürger und Freund seines  
 Vaterlandes durch ihre Ränke zu verfolgen, und suchten  
 ihn bei seinen Mitbürgern verdächtig zu machen. Die-  
 ses gelang ihnen aber doch erst, nachdem Themistokles sein  
 Vaterland auf die höchste Stufe der Macht und des  
 Ruhmes erhoben hatte. Dieser staatskluge Mann hatte  
 schon vor dem Einfall der Perser sein Hauptaugenmerk  
 dahin gerichtet, Athen, dessen Gebiet zu Lande nicht  
 erweitert werden konnte, die Herrschaft zur See zu ver-  
 schaffen. Der alte Hafen von Phalerus war nicht geräu-  
 mig genug, um eine große Flotte zu fassen. Die Buch-  
 ten des Piräus boten der Flotte einen weit bequemern  
 Standpunkt, wenn dieselben zu einem Hafen umgeschaf-  
 fen, gehörig befestigt, und mit der fast zwei Stunden  
 entfernten Hauptstadt durch Mauern verbunden würden.  
 Themistokles ließ eben so thätig an der Befestigung des



Hafens arbeiten, als vorher bei der Erbauung der Mauern um die Stadt; in weniger als Jahresfrist war das große Werk vollendet, und eine neue Stadt entstand an dem Hafen Piräus, die bald mehrere Tausende von Bürgern zählte. Die Verbindung dieser neuen Stadt mit Athen durch die sogenannte lange Mauer war sehr wahrscheinlich von Themistokles vorgeschlagen, aber erst nach der Verbannung desselben ward sie von Simon angefangen und von Pericles vollendet.

Der große Zweck, seinem Vaterlande die Herrschaft zur See, und durch diese den Vorrang über ganz Griechenland zu verschaffen, beschäftigte fortwährend den rastlosen Geist des Themistokles. Auf seinen Vorschlag sollte die Seemacht jährlich mit zwanzig Galeeren vermehrt werden; Arbeitsleute, die dem Schiffbau neue Vollkommenheiten gewähren konnten, und Ruderknechte wurden durch angebotene Begünstigungen nach Athen gelockt. Er war nicht verlegen über die Mittel, die zu seinem Zweck dienlich waren, und einst erklärte er in der Versammlung des Volkes, er habe einen wichtigen Vorschlag zu machen, der aber nicht zur öffentlichen Entdeckung geeignet sei, und dessen Ausführung Verschwiegenheit und Eile fordere. Er verlangte, das Volk sollte einen Mann bestimmen, dem er seinen Vorschlag eröffnen, und dessen Beurtheilung den Ausschlag geben würde. Aristides ward zu diesem Geschäfte ernannt. Themistokles sagte ihm, er sey gesonnen, die Flotte der griechischen Bundesgenossen, die in einem benachbarten Hafen lag, zu verbrennen, und hierdurch Athen schnell die Oberherrschaft zur See zu verschaffen. Aristides trat nun vor die Versammlung und sagte: »Nichts ist vortheilhafter für Athen, als der Vorschlag des Themistokles aber auch zugleich nichts ungerechter.« Das Volk verwarf den Vorschlag, ohne ihn zu kennen, weil ihn der gerechte Aristides verworfen hatte.

In



In diesem Zeitraum begann zu Athen die Blüthe der bildenden Künste. Die unermessliche von den Persern eroberte Beute ward zum Theil verwendet, die aus ihrer Asche wieder erstandene Stadt mit prächtigen Tempeln, Schaubühnen und Säulengängen zu schmücken; der Reichthum unterstützte die Kunst, die hingegen das Leben verschönernte, und jene unsterblichen Werke erzeugte, die selbst in ihren Ruinen die Bewunderung der Nachwelt immer erregen werden. Während aber die bildenden Künste den höchsten Grad der Vollkommenheit erreichten, und die Wissenschaften sich der üppigsten Blüthe näherten, wurde der Krieg auf der Küste Kleinasiens mit nicht minderer Thätigkeit fortgesetzt.

Die Athener hatten unmittelbar nach den Schlachten bei Plataea und Mykale die reiche Stadt Sestos, im thrasischen Chersones, erobert; jetzt wurden durch eine Flotte von achtzig Schiffen, zu der die Athener dreißig, die übrigen Bundesgenossen fünfzig Segel stellten, die persischen Besatzungen aus den Seehäfen in dem Hellespont und im ägäischen Meere vertrieben, und die Insel Cypern von langer Sklaverei befreit. Nun segelte die vereinte Flotte unter dem Oberbefehl des Pausanias gegen Byzanz, einer durch ihre glückliche Lage für den Handel schon in der damaligen Zeit sehr wichtige Stadt, bestimmt, einst unter dem Namen Konstantinopel der Sitz des östlichen Kaiserthrones zu werden, die jetzt unter den Namen Stambul die Hauptstadt und der Wohnsitz der osmannischen Sultane ist. Diese Stadt fiel nach einer langwierigen Belagerung in die Hände der Griechen, sie fanden hier eine unermessliche Beute und machten viele edle Perser zu Gefangenen.

Pausanias, aus dem königlichen Stamme der Hera-



tafliden, und Vormund des jungen Königs Plistarchus von Sparta, hatte durch den Sieg bei Plataea, und nun durch die Eroberung von Byzanz, so viele Schätze erworben, daß er den Stand eines Bürgers von Sparta unerträglich fand. Sein Stolz bestimmte ihn, Selbstherrscher zu werden, und ein neues Reich auf den Ruinen seines Vaterlandes zu gründen. Er ließ die gefangenen Großen der Perser entfliehen, und sandte einen Brief an Xerxes, worin er ihm die Entlassung der Gefangenen als einen Beweis seines Wohlwollens darstellte, und den Antrag machte, seine Tochter zur Gemahlin zu nehmen, und Sparta nebst ganz Griechenland der Botmäßigkeit des großen Königs zu unterwerfen. Die Unterjochung Griechenlands war der Gegenstand des kürzlich geendigten unglücklichen Heerzuges gewesen; dem Ehrgeiz des Königs war geschmeichelt durch dieses Anerbieten; er sandte sogleich einen vornehmen Perser mit einer großen Summe Geldes an Pausanias, um mit ihm die Maasregeln zur Ausführung des Verraths zu verabreden.

Pausanias behandelte indessen die Bundesgenossen mit einer in der Kriegszucht der Griechen unbekanntem Strenge; zwar schonte er seine Landsleute, aber er zog sie den Bundesgenossen auf eine empörende Art vor; diese empfingen ihre Lebensmittel nur dann, wenn die Spartaner die ihrigen erhalten hatten, und durften sich nicht eher zur Ruhe begeben, als nach den Spartanern. Sie brachten ihre Klagen vor Aristides und Cimon, des Miltiades Sohn, die Befehlshaber der athenischen Flotte. Diese billigten die Klagen der Bundesgenossen, die nun die erste Gelegenheit ergriffen, die Galeere des Pausanias zu beschimpfen und anzufallen. Hierüber brach der spartische Befehlshaber in wüthende Drohungen aus, aber die Befehlshaber der Abtheilungen von Samos und Chios antworteten ihm,



ihm, er habe blos dem Andenken an seinen Sieg bei Plataea zu danken, daß sein Stolz und seine Grausamkeit nicht auf der Stelle bestraft würden. Diese Worte waren das Signal zum allgemeinen Aufstand. Die Bundesgenossen verließen sämmtlich ihre Standplätze, und begaben sich unter dem Schutz der athenischen Flotte.

Raum war die Nachricht von diesem Ereigniß nach Sparta gelangt, als Pausanias des Oberbefehls entsetzt, und nach Hause berufen wurde. Vielleicht hatte man schon Spuren seines Verständnisses mit den Persern, aber da die Beweise nicht hinlänglich waren, entgieng er der Bestrafung, und kehrte noch einmal nach Byzanz, zwar ohne öffentliches Amt zurück, aber er hatte sein Betragen nicht geändert; er begegnete seinen Landsleuten mit dem unerträglichsten Stolze, zeigte Verachtung gegen die Lebensweise der Griechen, und selbst gegen ihre Kleidung; er nahm eine persische Leibwache an, setzte fast öffentlich sein Verständniß mit den Persern fort, und empörte dadurch die Athener und die übrigen Bundesgenossen. Sie belagerten ihn in Byzanz, aber er entfloh nach Heraclea. Jetzt riefen ihn die Sparter abermal zurück, sie drohten, ihn für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und Pausanias, in der Hoffnung, durch Bestechung sich loszukaufen, kehrte nach Sparta zurück.

Aber, obschon er sich der verhaßtesten Tyrannei und der schändlichsten Verbrechen schuldig gemacht hatte, erhielt er doch bald seine Freiheit wieder; er setzte seinen Briefwechsel mit den Persern fort, ließ sich mit den Heloten, die immer zum Aufstand gegen ihre grausamen Gebieter bereit waren, in ein Verständniß ein, und versprach ihnen Freiheit und den Besitz von Sparta für ihren Beistand. Auch diesen Verrath erfuhren die

die



die Ephoren, aber immer blieb der Verbrecher unbestraft, vielleicht aus Achtung für seine Abstammung, oder weil er durch Geld sich mächtige Freunde erworben; endlich übergab einer seiner Lieblingsclaven, den er mit Briefen an Artabazus, den Unterhändler des Xerxes geschickt hatte, diese Briefe dem Senat; dieser Jüngling hatte bemerkt, daß keiner der an Artabazus gesandten Boten zurückgekommen war; besorgt über sein Schicksal hatte er die Briefe des Pausanias geöffnet, und darin nebst dem Verrath gegen das Vaterland auch den Auftrag zu seiner Hinrichtung gefunden. Die Ephoren befahlen dem Sklaven, in den Tempel des Neptun zu fliehen. Hier wollten sie aus dem Munde des Verbrechers selbst das Geständniß seines Verrathes erfahren. Sie verbargen sich so nahe an dem Altar, an dem der Sklave saß, daß sie ihren Zweck erreichten. Pausanias war dem Jüngling in den Tempel gefolgt, und hatte ihn mit Vorwürfen und Verheißungen zu gewinnen gesucht. Die Ephoren waren zwar durch das eigene Geständniß des Verbrechers überzeugt, allein sie ergriffen ihn nicht, weil sie dadurch die Heiligkeit des Tempels zu beleidigen glaubten. Er verließ ungekränkt die heilige Stätte, aber als er kurz nachher erfuhr, es sei Befehl zu seiner Verhaftung gegeben, floh er in den Tempel der Minerva. Da die Religionsbegriffe der damaligen Zeit nicht erlaubten, ihn in diesem Zufluchtsort zu verhaften, so wurden alle Thüren desselben vermauert, und das Dach abgerissen. Nach einigen Tagen büßte der Sieger bei Plataea seine Verbrechen durch den Hungertod. Er hatte den Ruhm jenes großen Tages durch niedrigen Verrath geschändet.

Die Sparter hatten zwar, nachdem sie dem Pausanias den Oberbefehl über das Heer der Bundesgenossen zu Byzanz entzogen hatten, an seine Stelle



einen andern Feldherrn gesandt, allein die Bundesgenossen waren es müde, den Stolz eines Volkes länger zu ertragen, das gegen seine Mitbürger nachsichtig, gegen seine Bundesgenossen aber hart und übermüthig war. Sie versagten dem von Sparta gesandten Befehlshaber den Gehorsam; nur wenige peloponnesische Gemeinden blieben bei der Fahne von Lacedämon, die übrigen Bundesgenossen aus den Inseln und aus Jonien wandten sich zu dem Aristides. Diesem gerechten, staatsklugen und tapfern Bürger verdankte jetzt Athen den ersten Rang in dem griechischen Bunde. Er leitete nicht nur die kriegerischen Angelegenheiten des Bundes, sondern er war auch Schiedsrichter in den häuslichen Verhältnissen einzelner Staaten. Er erhielt das ehrenvolle Geschäft der Vertheilung der Beiträge, die jeder Bundesstaat jährlich zur Fortsetzung des Krieges gegen Persien zu leisten sich verpflichtet hatte, und die sich jährlich auf 460 eubäische Talente (beiläufig 800,000 Gulden) beliefen; ihm übertrug man die Verwaltung dieses Nationalschatzes, der vor der Hand in den Tempel des Apollo zu Delos niedergelegt, aber später nach Athen gebracht und zum Vortheil dieses Staates verwendet wurde.

Während Aristides durch Redlichkeit und weise Mäßigung seinem Vaterlande das Vertrauen aller Bundesgenossen, und dadurch das Uebergewicht in ganz Griechenland verschaffte, war Themistokles nicht minder thätig in Verbesserung der innern Angelegenheiten Athens. Er vermehrte die Bevölkerung der Stadt durch den Schutz, den die von ihm eingeladenen fremden Künstler und Handelsleute erhielten, die Seemacht ward vermehrt, und die Einkünfte des Staates zur Befestigung der Kräfte desselben nützlich verwendet. Aber die großen Verdienste dieses Bürgers entgingen dem Neide nicht. Sparta hatte, wegen der Errichtung der Mauern

ern



ern von Athen, vielleicht auch weil der überwiegende Einfluß dieser Stadt auf die Angelegenheiten Griechenlands nebst dem Aristides, vorzüglich dem Themistokles zugeschrieben werden konnte, einen unauslöschlichen Haß auf ihn geworfen. Sein Stolz erleichterte die Bemühungen der Sparter, ihn bei seinen Mitbürgern verhaßt zu machen. Er hatte nämlich neben seinem Hause einen Tempel erbaut, und darüber die Aufschrift gesetzt: Der Diana, der Göttin des guten Rathes. Dieses schien, nach einer sehr gezwungenen Auslegung, anzudeuten, daß die Athener seines Rathes im persischen Kriege vergessen hätten. Seine Feinde bedienten sich dieses Vorwandes; er ward durch den Ostracismus verbannt, und lebte zu Argos in großem Ansehen. Kaum war er aus Athen entfernt, als die Sparter ihn eines Verständnisses mit Pausanias beschuldigten, und ihn wegen der Theilnahme an den Verbrechen dieses Verräthers anklagten. Es scheint allerdings, daß Pausanias dem Themistokles sein Vorhaben eröffnet habe, aber es ist gewiß, daß dieser hochherzige Vertheidiger der Freiheit seines Vaterlandes die Theilnahme an diesem Verrath mit Unwillen zurückgewiesen habe. Jetzt machte man ihm den Vorwurf, daß er dieses Geheimniß nicht entdeckt habe, und dieselben Sparter, die des Pausanias Verrath so lange gekannt und unbestraft gelassen hatten, klagten jetzt den Gegenstand ihres alten Hasses vor der Versammlung des Volkes als einen des Todes würdigen Verbrecher an. Sie fanden Gehör vor dem Volke, das, aufgereizt durch den Neid, der immer das hohe Verdienst begleitet, den Retter des Vaterlandes vergaß, und mit Ungestümm auf dessen Verurtheilung drang. Nur der gerechte Aristides, der einst selbst aus Athen durch den Themistokles verbannt worden war, verwarf diese unedle Gelegenheit zur Rache; er vertheidigte den wirklich Unschuldigen, aber er konnte nicht verhindern, daß Leute abgesandt wurden,  
die



die denselben gefangen vor die Versammlung bringen sollten. Der Verbannte glaubte sich nun in Argos nicht mehr sicher. Er floh nach Corcyra, und von da nach Epirus. Aber auch hieher drangen seine Verfolger; er begab sich nun zu dem König der Molosser. Admet beherrschte damals dieses barbarische Volk. Er war abwesend, als der edle Flüchtling seinen Pallast befrat, und sich zwischen die Hausgötter niederließ. In dieser Stellung, und auf seinem Schoose den kleinen Sohn des Königs, erwartete er die Rückkehr dieses Fürsten. Kaum war Admet erschienen, als ihn Themistokles um Schutz gegen seine Verfolger bat. So groß waren die Rechte der Gastfreundschaft, und so heilig wurden sie selbst von Barbaren beobachtet, daß ihm der König seinen Schutz zusicherte, obschon er kurz vorher die Athener bestimmt hatte, dem Admet Hülfe gegen seine Feinde zu versagen. Zwar verlangten jetzt die Athener und Lacedämonier die Auslieferung des Geächteten, aber standhaft verweigerte dieses der barbarische Fürst, und als er endlich Feindseligkeiten befürchten mußte, ließ er den Gastfreund auf ein Schiff bringen, das nach Jonien bestimmt war. Er landete zu Cumae, in demselben Hafen, wo die persische Flotte nach der Schlacht bei Salamis überwintert hatte. Von da gieng er nach Sardis, dem Wohnsitz des persischen Statthalters in Lydien.

Xerxes war bereits ermordet, und Artaxerxes hatte den persischen Thron bestiegen, als Themistokles aus Griechenland nach Sardis kam. Er schrieb an den Monarchen Persiens, und bat um Schutz und Aufenthalt. Artaxerxes war entzückt über diese Nachricht. Themistokles war nach seinen Begriffen eine unschätzbare Eroberung, denn er war die Stütze Griechenlands; seiner Klugheit und seiner Tapferkeit war der glückliche Erfolg in dem ungleichen Kampfe mit Per-

sien



sien zuzuschreiben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß der große König die Absicht hatte, bei einem neuen Feldzug gegen die Griechen dem Themistokles die Leitung des Krieges zu vertrauen. Er berief ihn nun an seinen Hof, gewährte ihm eine ehrenvolle Aufnahme, und sorgte auf eine sehr freigebige Weise für dessen Unterhalt. Hier verlebte er einige Zeit in Ruhe, umgeben von seiner Familie, im Genuß der Güter, die er aus Athen gerettet hatte, und von der Freigebigkeit des Königs erhielt; aber ungeachtet seiner Verbannung war die Liebe zu seinem Vaterlande ein unverilgbärer Zug seines Charakters, dieser Tugend opferte er nach aller Wahrscheinlichkeit sein Leben. Denn als der König der Perser Griechenland mit einem Heere zu überziehen gesonnen war, trug er dem Themistokles den Oberbefehl auf. Aber dieser entzog sich dem seinen Gefühlen widerstrebenden Antrag; er lud seine Freunde zu einem feierlichen Opfer, und schied aus ihrer Mitte, indem er Gift nahm. Eine Sage, die in Griechenland verbreitet war, ließ ihn aus Verzweiflung über das Kriegsglück des Simon den Giftbecher ergreifen, denn er sollte in der That dem Artareres versprochen haben, Griechenland in die Gewalt der Perser zu bringen. Doch dieses Gerücht, das ganz im Widerspruch mit dem Charakter des Themistokles steht, war von seinen Feinden erfunden, um selbst nach dem Tode des großen Mannes ihr Unrecht in den Augen des Pöbels zu rechtfertigen.

Themistokles starb zu Magnesia im 65ten Jahre seines Alters. Sein Andenken wird von den griechischen Schriftstellern einstimmig, und zur ewigen Schande seiner Verfolger gepriesen. Er hatte sich von dem untergeordneten Rang eines Bürgers zu den höchsten Würden des Staates empor geschwungen, und nun diesen Staat selbst, eine Stadt und ein beschränktes Ge-

Ge-



Gebiet, zur ersten Nacht in Griechenland und zum Gebieter des Meeres erhoben. Seine Tapferkeit stellt ihn unter die ersten Helden Griechenlands, er war ein Feldherr, groß an Einsicht und That. Seine geistigen Fähigkeiten schildert Thucydides mit folgenden Worten: »Die höchsten Kräfte der menschlichen Natur schienen in der Seele des Themistokles entwickelt; seine Fähigkeiten überwogen sichtbar die Geisteskräfte anderer Menschen. Sein Scharfsinn leitete mit schneller Uebersicht die Beurtheilung des Vergangenen, und seinen sichern Blik in die Zukunft. In jedem Vorschlage sah er klar den Beweggrund, und erwog das Gute, so wie das Nachtheilige mit wunderbarer Bestimmtheit. Er besaß die Gabe, seine Gedanken deutlich vorzutragen, in eben so ausgezeichnetem Grade, als das Vermögen, über alle Dinge, lichtvoll zu urtheilen. Er war durch die Stärke seines Geistes, und die Fertigkeit seiner Urtheilskraft vor allen Menschen geeignet, die Angelegenheiten eines Staates zu leiten.« Die Einwohner von Magnesia errichteten seinem Gedächtniß ein herrliches Denkmal, und verliehen seiner Nachkommenschaft besondere Würden, in deren Genuß sie noch sechshundert Jahre nach dem Tode ihres berühmten Ahnherren sich befanden. Auch zu Athen erhielten seine Söhne ihre Rechte wieder.

Nicht lange nach der Verbannung des Themistokles starb Aristides im vorgerückten Alter zu Athen, bedauert von seinen Zeitgenossen und bewundert von der Nachwelt. Er hatte die wichtigsten Aemter im Staate begleitet, und lange den gemeinschaftlichen Schatz von Griechenland verwaltet. Tapfer in der Schlacht, und eben so vortrefflich an der Spitze des Heeres, als in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten, gerecht in allen seinen Handlungen, Feind des Betrugs, freimüthig und offen, ohne Haß und voll Edelmuth gegen  
seine



seine Feinde, verschaffte er seinem Vaterlande den hohen Grad von Achtung und Vertrauen, den dasselbe jetzt in Griechenland genoß, und lange Zeit behauptete. Dieser große Mann starb so arm, daß er auf öffentliche Kosten zur Erde bestattet wurde. Sein Sohn Lysimachus erhielt eine Summe Geldes zur Vollendung seiner Erziehung, und seine Töchter wurden auf Kosten des Staates ausgestattet.

Aristides hatte nebst seinen großen Verdiensten auch den Ruhm, den Cimon, des Miltiades Sohn, zu seinem würdigen Nachfolger gebildet zu haben. Er hatte frühzeitig die großen Anlagen dieses edlen Jünglings entdeckt, ihn vor Ausschweifungen gewarnt, und ihn bei dem Angriff auf Byzanz zum Gefährten gewählt. Cimon vereinte bald die Tapferkeit seines großen Vaters mit der Klugheit des Themistokles, und der Redlichkeit des Aristides. Diese Eigenschaften machten ihn würdig, an die Spitze der athenischen Staatsverwaltung zu treten. Er genoß durch eine lange Reihe von Jahren das Vertrauen seiner Mitbürger, und verdiente es durch die Amuth seines Betragens, durch Herablassung, Achtung für die Menschheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, und fast gleiches Glück in allen seinen Unternehmungen. Die Perser besaßen auf der Küste von Thrazien noch einige Städte, die bei einem neuen Einfall für die Griechen gefährlich werden konnten. Die vorzüglichsten dieser Städte waren Cion, an dem Ausflusse des Strymon, und Doriscus an dem Flusse Hebrus. Neun Jahre nach der Schlacht bei Plataea war dem Cimon der Oberbefehl über das Heer und die Flotte der griechischen Bundesgenossen übertragen worden; er führte die Flotte zuerst gegen Cion. Der persische Befehlshaber Boges ward zur Uebergabe aufgefordert; vergeblich bot ihm Cimon vortheilhafte Bedingungen, der edle Perser wies alle Vorschläge zurück.

Die



Die Stadt ward belagert und bald durch Hunger auf das Aeufferste gebracht. Boges fand die fernere Verteidigung unmöglich; er ergriff einen Entschluß, der in den heissen Erdstrichen nicht ungewöhnlich ist, und von dem uns besonders die Geschichte Hindostans mehrere Beispiele liefert. Er versenkte alle seine Schätze in den Strymon, ließ einen großen Holzstoß errichten, tödtete seine Frauen, Kinder und Sklaven, zündete den Scheiterhaufen an, und stürzte sich in die Flammen. Die Besatzung ergab sich den Siegern, und wurde nach damaliger Sitte zu Sklaven gemacht.

Doricus ward nach langwieriger Belagerung, und erst nach dem Tode des persischen Befehlshabers Masames unterworfen. Diese Eroberungen endigten die Herrschaft der Perser auf den Küsten von Europa, und der Krieg ward jetzt auf die Ufer von Asien versetzt. Die Athener unterstützten ihren Feldherrn durch Verstärkungen. Die Inseln des ägäischen Meeres bewarben sich um seine Freundschaft, die er besonders durch die Vertilgung der Seeräuber, die ihren Siz auf der kleinen Insel Scyrus hatten, und durch sein leutseliges und gerechtes Betragen gegen alle Bundesgenossen verdiente; die Jonier, die in ihm ihren Schützer und Befreier erkannten, vereinigten ihre Schiffe mit seiner Flotte, die nun dreihundert Schiffe stark an den Küsten von Karien und Lycien erschien. Die Ankunft dieser mächtigen Flotte war für die zahlreichen Städte griechischen Stammes die Lösung zur Freiheit; die meisten vertrieben die persischen Besatzungen, die übrigen wurden von Simon belagert und erobert. Binnen wenigen Monaten war diese ganze Küste von dem persischen Joche befreit.

Die Perser, die jetzt den beträchtlichsten Theil ihrer

rer



rer Besitzungen an der Küste von Kleinasien verloren hatten, waren bisher durch häusliche Unruhen und innerliche Fehden verhindert worden, den Fortschritten der Griechen anders als durch Vertheidigung ihrer Städte zu begegnen; als aber Artaxerxes, der dritte Sohn des Xerxes, sich auf dem Throne befestiget sah, zog er ein mächtiges Heer in Pamphylien an den Ufern des Eurymedon zusammen. Zugleich ward in Phönizien und Cilicien eine Flotte von vierhundert Schiffen ausgerüstet, die sich an der Mündung des Eurymedon versammelte. Simon hatte kaum Nachricht erhalten, daß die feindliche Flotte an diesem Ufer geankert habe, als er mit zweihundert und fünfzig Galeeren erschien, und die Perser, die bereits in offener See waren, zum Kampfe aufforderte. Im Vertrauen auf ihre überlegene Anzahl schlugen sie das Treffen nicht aus; die Griechen siegten nach einem hartnäckigen Widerstand, die Perser verloren viele Schiffe, die in den Grund gehohrt wurden, mehr als hundert wurden erobert, die übrigen flohen nach der Küste von Cypren. Simon segelte ihnen sogleich nach. Sobald die Perser an das Ufer kamen, verließen sie ihre Schiffe, und flohen in das Land. Die Sieger bemächtigten sich derselben, und so fiel diese ganze mächtige Flotte den Griechen in die Hände. Aber Simon war mit diesem glüklichen Erfolge noch nicht zufrieden. Auch das an den Ufern des Eurymedon lagernde Heer der Perser sollte vernichtet werden. In der Vermuthung, dieses Heer habe noch keine Nachricht von der vorgefallenen Seeschlacht, ließ er den zahlreichen Gefangenen ihre morgenländischen Kleidungen abnehmen, und die tapfersten Männer seines Heeres damit bekleiden. Sie bestiegen die eroberten persischen Schiffe; ein günstiger Wind führte sie in die Mündung des Eurymedon an das Lager der Perser. Sie wurden als lang ersehnte Gefährten empfangen, aber auf ein  
ge-



gegebenes Zeichen zogen sie das Schwert und fielen mit Ungestüm die Feinde an: Schrecken und Verwirrung verbreiteten sich über das meistens unbewaffnete Heer; die Besonnensten retteten sich durch die Flucht, die meisten wurden ohne Widerstand niedergelassen oder gefangen. Das ganze feindliche Lager fiel in die Hände der Sieger, die nun mit reicher Beute nach Athen zurückkehrten. Nach alter Sitte ward der zehnte Theil der Beute den Göttern geweiht; ein Theil fiel dem siegreichen Feldherrn zu, der aber seine Reichthümer edelmüthig zur Verschönerung seiner Vaterstadt verwandte.

Der Krieg gegen Persien ward noch zwanzig Jahre lang mit gleichem Glücke von den Griechen fortgesetzt. Die Geschichtschreiber erwähnen nicht, daß Sparta hieran Theil genommen habe. Dieser Staat blieb wahrscheinlich darum unthätig, weil seit dem Aufstande gegen Pausanias zu Byzanz die griechischen Bundesgenossen den Oberbefehl über ihre Heere und Flotten den Athenern übertragen hatten; dem Stolze Sparta's, das Jahrhunderte hindurch mit dem Oberbefehl über die Heere und Flotten des griechischen Gemeinwesens beehrt war, und auf diesen Vorzug eine Art von Schutzherrschaft ansprach, versetzten diese Verhältnisse eine tödtliche Wunde. Sparta trat im Gegentheile feindlich gegen Athen in die Schranken, denn als nach der Eroberung von Eion die Bewohner der Insel Thasus die bisher auf der thrazischen Küste von ihnen betriebenen Bergwerke als Eigenthum ansprachen, die Athener hingegen das Recht der Eroberung geltend machten, trat Thasus von dem Bunde ab, und ward von Simon belagert. Die Thasser wandten sich um Hülfe nach Sparta, und schon waren die Lacedämonier gerüstet, in das attische Gebiet einzufallen, als Sparta durch ein fürchterliches Erdbeben zerstört, und dadurch der Krieg verhindert wurde. Die Athener besaßen jetzt unstreitig den

er-



ersten Rang in Griechenland. Ihre Flotten bedekten siegreich die Meere von den Küsten Egyptens bis an den Pontus, und die muthlosen Perser überließen den asiatischen Griechen den Genuß ihrer neuerworbenen Freiheit.

Es scheint nicht, daß zwischen Persien und Griechenland Friede geschlossen worden sey. Thucydides erwähnt dessen nicht, und kein Geschichtschreiber macht uns mit den Bedingnissen desselben bekannt. Wahrscheinlich zogen sich die Perser nach so vielen unglücklichen Versuchen, Griechenland unter ihre Herrschaft zu bringen, in ihre binnenländische Provinzen zurück; die Griechen hingegen sandten kein Heer gegen sie, und so bestand in der That ein Friede durch wechselseitige Entfernung, ohne daß besondere Punkte zwischen den streitenden Völkern festgesetzt worden wären.

Simon fand bei seiner Rückkehr nach Athen die Aufnahme nicht, die seinen großen Verdiensten gebührte. Während seiner Abwesenheit hatte Pericles, der Sohn des Kantippus, der den Sieg bei Mykale erfochten hatte, sich zwar nicht zu den höchsten Würden in Athen, aber doch zu einem so hohen Grad von Ansehen erhoben, daß sein Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten selbst das Ansehen der Obrigkeiten überwog. Mit dem Glanze seiner Abstammung und dem Besiz großer Reichthümer verband er eine ungewöhnliche Bildung. Anaxagoras aus Klazomene hatte ihn in der Philosophie unterrichtet, er glänzte durch hinreißende Beredsamkeit, und hatte diese Kunst, die er als die Quelle des Ansehens in einem demokratischen Staat mit großem Eifer betrieb, zu einem unnachahmlichen Grad der Vollkommenheit gebracht. Seine tiefe Menschenkenntniß lehrte ihn, den Leidenschaften der niedrigsten Klassen des Volks schmeicheln, und sich durch diesen Kunstgriff der Herrschaft bemächtigen. Er  
glich



glich dem Pisistratus in Stimme, Gesichtszügen und Betragen, wie in den Kunstgriffen, sich in der Gunst des Volkes zu behaupten, und übertraf diesen Tyrannen darin, daß er seine Herrschsucht tiefer verbarg, und sie während dem langen Zeitraum von vierzig Jahren ungestört übte. Unter dem Schein der Freigebigkeit verschwendete er den größten Theil seines eigenen Vermögens, aber er fand seinen Ersatz in der Herrschaft über sein Vaterland. Cimon allein war seinen Absichten im Wege; er fürchtete den geraden Sinn des Jünglings des Aristides, suchte ihn immer durch entfernte Kriege zu beschäftigen, unterstützte ihn mit Mannschaft, Schiffen und Geld, und als er siegreich nach Athen zurückkehrte, ward er angeklagt, er habe sich von dem Beherrscher Macedoniens bestechen lassen, die Herrschaft von Athen nicht über dieses vorhin mit den Persern verbundene Land auszudehnen. Cimon trat mit dem Stolze, den das Gefühl eines schuldlosen Herzens erzeugt, vor die Versammlung des Volkes; man verkenne ihn, sprach er, und das Land, das er hätte erobern sollen; andere Heerführer möchten Verbindungen mit den Macedoniern und Thessaliern zur Befriedigung ihrer Habsucht unterhalten haben. Er habe solche Verbindungen nie gesucht, aber er läugne nicht, daß er die Macedonier als ein tapferes und tugendhaftes, obgleich armes Volk schätze. Ihm gewähre es Vergnügen, sein Vaterland mit der Beute der Feinde zu bereichern, für ihn selbst hätte Reichthum keinen Reiz.« Cimon ward ehrenvoll losgesprochen und bald wieder auf die Bahn des Sieges gerufen, der während seiner Entfernung von den Fahnen Athens gewichen war, als sie die Empörung des Inarus in Egypten gegen die Perser mit ihrer Flotte unterstützten.

Wir haben bereits erwähnt, daß Sparta durch ein furchtbares Erdbeben verhindert wurde, die Athener



ner in Attica anzugreifen, und dadurch die Bewohner der Insel Thasus von der Belagerung zu befreien. Dieses Erdbeben zerstörte fast ganz Sparta (J. 466 vor C. G.), und es wurden gegen zwanzigtausend Menschen in Laconien unter dem Schutt der Gebäude und durch die vom Tangetus herabrollenden Felsen getödtet. Die Heloten, die von ihren grausamen Gebiethern in der elendesten Sklaverei gehalten wurden, benutzten diesen Zeitpunkt des allgemeinen Unglücks; sie versammelten sich aus dem ganzen Gebiet von Lacedaemon, in der Absicht, ihre Unterdrücker zu morden, und sich dann das Land zuzueignen. Als Gefährten der Sparter in ihren Kriegen waren sie der Waffen gewohnt, und ihre große Anzahl konnte ihnen die Hoffnung gewähren, sich die Freiheit zu erkämpfen. Die Besonnenheit des Archidamus, der damals in Sparta herrschte, rettete den Staat. Er ließ, als die Heloten die Stadt anzugreifen beschloffen hatten, das Zeichen geben, auf welches jeder Sparter die Waffen zu ergreifen gewohnt war. Die waffenfähige Mannschaft folgte sogleich diesem Rufe; die Heloten erstaunt, statt der gehofften Verwirrung ein wohlgerüstetes und zum Kampf bereitetes Heer gegen sich zu finden, zogen sich zurück, und steckten überall die Fahne der Empörung auf. Da sie die Pächter und Handwerker von Sparta waren, so verloren die Lacedaemonier nicht nur die zur Erhaltung des Lebens nothwendigen Hülfquellen, sondern alle mechanischen Künste und Gewerbe hörten gänzlich auf. In dieser Lage, die dem Staat eine gänzliche Auflösung drohte, suchten sie Hülfe bei ihren Nachbarn. Sie erhielten einige Mannschaft aus Aegina und selbst von Plataea; es gelang dem König Archidamus, die Empörung auf dem Lande zu dämpfen, aber die Heloten warfen sich in die Stadt Ithome, die sie reichlich mit Lebensmitteln versehen hatten. Wir haben bei Gelegenheit des messenischen Krie-



Krieges dieses Ortes als einer fast unbezwingbaren Festung erwähnt. Die Spartaner, die den Angriff fester Plätze nicht kannten, wandten sich nach Athen um Hülfe.

Simon beredete seine Mitbürger, diese Bitte zu gewähren. Er fand dabei starken Widerspruch, denn fast allgemein war der Wunsch, Sparta seinem Schicksal zu überlassen, und sich von einem Nebenbuhler zu befreien, dessen Gesinnungen unter der Maske des allgemeinen Wohles für Griechenland immer auf Privatvortheil abzweckten. Aber Simon behauptete, es würde Feigheit scheinen, wenn man jetzt Sparta's unglückliche Lage benutzte; Griechenland sei ein gesunder und starker Körper, an dem kein Glied abgehauen werden dürfe, ohne Gefahr gänzlicher Zerstörung. Es wurde beschloffen, ein Heer unter Simons Anführung nach Lacedämon zu senden. Sobald diese Truppen angekommen waren, ward Ithome bestürmt, aber die Heloten schlugen den Sturm ab. Dies war die Veranlassung, daß die Spartaner diese Truppen zurücksandten, unter dem Vorwand, sie bedürften ihrer nicht mehr. Da sie jedoch die Truppen ihrer übrigen Bundesgenossen bei sich behielten, so wurden die Athener durch dieses Mißtrauen sehr aufgebracht. Sie verbannten den Simon durch den Ostracismus, weil er sie beredet hatte, den Spartanern Hülfe zu senden, denn es war Sitte in Athen, daß die Volksredner für ihre Vorschläge verantwortlich waren.

Die Athener entsagten dem Bündniß mit Sparta, und traten mit den Argivern, den alten Feinden derselben, in eine Verbindung, welcher sich bald darauf auch Thessalien anschloß. Die Lacedämonier setzten ihren Krieg gegen die Heloten fort, die, ungeachtet Ithome belagert war, durch öftere glückliche Ausfälle die Gegend

bez



beraubten. Zehn Jahre lang währte die Belagerung, und nach aller Wahrscheinlichkeit gewährten die Lacedämonier den Heloten nur darum freien Abzug aus dieser Stadt, weil sie ohne diese Bedingniß kaum hoffen durften, den Krieg zu endigen. (J. v. C. G. 456.) Die Heloten, die von nun an wieder in der Geschichte und dem Namen der Messener erscheinen, fanden Schutz bei Athen; die Stadt Naupactus, am Eingang des korinthischen Meerbusens, die erst kürzlich von den Athenern den ozolischen Locriern, einem barbarischen Volke, abgenommen war, wurde den Verbannten eingeräumt, die für diese Wohlthat dankbare Bundesgenossen von Athen wurden.

Der Zeitpunkt zwischen dem Aufstande der Heloten und der Uebergabe von Ithome war nicht unfruchtbar an innerlichen Fehden. Fast zu gleicher Zeit, als Sparta durch ein Erdbeben verheert wurde, erhob sich zwischen Elis und Pisa ein Streit wegen der Oberaufsicht über die olympischen Spiele. Elis war seit langer Zeit, hauptsächlich durch den Schutz von Sparta, im Besitz dieser Aufsicht, als die Bürger von Pisa die unglückliche Lage der Lacedämonier benutzten, und Elis mit Krieg überzogen. Aber dieser Krieg endete mit der Eroberung und gänzlichen Zerstörung von Pisa (J. v. C. 456), und die Bewohner von Elis verwendeten die reiche Beute zur Verschönerung des Tempels, und zur Errichtung der prächtigen Statue des olympischen Jupiters, aus Gold und Elfenbein von Phidias zusammengesetzt, die man als das größte Meisterwerk dieses berühmten Künstlers Jahrhunderte hindurch bewunderte.

Auch in Argos, dem mächtigsten Staate nach Sparta in dem Peloponnes, brachen um diese Zeit innerliche Unruhen aus. Die Argiver waren Gränz-

N

nach:



nachbarn und immerwährende Feinde von Sparta; die offenen Fehden zwischen beiden Staaten ruhten nur dann, wenn sie sich zu neuen Kämpfen bereiteten. Die Bewohner von Argos waren die einzigen unter den Peloponnesern, die zu dem Bunde gegen Persien keine Mannschaft stellten, man hatte sie vielmehr nicht ohne Grund im Verdacht eines Verständnisses mit dem großen König; hierdurch verlor Argos die Achtung seiner Nachbarn. Mycenae, die zweite Stadt in Macht und Volksmenge, hatte seine Krieger zu dem Bundesheer gesandt, und Trözene die Greise, Weiber und Kinder, die aus Athen geflohen waren, edelmüthig in Schutz genommen; dieses erregte den Neid der Argiver; sie ergriffen den Zeitpunkt, wo die Bundesgenossen dieser Städte mit ihren eigenen Angelegenheiten beschäftigt waren, und zerstörten Mycenae. Daß sie ihre eigenen Landsleute und vormaligen Bundesgenossen zu Sklaven machten, ist ein Beweis der Grausamkeit ihrer Zeiten.

So wie im Peloponnes die zu einer Provinz gehörigen Städte oft gegen einander in zerstörende Kämpfe verwickelt waren, so waren auch die Städte von Böotien mit der Hauptstadt Theben in dauernder Uneinigkeit. Sie betrachteten sich als unabhängige Glieder einer Verbindung, aber sie ertrugen nur widerwillig die Oberherrschaft, welche die Hauptstadt sich anmaßte. Oft ergriffen diese Städte selbst gegen die Hauptstadt die Waffen, und vereinigten sich mit den Feinden derselben. So haben wir in dem persischen Kriege Theben im Bunde mit dem Xerxes, und die meisten Städte Böotiens unter den Fahnen Griechenlands gesehen. Wir haben bereits erzählt, wie nach der Schlacht bei Plataea Theben wegen seinem Abfall von der gemeinschaftlichen Sache Griechenlands bestraft wurde. Einige Jahre hindurch blieb diese Stadt ruhig, als aber die Spartaner nach einem

nem



nem Zuge gegen Phocis durch Böotien zurückkehrten, glaubte Theben, der Zeitpunkt sei gekommen, um die Oberherrschaft über die böotischen Städte wieder zu erhalten. Sparta suchte nämlich dem Emporstreben Athens durch die Unterstützung seiner alten Feinde und Nachbarn einen Damm zu setzen, und unterhielt zu diesem Zwecke eine Verbindung mit Theben. Die Athener waren den aus Phocis zurückkehrenden Lacedämoniern entgegen gezogen, um ihnen den Rückzug in den Peloponnes abzuschneiden; beide Heere trafen bei Tanagra zusammen; die Athener zogen sich nach einem zweifelhaften Gefechte zurück, und die Bewohner von Theben versprachen den Spartanern, den Krieg gegen Athen fortzusetzen. Die Athener sandten nun ihre Truppen unter Anführung des Myronides gegen Theben. Sie erfochten einen entscheidenden Sieg über das Heer von Theben bei Denophyta; alle Städte Böotiens, nur die Hauptstadt ausgenommen, fielen unter die Herrschaft Athens, und Theben gelangte nicht wieder zur Oberherrschaft in Bötien, bis sechzig Jahre nach diesem Ereigniß die Siege des Spaminondas ihm den ersten Rang in Griechenland erkämpften. Zwar machten sie einige glückliche Unternehmungen gegen einzelne Städte; es gelang ihnen auch, ein athenisches Heer, das von Tolmidas angeführt, Bötien verwüstete, zu schlagen, und den Feldherrn selbst zu tödten, aber sie erreichten dadurch bloß, daß Athen der Oberherrschaft über mehrere böotische Städte entsagte, und diesen ihre Freiheit gab.

Simon hatte unmittelbar nach seiner Zurückberufung, die unmittelbar nach dem Gefechte bei Tanagra auf den Vorschlag seines Nebenbuhlers, des Perikles geschehen war, die beiden um den Vorrang in Griechenland wetteifernden Staaten zu vereinigen gesucht. Er war bemüht, dem kriegerischen Geiste seiner Mit-



bürger eine andere Richtung zu geben, und es geschah wahrscheinlich auf seinen Vorschlag, daß Athen eine Flotte ausrüstete, um die Insel Cypren zu erobern, die noch unter dem Joche Persiens seufzte. Die Flotte, aus zweihundert Kriegsschiffen unter Simons Anführung bestehend, kam glücklich an den Küsten von Cypren an, einige Städte wurden ohne vielen Widerstand erobert, und eine von den Persern in den Häfen von Phönizien ausgerüstete Flotte ward mit großem Verlust geschlagen. Simon rüstete sich zur Belagerung der Hauptstadt Salamis, als er von einer tödlichen Krankheit überfallen sein Leben bei Citium in den Armen des Sieges beschloß. Ueber die Ursache seines Todes sind die Schriftsteller nicht einig; nach einigen soll er an einer vor der Stadt Citium erhaltenen Wunde gestorben seyn. Er war unter den Helden Griechenlands der glücklichste; der Schrecken seiner Waffen und seines Namens vertrieb die Perser von der Küste Kleinasiens; in allen Schlachten, wo er den Oberbefehl führte, war er Sieger, und er war es, der den König Artaxerxes zum Frieden zwang, der unmittelbar nach Simons Tod zwischen Athen und den Persern geschlossen wurde. (449 J. vor Ch. Geb.) Durch diesen Frieden, der den einundfünfzigjährigen Krieg zwischen den Persern und Griechen endigte, erhielten die sämtlichen griechischen Pflanzstädte in Kleinasien ihre Unabhängigkeit, und es ist merkwürdig, daß derselbe Staat, der zuerst gegen Persien in den Kampf trat, der in der Schlacht bei Marathon ohne Beistand der übrigen Staaten Griechenlands das Heer der Feinde geschlagen, und zuerst den Muth der Griechen zum Widerstand gegen die ungeheure Uebermacht des Feindes geweckt, nun auch diesen langwierigen Krieg allein und mit dem höchsten Ruhm geendigt, da dieser kleine Staat dem stolzen Monarchen demüthigende Friedensbedingungen vorschrieb. Dies war der glänzendste Zeitpunkt der Geschich-



schichte von Griechenland. Nur die innere Verfassung der griechischen Staaten, die keine dauerhafte Verbindung unter ihnen gestattete, war die Veranlassung, daß sie von dieser Zeit an, statt in Kräftig errungener Freiheit sich zu behaupten, allmählig sanken, und nun bald die Beute ihrer ränkevollen Nachbarn wurden.

## Sechzehnter Abschnitt.

Staatsverwaltung des Perikles. Anfang des peloponnesischen Krieges.

Als Cimon starb, war Perikles ohne Nebenbuhler in der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Athens. Sein höchstes Ziel war Herrschsucht unter den Formen der Volksgewalt. Diese nach seinen Absichten zu lenken bediente er sich aller der Künste, die das Auge der Menge blenden, dem Pöbel Genüsse verschaffen, und seinen Leidenschaften schmeicheln konnten. Er vertheilte die eroberten Gebiete, belustigte das Volk mit Schauspielen, erbaute neue geräumige, dem öffentlichen Vergnügen gewidmete Säle, schmückte die Stadt mit Tempeln und Bildsäulen, und die Versammlungsorte mit Gemälden, ermunterte die Künstler durch reiche Belohnungen, und Athen ward bald der Sammelplatz der größten Meisterwerke, die jemals der menschliche Geist erdacht, und die Kunst ausgeführt hat. Aber dieser Lebensgenuß ward durch den Verlust der Freiheit Athens zu theuer erkauft. Athen ward durch Perikles die Schule der Bildung in Griechenland, aber es sank unter der Staatsverwaltung dieses Mannes von dem höchsten Range in Griechenland bis zur niedrigen Stufe eines der Willkühr seiner Feinde preisgegebenen Staates. Um die Herrschaft über Athen zu erlangen, bedurfte Perikles zuerst den Beifall

des





des Volkes; seine überwiegende Beredsamkeit und das Vertrauen der Bundesgenossen, das Athen durch Aristides und Simons Verwaltung erworben hatte, brachte ihn in den Besitz der Schätze, welche zur Bestreitung der Kosten des Krieges, wie wir oben erzählt haben, von den verbündeten Griechen durch jährliche Steuern erhoben, und auf der Insel Delos niedergelegt waren. Diese Schätze wurden nach Athen gebracht, und theils zur Verschönerung der Stadt, meistens aber zur Bestechung der niedern Klassen des Volks angewandt; die Richter, nach Solons Verfassung aus den geringsten Bürgern gewählt, erhielten für ihre Gegenwart in den Gerichtshöfen Taggelder; selbst der Besuch der Schauspiele wurde bezahlt, und bei den Zusammenkünften des Volks erhielt jeder Anwesende einige Obolen; durch diese Kunstgriffe gewann Perikles bald die Menge für seine Absichten. Unter grundlosem Vorwand zerstörte er nun die Macht des Areopagus, der bisher als oberstes Sittengericht über die Staatsverfassung gewacht hatte. Vergebens suchte Thucydides, Simons Schwager, die sinkende Parthei der obern Klassen der Bürger zu beleben; seine Beredsamkeit bekämpfte oft siegreich die Entwürfe des Perikles, und hielt dessen Ehrgeiz in Schranken, aber auch er ward bald durch den Ostracismus verbannt; von diesem Zeitpunkt an waren die Reichen durch die Furcht vor der dem Perikles ergebenen Volksmenge unterjocht, das Volk selbst aber durch die Künste der Verschwendung, durch Nachgiebigkeit und Billigung seiner Launen, und durch die Beredsamkeit seines Lenkers dahin gebracht, daß es blindlings seinem Jügel folgte, der durch die republikanischen Formen unsichtbar um so sicherer wirkte. So verwandelte Perikles allmählig die Staatsverfassung von Athen in eine Monarchie, deren Beherrscher er war, ohne den in Griechenland verhassten Namen eines Königs zu führen.

Nähe



Während dieser ohne offenbare Gewalt bewirkten Staatsumwälzung vernachlässigte Perikles nichts, was geeignet war, den Glanz Athens in seinen Verhältnissen zu den übrigen Staaten Griechenlands zu erheben. Die Bundesgenossen, die bisher ihre Krieger und ihre Schiffsmannschaft zu den athenischen Flotten und Heeren gesandt hatten, leisteten jetzt ihre Beiträge in Geld, und wurden dadurch in der That zinsbar; sie erkannten die Herrschaft Athens an, aber sie konnten auch auf dessen Schutz zählen, denn Perikles ließ hundert Schiffe ausrüsten, umsegelte damit den Peloponnes, landete bei allen Städten, die mit Athen im Bunde waren, bewilligte ihnen alles, was sie wünschten, und begünstigte die Herrschaft des Volkes gegen die Eingriffe der Reichen und Edlern. Durch diese Kunstgriffe gewann er überall die gemeinen Bürger für sich, und vermehrte den Einfluß Athens; einzelne Städte und Inseln sträubten sich zwar gegen die Anmaßung der Athener, aber die Flotte dieses Staates beherrschte die Meere, die widerstrebenden Städte wurden nach und nach unterworfen, und nun mit noch größeren Lasten belegt, als sie vorher trugen. Mit dem Glük, das den Perikles bei seinen Unternehmungen begleitete, wuchs der Stolz des Volkes; die von den zinsbaren Städten jährlich geleisteten Summen vermehrten den Reichthum und die Ueppigkeit; man sprach von Erweiterung der Herrschaft in Egypten, in Afrika und Italien, und machte Entwürfe zu Eroberungen, die mit den Kräften des Staats nicht im Verhältnisse stunden. Perikles störte die Athener nicht in ihren stolzen Planen, aber er sah ein, daß er dieses unruhige Volk immer durch auswärtige Kriege beschäftigen müsse, und dieses das einzige Mittel sey, sich in der angemasten Oberherrschaft zu behaupten; er hatte sich dadurch, daß er die ersten Familien von Athen unter die erweiterte Macht des Volkes beugte, viele Feinde geschaffen, die zwar nicht wag-



wagten, ihn geradezu anzuklagen, die aber ihre Angriffe auf einige Personen richteten, die seine Freundschaft und seinen unmittelbaren Schutz genoßen. So ward Phidias, der berühmte Bildhauer, der die Aufsicht über die öffentlichen Kunstwerke in Athen hatte, angeklagt, daß er einen Theil des Goldes entwendet habe, das zum Schmuck der Bildsäule Minervens bestimmt war; seine Rechtfertigung ward nicht hinlänglich befunden, und er starb im Gefängniß. Anaxagoras, der ehemalige Lehrer des Perikles und nun dessen Freund, ward der Gotteslästerung beschuldigt, und entzog sich durch die Flucht der Verurtheilung; selbst die berühmte Aspasia, die Gemahlin des Perikles ward angeklagt, durch ihre Reden die Religion herabgewürdigt, und durch ihre Sitten die Tugend der athenischen Frauen gefährdet zu haben. Perikles hatte die ganze Macht seiner Beredsamkeit aufgeboten, um diese geliebte Gefährtin seines Lebens zu retten, und nur mit vieler Mühe gelang es ihm, den Sieg über ihre Ankläger zu erringen. Dieses war jedoch nur das Vorspiel einer ernsthaften Klage gegen ihn selbst. Er ward beschuldigt, die öffentlichen Gelder entweder zu seinem eigenen Vortheil, oder doch eigenmächtig zu unnützen Unternehmungen verwendet zu haben. Es ward ihm aufgetragen, Rechnung über diese Gelder vor den Prytanen abzulegen; allein es war erwiesen, daß er sein eigenes Vermögen während seiner langen Staatsverwaltung nicht vermehrt hatte; durch die Freigebigkeit gegen die geringen Volksklassen hatte er sich die Zuneigung der größten Zahl der Bürger gesichert, und so endigte auch diese Anklage nur zur Beschämung der Kläger. Indessen schien durch diese Vorfälle das Ansehen des Perikles gefährdet, als der berühmte peloponnesische Krieg ausbrach, der fast acht und zwanzig Jahre lang Griechenland verheerte, Athen von der glänzenden Höhe, die es errungen hatte, in den Zustand der Abhängigkeit ver-

setzte.



setzte, und die Stadt selbst in die Gewalt ihrer Feinde brachte, der aber auch die nächste Ursache des Verfalls und der Unterjochung der griechischen Freistaaten war.

Athen hatte zwar während der Staatsverwaltung des Perikles den höchsten Grad von Ansehen erreicht, aber mit seiner Größe waren zugleich Anmaßung, Ungerechtigkeit gegen seine Bundesgenossen, Verachtung der Rechte benachbarter Staaten, und alle Gewaltthätigkeiten, Folgen der Uebermacht, in gleichem Verhältnisse gewachsen; eine Fehde zwischen Korcyra und Korinth war seit einiger Zeit entstanden. Die Stadt Epidamnus war von Korcyra gegründet, und hatte durch innere Zerrüttung einige ihrer vornehmsten Bürger verbannt, die jetzt mit den benachbarten Illyriern vereinigt wieder zurückgekehrt waren, und ihre Vaterstadt bedrängten. Epidamnus verlangte Hülfe von Korcyra, und als diese abgeschlagen wurde, begab sich diese Stadt in den Schutz von Korinth. Nach dem Staatsrechte der Griechen durfte keine fremde Macht sich in die Streitigkeiten eines Staats mit seinen Kolonien mischen, und Korcyra war eine korinthische Kolonie. Aber diese Stadt besaß eine beträchtliche Flotte; sie konnte die Unternehmungen Athens gegen Italien durch ihre Lage begünstigen, und hätte jetzt Hülfe gegen Korinth verlangt und erhalten. Die Korinther hatten ihre Pflanzstadt bezwungen, und sowohl in einem glüklichen Seetreffen, als auch in der Stadt Unactorium eine große Anzahl Bürger von Korcyra gefangen, aber sie besorgten die Rache der Athener, und ermunterten die Bewohner der Küste von Mazedonien, deren reiche Wohnsitz größtentheils unter der Oberherrschaft der Athener standen, zum Aufruhr. Zu gleicher Zeit war die Stadt Potidaea, eine Pflanzstadt von Korinth, aber seit einiger Zeit unter dem Schutz von Athen, im Verdacht des Einverständnisses mit Perdicas, dem Könige von Mazedonien, der damals in Feindschaft mit Athen begriffen war.



war. Die Athener sandten eine Botschaft nach Potidaea, welche die Niederreißung der Mauern, Zurücksendung der nach alter Gerechtigkeit jährlich von Korinth gesandten Obrigkeiten, Verbot, jemals dergleichen wieder anzunehmen, und Geißeln für künftige Treue und Unterwürfigkeit von den Bewohnern forderte. Die Potidaeer sandten zwar Abgeordnete nach Athen, um den Widerruf dieses harten Befehls zu bewirken, aber sie hatten zu gleicher Zeit um Hülfe bei Korinth, das ihnen auch zweitausend Mann schickte. Als nun die Abgeordneten von Potidaea fruchtlos zurückkehrten; trat nicht nur diese Stadt, sondern auch mehrere benachbarte von dem Bunde mit Athen ab, und verstärkten die Verbindung, die sich jetzt in dem Peloponnes gegen Athen zu bilden begann.

Eine Flotte, dreißig Galeeren stark, ward von Athen gegen Potidaea abgesandt, dieser folgte eine zweite von vierzig Kriegsschiffen, mit einem Heere Landtruppen unter Anführung des Kallias. Die Potidaeer zogen diesem Heere entgegen; es wurde eine Schlacht bei Olinth geliefert, in welcher der Anführer der Athener getödtet wurde. Die Potidaeer wurden jedoch besiegt, und in ihre Stadt getrieben. Diese Schlacht ist darum merkwürdig, weil Sokrates hier seinem Zögling Alcibiades das Leben rettete, und ihm den Preis der Tapferkeit verschaffte. Potidaea ward von den Athenern belagert.

Die Korinther und ihre Verbündeten im Peloponnes suchten nun Hülfe bei Sparta. Dieser Staat, der das Wachsthum der Macht Athens immer mit neidischen Augen betrachtet, aber sich zu schwach gefühlt haben mochte, um öffentlich als Feind aufzutreten, scheint mit geheimer Freude die Gelegenheit ergriffen zu haben, die sich jetzt zu einem mächtigen Bündniß gegen  
den



den verhaßten Nebenbuhler darbot. Die Gesandten von Korinth erschienen zu Sparta vor der Versammlung des Volkes; sie berührten nur oberflächlich die Beleidigungen, die so viele einzelne Städte und kleine Staaten von den Athenern erlitten hatten, und griffen hauptsächlich die Grundsätze ihrer Staatskunst an, welche auf die gänzliche Unterjochung Griechenlands abzweckte. Sie beschuldigten die Regierung von Sparta einer bedächtlichen und an Gleichgültigkeit bei dem drohenden Verderben Griechenlands gränzenden Nachsicht, und ermunterten sie, jetzt mit der gemeinschaftlichen Kraft des ganzen Peloponnes die Athener anzugreifen, und den Ruhm und die Freiheit Griechenlands ungeebrüt den Nachkommen zu überliefern.

Zufällig waren auch in einer andern Angelegenheit Gesandte von Athen in Sparta gegenwärtig, als die Korinther ihre Klage vor das versammelte Volk brachten. Diese verlangten ebenfalls Gehör, das ihnen nicht versagt werden durfte. Die Athener versuchten nicht, die Beschuldigungen der Korinther zu leugnen, sondern mit dem Stolz überlegener Macht schienen sie diese Beschwerden bloß zu verachten. Sie erhoben dagegen ihre Thaten, durch die sie jenen Vorrang erreicht hätten, den ihre Bundesgenossen anerkannten, Sparta nicht streitig machen könne, und Persien empfunden habe. Zu der Zeit, als die Ehre Griechenlands gefordert hätte, die Beleidigungen des persischen Unfalls durch die Fortsetzung des Krieges zu vergelten, hätte sich Sparta geweigert, an dem sich entfernenden Kriege Antheil zu nehmen. Athen habe sich also an die Spitze gestellt, und nach der Zerstörung der persischen Herrschaft eine gerechte und gesetzmäßige Herrschaft über die Küsten von Europa und Asien erworben. Ihre Unterthanen würden mehr als Mitbürger, als wie Untergebene behandelt, aber es liege in der

No



Natur des Menschen, die Herrschaft von Tyrannen leichter zu ertragen, als die Befehle der Mitbürger; die sanfte Regierung Athens habe mehrere von ihm abhängige Städte zum Aufruhr und Abfall verleitet, weil sie geglaubt hätten, dies ungestraft ausführen zu können, aber diese Städte zu bestrafen, und dadurch künftigen Meutereien vorzubeugen, sei keinem Staate zu verargen. Es sey Gesetz der Natur, daß der Stärkere den Schwächeren regiere. Wenn Athen angegriffen würde, so wisse es den Angriff zurück zu weisen, und es würde sein Ansehen mit eben der Thätigkeit aufrecht zu erhalten wissen, mit der es dasselbe gegründet habe. Noch sey es aber Zeit, die Streitigkeiten gütlich beizulegen, wie die Verträge es forderten.

Nach dieser Rede verließen die Gesandten die Versammlung. Die Stimmung des Volkes von Lacedämon schien den Krieg zu verlangen; indessen suchte Archidamus, der König von Sparta, jeden raschen Entschluß zu verhüten; er stellte dem Volke vor, man sey zum Kriege nicht gerüstet, man besitze keinen Staatsschatz und keine Flotte. Die Verbündeten der Athener seyen meistens Bewohner von Inseln und von entfernten Küsten, die man nur dann mit Erfolg bekämpfen könne, wenn man die Herrschaft des Meeres besitze. Wir können, sprach er, die Provinz Attika verheeren; aber glaubt ihr, daß eine verlorne Ernte, die durch den blühenden Handel so leicht ersetzt wird, Athen zum Frieden bestimmen werde? Ich fürchte, wir werden diesen Krieg unsern Kindern als ein unglückseliges Erbtheil hinterlassen. Ehe wir die Waffen ergreifen, laßt uns Gesandte nach Athen senden und Unterhandlungen beginnen. Die Athener haben uns so eben diesen Weg vorgeschlagen, und es wäre ungerecht, ihn abzuweisen. Indessen werden wir uns rüsten, als wenn wir keinen Erfolg von den Unterhand-



handlungen erwarteten. Entfernt euch nie von den Vorschriften unserer Väter, übereilet euern Beschluß nicht, und entscheidet nicht in einem Augenblick der Leidenschaft über euern Wohlstand, über euern Ruhm, über das Blut so vieler Bürger, und über das Schicksal der Völker.

Der Eindruck, den des Königs gemäßigte Rede auf die Versammlung machte, verschwand bald vor dem Umgestümm eines der Ephoren; Sthenelaidas war der Name dieses Mannes; er schilderte die Athener als die Unterdrücker der Freiheit Griechenlands, und forderte die Lacedämonier auf, den Krieg zu erklären, um den Ungerechtigkeiten und dem Ehrgeiz der Athener ein Ziel zu setzen. Der Krieg ward nun beschloffen, doch vergieng noch ein Jahr, ehe die nothwendigen Verfügungen getroffen waren, und die Mitglieder des peloponnesischen Bundes ihre Rüstungen geordnet hatten. Diese Zeit ward mit Gesandtschaften von Sparta nach Athen zugebracht, die blos die Absicht hatten, zur Rüstung Zeit zu gewinnen, dem Kriege einen Schein der Rechtlichkeit zu geben, und die Athener mit der Hoffnung zu täuschen, der Friede könne fort dauern. Die Sparter forderten anfänglich die Verweisung der Abkömmlinge jener Männer, die vor beinahe zweihundert Jahren durch Ermordung der Anhänger des Eylon (598 J. v. C. Geb.) den Tempel der Minerva entweiht hatten. Dieser Antrag war nichts als ein Vorwand, den Perikles, der aus einer dieser Familien abstammte, aus Athen zu entfernen, und hierdurch dem Volke seine vorzüglichste Stütze zu rauben; aber die Athener warfen den Spartern ähnliche Vernachlässigung der den Göttern schuldigen Ehrfurcht vor; nun traten die Sparter mit ihren Forderungen auf: Potidaea ward noch immer belagert; diese Belagerung sollte aufgehoben werden. Megina sollte frei gegeben,  
und



und die Megarer, die durch eine Verordnung von dem Markte Athens ausgeschlossen waren, sollten zum Einkauf der Lebensbedürfnisse zugelassen werden; die härteste Forderung war, Athen sollte alle seine Pflanzstädte für unabhängig erklären, und ihnen gestatten, sich nach ihren eigenen Gesetzen zu regieren.

Diese Bedingniß, durch welche sich die Spartaner des obersten Richteramtes über Athen anzumassen schienen, verwundete den Ehrgeiz und die Eitelkeit der Athener so tief, daß es nur wenig Mühe bedurfte, sie zum Kriege zu bestimmen. Perikles, dessen Ansehen, wie wir bereits erzählt haben, in diesem Zeitpunkte bereits gesunken war, fand kein anderes Mittel, sich auf seinem Posten zu erhalten, als den Krieg. Er stellte dem Volke vor, die Lacedämonier ließen ihm nur die Wahl zwischen Krieg und Unterwerfung; jede Nation, die der andern Gesetze vorschreiben wolle, biete ihr entehrende Fesseln; die geringste Nachgiebigkeit würde die Forderungen verdoppeln, und noch erniedrigendere Bedingnisse erzeugen. »Was habt ihr wohl von einem Haufen von Völkerschaften zu fürchten, sprach er, die aus den verschiedensten Beweggründen sich zu diesem Bunde gegen uns vereinigt haben; jedes Glied des Bundes denkt auf seinen eigenen Vortheil, dies erzeugt Langsamkeit bei ihren Beschlüssen, und Verwirrung in der Ausführung.« Perikles rieth hierauf seinen Mitbürgern, so wie vormalig Themistokles, dem Landkriege, den die Peloponneser ohnehin nicht lange aushalten könnten, den Seekrieg entgegen zu setzen; die Feinde würden in Attika einfallen, aber die Flotten Athens würden ihre Küsten verheeren und plündern. Sie würden ihren Verlust schwerlich ersetzen können; Athen hätte in den ihm unterwürfigen Inseln und in seinen Pflanzstädten Grund und Boden genug zum Anbau. Er rieth den Athenern, den Feinden

Atti-



Attika zur Beute zu überlassen, ihre Stadt aber wohl zu besetzen; die Feinde seien an Zahl überlegen, darum müsse man ihnen nicht im offenen Felde entgegen treten; selbst wenn ein Sieg über die Verbündeten erfochten würde, könne die Folge nicht günstig für Athen seyn, weil der Sieg doch nur durch den Verlust einer Anzahl seiner Bürger erkauft werden müsse, und die Feinde leichter ein neues Heer in das Feld führen, als Athen seine Bürger ersetzen könnte. Ich selbst, schloß Perikles, würde euch rathen, Attika mit Feuer und Schwert zu verwüsten, damit die Lacedämonier nicht länger unsere Häuser und unsere Felder als die Bürger unserer Sklaverei ansehen dürfen.

Die Abgeordneten von Sparta erhielten nun nach dem Beschlusse der Versammlung folgende Antwort: Die Megarer können nach Attika handeln, wenn die Lacedämonier uns und unsern Verbündeten nicht länger den Eintritt in ihre Stadt versagen; die Athener werden den ihnen unterworfenen Völkern ihre Freiheit wieder geben, wenn die Lacedämonier ihre abhängigen Städte eben so behandeln; die Athener und ihre Verbündeten sind bereit, die gegenwärtigen Streitigkeiten gütlich beizulegen. Hierauf entfernten sich die Lacedämonischen Gesandten, und der sieben und zwanzigjährige Krieg begann, der Griechenland an den Rand des Verderbens brachte. (431 J. vor Chr. Geb.)

Mit Sparta waren in diesem Kriege alle Völker des Peloponnes, mit Ausnahme der Achäer und Argiver, verbunden. Außer dem Peloponnes waren die sämtlichen Freistaaten, nur die Aearnanier und die Städte Naupactus und Plataea ausgenommen, im Bunde gegen Athen. Für Athen waren die griechischen Städte auf den Küsten von Asien, vom Hellespont



spont und in Thrazien, nebst allen Bewohnern der Inseln, Melos Cythera ausgenommen. Ohne die Streitkräfte der Bundesgenossen konnte Athen 13000 schwerbewaffnete Krieger, 1200 Reiter und 1600 Bogenschützen stellen; aus den alten und den zu jungen Bürgern wurden sechzehntausend Mann zu den Besatzungen der Hauptstadt und der Festungen in Attika gehoben, und zweihundert Kriegsschiffe lagen segelfertig in dem Piraeus. Auf der Burg zu Athen lag ein Schatz von sechstausend Talenten (über dreizehn Millionen rheinische Gulden), den man noch durch Einschmelzung der Opfergefäße und andere von Perikles vorgeschlagene Mittel beträchtlich vermehren konnte.

So war die Lage der in den Kampf tretenden Gegner beschaffen; der Krieg begann ohne vorher gegangene Erklärung mit einem Ueberfall der Bewohner von Theben auf die mit Athen verbündete Stadt Plataea. Diese kleine Stadt war in dem persischen Kriege, wo ganz Bötien mit den Feinden des griechischen Namens verbunden war, die einzige Gefährtin des Sieges der Athener in der Schlacht bei Marathon, und war seitdem unter allen Verhältnissen ihre treue Bundesgenossin geblieben; jetzt, da der Krieg Griechenland zu zerrütten drohte, suchte Nauclides, einer der vornehmsten Bürger von Plataea, sich zum Herrscher seiner Vaterstadt aufzuwerfen. Er hatte mit den Thebern die Abrede getroffen, eine Anzahl ihrer Krieger des Nachts in die Stadt zu führen. Die vornehmsten Bürger, deren Widerstand Nauclides bei seinem Unternehmen fürchtete, sollten in ihren Häusern ermordet, und er selbst an die Spitze der Regierung gestellt werden. In der That wurden dreihundert Krieger aus Theben, unter Anführung des Eurymachus, des Nachts in die Stadt gelassen, aber statt in die von  
Nauclides



Nauklides bezeichneten Häuser zu fallen, und die Bewohner nach der Verabredung zu ermorden, zogen sie auf den Markt, und riefen die Plataeer zu einem Bündnisse auf. Als der Tag angebrochen war, sahen die Bürger, daß die Anzahl der eingedrungenen Feinde unbeträchtlich, und nur durch den nächtlichen Schrecken furchtbar war. Sie beschloffen, alles zu ihrer Befreiung zu wagen, und sandten einen Eilboten nach Athen um Hülfe.

In der folgenden Nacht öffneten sie sich durch Einreißung der ihre Häuser scheidenden Wände eine Verbindung. Die leichte Bauart der griechischen Wohnungen gestattete diese sonderbare aber nothwendige Maasregel; die Eingänge ihrer Häuser verrammelten sie durch ihr Haus- und Ackergeräthe. Nach Vollendung dieses Werkes stürzten sie noch in derselben Nacht auf ihre Feinde, erschlugen über hundert, und trieben die übrigen in einen Thurm. Schon hatten sie beschlossen, den Thurm anzuzünden, als sie bedachten, daß viele ihrer Bürger, die in den die Stadt umgebenden Dörfern zerstreut waren, den Thebern in die Hände fallen und unfehlbar getödtet würden, wenn sie die in dem Thurm eingeschlossenen Feinde ihrer Rache opferten. Wirklich war ein beträchtlicher Haufe aus Theben gezogen, um das Unternehmen ihrer Landsleute auf Plataea zu unterstützen. Ein Flüchtling aus dieser Stadt hatte ihnen die Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des Ueberfalls gegeben; sie berathschlagten nun, ob sie sich der in den Dörfern zerstreuten Bürger von Plataea bemächtigen sollten, als ein Herold aus dieser Stadt erschien, sich über die Frechheit des Ueberfalls und über Friedensbruch beschwerte, und ihnen andeutete, daß ihre gefangenen Mithürger unfehlbar niedergehauen würden, wenn sie nicht unverzüglich das Gebiet von Plataea verließen. Diese Kriegs-



list gelang. Die Theber kehrten nach Hause, und als die Plataischen Bürger vom Lande in die Stadt zurückgekommen waren, wurden die Gefangenen, an der Zahl hundert und achtzig, nebst ihrem Anführer Eurymachus niedergehauen. Die Plataer sandten nun ihre Frauen, Kinder und Greise in die nächsten, den Athenern zinsbaren Inseln; sie erhielten von Athen Beistand an Mannschaft und Kriegsvorräthen, verstärkten ihre Befestigungswerke, und rüsteten sich, eine Belagerung auszuhalten, die, wie sie vorsahen, auch bald erfolgte.

Die Fehde hatte nun begonnen; gleich nach dem Versuch gegen Plataea versammelte Sparta sein Heer, das mit Einschluß der Bundesgenossen sechzigtausend Mann betrug. Die Corinthische Landenge war der Sammelplatz dieses Heeres. Die Sparter hatten ihre Pflanzstädte in Italien und Sizilien um Geldbeiträge, und selbst den großen König nebst andern barbarischen Völkern um Beistand angesprochen; so groß war die Erbitterung der Lacedämonier, daß sie selbst die von den Griechen überwundenen und zum Frieden gezwungenen Feinde zur Vernichtung eines Staates aufboten, dessen hoher Grad von innerem Wohlstand und Ausbildung und von äußerlicher Macht der einzige ihrem Reide und ihrer finstern undultsamen Politik fürchtbare Gegenstand gewesen zu seyn scheint. Die Weisheit des Archidamus, Königs von Sparta, hatte den unglücklichen Krieg, wie wir oben erzählt haben, zu vermeiden gesucht; er hatte vorgesehen, daß Griechenland, sich selbst zerstörend, die Beute eines kühnen eroberungsfüchtigen Feindes werden konnte; aber er ward durch das Feuer der kriegerischen Jugend von Sparta überstimmt, und wenige Wochen nach dem Ueberfall von Plataea war das Heer auf der Corinthischen Landenge versammelt. Archidamus war zum Befehlshaber desselben



ben ernannt. Er berief die Anführer, lobte ihren Eifer und die Schnelligkeit, mit der sie ihre Krieger versammelt hatten, und suchte ihren Muth durch die Darstellung ihrer guten Verfassung zu ermuntern; er ermahnte sie jedoch zur Vorsicht gegen den Kühnen, unternehmenden Geist der Athener, die jede Gelegenheit ergriffen, Vortheil über die Feinde zu erringen. Jetzt sollten sie muthig in das Gebiet von Athen einrücken, doch mit der Vorsicht, die gegen einen tapfern, gewandten und listigen Feind nöthig sey. — Das Heer antwortete mit frohem Beifallsrufen, und so begann der Krieg, der Griechenlands Untergang herbeiführen sollte. Er ward angefangen in einer Art wahnsinnigen Entzückens, und die kurzsichtigen Bewohner dieses schönen Erdstriches, gegen die vergeblich der ganze Orient auf den Kampfplatz getreten war, vernichteten sich selbst durch innere Zwietracht.

Perikles rüstete sein kleines Heer, das kaum aus sechzehntausend Mann bestand, und folglich der dreimal stärkern Anzahl der Feinde nicht im offenen Felde entgegen treten konnte. Archidamus lagerte mit seinem ganzen Heer vor Denoe; während er vor dieser Stadt lange Zeit fruchtlos den Muth seines Heeres erkalten ließ, verheerten die Athener ihr eigenes Gebiet, schafften alle Vorräthe in die Hauptstadt und andere befestigte Orte, vermehrten die Verschanzungen, und suchten die Unerfahrenheit ihrer Feinde in der Belagerungskunst zu ermüden. Alle Geräthschaften von Werth, ihr Vieh, Ackerzeug und Lebensmittel, wurden in die Hauptstadt oder auf die nächsten Inseln gebracht; die durch die persische Beute herrlich geschmückten Landstöße, und sogar die Dörfer wurden abgetragen und zerstört. Perikles besorgte, die Feinde möchten ihn bei seinen Mitbürgern in Verdacht bringen, wenn sie seine eigenen Besitzungen verschon-



ten, er trat daher dieses ererbte Eigenthum dem Staate ab, der es seinen Vorfältern zum Lohn ihrer Verdienste verliehen hatte. Archidamus hatte die Belagerung von Denoe nach langwierigen, fruchtlosen Angriffen aufgehoben, und war mit seinem ganzen Heer in das Gebiet von Attica eingerückt, er lagerte bei Acharnae, einem von Athen kaum eine Stunde entfernten Flecken. Nur mit großer Anstrengung konnte Perikles den Eifer der Jugend zügeln, die mit Ungestüm gegen den Feind geführt zu werden verlangte. Nur einige Reiterhaufen wurden gelegentlich ausgesandt, um die Feinde zu beunruhigen, und ihre ganz nahe an die Stadt vorgerückten Posten zu vertreiben; aber während die Peloponneser das Gebiet von Athen verheerten, hatte Perikles eine Flotte von hundert und fünfzig Kriegsschiffen abgesandt. Die Küsten der griechischen Halbinsel wurden verheert, die Insel Megina, einst die Nebenbuhlerin von Athen zur See, und jetzt mit Lacedämon im Bunde, wurde erobert, und ihre Einwohner gänzlich vertrieben. Eingeborne von Attica wurden auf die Insel versetzt, die nun eine Kolonie von Athen wurde.

Diese Vorfälle noch mehr aber der Mangel an Lebensmitteln, nöthigte die Verbündeten, das Gebiet von Attica zu räumen; sie bezeichneten ihren Rückzug mit muthwilliger Zerstörung aller Orte, die auf ihrem Wege lagen; aber kaum war Athen von dem feindlichen Heere befreit, als Perikles sein Heer gegen Megara führte; er eroberte Nisaea, einen starken Hafen mit Mauern, die heinahe bis an Megara reichten. Die Ernte der Megarer ward erbeutet. Dies waren die Begebenheiten des ersten Feldzuges.

Während des Winters feierten die Athener ihren Triumph durch Spiele bei Beerdigung derer, so in dem



dem Kriege gefallen waren. Sie brachten die Leichname in Särgen von Cypressenholz in feierlichem Zuge der Verwandten und Freunde der Verstorbenen nach dem Ceramicus, einem vor dem Thore Dipylon gelegenen Platze; Perikles hielt ihnen eine Leichenrede, die uns der Geschichtschreiber Luchdides aufbewahrt hat, und die ein Beweis seiner Beredsamkeit und Dankbarkeit ist. Aber hiebei beschränkte sich der Staat nicht; es ward eine Summe Geldes zur Unterstützung der Wittwen und Waisen der in dem Kriege Gebliebenen ausgelegt; die lebenden Krieger erhielten Belohnungen, als würdigen Preis ihrer Thaten.

### Siebenzehnter Abschnitt.

Der peloponnesische Krieg; Fortsetzung.  
Die Pest in Athen. Tod des Perikles.

Mit Anfang des folgenden Sommers erneuerten die Verbündeten die Feindseligkeiten, und überfielen abermal das Gebiet von Attica. Aber jetzt brach eine furchtbare Pest in Athen aus; schrecklicher als jede andere, deren die alte Geschichte erwähnt. Sie war in Aethiopien entstanden, hatte sich von da über Aegypten, Libien und Persien verbreitet, und war sehr wahrscheinlich durch ein Handelsschiff in den Piräus gekommen. Die Athener glaubten Anfangs, die Feinde hätten die Wasserleitungen vergiftet, aber bald verloren sie diesen Wahn, denn die am meisten bevölkerte Gegend der Stadt wurde von dieser tödlichen Seuche ergriffen, die allen Bemühungen der Kunst trozte. Die stärksten Leibesbeschaffenheiten waren nicht im Stande, ihre Angriffe auszuhalten, keine Geschicklichkeit konnte der schrecklichsten Ansteckung vorbeugen, kein Arzneimittel sie verzagen. Den Augenblick, da ein Mensch von ihr

er-





ergriffen wurde, fiel er in eine Verzweiflung, die ihn ganz unfähig machte, etwas zu seiner Rettung zu versuchen. Die menschlichen Bemühungen mitleidiger Freunde waren eben so verderblich für sie selbst, als unnütz für die unglücklichen Leidenden. Die ungeheure Menge von Gegenständen, die von dem Lande in die Stadt gebracht wurden, und die große Anzahl der aus Attica in die Hauptstadt geflüchteten Menschen vergrößerten das Elend. Die meisten Einwohner mußten aus Mangel an Raum in kleinen Hütten wohnen, in welchen sie kaum Athem schöpfen konnten, indeß die Hitze des Sommers das Gift der Seuche noch bössartiger machte. Todte und Sterbende sah man unter einander liegen, einige krochen durch die Strassen, andere lagen an den Brunnen, wohin sie sich mit vieler Mühe geschleppt hatten, um den brennenden Durst, welcher sie verzehrte, zu löschen. Selbst die Tempel waren mit Leichen angefüllt; und jeder Theil der Stadt zeigte ein schreckliches Bild des Todes, ohne einige Hülfe für die Gegenwart, oder die geringste Hoffnung für die Zukunft. Die Krankheit wüthete so heftig, daß die Menschen oft tod niederfielen, indem sie über die Strassen giengen. Dabei war sie mit einer so ungesunden Ausdünstung begleitet, daß selbst die Raubthiere und Raubvögel, welche ausgehungert an den Mauern der Stadt auf Beute lauerten, keinen an dieser Seuche verstorbenen Leichnam berührten. Selbst an den Genesenen, welche wieder genasen, ließ sie oft unauslöschliche Merkmale ihrer Bössartigkeit durch Wahnsinn, und Lähmung zurück. Bei vielen tilgte sie die frühern Begriffe und das Andenken voriger Begebenheiten gänzlich aus, so daß sie weder sich selbst noch ihre nächsten Angehörigen kannten. Thucydides, welcher selbst von dieser Seuche angegriffen war, hat alle Umstände weitläufig beschrieben; er bemerkt unter andern Wirkungen derselben, daß sie einen traurigen Einfluß auf den sittlichen Charakter der

Athen



Athener geäußert habe. Denn das Volk nahm Anfangs seine Zuflucht zu den Göttern, und flehte sie um die Abwendung dieser Plage; da es aber fand, daß sie jeden ohne Unterschied angriff und hinriß, er mochte die Götter verehren oder nicht, so überließ es sich zugleich der Verzweiflung und dem ausschweifendsten Leben, denn da jeder glaubte, daß er vielleicht kaum bis zum andern Tag zu leben habe, so entschloß er sich, seine Zeit und sein Geld so gut zu benutzen, als er nur konnte. Die Schuld alles dieses Unglücks schob man durchgängig auf den Perikles, weil er eine solche Menge Menschen in die Stadt zusammengedrückt, und dadurch die Luft verdorben hätte. Aber ungeachtet dieser Niederlage von innen, und der Verwüstungen des Feindes von aussen, blieb er noch immer der Meinung, daß man seine ganze Hoffnung nicht auf den Ausgang eines Treffens setzen dürfe. Unterdessen rückte der Feind immer näher, verheerte das ganze Land, und kehrte endlich, nachdem er den unglücklichen Athenern, die durch Pest und Hungersnoth aufs Aeufferste gebracht waren, Hohn gesprochen, wieder zurück.

Leichtsinn und Wankelmuth waren herrschende Eigenschaften dieses Volkes; diese rissen sie, oft plötzlich zu den äuffersten Ausschweifungen hin, und brachten sie dann eben sobald in die Gränzen der Mäßigung und Ehrfurcht zurück. Perikles war lange ihr Abgott gewesen; die Widerwärtigkeiten des Staats fiengen endlich an, ihn verhaßt zu machen; sie hatten ihm den Oberbefehl der Armee genommen, bereuten aber jetzt ihre Uebereilung, und setzten ihn kurz nachher mit mehr als voriger Gewalt wieder in seine Würde ein. Durch Leiden zahm gemacht, fiengen sie an, geduldig ihre häuslichen Widerwärtigkeiten zu ertragen, und von angeborener Liebe für ihr Vaterland durchdrungen,



baten sie wegen ihrer vorigen Undankbarkeit um Vergabung. Aber er lebte nicht lange genug, um diese Ehren zu genießen. Er wurde auch von der Seuche befallen, die, gleich einem tückischen Feind, beim Abschiede den herbsten Streich versetzte. Als er schon in den letzten Zügen lag, unterredeten sich die vornehmsten Bürger, und diejenigen seiner Freunde, die ihn nicht verlassen hatten, über den großen Verlust, den sie durch seinen Tod erleiden würden; sie giengen alle seine Thaten durch, und berechneten die Menge seiner Siege. Sie glaubten nicht, daß Perikles auf ihre Reden merke, da er ganz unempfindlich zu seyn schien; aber sie irrten sich sehr, kein Wort war ihm entgangen. »Warum, rief er aus, erhebt ihr doch eine Reihe von Handlungen, an denen das Schicksal den größten Antheil hatte? Aber einen Umstand habt ihr übergangen, den ihr nicht vergessen sollt. Ich wünsche nämlich, daß man es als den rühmlichsten Umstand meines Lebens erwähne, daß kein einziger Bürger mir je vorwerfen könne, ich habe ihn in Trauer versetzt.«

Perikles starb, indem er dem Menschengeschlecht die unschätzbare Lehre gab, daß in der letzten wichtigen Stunde, wenn alle andere Gegenstände ihren Werth verlieren, die Erinnerung an ein schuldloses Leben allein Beruhigung gewährt; vor diesem ruhigen Blick schwanden seine Siege im Feld, und der Glanz, zu dem er seine Vaterstadt während einer glüklichen Staatsverwaltung von vierzig Jahren erhoben hatte. (429 v. C. Geb.)

Im dritten Jahre dieses Krieges belagerten die Lacedämonier die Stadt Plataea. Die Belagerung dieser Stadt ist eines der merkwürdigsten Ereignisse in der Kriegsgeschichte der griechischen Vorzeit; die Anstrengung des

pelo-



peloponnesischen Heeres, und noch mehr die Tapferkeit, die Ausdauer und der sinnreiche Widerstand der Kleinen Besatzung, die fünf Jahre lang jeden Angriff rühmlich vereitelte, endlich die unmenschliche Behandlung der durch Hunger zur Uebergabe gezwungenen Kleinen Anzahl der Vertheidiger, das ehrlose Verfahren der Theber, und die Zerstörung einer Stadt, die nebst Athen allein bei der Schlacht von Marathon die allgemeine Angelegenheit Griechenlands rühmlich vertheidigt hatte, die jetzt ein Opfer von Sparta's finsterner Staatskunst ward, sind ein würdiger Gegenstand der Geschichte.

Potidaea war von den Athenern erobert, und seine Bürger in verschiedene Städte von Chalcis zerstreut, wo sie die Feinde Athens verstärkten, und ihre Rache gegen diese Stadt nährten; die Lacedämonier rückten jetzt vor Plataea; sie verwüsteten die Gegend, und umringten die Stadt. Die Bürger sandten Abgeordnete an den König Archidamus; sie stellten ihm vor, wie ungerecht der Angriff gegen eine Stadt sey, die von Sparta selbst einst ihre Freiheit erhalten habe. Archidamus verlangte dagegen, Plataea sollte dem Bündnisse mit Athen entsagen, und sich mit Lacedämon verbinden, welches Kraft und Willen hätte, sie zu schützen. Die Abgeordneten konnten diesen Antrag nicht bewilligen; Plataea war seit einem Jahrhundert im Bündnisse mit Athen, und jetzt, da man vorsah, die Stadt würde belagert werden, waren die Frauen und Kinder nach Athen und auf die zunächst gelegenen Inseln gebracht worden, folglich in der Gewalt der Athener, die jetzt den Abgeordneten feierlich ihren Beistand zusagten. Ermuntert durch diese Hoffnung beschloffen die Bewohner von Plataea, sich muthig zu vertheidigen.

Archidamus begann nun die Stadt einzuschließen,  
nach-



nachdem er bei einem feierlichen Opfer die Götter zu Zeugen aufgefordert hatte, daß Sparta den Krieg nicht veranlaßt habe. Er ließ einen Damm aufführen, dessen Grundlage abgehauene Bäume bildeten, deren Aeste gegen die Stadt gefehrt waren; eine Art von Verhau, um die Ausfälle der Belagerten zu erschweren oder zu verhindern. Dieser Damm war mit Erde überlegt, und stark genug, um die Kriegsmaschinen zu tragen, bestimmt die Mauern der Stadt zu zerstören. Das ganze Heer war siebenzig Tage lang mit dieser Arbeit beschäftigt.

Die Belagerten erhöhten dagegen ihre Wälle, um von oben herab die Feinde abzuwehren, und die Wirkung der Mauerbrecher zu hemmen. Diese Erhöhung der Wälle war von Holz und mit Thierhäuten überzogen, um dem Feuer zu widerstehen, dessen sich die Belagerer bedienten. Es wurden Schlingen aus Seilen verfertigt, und um die Balken geworfen, an denen die Mauerbrecher befestigt waren. Dadurch wurden die Stöße gegen die Mauern entkräftet. Die Belagerten führten innerhalb ihrer Wälle eine zweite Befestigung auf, und vernachlässigten keine Gelegenheit, ihren Feind zu beschädigen. In der That ermüdeten die Lacedämonier an der kraftvollen Vertheidigung dieser Stadt; sie sahen, daß es unmöglich sey, dieselbe mit Gewalt zu erobern, und da selbst ihre Versuche, sie in Brand zu stecken, mißlungen waren, so beschloßen sie die Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln. Sie umgaben daher die Stadt mit einer Mauer von gebrannten Steinen, und zogen um dieselbe auf jeder Seite einen tiefen Graben; in gleicher Entfernung wurden Thürme aufgeführt, und mit Wachen besetzt; für diese Besatzungen ließen die Spartaner eine Anzahl von Kriegern zurück, die übrigen zogen mit dem Könige nach Hause. Den Thebern, die vor Plataea



taca zurückblieben, ward die Bewachung der einen Hälfte der Mauer anvertraut.

Die Belagerten, die jetzt auf die kleine Anzahl von vierhundert Eingebornen und hundert Athenern zusammengeschmolzen waren, und nun allmählig die Hoffnung zum Entsatz verloren, faßten den Entschluß, sich durchzuschlagen. Doch nur die Hälfte hatte den Muth, dieses Unternehmen, das einzige, was sie retten konnte, auszuführen, und es gelang ihnen vollkommen. Sie verfertigten Leitern, die mit der Mauer gleiche Höhe hatten, und verließen in einer stürmischen Nacht die Stadt. Die Leitern wurden in größter Stille in den Graben gebracht, und zwischen zwei Thürmen an die Mauer gelehnt, die wegen dem heftigen Regen und Sturm unbewacht war. Zwölf leicht Bewaffnete erstiegen die Mauer, und griffen sogleich die Wachen zweier Thürme an. Diese wurden mit Dolchen niedergestossen, und die Thürme erobert. Indessen war die Mauer von mehreren erstiegen, als das Herabfallen einiger Ziegelstücke die Wachen auf den nächsten Thürmen aufmerksam machte. Es wurden Fackeln auf die Seite gegen Athen ausgesteckt, weil man glaubte, die Flüchtlinge würden sich dahin wenden, aber die in der Stadt zurückgebliebenen verwirrten diese Maasregel durch das Ausstecken anderer Feuerzeichen. Die Belagerer wußten nicht, wohin sie sich wenden sollten. Indessen hatten die Platäer den jenseits der Mauer liegenden Graben überstiegen, und sich auf den Weg gegen Theben gezogen; sie bemerkten, daß eine Abtheilung der Belagerer mit Fackeln versehen, auf der Straße gegen Athen ihnen nachsetzte, und wendeten sich erst dann von dem Wege nach Theben ab, als sie bei dem Scheine der Fackeln die Feinde von ihrer fruchtlosen Verfolgung nach dem Lager zurückkehren sahen. Von zweihundert und zwanzig  
die



die aus Plataea gezogen waren, kamen zweihundert und zwölf in Athen an; sieben waren aus Furcht in die Stadt zurückgekehrt, und nur ein Bogenschütze war am Rande des äußersten Grabens in die Hände der Feinde gefallen. Die in der Stadt zurückgebliebenen glaubten, verleitet durch die wenigen, die aus Furcht zurückgekehrt waren, ihre Gefährten seien sämmtlich bei dem Versuche zur Flucht umgekommen; sie verlangten von den Belagerern die Leichname, und erfuhren jetzt den glücklichen Ausgang der Unternehmung.

Als gegen das Ende des folgenden Feldzugs die kleine Besatzung keine Lebensmittel mehr hatte, ergab sie sich auf die Bedingung, daß sie nur nach rechtlicher Untersuchung und Urtheil behandelt würde. Es wurden hiezu fünf Abgeordnete von Sparta gesandt. Nun fragte man die Plataer blos, ob sie den Lacedämoniern und ihren Verbündeten in diesem Kriege irgend eine Hülfe geleistet hätten? Jetzt sahen die Plataer, daß die, von denen sie rechtliche Untersuchung erwartet hatten, von ihren alten Feinden, den Thebern, geleitet, ihren Untergang beschloßen hatten. Bestürzt über diese Entdeckung konnten sie blos die Lacedämonier an die Dienste erinnern, die sie in dem Gefecht bei Artemisium und in den Schlachten bei Marathon und Plataea dem ganzen Griechenlande geleistet, und an das, was sie zur Zeit des Erdbebens und der darauf gefolgten Empörung der Sklaven für Sparta besonders gethan; die Ursache ihres Bundes mit Athen sey blos in der Feindschaft Thebens zu suchen, gegen welche sie die Lacedämonier oft vergebens um Beistand angerufen hätten; wollte man ihnen auch dieses als Verbrechen anrechnen, so dürfe man doch das Andenken ihrer frühern Verdienste nicht unterdrücken. Sie sagten: »Werft eure Augen auf die Denkmäler eurer Vorfahren; wir haben ihnen alle Ehren erwiesen, die wir



wir der Tapferkeit schuldig sind. Ihr habt uns ihre Gebeine anvertraut, die wir Zeugen ihres Muthes waren, und jetzt wollt ihr diese theuern Reste ihren Mördern, den Thebern überlassen, die in der Schlacht bei Plataea gegen sie gefochten haben; wollt ihr die Provinz in die Sklaverei versetzen, wo Griechenland seine Freiheit erkämpfte, und die Tempel jener Götter zerstören, denen ihr den Sieg verdankt? wollt ihr das Gedächtniß ihrer Erbauer vertilgen, die so viel zu eurer Rettung beitrugen? Unsere Erhaltung ist unzertrennlich von euerm Ruhm, und ihr könnt ohne Ungerechtigkeit und Schande uns, eure alten Wohlthäter und Freunde, nicht dem Haß unserer alten Feinde, der Theber, preis geben.

Diese gerechten Vorstellungen waren jedoch fruchtlos. Die finstere Staatskunst von Sparta stand im Einklang mit dem alten Hasse von Theben, und nun wurde jedem einzelnen Mann die Frage wiederholt, »ob in diesem Kriege den Lacedämoniern von Plataea Hülfe geleistet worden sey.« Als diese Frage mit Nein beantwortet worden war, wurde jeder, so wie er vorgeführt war, auf der Stelle niedergehauen. So starben ungefähr zweihundert Plataer und fünf und zwanzig Athener, deren Muth und Treue ein besseres Schicksal verdient hätte; die Frauen, hundert und zehn an der Zahl, wurden zur Sklaverei verdammt. Im folgenden Jahre ward die Stadt wieder von einigen Flüchtlingen aus Megara besetzt, aber bald darauf von den Thebern gänzlich zerstört; doch ward in der Folge Plataea von ihnen zu Athen befindlichen Bürgern wieder erbaut, und gelangte wieder zu ihrer unabhängigen Verfassung.

Während diesem Zeitpunkte hatten sich die Inseln Lesbos und Corcyra von dem Bunde mit Athen getrennt.



trennt. Die erste dieser Inseln, nach Cuboea die größte in dem ägäischen Meere, hatte sich, nachdem die Perser aus Griechenland vertrieben waren, der tyrannischen Herrschaft der Sparter und des Pausanias entzogen, und sich unter den Schutz Athens begeben; aber Athen hatte, nachdem seine Oberherrschaft zur See begründet war, ganz andere Maasregeln ergriffen, und seine Bundesgenossen in die Lage von Unterthanen versetzt. Die Bewohner von Lesbos besorgten nicht ohne Grund, daß auch sie das Schicksal der übrigen Verbündeten dieser ehrgeizigen Republik treffen, und sie gezwungen seyn würden, die Mauern ihrer Städte niederzureißen, ihre Schiffe auszuliefern, und ihre unabhängige Verfassung mit einer von der Willführ der Athener eingesetzten Regierung zu vertauschen; schon sahen sie sich in der Lage, den Demagogen Athens zu schmeicheln, oder sie zu bestechen, und dennoch schien es, als wenn sie ihre billigen Forderungen bloß als Gnadengeschenk, und nicht von der Gerechtigkeit ihrer übermüthigen Bundesgenossen erhielten. Sie beschloßen, die erste vortheilhafte Gelegenheit zu ergreifen, und sich von Athen loszureißen. Sie versammelten ihre auf der Insel zerstreuten Bürger in der Hauptstadt Mitylene, verstärkten ihre Wälle, befestigten ihre Häfen, vermehrten ihre Schiffe, und schafften von den fruchtbaren Küsten des euriasischen Meeres große Vorräthe an Kriegs- und Lebensbedürfnissen an. Diese Vorkehrungen blieben den Athenern nicht verborgen, die Einwohner der benachbarten Insel Tenedos lebten mit den Lesbiern in nachbarlicher Feindschaft; Methymna, die Nebenbuhlerin von Mitylene, und selbst die Einwohner dieser Stadt, die mißvergnügt mit der bevorstehenden Veränderung, die bisherigen Verhältnisse jeder Neuerung vorzogen, unterstützten die Athener von dem Vorhaben der Bürger von Mitylene.

Die



Die Athener stellten sich, als ob sie diese Gerüchte unglaublich fänden; sie schickten jedoch Abgeordnete nach Lesbos, um sich von der Wahrheit derselben zu überzeugen. Die Bürger von Mithlene hatten jetzt ihre Rüstungen vollendet, und die Athener ließen eine Flotte von vierzig Schiffen unter dem Oberbefehl des Cleippidas gegen Lesbos auslaufen. Als diese Flotte vor dem Hafen von Mithlene erschien, waren die Lesbier bereits zum Widerstande in Bereitschaft, doch hatten sie den Befehlshaber der athenischen Flotte um Waffenstillstand, bis sie eine Gesandtschaft, um die Mißverständnisse zu beseitigen, nach Athen geschickt hätten. Cleippidas, der die Bürger in gutem Vertheidigungsstand gefunden hatte, bewilligte dieses Gesuch; die Lesbier schickten Abgeordnete nach Athen, aber auch zugleich im Geheim nach Sparta, mit der Bitte um Aufnahme in den peloponnesischen Bund und um Beistand gegen Athen. Dieser Antrag ward an die allgemeine Versammlung der Peloponneser bei den eben eintretenden olympischen Spielen verwiesen, und hier wurde derselbe nicht nur mit allgemeinem Beifall aufgenommen, sondern auch den Abgeordneten die Versicherung einer schnellen und nachdrücklichen Hülfe gegeben.

Diese öffentliche Verhandlung konnte den Athenern nicht verborgen bleiben. Mit großer Thätigkeit rüsteten sie ein Heer, und sandten dasselbe unter Anführung des Paches nach Lesbos. Sie hatten von ihrer Bundesgenossen auf Lemnos und Imbros Hülfsvölker erhalten, und Mithlene ward bereits belagert, ehe die Peloponneser die versprochene Hülfe sandten. Zwar wurden Zurüstungen gemacht, um die Küsten von Attica durch eine Flotte zu beunruhigen, während ein gleichzeitiger Angriff zu Land auf das Gebiet von Athen ausgeführt ward, aber die Athener hatten bereits eine Flotte



Flotte von hundert Kriegsschiffen zum Schutz ihrer Küsten in der See, ehe die Küstung der Peloponneser zu Stande gebracht war.

Endlich im zweiten Jahre der Belagerung von Mitylene lief eine peloponnesische Flotte von vierzig Schiffen unter dem Befehl des Sparters Alcidas zum Entsatz der belagerten Stadt aus. Aber statt gerade nach Lesbos zu segeln, verfolgte und bemächtigte sich derselbe der athenischen Handelsschiffe, plünderte vertheidigungslose Inseln, und ließ die auf diesem gefahrlosen Kriegszug gemachten Gefangenen sämmtlich ermorden. Diese völkerrechtswidrige Grausamkeit schändete den Namen des spartischen Befehlshabers, viele Städte auf der Küste Asiens, die geneigt waren, dem peloponnesischen Bunde beizutreten, änderten ihre Gesinnungen, und der Zweck der Küstung ward verfehlt durch die nutzlos verlorne Zeit, denn als endlich Alcidas nach Lesbos zu segeln beschloß, war Mitylene bereits aus Mangel an Lebensmitteln und durch innern Aufstand gefallen.

Die Obrigkeiten der Stadt hatten nämlich, da die versprochene Hülfe nicht erschien, den Entschluß gefaßt, die niedrigste Klasse der Bürger, die bis jetzt nur leicht bewaffnet war, mit schweren Waffen zu rüsten, und die Belagerer anzugreifen. Kaum hatte diese Klasse, die zahlreichste der ganzen Bevölkerung, taugliche Waffen in den Händen, als sie ihren Vorgesetzten erklärten, sie würden augenblicklich die Stadt übergeben, wenn nicht die versteckten Getreidevorräthe unter alle Bürger gleich vertheilt würden. Die vornehmsten Bürger besorgten nun, von allen Bedingungen bei der Uebergabe der Stadt ausgeschlossen zu werden, sie traten in Unterhandlung mit dem Befehlshaber der Athener, und übergaben ihm die Stadt auf die Be-

ding-



dingniß, daß bis zur Rückkehr der Abgeordneten, die sie, um Gnade zu erflehen unverzüglich nach Athen senden würden, kein Bürger von Mitylene in Fesseln gelegt, in die Sklaverei verdammt, oder getödtet werden sollte. Diese Bedingniß wurde von Paches, dem Feldherrn der Athener, angenommen, die Stadt ward übergeben, und die Gesandtschaft gieng nach Athen ab.

Unter den Volksrednern, die nach dem Tode des Perikles die öffentlichen Angelegenheiten zu Athen lenkten, war damals ein durch ungestüme Beredsamkeit, Leidenschaft und Frechheit ausgezeichnete Bösewicht, mit Namen Kleon. Dieser Mensch hatte sich von der niedrigsten Klasse im Volk durch seine Ränke zu einem so hohen Grad von Ansehen erhoben, daß seine Vorschläge in den Versammlungen der Bürger immer fast ohne Untersuchung und Prüfung angenommen wurden. Dies war auch jetzt der Fall, denn kaum hatten die Abgeordneten ihre Bitten vorgetragen, als schon ein blutiger Beschluß erfolgte, der sämtliche Bürger von Mitylene zum Tode, ihre Frauen und Kinder aber zu ewiger Sklaverei verdamnte. Diese so wichtige Verhandlung ward von dem leichtsinnigen Volke in einem Tage angefangen und beendigt. Am Abend ward ein Boot aus dem Hafen gesandt, um diesen Beschluß an den Paches zu überbringen; doch bald erwachte bei den Athenern das Gefühl der Menschlichkeit, und schon am folgenden Morgen beriefen sie eine neue Versammlung; Kleon wandte die ganze Kraft seiner wilden Beredsamkeit an, um das Volk bei seinem ersten Entschlusse zu bestärken, und kaum gelang es dem Diodot, der nach Kleon für die Lesbier sprach, mit einer kleinen Mehrheit von Stimmen den Widerruf des blutigen Urtheils zu erringen. Sogleich wurde eine Galeere abgefertigt, um dem Paches den neuen Beschluß zu melden. Die Abgeordneten versprachen den Ruderknechten reiche Belohnung, und das

D

Schiff



Schiff kam in demselben Augenblicke zu Mithlene an, wo das Todesurtheil bereits vorgelesen war, und nun vollzogen werden sollte.

Obschon den Bürgern von Mithlene die Todesstrafe, und ihren Frauen und Kindern die Sklaverei erlassen worden war, so wurden sie doch hart genug gestraft; die Urheber des Abfalls hatten sich, als die Stadt übergeben ward, aus Mißtrauen gegen die von Paches zugestandenen Bedingnisse in die Tempel geflüchtet; sie hatten sich dadurch vor den übrigen Bewohnern als die Feinde Athens bezeichnet; Paches hatte sie nach Tenedos in Verwahrung bringen lassen. Jetzt wurden diese, mehr als tausend an der Zahl, nach Athen gesandt, und hingerichtet. Unter ihnen befand sich Salaethus, der von Sparta während der Belagerung nach Mithlene gesandt war, um die Vertheidigung der Stadt zu leiten, und der jetzt sich niederträchtiger Kunstgriffe bediente, um sein Leben zu retten. Die Mauern von Mithlene wurden niedergedrückt, ihre Schiffe nach Athen gebracht, und das Gebiet der Stadt in dreitausend gleiche Grundstücke eingetheilt, von denen nach alter Sitte ein Zehnthel den Göttern gewidmet ward. Die übrigen wurden durch das Loos unter die Athener vertheilt, die sie aber an die vorigen Eigenthümer verpachteten.

Zu derselben Zeit, als Paches die Eroberung von Mithlene vollendete, entstand ein Aufruhr zu Corcyra, der blutiger endete, als jener zu Lesbos. Es war der wüthende Kampf des Volkes gegen die vornehmsten Familien der Stadt, und wir dürfen diese Begebenheit um so weniger mit Stillschweigen übergehen, da dieselbe ein wichtiger Beitrag zur Sittengeschichte der damaligen Zeit ist, und den Charakter des peloponnesischen Krieges, das Ringen der Volksherrschaft (Demokratie) gegen die Herrschsucht der oberen Stände

de



de oder des Adels (Aristokratie) deutlich ausspricht. Wir haben bereits erwähnt, daß gleich nach dem die Feindseligkeiten zwischen Corcyra und Korinth ausgebrochen waren, mehrere Bürger der ersten Stadt in die Hände der Korinther fielen. Viele dieser Bürger stammten aus den angesehensten Geschlechtern, und die Korinther gründeten hierauf einen weit aussehenden Entwurf, die Insel Corcyra wieder unter ihre Herrschaft zu bringen. Weit entfernt, sie die Beschwerden der Gefangenschaft fühlen zu lassen, nahmen sie dieselben gastfreundlich auf, und suchten sie, jeden einzeln, durch Vorstellungen des Glückes, das Corcyra früher in der Verbindung mit Korinth genossen hatte, vielleicht auch durch das Versprechen, ihnen die Herrschaft über ihre Vaterstadt zu verschaffen, von dem Bunde mit Athen loszureißen. Dieser Kunstgriff gelang, und die Corcyräer kehrten unter dem Vorwande, die zu ihrer Loskaufung geforderte Summe zusammen zu bringen, in ihre Vaterstadt zurück.

Sie suchten nun die Lenker des Volkes, unter denen Peithias den ersten Rang behauptete, bei dem Volke in Verdacht zu bringen, daß sie Corcyra der Bothmäßigkeit der Athener unterwerfen wollten. Peithias ward wegen diesem Verbrechen angeklagt, aber von dem Volke freigesprochen. Kaum war dieses geschehen, als Peithias fünf der vornehmsten Gegner der Volkspartei des Verbrechens anklagte, daß sie in den heiligen Hainen des Jupiters Pfähle hauen ließen. Sie wurden überwiesen und zu einer Geldstrafe verurtheilt, die ihr Vermögen überstieg. Sie nahmen ihre Zuflucht zu den Altären der Götter, und während sich ihre Freunde bemühten, Vinderung der Strafe zu erhalten, trug Peithias dem obersten Rathe vor, die Verbindung mit Athen zum Schutz und Angriff zu erneuern. Dieser Antrag hätte den mit den Korinthern verabredeten Entwurf, die



Herrschaft von Corcyra in die Gewalt der Vornehmen zu bringen, gänzlich vereitelt, und die Verurtheilten, die ihre Parthei für verloren hielten, wenn dieser Antrag durchgesetzt wurde, verließen in Verzweiflung die Altäre, sammelten einige ihrer Freunde, stürzten mit Dolchen bewaffnet in die Rathsversammlung, und ermordeten den Peithias nebst sechzig Mitgliedern des Rathes; die übrigen flohen auf ein athenisches Kriegsschiff, das zufällig im Hafen lag, und sogleich nach Athen segelte.

Die Aufrührer beriefen nun das Volk zusammen, das in dem Augenblicke des Schreckens seine Besinnung verloren zu haben schien; sie stellten ihre That als das einzige Mittel dar, ihre Republik von der Herrschaft Athens zu befreien, sie schlugen ferner eine vollständige Neutralität vor, und schickten Gesandte nach Athen, um ihre Schandthat als einen unvorbereiteten Ausbruch augenblicklicher Leidenschaft zu entschuldigen, und sich mit den von Corcyra entflohenen Bürgern zu versöhnen; sie wurden aber sogleich gefangen, und nach Megina geführt.

Jetzt erschien ein Schiff aus Korinth, mit Gesandten von Sparta zu Corcyra; statt die Gährung zu dämpfen, ermunterten diese Gesandten die Parthei der Aristokraten, das durch den Verlust seiner Vorstände in Schrecken gesetzte Volk gänzlich zu unterjochen, und so den lange entworfenen Plan auszuführen. Das Volk war eben auf dem Marktplatz versammelt, als die Aristokraten mit Dolchen sich auf die Bürger warfen, und eine große Anzahl derselben ermordeten. Die ganz unvorbereiteten Bürger, unfähig zum Widerstande, flohen in die Festung und zu dem Hylaischen Hafen; gegen den Abend hatten sie die am höchsten gelegenen Theile der  
Stadt



Stadt besetzt, ihre Gegner befanden sich im Besiz des Marktes und des daran stoßenden Hafens. (Corcyra hatte zwei Häfen.) Die unterdrückten Bürger boten jetzt das Landvolk und die Sklaven, die das Feld bauten, zu ihrem Beistand auf, und diese ergriffen willig die Gelegenheit, sich an ihren Tyrannen zu rächen; aber diese hatten eine Verstärkung von achthundert Bewaffneten aus Epirus erhalten. Nun begann ein Kampf in der Stadt, in welchem die Bürger nach heftigem Widerstand ihre Unterdrücker besiegten, aber diese setzten, da sie zur Flucht gebracht wurden, den Marktplaz und die umliegenden Gebäude in Flammen, um die Sieger an dem Verfolgen zu hindern. Der schönste Theil der Stadt und die kostbaren Niederlagen der Kaufleute wurden durch das Feuer zerstört. Während dieser Verwirrung verließ die Corinthische Galeere den Hafen, und die Hülfsvölker von Epirus zogen in ihre Heimath.

Am folgenden Tage lief eine Abtheilung der athenischen Flotte, zwölf Kriegsschiffe, vollständig bemannt, und ausserdem noch mit fünfhundert schwer bewaffneten Messenern am Bord, in den Hafen von Corcyra. Nicostratus, der diese Schiffe unter seinem Befehl hatte, war auf die erste Nachricht von dem Aufstande, von Naupactus zur Unterstützung der Bürger abgesegelt. Er fand sie als Sieger, aber dieser Sieg war durch Zerstörung des schönsten Theils der Stadt erkauft, und nur schleunige Wiederherstellung der Ruhe und Vereinigung der streitenden Partheien konnte die unglückliche Stadt von dem gänzlichen Untergang retten. Nicostratus versöhnte die erbitterten Kämpfer durch Bitten und Befehl; das Bündniß mit Athen wurde erneuert, und die Ruhe schien hergestellt. Sie war es nur dem Scheine nach, denn das Vertrauen zwischen erbitterten Gemüthern

ist



Ist nicht so leicht gewonnen. Die siegende Parthei hatte den Nicostratus, der zu einer andern Unternehmung absegeln wollte, ersucht, fünf seiner Kriegsschiffe zum Schutz gegen neue Unruhen zurückzulassen; sie wollten diese Schiffe durch eben so viele von ihrer Flotte ersetzen; dieser Vorschlag ward genehmigt. Als aber diese fünf Schiffe blos mit Anhängern der Aristokraten bemannt wurden, besorgten diese, man möchte sie trotz der so eben geschlossenen Verträge nach Athen führen und zum Tode verdammen; sie flohen in einen Tempel, und die Bürger, die diesen Mangel an Vertrauen einem festen Vorsatz zu künftigen Gewaltthatigkeiten zuschrieben, waren im Begriff sie zu ermorden, als Nicostrates die Unglücklichen in Schutz nahm; sie wurden, vierhundert an der Zahl, auf eine nahe gelegene Insel gebracht, und mit Lebensmitteln versehen.

Jetzt erschien die von Alcidas und Brasidas befehligte Flotte der Peloponneser vor Corcyra. Sie hatte zum zweitenmal ihre Bestimmung verfehlt, denn Mithilene war gefallen, ehe Alcidas dort anlangte, und die Anhänger von Sparta, die Aristokraten von Corcyra, waren von den Bürgern bezwungen; doch konnten die Peloponneser vielleicht Corcyra erobern, wenn der furchtsame und bedächtliche Alcidas dem Vorschlage des tapfern Brasidas gefolgt hätte. Die Peloponneser hatten die Flotte der Corcyräer, die gegen den Rath des Nicostratus nicht in Schlachtordnung, sondern einzeln, so wie jedes Schiff bemannt war, gegen die Feinde auslief, geschlagen und dreizehn ihrer Schiffe versenkt. Nicostratus war mit seinen zwölf Schiffen der Uebermacht seiner Gegner, die ihm dreifach überlegen waren, erst dann gewichen, als die Abtheilung der Corcyräer unfähig war, das Treffen fortzusetzen, oder zu erneuern.

Statt seinen Sieg zu verfolgen, und nach dem Ver-



Vorschlag des tapfern Brasidas Corchyra anzugreifen, setzte Alcidas bloß einige Truppen an das Land, und ließ die Gegend verwüsten. Er wagte keinen Angriff und schiffte seine Krieger wieder ein; nun erhielt er durch Feuer-signale Nachricht von der Annäherung einer athenischen Flotte. Er gieng sogleich unter Segel, und eilte an der Küste bis gegen Leucadien fort. Aber er wagte nicht, das Vorgebirge dieser Halbinsel zu umsegeln, sondern ließ seine Schiffe über die schmale Erdzunge (die jetzt von der See weggespült ist) ziehen, und floh nach dem Eyllenischen Hafen.

Die Flotte der Athener war nun vor Corchyra angelangt; ihr Befehlshaber Eurymedon begünstigte oder unterstützte die Rache, die der wüthende Pöbel an den Anhängern von Sparta nahm. Jene, die auf der Flotte waren, wurden in die See geworfen; die, so sich in der Stadt befanden, wurden in den Straßen gemordet. Man schonte nur jene, die sich in die Tempel flüchteten, aber als fünfzig von diesen vom Hunger getrieben, den Tempel der Juno verließen, wurden sie vor Gericht gezogen und sämmtlich ermordet. Auf diese Nachricht tödteten sich die in den Tempeln zurückgebliebenen unter einander selbst. Sieben Tage lang währten diese gräßlichen Mordscenen in der Stadt und auf der Insel. Nicht die Verschiedenheit politischer Grundsätze war die Triebfeder dieser Grausamkeiten. Privatrage und Habsucht, trieben hier ihr fürchterliches Spiel, Schuldner ermordeten ihre Gläubiger, Aeltern ihre Kinder, und Kinder ihre Aeltern. Nur fünfhundert dieser Unglücklichen, die sich auf den in dem letzten Seegefechte zu den Peloponnesern übergegangenen Schiffen befanden, retteten sich aus dem allgemeinen Blutbade. Sie nahmen einige zu Corchyra gehörige Gebiete auf dem der Insel gegenüber liegenden festen Lande in Besitz, und übten von hier aus durch Landung auf der In-

In-



Insel, durch Plünderung und Zerstörung beständige Feindseligkeiten gegen ihre Unterdrücker. Sie verließen nach kurzer Zeit diese Besitzungen wieder, und landeten sämmtlich auf Corcyra; fest entschlossen, ihr voriges Eigenthum wieder zu erobern oder zu sterben, verbrannten sie ihre Schiffe, besetzten den Berg Isthone, und beschränkten durch die Streifzüge, die sie im Gebiete von Corcyra machten, die Einwohner dieser Stadt auf ihre Mauern.

Indessen ward Athen abermals von der Pest ergriffen, die auffer einer unbekannten Zahl von Bürgern über fünftausend Krieger weggraffte. Hefrige Erderschütterungen und ungewöhnliche Stürme auf der See ängstigten die Bewohner von Attica; volkreiche Städte wurden ein Raub der Fluthen, und die Natur schien in gleichem Aufruhr wie die sich befehrenden Menschen. Die beiden Häupter des Krieges, Athen und Sparta, waren das Spiel wilder Leidenschaften, und der Gedanke an Frieden schien sich nicht mit den Gefühlen zu vertragen, die ein falscher Begriff von Ehre in ihren Bürgern immer lebendig erhielt. Im sechsten Jahre dieses Vertilgungskrieges machte Demosthenes, der damals den Oberbefehl über eine Abtheilung des Heeres der Athener zu Naupactus führte, einen unglücklichen Streifzug nach Aetolien und Ambracien; aber im folgenden Jahre, als die Aetolier und Ambracier diesen Feldherrn in Naupactus belagerten, theilte er durch kluge Anstalten ihre Macht, und schlug sie auf ihrem Rückzuge. Nach dieser Unternehmung, durch die er sich in der Gunst seiner Mitbürger festsetzte, begleitete er die unter dem Eurymedon und Sophokles nach Corcyra und Sicilien bestimmte Flotte. Auf der Küste des Peloponnes wurde die Flotte durch widrige Winde an der Fortsetzung ihres Laufes gehindert. Demosthenes schlug den Befehl=



fehls habern vor, die auf einem Vorgebirge gelegene Stadt Pylus zu besetzen und zu besetzen. Diese Stadt gehörte ehemals den Messeniern, und war sowohl wegen ihrem sichern Hafen, als auch wegen ihrer Lage in der Nähe von Sparta zu Streifzügen in das Gebiet von Lacedämon vorzüglich geeignet. Sein Vorschlag ward nach vielem Widerstand bewilligt, und Pylus von den Athenern besetzt.

Die Sparter, die erst jetzt die Wichtigkeit dieses Ortes einsahen, beriefen sogleich ihr Heer aus Attica zurück, und griffen Pylus zu Wasser und zu Lande an. Vor dem Hafen dieser Stadt liegt die Insel Sphakteria, deren unfruchtbarer Boden bloß mit Wald bewachsen war; hieher wurden einige hundert schwerbewaffnete Krieger von Sparta und eine große Anzahl Heloten aufgestellt, ohne zu überlegen, daß diese Mannschaft verloren war, wenn die Sparter zur See geschlagen wurden. Dieser Fall trat wirklich ein. Demosthenes, der mehrere Tage lang allen Angriffen der vereinigten Macht der Peloponneser männlich widerstanden war, hatte Gelegenheit gefunden, die nach Corcyra abgeseelte Flotte von seiner bedrängten Lage zu benachrichtigen. Sie kehrte zurück, und nun wurden in einem heftigen Treffen im Hafen von Pylus die Sparter geschlagen; die Besatzung der Insel Sphakteria war ohne Rettung verloren, nur ein schneller Friede konnte diese unglücklichen Bürger ihrem Vaterlande wiedergeben, und in der That war die Erhaltung dieser Männer für Sparta so wichtig, daß die Versammlung des Volkes beschloß, um einen Waffenstillstand anzusuchen, und wenn dieser bewilligt würde, Gesandte nach Athen zu schicken, und den Frieden anzubieten. Als Bedingniß des Waffenstillstandes forderten die übermüthigen Athener zum Unterpfand der Aufrichtigkeit ihrer Feinde

die



die Auslieferung der peloponnesischen Flotte, die aus beiläufig sechzig Schiffen bestand. Diese entehrende Forderung ward zugestanden, und dagegen erhielten die Lacedämonier die Erlaubniß, ihre auf der Insel eingeschlossene Mitbürger mit Lebensmitteln zu versehen, so lange der Waffenstillstand dauern würde.

Die Gesandten von Sparta erschienen nun zu Athen vor der Versammlung des Volkes. Wider die Gewohnheit ihres Landes führten sie in einer weitläufigen Rede die Gründe an, wodurch Athen und Sparta bestimmt werden mußten, einen für beide Staaten verderblichen Krieg zu beendigen. »Wenn schon bis jetzt keine der beiden Partheien auf das Aeußerste gebracht sey, so hätten sie sich dennoch wechselweise unheilbare Wunden geschlagen. Wenn Athen jetzt den Frieden unter billigen Bedingnissen annähme, so würde sein Ruhm vergrößert: wenn es den Frieden verwerfe, so kenne man den Urheber des Krieges, und alle Unglücksfälle der Zukunft seyen durch ihn verschuldet. Kein Staat in Griechenland sey vermögend, Athen und Sparta zu widerstehen, wenn sie unter sich einig wären.« Die Athener, stolz im Gefühl ihres Sieges, und verleitet durch den heftigen Charakter des Kleon, forderten als Vorbereitung zu dem Friedensschlusse, daß die auf der Insel Sphakteria eingeschlossenen Sparter nach Athen gebracht, und daß verschiedene von den Peloponnesern besetzte oder den Spartern gehörige Städte übergeben werden sollten. Diese Forderungen schienen nicht annehmbar, und die Gesandten kehrten zurück. Die Athener lieferten die ihnen als Unterpfand übergebene Flotte nicht aus, und beide Theile rüsteten sich aufs neue zur Fortsetzung des Kampfes. Sphakteria wurde enge eingeschlossen, aber Demosthenes war in Pylus von der Landseite durch das Heer von Lacedämon belagert, und



und litt besonders Mangel an Wasser, denn die einzige Quelle in der Stadt reichte der Besatzung kaum das nothwendigste Bedürfnis.

In dieser Lage bot sich Kleon, der in Athen als ein feiger Mann bekannt war, zum Anführer an, und versprach binnen zwanzig Tagen die auf Sphakteria eingeschlossenen Sparter gefangen nach Athen zu bringen. Man lachte über diesen Antrag, aber man konnte hoffen, daß entweder diese Tollkühnheit dem Demagogen zum Verderben gereichen, oder daß er durch einen Zufall glücklich seyn könne. Wirklich begünstigte ihn der Zufall, denn kaum war er mit einer Schaar Leichtbewaffneter zu Pylus angekommen, als der Wald, der die Insel bedeckte, durch die Unvorsichtigkeit der Peloponneser in Brand gerieth, und dem Demosthenes die Schwäche der Besatzung entdeckte. Er landete sogleich mit dem Kleon, und trieb nach einem hartnäckigen Kampf die Sparter auf einen Felsen, der gerade Pylus gegenüber lag. Hier vertheidigten diese sich mit dem Muth der Verzweiflung, aber die in dem Heere der Athener befindlichen Messener entdeckten einen Fußsteig, auf welchem man den Spartanern in den Rücken kommen konnte; auch jetzt noch leisteten sie verzweifelnden Widerstand, und ergaben sich nicht eher, als bis sie aus dem Lager vor Pylus die Erlaubniß erhielten, mit den Feinden zu unterhandeln. Von vierhundert und zwanzig Lacedämoniern, die auf der Insel vor der Belagerung standen, waren in dem letzten Treffen hundert und achtundzwanzig gefallen. Die Anzahl der Gefangenen betrug folglich nicht ganz dreihundert, unter denen hundert und zwanzig Bürger der Stadt Sparta waren. Sie wurden sämmtlich nach Athen abgeführt. Auf Pylus blieb eine Besatzung, die größtentheils aus den Abkömmlingen jener Messener bestand, denen nach dem Unglück ihres Vater-

lan:



Landes eine Freistätte von den Athenern zu Naupactus eingeräumt worden war. Diese Besatzung, verstärkt durch die Blüthe der Jugend von Naupactus, beunruhigte die Lacedämonier durch unaufhörliche Streifzüge in ihr Gebiet; die Heloten, Feinde des alten Eigenthums ihrer Vorältern, empörten sich, und so ward der Besitz von Pylus verderblich für Sparta, das jetzt keine dringendere Angelegenheit hatte, als den Krieg so schnell als möglich zu endigen. Es wurden mehrere Gesandtschaften nach Athen abgeschickt, aber das Glück der Athener vermogte sie, Bedingnisse zu fordern, die das Maas der Billigkeit überschritten. Die Feindseligkeiten wurden nun mit abwechselndem Glücke noch drei Jahre fortgesetzt; die Athener eroberten unter der Anführung des Nicias die Insel Cythera; den größten Theil der Bewohner, der aus Lacedämoniern bestand, versetzten sie auf eine andere Insel, die übrigen behielten ihren Wohnsitz gegen jährlichen Tribut.

Ein Anschlag der Athener, Böotien zu erobern, das im Bunde der Peloponneser die alte nachbarliche Feindschaft mit Athen thätig unterhielt, mißlang durch den Verlust der Schlacht bei Delium, in welcher die Theber unter Pagondas Anführung siegten. Delium ward belagert, und seine aus Holz gebauten Wälle durch ein langes Rohr in Brand gesteckt, an dessen einem Ende ein Gefäß mit brennbarer Materie gefüllt, an dem andern aber ein Blasbalg angebracht war. Die Stadt ward erobert, und die Besatzung, unter der zweihundert Athener waren, fiel in die Gefangenschaft.

Zu derselben Zeit, als die Athener in Böotien geschlagen wurden, traf sie ein eben so empfindlicher Verlust in ihren östlichen Besitzungen. Die Bewohner der Städte in der Provinz Chalcis waren schon im

An-



Anfang des peloponnesischen Krieges von Athen abgefallen und besorgten nicht ohne Grund die Rache dieses Staates. Sie befestigten ihre Städte, und baten die Spartaner um Unterstützung. Obschon Sparta's Verhältnisse in diesem Zeitpunkt durch die Herrschaft der Athener zur See, und durch den Abfall der Heloten, die häufig zu den Athenern nach Pylus und Cythera flohen, sehr bedrängt waren, so nährten sie dennoch die Unruhen in Chalcis. Perdicas, der damals König in Macedonien war, unterstützte die Chalceder durch sein Geld, mit dem er die Spartaner bewog, ein zwar unbeträchtliches, aber durch die Klugheit und Tapferkeit seines Anführers, des Brasidas, fürchtbares Heer nach Chalcis zu senden. Bevor dieses Heer von Sparta abgieng, suchten die Spartaner ihre häusliche Ruhe durch ein schreckliches Hülfsmittel zu begründen. Sie befahlen den Heloten, diejenigen unter sich auszuwählen, die sie selbst für die verdienstvollsten und tapfersten ihres Volkes hielten; diesen wurde die Freiheit versprochen. Als aber diese Unglücklichen, deren gegen zweitausend waren, in den Tempeln Dankopfer wegen ihrer Befreiung aus dem Joche gebracht hatten, verschwanden allmählig der größte Theil, und wurde einzeln der finstern Politik von Sparta aufgeopfert. Ungefähr siebenhundert folgten der Fahne des Brasidas, der nun mit schnellem Zuge durch Thessalien eilte, und sich mit den Truppen des mazedonischen Königs vereinigte. Viele Städte öffneten ihm die Thore, einige wurden nach hartnäckiger Vertheidigung zur Uebergabe gebracht. Amphipolis, eine der wichtigsten Städte, ergab sich auf ehrenvolle Bedingnisse, und die athenische Besatzung erhielt die Wahl zwischen dem Bürgerrechte und freien Abzug; sie wählte das letzte, und zog nach der befestigten Stadt Cion.

Der Verlust von Amphipolis war für Athen sehr  
em-



empfindlich. Die Athener, die sich in allen ihren Unternehmungen durch Thätigkeit auszeichneten, hatten die Unruhen in Chalcis vielleicht für zu unbedeutend gehalten, aber jetzt erwachten sie aus ihrer Sorglosigkeit. Nach alter Gewohnheit wurde das, was sie durch eigene Schuld verloren, den Befehlshabern zur Last gelegt, sie wurden verbannt; unter ihnen war Thucydides, der Geschichtschreiber. Diese Unfälle machten die Athener geneigt, den von Sparta neuerdings gemachten Friedensanträgen Gehör zu geben; die Sparter schlugen die Zurückgabe aller von Brasidas gemachten Eroberungen vor, und verlangten dagegen ihre auf der Insel Sphakteria in Gefangenschaft gerathenen Mitbürger; es wurde ein Waffenstillstand auf ein Jahr geschlossen, aber der Friede selbst wurde durch den unglücklichen Einfluß Kleons vereitelt, der stolz auf die gelungene Unternehmung gegen Sphakteria sich jetzt für einen vollendeten Feldherrn hielt. Mit einem Heere von zwölfhundert Schwerebewaffneten und dreihundert Reitern, die aus der Blüthe der athenischen Jugend gehoben waren, einer beträchtlichen Anzahl von Hülfsstruppen aus den verbündeten Städten, und mit dreißig Kriegsschiffen segelte Kleon nach der thrazischen Küste. Er eroberte Torone, dessen Befestigungen noch nicht vollendet waren, und dieser leichte Sieg machte ihm Muth, Amphipolis, die Ursache des Krieges, anzugreifen. Er zog mit seinem Heere vor die Stadt, und lagerte auf den benachbarten Höhen. Brasidas, der die Unfähigkeit und Tollkühnheit seines Gegners kannte, rüstete sich, obschon sein Heer an Mannschaft jenem der Athener nicht gleich war, zur Schlacht. In zwei Abtheilungen zog er aus den Thoren von Amphipolis. Kleon, verwirrt durch diesen unerwarteten Angriff, gab den Befehl zum Rückzug nach Eion, wo die athenische Flotte lag, allein nur der linke Flügel seines Heeres konnte diesen Befehl



fehl ausführen, der rechte Flügel ward in einer sehr ungünstigen Stellung von Brasidas angegriffen und geschlagen. Kleon selbst, der erste auf der Flucht, fiel ruhmlos unter dem Schwert eines spartischen Soldners. Aber auch Brasidas ward tödtlich verwundet aus der Schlacht nach Amphipolis gebracht, und starb in den Armen des Sieges. Er allein hatte durch Tapferkeit und Mäßigung den sinkenden Ruhm seines Vaterlandes aufrecht erhalten, sein Ansehen hatte die schwankenden Gesinnungen der Bundesgenossen befestiget, viele Städte hatten sich der Oberherrschaft Athens entzogen, und waren der Fahne Sparta's gefolgt. Amphipolis feierte sein Leichenbegängniß durch Spiele, die jährlich wiederholt wurden.

Kleons Tod und der Verlust der Schlacht bei Amphipolis stimmten die Gesinnungen der Athener zum Frieden. Die gemäßigte Parthei erhielt die Obergewalt in den öffentlichen Verhandlungen; an ihrer Spitze stand Nicias, ein Mann, der sich durch seine edle Abkunft, so wie durch Reichthum und hohe Bildung, besonders aber durch Vorsicht und Mäßigung in jeder seiner Handlungen auszeichnete. Diesem Mann ward das ehrenvolle Geschäft übertragen, mit Sparta Frieden zu schließen. Nicias unterhandelte mit Plistonax, der damals mit dem Könige Agis in Sparta regierte; der Friede kam bald zu Stande, und wurde (421 J. v. C.) von den spartischen Königen und den Ephoren einer Seits, und anderer Seits von den athenischen Archonten auf folgende Bedingungen beschworen: Die Bundesgenossen der abschließenden Mächte sollen in dem Frieden mitbegriffen seyn; alle während dem Kriege gegenseitig gemachten Eroberungen sollen zurückgegeben, und alle Gefangenen auf freien Fuß gestellt werden; endlich sollten die Athener  
von



von den ihnen zinsbaren Städten nicht mehr zu erheben befugt seyn, als was einst die Gerechtigkeit des Aristides ausgesprochen habe. Die Städte an der Küste von Macedonien, die kürzlich durch Brasidas von dem Joch der Athener befreit waren, wurden bei diesem Friedensschlusse namentlich den Athenern wiedergegeben. Zehn Jahre hatte nun der den beiden Hauptstaaten Griechenlands verderbliche Krieg gedauert, und so aufrichtig auch diese geneigt seyn mochten, einen dauerhaften Frieden, der jetzt auf fünfzig Jahre geschlossen wurde, aufrecht zu erhalten, so wenig waren die Bundesgenossen geneigt, Bedingungen zu erfüllen, bei deren Festsetzung sie weder zur Berathung gezogen, weder ihre Verhältnisse berücksichtigt waren.

### Achtzehnter Abschnitt.

Alcibiades. Unglücklicher Zug der Athener nach Sizilien. Schlacht bei Argos Potamos. Athen wird von Sparta erobert und unterjocht. Schluß des peloponnesischen Krieges. (J. v. C. 405.)

Der Friede zwischen Athen und Sparta schien besonders den Bundesgenossen von Lacedämon eine Verschwörung gegen die Freiheit von ganz Griechenland. Die Korinther, die, wie wir oben erzählt haben, die erste Veranlassung des peloponnesischen Krieges waren, eilten nach Argos; sie regten den Ehrgeiz dieses Volkes durch schlaue Vorstellung seines ehemaligen Vorranges im Peloponnes auf, beschuldigten die Sparter der Verrätherei an der Ehre der griechischen Halbinsel, und forderten die Argiver zu einer neuen Verbindung gegen Sparta auf. Argos hatte an dem Kampfe

pfe





pfe zwischen Athen und Sparta nicht Theil genommen; sein Wohlstand und seine Bevölkerung waren während der zehnjährigen Kriege seiner mächtigen Nachbarn sichtbar gewachsen; Arkadien hatte sein Gebiet zum Nachtheil von Lacedämon erweitert, und Elis war seit langer Zeit feindlich gegen Sparta gesinnt; diese Staaten beförderten eifrig die argivische Verbindung; die Unzufriedenheit der chalcidischen Städte, die in Folge des Friedens unter die Herrschaft der Athener zurückkehren sollten, gab dem Bunde zwar entfernte aber mächtige Mitglieder, und nur die Besorgniß der Nachhaber in Theben und Megara, deren Regierungsform aristokratisch war, und die durch den Beitritt zu einer demokratischen Verbindung für ihre persönlichen Verhältnisse fürchteten, hielt sie ab; ihre Gesinnungen gegen Sparta offen darzulegen. Der argivische Bund erhielt jedoch bald einen noch weit wichtigern Zuwachs, denn Athen selbst trat, ungeachtet des Widerstandes der ihm durch den Frieden des Nicias zugesicherten Städte in Chalcis, dem Bunde bei. Diese außerordentliche Begebenheit ward durch den Alcibiades veranlaßt, der nun in seiner Vaterstadt Athen an die Spitze der öffentlichen Angelegenheiten trat, und zuerst jene unglücklichen Fähigkeiten entwickelte, die für sein Vaterland die traurigsten Folgen hatten.

Alcibiades war der Sohn des Clinias, und Enkel des Xantippus, der in der Schlacht bei Mykale die Flotte der Athener befehligte, und durch seine Tapferkeit das Schicksal des Tages entschied, indem er im Angesichte des verschanzten persischen Heeres landete, und das feindliche Lager stürmend eroberte. Von mütterlicher Seite war Alcibiades mit dem Perikles verwandt; er besaß ein sehr beträchtliches Vermögen, und die Natur hatte ihn mit ganz besondern

P

Vor-



Vorzügen des Geistes und des Körpers ausgestattet. Im Jünglingsalter unterschied er frühe von dem gemeinen Haufen derer, die sich mit der Bildung der Jugend beschäftigten, den weisen Sokrates, der die Fähigkeiten des Jünglings bald wahrnahm, und ihn zum würdigen Bürger des Staates zu erziehen beschloß. Unablässig warnte er ihn vor den Gefahren, denen der Reichthum, die hohe Abkunft, der Hang zu den damals in Athen herrschenden Ausschweifungen, und ein Schwarm von Schmeichlern, das gewöhnliche Gefolge des Ranges und des Reichthums, diesen Jüngling aussetzten; begierig horchte der Jögling auf die Lehren des Weisen, besonders lockte ihn die Beredsamkeit und jene helle Logik, mit der Sokrates die Sophisten der athenischen Schule immer siegreich bekämpfte. Aber oft entriß sich der leidenschaftliche Jüngling dem Umgange seines Lehrers, der ihn jedoch wie einen entflohenen Sklaven aufsuchte, und mit väterlicher Zuneigung zu sich zurückführte. Doch nicht auf die Bildung seines Jögling zu dem Privat- und öffentlichen Leben beschränkte sich die Wirksamkeit des Sokrates; wenn das Vaterland seine Bürger zu den Waffen rief, war er dem Jüngling als rathender Freund und Beschützer zur Seite; ein Zelt diente beiden zur Ruhestätte; in der Schlacht bei Potidaea rettete Sokrates dem Alcibiades das Leben, und wandte ihm bescheiden den Preis der Tapferkeit zu, den die Befehlshaber dem Muthe des Weisen zuerkannt hatten; auch Alcibiades hatte in der Schlacht bei Delium das Glück, dem Sokrates das Leben zu retten; diese Umstände knüpften die Verbindung zwischen dem Lehrer und dem Schüler enger, aber so aufrichtig sie von Seite des Sokrates war, so eigennützig war sie von jener des Alcibiades. Einer der Grundzüge seines Charakters war Falschheit, und er schien die weisen Lehren seines Führers nicht anzuhören, um sein Herz zu bessern, sondern um seinen Geist gewandter zu machen, und sich jene unwi-

der



derstehliche Beredsamkeit anzueignen, mit der sich Sokrates weit über alle seine Zeitgenossen erhob. Die Geschichtschreiber erzählen uns, wie Alcibiades in den verschiedenen Perioden seines unstäten Lebens die Athener an Prachtliebe, die Sparter an Enthalttsamkeit zu über treffen suchte, wie er die Arbeitsamkeit der Theber, und die Ueppigkeit der Jonier nachahmte, und wie er in Weichlichkeit mit den persischen Satrapen, und in dem Laster der Trunkenheit mit den rohen Thraziern wetteiferte. Auffer dieser Geschmeidigkeit, mit der er sich in alle Verhältnisse zu schicken verstand, durchschaute er mit hellem Blicke alle Ereignisse und ihre Folgen; er zog daraus die Resultate, die blos seinem Ehrgeize, dem Grundzuge seines Charakters, angemessen waren, ohne Rücksicht auf das Wohl seines Vaterlandes. Unter dem Scheine der Rechtlichkeit betrog er alle, die mit ihm in nähere Verhältnisse traten, und legte sein erstes Probestück an den spartischen Gesandten ab, die um die Verfügungen des mit Nicias abgeschlossenen Friedens zu betreiben nach Athen gekommen waren.

Die Athener hatten zwar in Folge dieses Friedens die auf der Insel Sphacteria gefangenen Sparter in ihr Vaterland zurückgesandt, aber sie übergaben Pylus nicht; ihre Staatsklugheit verbot ihnen, diesen wichtigen Platz zu räumen, bis die Sparter ihrer Seits die Bedingnisse des Friedens in Erfüllung gebracht haben würden. Zwar hatten sie Amphipolis und die übrigen von Brasidas eroberten oder unterworfenen Städte in Macedonien geräumt, aber diese waren nicht unter die Herrschaft Athens zurückgekehrt; Panactum war mit niedergerissenen Mauern von den Thebern an Sparte übergeben, und Pylus sollte gegen diese Stadt an Sparta abgetreten werden; um diese Verhältnisse auszugleichen, waren Gesandte dieser Stadt zu Athen angekommen; sie erklärten vor der Versammlung des Senats, sie seyen mit



unbeschränkter Vollmacht zur Berichtigung dieser Angelegenheiten versehen; Alcibiades, der in der Fortsetzung des Krieges Nahrung für seinen Ehrgeiz hoffte, verleitetete in einer geheimen Unterredung die spartischen Gesandten, daß sie am folgenden Tage, wo ihr Antrag vor die Versammlung der Athener gebracht werden sollte, sich hüten möchten zu sagen, daß sie unbeschränkte Vollmacht zum Abschluß hätten, weil ihnen das gemeine Volk gewiß Bedingnisse vorlegen würde, die mit der Ehre von Sparta unverträglich wären. Die Gesandten ließen sich verleiten, dem trügerischen Rath zu folgen; als sie am folgenden Tage vor der Versammlung des Volkes erschienen, fragte sie Alcibiades laut um den Umfang ihrer Aufträge und ihrer Vollmacht. Zufolge der getroffenen Abrede läugneten sie, unbeschränkte Vollmacht zu haben; nun klagte sie der listige Athener in einer heftigen Rede der Treulosigkeit an. »Wie, sprach er, gestern habt ihr im Senate erklärt, ihr hättet unbegrenzte Vollmacht, und heute läugnet ihr, was ihr gestern prahlend behauptet hattet? So weit geht eure Falschheit; so habt ihr uns Amphipolis und die übrigen Städte in Macedonien zurückgegeben; so habt ihr uns in den Besitz von Pannactum gesetzt, aber mit niedergerissenen Mauern; so haltet ihr die beschwornen Bündnisse, und so brecht ihr sie wieder, und schließet zu gleicher Zeit Verträge mit den Thebern, unsern ewigen Feinden?« Beschämt verließen die Gesandten die Versammlung des Volkes; sie wagten nicht, den Betrug aufzudecken, denn höchst wahrscheinlich würde man ihre Versicherungen für eine neue Unwahrheit gehalten haben; sie reisten sogleich nach Sparta zurück, und Athen trat an die Spitze des argivischen Bundes; der Krieg ward nun erneuert, die Sparter boten nicht nur alle ihre wehrfähigen Bürger auf, sie schritten sogar zu dem nur in dem höchsten Nothfall gewöhnlichen Hilfsmittel, die Heloten zu bewaffnen.



Ob wir jedoch die Fortsetzung und das Ende dieses Krieges erzählen, müssen wir zweier Begebenheiten erwähnen, die uns zeigen, wie in den damaligen Zeiten neben dem hohen Grad von Bildung der Athener die empörendste Grausamkeit statt fand, nicht etwa durch augenblickliche Leidenschaft veranlaßt, sondern mit kaltem Blute befohlen und vollzogen. Die erste war die Vertilgung aller erwachsenen Personen männlichen Geschlechts zu Scionae, und der Verkauf der Frauen und Kinder in die Sklaverei. Diese Stadt, auf der Halbinsel Palläne gelegen, hatte in dem neunten Jahre des peloponnesischen Krieges sich von der Verbindung mit Athen losgerissen; nach einer langwierigen Belagerung unterlag sie dem grausamen Schicksal, dessen wir erwähnt haben. Flüchtlinge, die der Zerstörung von Plataea durch die Theber entgangen waren, kamen in den Besitz des verödeten Gebietes. Einige Jahre später (416 v. C. G.) ward die schöne und fruchtbare Insel Melos, eine der größten der Cycladen, die über siebenhundert Jahre als unabhängiger Staat geblüht hatte, ein Opfer der Herrschsucht Athens. Ihre Bewohner waren dorischer Abkunft, und aus den Unterhandlungen, die dem Angriff und der Zerstörung dieses kleinen ruhigen Staates vorangiengen, sehen wir, wie damals Uebermacht das Recht begründete, eine Lehre, die in spätern Zeiten oft befolgt, aber immer dem, der sie übte, verderblich ward. Auch die Melier unterlagen der Uebermacht Athens. Sie vertheidigten sich muthig, zerstörten oft die Werke der Belagerer, aber endlich wurden sie überwältigt, und dasselbe Schicksal, das früher die Bewohner von Scionae betroffen hatte, traf auch diese hochherzigen Vertheidiger ihres Vaterlandes. Fünfhundert Familien aus Athen wurden auf diese Insel verpflanzt.

Die Rüstungen zur Fortsetzung des Krieges waren



ren zwar von beiden Seiten beträchtlicher als in den früheren Jahren, allein die feindlichen Heere, die sich in dem Thale von Argos gegenüber standen, giengen ohne Treffen auseinander und schlossen einen Waffenstillstand. Die Veranlassung ist unbekannt; aber in Sparta und in Argos war man gleich unzufrieden über dieses Ereigniß; die Argiver, obschon ihre Lage nicht vortheilhaft war, denn ihr Heer war von den Spartanern und ihren Bundesgenossen umrungen, erregten einen Aufruhr, und ihr Feldherr Thrasyllus entgieng dem Tode nur durch die Flucht; die Sparter strafte ihren König Agis um eine Geldsumme, die er zu bezahlen außer Stand war; nur das Versprechen, bei der ersten Gelegenheit sein Versehen wieder zu bessern, konnte seine aufgebrachten Bürger versöhnen; indessen machten sie ein Gesetz, nach welchem der König, der bisher den unbeschränkten Oberbefehl im Kriege hatte, künftig von zehn Rathgebern begleitet werden sollte, die beauftragt waren, seine Handlungen zu beobachten, und ihn vor jedem übergiltigen Schritte zu bewahren. Diese Gelegenheit ereignete sich sehr bald; die Argier, aufgemuntert durch den Alcibiades, der sich damals als Gesandter von Athen in ihrer Hauptstadt befand, brachen den Waffenstillstand; sie eroberten die alte Stadt Orchomenus, und belagerten, stolz auf die von Athen erhaltene beträchtliche Hülfe, die Stadt Tegea. Auf diese Nachricht rückten die Sparter sogleich in das Feld; sie zogen gegen Mantinea in Arcadien, und zwangen hierdurch ihre Gegner, die Belagerung von Tegea aufzuheben, und den bedrängten Mantineern zu Hülfe zu eilen. Unter den Mauern dieser Stadt erfolgte ein Treffen, worin die Argier und ihre Verbündeten mit Verlust von eilfhundert Mann geschlagen wurden. Doch die Sparter verfolgten ihren Sieg nicht; zufrieden, den Ruhm ihrer Waffen behauptet und ihr Ansehen in dem Peloponnes wieder hergestellt zu haben, kehrten sie zur Feier des Carnäischen



ſchen Feſtes nach Sparta zurück. Dieſe Schlacht hatte eine Regierungsveränderung in Argos zur Folge. Die Demokratie ward abgeſchafft, aber im folgenden Jahre durch den Alcibiades wieder hergeſtellt, deſſen gränzenloſer Ehrgeiz, begünſtigt durch eine bleibende Anhänglichkeit des Volkes, zuerſt die Eroberung von Sicilien und der griechiſchen Kolonien in Italien beabſichtigte, um alſdann durch die Unterwerfung der Nordküſte von Afrika, Athens Oberherrſchaft über den ſchönſten Theil der Erde zu begründen.

Während Alcibiades mit dieſem ungeheuern Entwurfe beſchäftigt war, erſchienen zu Anthen Abgeſandte der Stadt Egeſtae, einer jonischen Kolonie in Sicilien, die damals, ſo wie die Stadt Leontium, mit den mächtigen Staaten von Selinus und Syrakus im Kriege war. Die Leontiner waren bereits aus ihren Wohnſitzen vertrieben, und die Egeſtäer zu Lande und zu Waſſer hart bedrängt. Ihre Geſandten ſprachen die alten Rechte der Verwandtſchaft der Athener an, und ſtellten vor, jezt ſei der rechte Zeitpunkt, ihren jonischen Brüdern in Sicilien zu Hülfe zu kommen, da dieſe noch Kräfte genug zu ihrem Beiſtand hätten. Sie verſprachen den Athenern, für eine Flotte von ſechzig Kriegſchiffen monatlich ſechzig Talente zu bezahlen, und prahlten mit ungeheuern Schätzen, die zur Führung des Krieges in Egeſtae bereit lagen. Wirklich hatten die Egeſtäer eine ſehr bedeutende Anzahl goldene und ſilberne Gefäße ſammengeborgt, die ſie den zu Unterſuchung ihrer Reichthümer von Athen gekommenen Geſandten vorzeigten. Sie gaben dieſen Geſandten eine Summe von ſechzig Talenten mit, die ſie durch alle möglichen Mittel ſammengebracht hatten; die Athener, verführt durch dieſen Schein von Freigebigkeit, und durch ihren Liebling Alcibiades verleitet, beſchloſſen den Krieg. Nicias,  
deſſen



dessen berühmte Tapferkeit und Klugheit ihn vor allen seinen Mitbürgern zu dem Oberbefehl über das zu diesem Kriege bestimmte Heer empfahl, lehnte diese gefährliche Ehre vergeblich ab; seine beredten Vorstellungen über den großen Umfang der Rüstung gegen einen so mächtigen Staat, wie damals Syrakus war, wurden dem Volke, das sich schon im Besitz der reichen Insel Sizilien wähnte, ein neuer Reiz zu außerordentlicher Anstrengung. Es wurden fünftausend schwerbewaffnete Krieger und eine noch größere Anzahl von leichtem Fußvolke von den Athenern und ihren Bundesgenossen gestellt, aber nur dreißig Reiter, eine unverhältnißmäßig kleine Anzahl, wurden bewaffnet, ein Mangel, der bei den Ereignissen des Krieges sehr fühlbar ward; eine vollständig bemannte, und mit einer vorher nie gesehenen Pracht geschmückte Flotte von hundert und dreißig Kriegsschiffen, nebst einer unzähligen Menge von kleinern Fahrzeugen, mit Kriegsbedürfnissen und Lebensmitteln beladen, segelte aus dem Piraeus, begleitet von den Segenswünschen und dem Jubelrufe des Volkes. Der Oberbefehl über Heer und Flotte war dem tugendhaften und vorsichtigen Nicias, dem tapfern Lamachus und dem feurigen Alcibiades, der Seele der ganzen Unternehmung, anvertraut. Sie steuerten um den Peloponnes nach Corcyra, und fuhren im Angesichte des Landes bis zu der Gegend, wo die See zwischen den Küsten von Italien und Griechenland die geringste Breite hat. Die Schifffahrt war in den damaligen Zeiten noch nicht so vollkommen, daß man das Land aus dem Gesicht zu verlieren wagte. Man steuerte des Tages der Küste entlang, und gieng des Abends vor Anker; die leichte Bauart der Schiffe gestattete, daß man bei stürmischer Witterung sie auf das Land ziehen, und in Sicherheit eine ruhige See erwarten konnte. Zu Corcyra, wo das Heer gemustert wurde, stießen die

die



die Bundesgenossen zu den Athenern, deren Stärke jetzt über zwanzigtausend Mann betrug. Eine solche Rüstung, deren Absicht nicht bekannt war, mußte selbst die friedlich gesinnten Städte der italischen Küste beunruhigen, auch erhielt die Flotte kaum die Erlaubniß, sich mit frischem Wasser zu versehen, als sie in drei Abtheilungen in Italien anlangte. Die Städte verschlossen ihr die Thore, und selbst zu Rhegium, ihrem Sammelplatze ward der Mannschaft der Eintritt in die Stadt versagt, aber doch gestattet, Lebensmittel gegen baare Bezahlung zu kaufen.

Hier erfuhren die Befehlshaber den Betrug der Bewohner von Eggestae. Kaum dreißig Talente waren vorrätbig, eine Summe, die nicht hinreichend war, die Bezahlung des Heeres auf wenige Tage zu sichern; überdies war die Hoffnung fehlgeschlagen, von den italischen Städten Hülfe zu erhalten. In dieser Verlegenheit beriethen sich die Feldherrn. Nicias war der Meinung, den Streit zwischen Selinus und Eggestae entweder durch Unterhandlungen oder durch die Gewalt der Waffen zu beendigen, und dann nach Athen zurückzukehren, weil der Zweck des Krieges hierdurch erreicht werde. Alcibiades schlug dagegen vor, es sei unrühmlich, ein solches Heer nach Hause zu führen, ohne durch irgend eine große Waffenthat den Glanz Athens zu erhöhen, man müßte versuchen, durch Gesandtschaften die kleinern Städte von der Verbindung mit Selinus und Syrakus abzuwenden, dann diese beiden Städte durch die Waffen zwingen, den Streit mit Eggestae beizulegen, und den vertriebenen Bewohnern von Leontium ihr Gebiet zurückzugeben. Lamachus trat zwar der Meinung des Alcibiades bei, aber er machte zugleich den Vorschlag, Syrakus, das jetzt noch nicht zum Widerstande bereit sey, sogleich anzugreifen. Unter den Umständen, in denen sich damals

das



das Heer der Athener befand, entblößt vom Gelde, und umgeben von feindlich oder doch zweideutig gesinnten Staaten, war dieser Vorschlag wirklich der einzige, der zur glücklichen Beendigung des Unternehmens führen konnte, aber Nicias verwarf denselben aus Bedächtlichkeit, Alcibiades aus Neid oder aus Eitelkeit; der Vorschlag, Syrakus mit der ganzen Macht anzugreifen, und durch die Eroberung dieser Stadt die kleineren Staaten von Sicilien in die Verbindung mit Athen zu ziehen, hätte seine Absicht vereitelt, durch Unterhandlungen mit diesen Staaten seine Ueberredungskunst und Verschlagenheit zu zeigen, und er wollte sich erst diesen unblutigen Sieg verschaffen, ehe er in der Belagerung von Syrakus seinen kriegerischen Muth zeigte. Sein Rath erhielt den Vorzug, die Flotte segelte von Rhegium ab, und wurde von den Bewohnern von Naros freundlich aufgenommen. Von hier wurden einige Schiffe nach Syrakus abgeschickt, und dieser Stadt durch einen Herald verkündet, die Athener seyen gekommen, um die Bewohner von Leontium wieder in ihr Gebiet einzusetzen; die Leontiner wurden benachrichtigt, die Athener seien zu ihrem Beistand bereit, sie möchten sich ohne Bedenken mit ihnen vereinigen. Von Naros wendete sich die Flotte nach Catana; diese Stadt ward durch geheimes Verständniß oder durch List erobert, denn Alcibiades unterhielt mit den Bewohnern mehrerer Städte Verbindungen, und Thucydides hat uns einen verabscheuungswürdigen Zug aus dem Leben dieses Mannes aufbewahrt, der diese Verbindungen beurkundet. Er verrieth nämlich einige Bürger von Messana zu der Zeit als das Verbannungsurtheil über ihn ausgesprochen war, aus Rachsucht gegen sein Vaterland an die Parthei der Syrakuser, welche diese Anhänger der Athener sogleich ermorden ließen.

Kurz



Kurz nach der Eroberung von Catana ward Alcibiades aus Sizilien abgerufen. Die Veranlassung war folgende: Während den Küstungen gegen Syrakus wurden zu Athen in einer Nacht alle Bildsäulen des Merkurs bis auf eine einzige verstümmelt, die vor dem Hause des Redners Andocides stand. Die Athener, die ohne Bedenken die Tempel derselben Götter, die von ihnen verehrt wurden, in den eroberten Städten heraubten und zerstörten, vermuthlich weil sie glaubten, die Götter hätten die durch das Schicksal dem Untergang geweihten Orte bereits verlassen, beobachteten gewissenhaft ihre religiösen Gebräuche, in denen sie das festeste Band bürgerlicher Gesellschaft wahrnahmen. Sie strafte ohne Nachsicht die Verächter der Gottheit mit dem Tode, oft auf bloßen Verdacht, wie wir in dem Verfolge dieser Geschichte bei dem Sokrates erzählen werden. Die ganze Stadt gerieth in Bestürzung über die unerhörte That, und die Feinde des Alcibiades wälzten den Bedacht auf diesen durch mancherlei Ausschweifungen berüchtigten Mann. Es ist nicht zuverlässig, ob er wirklich Antheil an dieser Verstümmelung der Merkursäulen hatte, aber er ward jetzt angeklagt, die eleusinischen Geheimnisse, die zu jener Zeit ein wesentlicher Theil der Religion waren, lächerlich gemacht zu haben. Im Vertrauen auf die Anhänglichkeit des Heeres forderte Alcibiades selbst die Untersuchung und Entscheidung dieser Angelegenheit vor der Abfahrt der Flotten nach Sizilien, aber seine Feinde, die es für gefährlich hielten, ihn mitten unter so vielen ihm innig ergebenen Kriegern anzugreifen, veranlaßten einen Volksschluß, nach welchem die Untersuchung dieser Sache bis zur Rückkehr des Alcibiades verschoben wurde. Doch kurz nach der Abreise desselben wurde er und viele ansehnliche Bürger von Athen, besonders aber seine Freunde, von dem Andocides, der auf den Verdacht der Theilnahme an diesem

sem



sem Verbrechen selbst verhaftet war, der That beschuldigt. Die Angeklagten, die sich nicht durch die Flucht retteten, wurden sämmtlich hingerichtet; auch dem Alcibiades war dieses Loos bestimmt; die Salaminische Galeere ward nach Sicilien abgesandt, um ihn und mehrere seiner Freunde zu verhaften und nach Athen zu führen. Sie schifften sich ein, aber als die Galeere auf der Rückkehr bei Thurium landete, entfloh er mit seinen Gefährten. Das Heer fühlte bald die Abwesenheit dieses thätigen Anführers. Die Bedächtlichkeit des Nicias veranlaßte schwankende Maasregeln, sein Reichthum und seine Beredsamkeit verschafften ihm das Uebergewicht über den unternehmenden Geist des Lamachus, der besonders wegen seiner Armuth der Gegenstand der Verachtung seiner Mitbürger war. Damals, wie jetzt, waren die zufälligen Geschenke des Glücks in den Augen des Pöbels vorzüglicher, als die stille Würde genügsamer Tugend. Nicias brachte die Sommermonate unthätig zu Naros und Catania zu, seine kriegerischen Verrichtungen beschränkten sich auf die Besetzung und Brandschatzung von Hiccara und der umliegenden Gegend; diese eines großen Heeres und eines tapfern Feldherrn unwürdige Thaten erregten den Spott der Syrakuser, und gaben ihnen Zeit, sich zum kräftigen Widerstand zu rüsten.

Syracus, dessen siegreicher Kampf gegen Karthago zur Zeit des Einfalls des Xerxes in Griechenland bereits erzählt worden, war jetzt mit mehr als zweihunderttausend waffenfähigen Bürgern und Sklaven bevölkert; die Stadt lag auf einem Vorgebirge, im Dreieck gebaut, dessen westliche Spitze sich an dem steilen Felsen Epipolae endigte. Zwei geräumige und sichere Häfen begränzten nördlich und südlich den Umfang der Stadt, deren starke Mauern einen Flächenraum



raum von fast vier deutschen Meilen umschlossen. In dem südlichen Hafen lag die Insel Ortygia, auf deren kleinen Raum gegenwärtig der ganze Umfang dieser ehemals wichtigen Stadt beschränkt ist. Nicias mochte einsehen, wie gefährlich es war, mit seiner im Verhältniß gegen den Feind unbedeutenden Macht einen Angriff auf die Stadt zu wagen, und vielleicht läßt sich auch hieraus sein Zaudern erklären, das aber endlich durch die laute Stimme seines Heeres, vielleicht auch durch den Spott der Syrakuser überwogen wurde. Er beschloß, die Stadt unverzüglich anzugreifen, aber er glaubte den Angriff in Gegenwart einer zahlreichen Besatzung nicht mit Erfolg wagen zu dürfen; es gebrach ihm an Reiterei, und er besorgte, daß bei der guten Verfassung, in die sich die Syrakuser zu setzen Zeit gehabt hatten, ein Angriff zur See mißlich sey, wenn er nicht das Augenmerk der Feinde auf einen andern Punkt zu wenden im Stande wäre.

Er führte dieses durch eine Kriegslist aus. Ein Bürger aus Catana ward bestochen, als Ueberläufer zu den Syrakusern überzugehen und ihnen zu berichten, daß die Athener jede Nacht ohne ihre Waffen in der Stadt zubrachten, und daß sie dieselben, an einem gewissen bestimmten Tag, früh Morgens überfallen, sich ihres Lagers mit allen Waffen bemächtigen, ihre Flotte im Hafen in Brand stecken, und die ganze Armee zu Grund richten könnten. Die Syrakuser, die vielleicht sich ihres Glückes gegen die Flotte von Karthago erinnern mogten, und jetzt denselben Erfolg hofften, glaubten ihm, und zogen mit ihrer ganzen Macht nach Catana; Nicias erhielt die erwünschte Nachricht; schnell schiffte er seine Truppen ein, segelte nach Syrakus, landete den folgenden Morgen und verschanzte sich dicht vor der Stadt. Kaum hatten die Syrakuser wahr-  
ge-



genommen, daß Nicias von Catana abgeseget sey, als sie sogleich umkehrten und sich aufferhalb der Mauern in Schlachtordnung stellten. Nicias zog ihnen aus seinen Verschanzungen entgegen, und es erfolgte ein sehr hitziges Gefecht, in dem die Athener die Oberhand behielten, und den Feind zwangen, in die Stadt zurückzuziehen, nachdem sie zweihundert und sechzig Mann niedergemacht, und selbst nur fünfzig Mann verloren hatten. Indessen war die Jahreszeit zu kriegerischen Unternehmungen verfloffen; die Athener schifften sich ein und kehrten nach Catana und Naros zurück, wo sie den Winter über ruhig blieben.

Im folgenden Jahre, nachdem Nicias eine Verstärkung von Reiterei, nebst Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfnissen von Athen erhalten, segelte er nach Syrakus, um es zur See und zu Lande zu belagern. Obschon die Schlacht im vorigen Sommer nicht sehr bedeutend war, so konnte doch ihr Verlust für Syrakus gefährlich werden, denn sie nicht durch innere Kraft selbstständigen Staaten folgen gewöhnlich dem Glücke des Siegers, unbekümmert um die Folgen. Athen, das jezt die höchste Stufe seiner Macht erreicht zu haben wähnte, und in der That in Hinsicht auf geistige Bildung den ersten Rang unter allen Völkern errungen hatte, setzte alle Triebfedern in Bewegung, um seinen Lieblingsplan auszuführen, und sich zur Gebieterin der Nationen zu erheben, unter denen es in Künsten und Wissenschaften als hohes Vorbild glänzte. Aber nicht immer ist dem Geiste die Macht gegeben, über die physische Kraft zu herrschen; gewöhnlich entspringt aus dem Bewußtseyn geistigen Uebergewichts jener Stolz, der die Völker und ihre Lenker blendet, und sie ins Verderben reißt. Mächtige Staaten unterliegen oft mitten auf der Bahn ihrer Eroberungen dem Zufall, kleine Staaten sind gewöhnlich ohne Rettung verloren,



ren, sobald sie ihre Macht auf einen entfernten Punkt wenden; mißlingt ein solches Unternehmen, so verschwindet plötzlich die Täuschung, sie stehen entblößt von allen Quellen ihrer Erhaltung, und werden die Beute des eifersüchtigen Nachbars. Das war der Fall mit den Athenern. Sie hatten jetzt ihre ganze Macht nach Sicilien geschickt, und indem sie Syrakus den Untergang zu bringen suchten, kämpften sie wirklich für ihre eigene Erhaltung. Dieser Krieg hatte so großen Einfluß auf das Schicksal beider Staaten, daß die Geschichtschreiber mit großer Genauigkeit alle Ereignisse desselben aufbewahrt haben. Die Athener suchten nicht nur die kleinern Staaten von Sicilien, sondern auch alle griechischen Pflanzstädte in Italien, und selbst Karthago in ihre Verbindung zu ziehen. Nur bei wenigen minder Mächtigen gelang es ihnen; die Mächtigen, unter ihnen Samarkina, durchschauten die ehrgeizigen Entwürfe Athens, und blieben ruhige Zuschauer des Kampfes.

Nicias begann die Belagerung mit der Eroberung der Anhöhen von Epipolae, von denen man die Stadt übersehen konnte, und zu denen ein steiler Zugang führte. Die Syrakuser waren so sehr von der Wichtigkeit dieses Postens überzeugt, daß sie siebenhundert Mann befehligt hatten, auf ein gegebenes Zeichen zu seiner Vertheidigung herbei zu eilen. Aber Nicias hatte seine Leute in einem abgelegenen Hafen so geheim und mit solcher Geschwindigkeit ans Land gesetzt, daß er sich ohne Mühe desselben bemächtigte. Die siebenhundert Syrakuser, welche in größter Unordnung aus der Ebene herzuwielten, wurden mit Verlust ihres Anführers und dreihundert Mann zurückgeschlagen. Nicias baute hier Verschanzungen, und besann die Stadt von der Landseite so, daß beinahe alle Verbindung mit dem Lande abgeschnitten war. Da der Feind seine Arbeiten zu verderben und unbrauch-

brauch:



brauchbar zu machen suchte, so erfolgten verschiedene Gefechte, in welchen die Syrakuser fast immer den Kürzern zogen; in einem derselben ward der tapfere Lamachus getödtet. Die drohende Stellung der Athener auf den Anhöhen von Epipolae wurde von den Belagerten noch öfters vergeblich angegriffen. Ihr Verlust war so beträchtlich, daß sie bereits die Hoffnung aufgaben, Syrakus länger zu vertheidigen. Das Trinkwasser war ihnen abgeschnitten, mehrere Städte waren von ihnen abgefallen, das Heer der Athener wurde überflüssig mit Lebensmitteln versorgt, und Nicias hoffte den Krieg durch Eroberung der Hauptstadt Siziliens rühmlich zu enden. Schon war das Volk versammelt, um über die Bedingnisse zu berathschlagen, unter denen die Stadt übergeben werden sollte, als plötzlich eine Korinthische Galeere in dem Hafen einlief, die ihnen die Nachricht brachte, die Sparter hätten den Gylippus abgesandt, um ihnen Hülfe zu bringen. Dies war die Folge einer Gesandtschaft, die von Syrakus bereits im vorigen Jahre, als die Athener in Sizilien gelandet hatten, an die Peloponneser geschickt war.

Gylippus war bereits abgefegelt; er hörte unterwegs in welcher äuffersten Noth Syrakus war, und hielt schon die ganze Insel für verloren. Indessen segelte er doch weiter, nicht in der Absicht Sicilien zu vertheidigen; sondern blos um die sizilischen und italischen Städte von der engern Verbindung mit Athen abzuhalten. Gylippus kam nur mit vier Galeeren in Sizilien an; seine Ankunft hatte einen entscheidenden Einfluß auf die schwankenden Besinnungen der sizilischen Städte. Gela, Selinus und Himera versammelten ihre Bürger unter seinen Fahnen, und nun zog er gegen die Verschanzungen der Athener, die noch nicht so weit vollendet waren, daß Syrakus ganz-



gänzlich vom Lande getrennt war. Die Bewohner zogen muthig ihrem Beschützer entgegen, und vereinigten sich glücklich mit ihm. Die erste Unternehmung des spartischen Feldherrn war die Eroberung der Verschanzungen der Athener auf der Höhe von Labdalus. Ehe Gylippus die Feinde auf diesem Punkte angriff, lies er ihnen durch einen Herold verkünden, er gebe ihnen fünf Tage Zeit, um Sizilien zu verlassen. Nicias würdigte diesen Antrag keiner Antwort. Die Verschanzungen der Athener wurden zwar zum Theil zerstört, aber die Syrakuser in dem darauf erfolgten Treffen in die Flucht getrieben, weil sie auf einem zu sehr beschränkten Raume fochten, der die Reiterei in ihren Bewegungen hinderte. Gylippus war offenerzig genug, zu gestehen, er selbst habe den Verlust des Treffens durch unzumessige Stellung auf dem Schlachtfelde veranlaßt, und er versprach seinen Truppen, ihnen bald Gelegenheit zur Wiederherstellung ihres Ruhmes zu geben. Er führte sie gleich den folgenden Tag aufs neue gegen den Feind, nachdem er sie in den stärksten Ausdrücken ermahnt hatte, sich auf eine Art zu betragen, die ihres alten Ruhms würdig wäre. Nicias, welcher die Nothwendigkeit einsah, den Feind an der Ausdehnung seiner Linien zu verhindern, zog demselben muthvoll entgegen. Aber Gylippus rückte mit seinen Truppen weit über den Ort hinaus, wo die Verschanzungen an beiden Seiten sich endigten, damit er mehr Raum haben mögte, seine Schlachtordnung auszubreiten; worauf er den linken Flügel der Feinde mit seiner Reiterei angriff, in die Flucht schlug, und bald nachher auch den rechten Flügel zum Weichen brachte. Wir haben hier ein Beispiel, wie viel Erfahrung und Geschicklichkeit eines tapfern Anführers vermögen. Denn Gylippus gewann diesen Sieg mit den nämlichen Truppen, den nämlichen Waffen, den nämlichen Pferden und auf dem nämlichen Boden, die er vorher gehabt, blos durch die



Veränderung der Schlachtordnung. Die Syrakuser hatten auf den Rath des Hermokrates der damals die öffentlichen Angelegenheiten dieser Stadt leitete, gleich bei dem Anfang der Belagerung eine Verschanzung begonnen, die die Linien der Belagerer quer durchschnitt, und sie verhindern sollte, die Verbindung der Stadt mit der Landseite abzuschneiden. In der folgenden Nacht führten die Sieger ihre Mauer über die Linien der Athener hinaus, und beraubten sie dadurch aller Hoffnung, die Stadt jemals einschließen zu können. Nicias hatte sich seit dem letzten Gefecht immer vertheidigend verhalten; da er täglich mehr Grund und selbst die vortheilhafte Stellung von Epipolae verlor, zog er sich an die See zurück, um diese auf alle Fälle offen zu haben, und nicht so leicht an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu diesem Ende besetzte er das Vorgebirg Plemmyrium, welches sich weit in den großen Hafen erstreckte. Hier legte er mehrere Schanzen an; allein seine Stellung hatte das Unbequeme, daß man das nothwendige Holz und Trinkwasser aus der Ferne herbeischaffen mußte, wobei durch die feindliche Keiterei viele Mannschaft niedergehauen oder gefangen wurde. Gylippus hatte durch seine glüklichen Fortschritte die meisten Städte Siziliens, die noch keiner Parthei gefolgt waren, zum Beistand von Syrakus bewogen; hierdurch wurde die Zufuhr der Lebensmittel verhindert, und die Armee des Nicias begann bereits Mangel zu leiden. Ueberdies kam eine kleine Flotte von Korinth an, und die Syrakuser bauten Galeeren, um die Athener auch zur See zu bekämpfen, denn obschon die Flotte des Nicias keinen Gegner hatte, so war sie doch nicht im Stande, beide Häfen von Syrakus zu sperren, und der Stadt die Verbindung mit dem Meere abzuschneiden. So verfloß das zweite Jahr des Krieges in Sizilien. Nicias, der sich in einer sehr bedrängten Lage befand, gab den



den Athenern folgende niederschlagende Nachricht: »Die  
 »Feinde wären ihm jetzt so sehr überlegen, daß er  
 »nicht im Stande sey, etwas gegen ihre Verschanzun-  
 »gen auszurichten, und anstatt sie wie vorher zu be-  
 »lagern, werde er jetzt selbst belagert; die Städte  
 »fielen von ihm ab, die Sklaven und Miethlinge gien-  
 »gen zum Feinde über; seine Truppen seyen blos mit  
 »Bewachung der Schanzen und Zufuhr der Lebens-  
 »mittel beschäftigt, und bei diesem letztern Geschäfte  
 »würden viele derselben von der feindlichen Reiterei  
 »niedergehauen. Die Flotte befände sich in einem so  
 »schlechten Zustande als die Armee, und ohne eine  
 »schleunige Verstärkung von Truppen, Schiffen und  
 »Gelde, die aber eben so ansehnlich seyn müsse, als  
 »die erste Ausrüstung, sey es vergebens, fernere Ver-  
 »suche zu wagen. Dann beklagte er sich, daß er an  
 »heftigen Schmerzen vom Nierenstein krank liege, folg-  
 »lich unfähig sei, den Oberbefehl ferner zu führen, und  
 »drang auf seine Zurückberufung.« — Dieser Brief  
 wirkte so sehr auf die Athener, daß sie den Curymedon  
 und Demosthenes bestimmten, frische Truppen hinüber zu  
 bringen; der Erstere sollte unverzüglich mit zehn Ga-  
 leeren der Letztere aber gleich zu Anfang des Frühlings  
 mit einer stärkern Macht abgehen. Zu gleicher Zeit er-  
 nannten sie den Menander und Eudemus zu Gehülfsen  
 des Nicias, schlugen diesem aber seine Bitte um Zurück-  
 berufung ab.

Unterdeß kam Gylippus, welcher eine Reise durch  
 Sizilien gemacht hatte, mit so vielen Truppen zurück,  
 als er in der ganzen Insel aufbringen konnte, und be-  
 redete die Syrakuser, eine so starke Flotte auszurüsten,  
 als irgend in ihrem Vermögen stünde, um ein Treffen  
 zur See zu wagen, auf die Voraussetzung, daß ihr  
 Glük der Größe des Unternehmens entsprechen würde.  
 Dieser Rath wurde von dem Hermokrates aufs stärk-



ste unterstützt, welcher die Syrakuser ermunterte, ihren Feinden die Herrschaft zur See nicht so gutwillig zu überlassen. Er stellte ihnen vor, daß die Athener selbst sie nicht von ihren Vorfahren bekommen, oder im Besitze derselben gewesen wären; der persische Krieg habe sie gewissermassen gezwungen, den Krieg zur See zu lernen, ungeachtet ihrer Abneigung und der Entfernung ihrer Stadt von der See; sie hätten sich andern Nationen nicht sowohl durch ihre wirkliche Macht, als vielmehr durch ihren Muth und Uner-schrockenheit, furchtbar gemacht; diesem Beispiele sollten die Syrakuser nachahmen, und da sie mit einem so unternehmenden Feinde zu thun hätten, müßten sie ihm an Unternehmungsgeist nichts nachgeben.

Diese Gründe fanden Beifall und man rüstete eine große Flotte aus. Zu Anfang des Frühlings, ehe noch die Verstärkung aus Athen anlangte, waren bereits achtzig Galeeren von den Syrakusern erbaut, und es ward ein allgemeiner Angriff zu Wasser und zu Lande gegen die Belagerer beschloffen. Gylippus führte alle seine Landtruppen bei Nacht heraus, um die Schanzen zu Plemmyrium anzugreifen. Fünf und dreißig syrakusische Galeeren, die sich in dem großen Hafen befanden, und fünf und vierzig in dem kleineren erhielten Befehl, nach Plemmyrium zu schiffen, um die Athener in Schrecken zu setzen, wenn sie sich zu gleicher Zeit zur See und zu Lande angegriffen sähen. Die Athener begaben sich auf diese Nachricht auch an Bord, und segelten mit fünf und zwanzig Schiffen in Schlachtordnung auf die fünf und dreißig syrakusischen, die aus dem großen Hafen kamen, los, und andere fünf und dreißig stellten sie den fünf und vierzig feindlichen Schiffen, die aus dem kleinen Hafen kamen, entgegen. Nun entstand ein hitziges Treffen an dem Ausgange des großen Hafens, indem die  
eine



eine Parthei sich hineinzuschlagen, die andere aber sie abzuwehren suchte.

Da die Besatzung von Plemmyrium unvorsichtig ihre Posten verlassen hatte, um dem Seetreffen zuzusehen, so griff Gylippus die Verschanzungen unvermuthet bei Tagesanbruch an, und nachdem er die beträchtlichste derselben durch Sturm erobert hatte, geriethen die Soldaten, welche die beiden andern vertheidigten, so sehr in Schrecken, daß sie augenblicklich die Flucht ergriffen. Dieser Sieg, durch den die Syrakuser eine sehr beträchtliche Menge von Lebensmitteln und Kriegsgeräthschaften, nebst einer großen Summe Geldes erbeuteten, konnte sie für den Verlust entschädigen, den sie bei ihrem ersten Versuch zur See litten. Es waren nämlich eilf ihrer Galeeren von den Athenern versenkt, und die Mannschaft getödtet worden, drei fielen in die Hände der Feinde, die aber auch ihrerseits drei Schiffe verloren. Nachdem die Athener die Trümmer der zerstörten Schiffe ans Land gezogen hatten, errichteten sie auf einer kleinen Insel, Plemmyrium gegenüber, ein Siegeszeichen, und zogen dann wieder in ihr Lager.

Die Syrakuser, weit entfernt, sich durch diesen ersten Verlust abschrecken zu lassen, beschloßen vielmehr, ein zweites Treffen sowohl zur See als zu Lande zu versuchen, ehe die Flotte nebst den andern Unterstützungen, welche die Athener abgeschickt hatten, ankäme. Durch die Fehler, die sie in dem letzten Seetreffen begangen, belehrt, suchten sie jetzt bessere Einrichtungen zu treffen. Sie machten die Vordertheile ihrer Galeeren kürzer, zugleich aber stärker und fester, als vorher. Zu diesem Ende befestigten sie an jeder Seite der Vordertheile Sturmbalken, und verbanden diese zu mehrerer Befestigung und Stütze durch



durch einen in- und auswärtig sechs Ellen langen Widerhalt. Hierdurch hofften sie einen großen Vortheil über die Schiffe der Athener zu erlangen, welche wegen der Schwäche ihrer Vordertheile nie in einem geraden Anlaufe, sondern nur von der Seite einen Feind anzugreifen wagten; sie berechneten, daß, wenn das Treffen in dem Hafen vorgehen sollte, die Athener nicht Raum haben würden, sich auszubreiten, da hingegen die Syrakuser, weil sie den ganzen Umfang des Hafens inne hätten, den Vortheil haben würden, sich wechselseitig zu unterstützen.

Gylippus zog nun mit dem ganzen Fußvolke aus dem Lager, und rückte damit gegen die Mauer der Athener, wo dieselbe gegen die Stadt zulief, unterdeß die Reiterei und andere leichte Truppen sich derselben von der andern Seite her näherten, und bald darauf liefen auch ihre Galeeren aus.

Nicias war ganz dawider, ein zweites Treffen zu wagen. Er sagte, da er jeden Augenblick eine frische Flotte und eine große Verstärkung unter dem Demosthenes erwarte, so würde es den größten Mangel an Beurtheilungskraft verrathen, wenn er mit einer so kleinen Anzahl Truppen, die bereits entkräftet wären, gegen die weit größere Menge der Feinde ohne Noth ein Treffen wagen wollte. Menander und Eudemus hingegen, welche kurz vorher bis zur Ankunft des Demosthenes zu Gehülfen des Nicias bestellt waren, wünschten, von Ehrgeiz und Eifersucht auf jene beiden Feldherrn getrieben, nichts mehr, als bald eine große That zu vollführen. Der Vorwand, den sie gebrauchten, war der Ruhm und das Ansehen der Athener, und sie behaupteten mit so vieler Hitze, daß diese gänzlich verloren seyn würden, wenn sie ein Treffen, welches die Syrakuser ihnen anböten, scheueten.

Nicias



Nicias gab unwillig diesen Gründen nach, und es wurde beschlossen, ein Treffen zu liefern. Die Athener hatten fünf und siebenzig Galeeren, und die Syrakuser achtzig.

Der erste Tag gieng indessen größtentheils damit hin, daß sie bald vorwärts rückten, bald sich zurückzogen, und einander mit Vortheil beizukommen suchten, ohne daß es weiter als zu einigen kleinen Gefechten kam; worauf die beiden Flotten vor Anker giengen, und die Landvölker sich ebenfalls von der Mauer zurückzogen. Den Tag darauf hielten die Syrakuser sich ganz stille. Nicias suchte sich diese Unthätigkeit zu Nuße zu machen, und lies die Transportschiffe in einer geraden Linie nicht weit von einander aufstellen, damit seine Galeeren hinter denselben einen sichern Zufluchtsort hätten, im Falle sie zurückgeschlagen würden. Den folgenden Morgen machten die Syrakuser früher als gewöhnlich einen Versuch auf die Athener, brachten aber wieder einen großen Theil des Tages bloß mit kleinen Gefechten hin, und zogen sich darauf zurück. Die Athener, welche sich einbildeten, daß sie aus Furcht geflohen, und daher nicht wiederkommen würden, begaben sich ans Land. Allein die Syrakuser, welche unterdeß Speise zu sich genommen hatten, kehrten plötzlich zurück, und griffen die Athener unvermuthet an. Diese sahen sich jetzt genöthigt, in größter Eile ihre Schiffe zu besteigen, und gegen den andringenden Feind vorzurücken. Die Syrakuser griffen muthig an; die Athener hatten nicht Zeit ihre Schlachtlinie zu ordnen, und der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft. Nach kurzem Widerstand zogen sich die Athener hinter die Transportschiffe zurück. Die Feinde verfolgten sie dahin, wurden aber durch die Delphinen, mit welchen die Schiffe versehen waren, aufgehalten. Dies waren große an Stangen besetzte Klum-



Klumpen Blei mit Eisen beschlagen, von solcher Schwere, daß sie das Schiff, welches sie trafen, versenkten. Die Athener verloren in diesem Treffen sieben Galeeren, und eine Menge ihrer Truppen wurden theils getödtet, theils gefangen.

Dieser Verlust setzte den Nicias in die äußerste Bekümmerniß; alle die Widerwärtigkeiten, die er seit der Zeit seines Oberbefehls erlitten, wurden ihm jetzt aufs neue gegenwärtig, und er hatte sich nun die allergroßte dadurch zugezogen, daß er dem Rathe seiner Gehülfen nachgegeben. Indem er mit diesen traurigen Gedanken beschäftigt war, sah man die Flotte des Demosthenes in großer Pracht ankommen. Es war jetzt der Tag nach dem Treffen. Diese Flotte bestand aus drei und siebenzig Galeeren, welche fünftausend Mann schwerbewaffnete Völker, und etwa dreitausend Wurfspießträger, Schleuderer und Bogenschützen an Bord hatten. Alle diese Schiffe waren aufs prächtigste ausgeschmückt: ihre Vordertheile waren mit glänzenden Flaggen besetzt, mit starken Ruderknecchten bemannt, die von tapfern Befehlshabern angeführt wurden. Trompeten und Paukenschall füllten die Luft, als die Flotte gerade gegen den großen Hafen heransegelte. Demosthenes suchte durch den Glanz, der seine Ankunft begleitete, die Feinde zu schrecken.

In der That geriethen die Syrakuser durch diesen furchtbaren Anblick in die größte Bestürzung. Alles was sie bisher gethan und gelitten, schien jetzt vergebens. Sie hatten bereits erfahren, daß Alcibiades von Thurium nach Sparta entflohen war. Hier hatten seine Vorfahren mit mehreren Familien das bei den Griechen übliche, und selbst durch feindliche Verhältnisse nicht unterbrochene Gastrecht angeknüpft. Ungeachtet des den spartischen Gesandten zu Athen ge-

spiel:



spielten Betrugs ward er freundschaftlich aufgenommen, und hier war es, wo er den Spartanern, die während dem Laufe des peloponnesischen Krieges nur im Sommer in Attica einfielen, und im Winter wieder nach Hause zogen, den für sein Vaterland so verderblichen Rath gab, die Stadt Decelia zu besetzen; diese Stadt lag auf der Hälfte des Weges zwischen Athen und dem mit Sparta damals verbündeten Theben; sie gewährte den Spartanern einen festen Punkt im Winter; die Besatzung konnte, unterstützt von dem nahen Theben, ohne Verlust bis an die Thore von Athen Streifzüge vornehmen, und das ganze Gebiet von Attica beunruhigen. Wie konnten nun die Syrakuser hoffen, jemals die Beharrlichkeit der Athener zu ermüden, die jetzt, ungeachtet mitten in Attica ein verschanztes Lager stand, doch im Stande waren, ein neues Heer, eben so ansehnlich als das vorige, nach Sizilien abzuschicken; ihre Macht sowohl als ihr Muth schienen, alles erlittenen Verlustes ungeachtet, statt sich zu vermindern, täglich zu wachsen.

Demosthenes hatte sich kaum von dem Zustand der sich in dem Kampfe messenden Kräfte in Kenntniß gesetzt, als er den Fehler des Nicias zu vermeiden beschloß, der den Muth seines Heeres durch den langen Aufenthalt zu Catania und Naros gelähmt, und hierdurch dem Feinde Zeit gelassen hatte, sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Er schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß er die Stadt beim ersten Angriffe erobern würde, da alles über die erste Nachricht seiner Ankunft in Bestürzung wäre, und so gedachte er dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen: im widrigen Falle aber wollte er die Belagerung aufheben, um theils die Truppen nicht länger durch Gefechte, die nichts entschieden, zu plagen und aufzureiben, theils die Stadt Athen durch vergebliche Verschwendung ihrer Schätze nicht ganz zu erschöpfen.

Nicias erschrak über diesen gefährlichen und ver-

we-



wegenen Entschluß des Demosthenes, und beschwor ihn, Alles reiflich zu überlegen, damit er nicht nachher Ursache haben möchte, sein Verfahren zu bereuen. Er stellte ihm vor, daß man die Feinde durch Verzögerung zu Grunde richten könnte, denn es fehle ihnen schon an Lebensmitteln, und an Gelde; ihre Bundesgenossen wären im Begriffe, sie zu verlassen; sie müßten nothwendig bald durch Mangel an Lebensmitteln in solche Noth gerathen, daß sie sich genöthigt sehen würden, sich zu ergeben, wie sie schon vorher willens gewesen wären. Es gab wirklich gewisse Leute in Syrakus, die einen geheimen Briefwechsel mit dem Nicias unterhielten, und ihn ermahnten, nicht ungeduldig zu werden, weil die Syrakuser nicht nur des Krieges, sondern auch des Gylippus müde wären, und wenn die Noth, worin sie sich befänden, nur im geringsten zunähme, sich gewiß ergeben würden.

Da Nicias sich nicht ganz deutlich heraus ließ, und nicht ausdrücklich erklären wollte, daß er von allem, was in der Stadt vorgieng, sichere und zuverlässige Nachricht hatte, so hielt man seine Vorstellungen für Wirkungen der Furcht und Bedächlichkeit, die man ihm immer vorgeworfen hatte. Das sind, sagte man, seine gewöhnlichen Verzögerungen, seine Aufschübe, seine Bedenklichkeiten, seine mißtrauischen Behutsamkeiten, wodurch er alle Lebhaftigkeit tödtet, allen Muth der Truppen niederschlägt, nie gerade auf den Feind losgeht, sondern immer so lange den Angriff verschiebt, bis seine Kräfte erst geschwächt und verächtlich geworden. Da die meisten Befehlshaber dem Antrag des Demosthenes Beifall gaben, so sah sich endlich Nicias gezwungen, nachzugeben. Die Wiedereroberung der Anhöhen von Epipolae schien dem Angriff auf die Stadt vorangehen zu müssen. Demosthenes, nachdem er einige vergebliche Bemühungen ge-

gen



gen die Verschanzungen der Syrakuser auf jenem Punkt gemacht hatte, wo sie die Linien der Athener durchschnitten, nahm Lebensmittel auf fünf Tage mit, nebst Arbeitsleuten, Werkzeugen und allem dem, was er nöthig haben könnte, um Epipolae, sobald er sich dessen bemächtigt hätte, zu besetzen. Doch da der Angriff bei Tage zu gefährlich schien, so wählte er eine mondhele Nacht, und rückte, begleitet von Menander und Eurymedon, mit dem größten Theile des Heeres aus. Nicias blieb zurück, um das Lager zu vertheidigen. Sie kamen über Euryclus durch eben den Weg, welchen die Truppen das erstemal genommen hatten, glücklich hinan, ohne von den feindlichen Wachen bemerkt zu werden, eroberten die erste Schanze, und hieben einen Theil der Wache nieder. Demosthenes, mit diesem Vortheile nicht zufrieden, rückte sogleich weiter vor, um die Hitze seiner Krieger nicht verzauchen zu lassen und sein Vorhaben ohne Verzug ganz auszuführen.

Während dieser Zeit eilten die Syrakuser, von dem Gylippus unterstützt, aus ihren Verschanzungen, um sich dem Feinde zu widersetzen. Aber voll Bestürzung über einen so unerwarteten Anfall, welche die Finsterniß der Nacht noch vermehrte, wurden sie gleich in die Flucht geschlagen. Allein da die Athener ihnen in Unordnung nachfolgten, um Alles, was sich etwa noch widersetzen könnte, auseinander zu jagen, damit der Feind nicht Zeit gewänne, sich zu sammeln, wurden sie plötzlich von einer Schaar Böotier aufgehalten, welche ihnen muthig die Spitze boten, sie mit großem Geschrei zurückschlugen, und eine schreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Dies verbreitete ein allgemeines Schrecken. Die Fliehenden trieben entweder selbst diejenigen, die ihnen zum Beistande herbeieilten, zurück, oder sahen sie für Feinde an, und kehrten ihre Waffen gegen sie.

Alles



Alles gerieth jetzt in Verwirrung; es war unmöglich, sich in dem matten Lichte des Mondes zu erkennen, denn, ob schon die Nacht nicht so dunkel war, daß man nichts hätte unterscheiden können, so konnte man doch in dem trüglichen Schimmer nichts mit Bestimmtheit erkennen. Vergeblich suchten die Athener sich durch ihr Besetzungswort zu versammeln; der laute Ruf desselben hatte die Syrakuser damit bekannt gemacht, und dieser Umstand vermehrte die Verwirrung des bereits in Unordnung gerathenen Heeres. Mit der Lage des Gebirgs unbekannt, auf welchem die Schlacht geliefert wurde, stürzten viele über die Felsen herab, und zerschmetterten sich im Fallen, andere warfen ihre Waffen weg, und suchten die Ebene zu erreichen, aber sie verfehlten den Weg zum Lager, und wurden bei angebrochenem Tage von der syrakusischen Reiterei niedergeworfen oder gefangen. Die Athener verloren in dieser Schlacht über zweitausend Mann, und Demosthenes rieth jetzt, ein Land zu verlassen, wo ihre Unternehmungen keinen weitem Erfolg hoffen ließen. Aber Nicias widersetzte sich diesem Vorschlag; ohne bestimmten Befehl zur Rückkehr dürfe man Sizilien nicht verlassen, und jene, die jetzt zum Rückzug riefen, würden wahrscheinlich die ersten seyn, die gegen die Anführer zu Hause Klage erheben, und ihre Bestrafung fordern würden. Nicias zählte auf seine Verbindnisse in Syrakus, und hoffte, da ihm die Erschöpfung des Schazes der Stadt bekannt war, noch immer auf ihre Unterwerfung. Als aber der thätige Gylippus neue Verstärkungen aus den benachbarten Städten Siziliens, die nach der letzten Schlacht beinahe sämmtlich von den Athenern abgefallen waren, nach Syrakus brachte; als eine peloponnesische Flotte in dem Hafen eingelaufen war, und als Krankheiten, die Folge eines lange auf demselben Platze stehenden Lagers, unter dem Heere sich verbreiteten, widersetzte sich Nicias nicht



nicht länger dem Vorschlag, ein Land zu verlassen, dessen ungerechten Angriff die Athener durch so viele Widerwärtigkeiten und Schande theuer genug gebüßt hatten. Nicias forderte blos, der Entschluß zur Rückkehr sollte nicht bekannt werden. Man ertheilte demnach so geheim als möglich Befehl, daß das Heer sich zur Abfahrt bereiten sollte.

Als Alles in Bereitschaft, und man eben im Begriffe war, abzusegeln, (ohne daß der Feind das geringste argwöhnte, weil er nichts weniger dachte, als daß die Athener Sizilien so bald verlassen würden) trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondsfinsterniß ein, welche den Nicias und das ganze Heer in Schrecken setzte; Unwissenheit und Aberglaube machte ihnen eine so plötzliche Veränderung furchtbar, deren Ursachen sie nicht einsahen, und von der sie schreckliche Folgen erwarteten. Man fragte die Wahrsager um Rath, die, gleich unbekannt mit den Ursachen dieser Erscheinung, nur ihre Bestürzung vermehrten. Es war damals gewöhnlich, nach einem solchen Ereignisse ein Unternehmen nur drei Tage zu verschieben. Die Wahrsager thaten aber jetzt den Ausspruch, daß sie nicht eher absegeln dürften, als nach Verlauf von dreimal neun Tagen, (dies sind des Thucydides Worte) welches ohne Zweifel in der Meinung des Volks eine geheimnißvolle Zahl war. Nicias, der oft übertrieben bedenklich war, und eine blinde Verehrung gegen diese vorgeblichen Ausleger des göttlichen Willens hatte, erklärte, daß er einen ganzen Mondeswechsel abwarten, und nicht eher als an dem nämlichen Tage des nächsten Monats absegeln würde.

Allein man ließ ihm so lange nicht Zeit. Die Nachricht von der vorgehabten Abfahrt der Athener verbreitete sich bald in der Stadt, und man faßte daher



her den Entschluß, sie zur See und zu Lande anzugreifen. Den ersten Tag griffen die Syrakuser die Verschanzungen an, und erhielten einigen Vortheil. Den folgenden Morgen thaten sie einen zweiten Angriff, und segelten sogleich mit sechs und siebenzig Galeeren aus, denen die Athener sechs und achtzig entgegen stellten. Eurymedon, welcher den rechten Flügel der athenischen Flotte kommandirte, dehnte seine Linien längs der Küste aus, um die Feinde zu umringen, aber diese Wendung war sein Unglück. Denn die Syrakuser brachten nun bald das Haupttreffen, von dem er sich getrennt hatte, zum Weichen, griffen ihn darauf muthig an, und trieben ihn in den Meerbusen Dascon; die meisten seiner Schiffe giengen verloren, er selbst ward getödtet. Und nun jagten sie die ganze athenische Flotte vor sich hin, und trieben sie gegen die Küste. Als Gylippus, welcher das Landheer befehligte, sah, daß die feindliche Flotte geschlagen war, und die Mannschaft ausserhalb ihrem Schifflager herumschwärmte, rückte er mit einem Theil seines Heeres gegen die äusserste Bucht des Hafens zu, um diejenigen, welche aufs Land flüchteten, niederzuhauen, und den Syrakusern behülfslich zu seyn, die eroberten Schiffe desto leichter aufs Land zu bringen. Indessen ward er doch mit einigem Verlust bis an einen nahegelegenen Sumpf zurückgeschlagen. Die Athener retteten hierdurch den größten Theil ihrer Schiffe, achtzehn ausgenommen, welche die Syrakuser erobert, und ihre ganze Mannschaft niedergehauen hatten. Hierauf füllten die Letztern, um die übrigen feindlichen Schiffe in Brand zu stecken, ein altes Schiff mit brennbaren Materien, zündeten es an, und trieben es mit Hülfe des Windes auf die Athener los, die aber so glücklich waren, das Fahrzeug von ihrer Flotte abzuhalten.

Nun errichtete man auf beiden Seiten Trophäen:  
die



die Syrakuser über den Tod des Eurymedon, und ihre am vorigen Tage erfochtenen Vortheile, die Athener aber, weil sie einen Theil der Feinde in den Sumpf getrieben und die übrigen in die Flucht geschlagen hatten. Die Gefühle beider Gegner aber waren nach diesem Vorfalle sehr verschieden: die Syrakuser, welche durch die Ankunft des Demosthenes und seiner Flotte in äusserste Bestürzung gerathen waren, jezt aber in einem Seetreffen gesiegt hatten, schöpften frische Hoffnung, und hielten sich eines vollkommenen Sieges über die Feinde gesichert; die Athener hingegen, die jezt ihre einzige letzte Zuflucht verëitelt, und sich, wider alle ihre Erwartung, zur See geschlagen sahen, verloren gänzlich den Muth, und waren auf nichts als ihren Rückzug bedacht.

Um ihnen nun alle Mittel der Rettung abzuschneiden, versperreten die Syrakuser die Mündung des großen Hafens, die ungefähr fünfhundert Schritte weit war, mit queergestellten Galeeren, Booten und andern Fahrzeugen, die sie mit eisernen Ketten besetzten, und setzten sich sogleich in Bereitschaft zu einem Seetreffen, im Falle die Athener kühn genug seyn sollten, noch eines zu wagen. Als die Athener sich solchergestalt eingesperret sahen, versammelten sich die Anführer, um sich über die jezige Lage der Sachen zu berathschlagen. Es fehlte ihnen jezt ganz an Lebensmitteln; denn sie hatten, auf den gefassten Entschluß ihrer Abfahrt, den Einwohnern von Catania angekündigt, sie hätten keine weitere Zufuhr nöthig, und von andern Orten her konnten sie nichts erhalten, weil sie nicht Herren der See waren. Sie beschloffen nun, ein neues Treffen zur See zu wagen. Das bisherige Lager ward verlassen, und ein Platz ganz nahe an den Schiffen besetzt, um ihr Heergehör und ihre Kranken aufzunehmen. Hier sollte eine Besatzung bleiben; mit den übrigen Truppen woll-

ten



ten sie alle ihre Schiffe, so gut es möglich war, bezumannen. Wenn sie alsdann den Sieg erhielten, wollten sie nach Catania segeln, im widrigen Falle aber alle ihre Schiffe in Brand stecken, und zu Lande nach der nächsten Stadt ihrer Bundesgenossen ihre Zuflucht nehmen.

Als dieser Entschluß gefaßt war, besetzte Nicias hundert und zehn Galeeren, (denn die übrigen hatten ihre Ruder verloren) mit seiner besten Mannschaft, und stellte die übrigen Truppen, vornämlich die Bogenschützen, an der Küste in Schlachtordnung. Da die Athener sich sehr vor den Rennbäumen der Syrakusischen Galeeren fürchteten, so hatte Nicias seine Schiffe mit eisernen Haken versehen, womit sie sich anklammern konnten, theils um die Gewalt des Stosses zu brechen, theils um gleich, wie in einem Landtreffen, handgemein zu werden. Allein als die Feinde dieses gewahr wurden, bezogen sie die Vordertheile und Verdecke ihrer Galeeren mit Leder, damit diese Haken nicht so leicht fassen könnten. Auf beiden Seiten hatten die Anführer alle Beredsamkeit angewandt; ihren Leuten Muth einzusprechen, und nie konnten ihnen stärkere Beweggründe vorgestellt werden, als jetzt; denn das Treffen, welches sie zu liefern im Begriffe waren, mußte nicht nur über ihr Leben und ihre Freiheit, sondern auch über das Schicksal ihres Vaterlandes entscheiden.

Das Gefecht war sehr hartnäckig und blutig. Als die Athener sich der Mündung des Hafens näherten, wurden sie mit dem ersten Anlaufe von den zur Vertheidigung dahin gestellten Schiffen Meister; allein als sie die Ketten zu zerbrechen suchten, um den Durchgang zu erweitern, eilten die Feinde von allen Seiten herbei. Da sich hier bis zweihundert Galeeren von bei-

Dett



den Seiten in einem so engen Raume zusammengedrängten, so mußte nothwendig große Verwirrung entstehen, indem die Schiffe nicht leicht vorwärts dringen, oder zurückziehen, oder sich wenden konnten, um den Angriff zu erneuern. Die Rennbäume und Haken konnten also wenig ausrichten; hingegen schossen sie aufeinander desto hitziger und häufiger. Die Athener wurden mit einem Regen von Steinen überhäuft, welche immer großen Schaden anrichteten, woher sie auch geworfen seyn mochten; dahingegen sie sich blos mit Wurffspießen und Pfeilen vertheidigten, die wegen der Bewegung der Schiffe nicht sicher trafen, und nur wenig ausrichteten. Der Steuermann Ariston hatte den Syrakusern diesen Rath gegeben. Nicias hatte seine Schiffe mit Brücken versehen, und diese mit schwerbewaffneten Kriegern besetzt. Er hoffte, die Tapferkeit seiner Truppen würde dann mit mehr Vortheil, und wie auf ebenem Lande sich zeigen können. Mit unbeschreiblicher Hartnäckigkeit wüthete der Kampf; Schiffe wurden erobert und wieder verloren; sie waren aneinander durch die Enterhaken festgeklammert, und oft sanken die Sieger mit den Besiegten zugleich in die Tiefe. Kein Befehl ward mehr gehört; das Krachen der aneinanderstoßenden Schiffe und das Geschrei der Kämpfer übertäubten den Ruf der Anführer. Die Athener suchten sich die Bahn zur Rückkehr in ihr Vaterland zu brechen, die Syrakuser trachteten einen stolzen Feind ganz zu vernichten, der sie seit drei Jahren unaufhörlich gedrängt, und sie manchmal an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Endlich unterlagen die Athener den hochherzigen Vertheidigern des Vaterlandes. Sie wurden auf den Strand gejagt, und in diesem unglücklichen Treffen gieng ihre seit mehr als hundert Jahren behauptete Ueberlegenheit zur See auf immer verloren. Schrecken und nie empfundene Bestürzung bemächtigten sich ihrer im höchsten Grade, sie vergaßen sogar

R

die



die Auslieferung ihrer Todten zu verlangen, und überließen die Körper ihrer Erschlagenen dem Spott und der Mißhandlung der Sieger. Noch besaßen sie Schiffe genug, um der feindlichen Flotte Widerstand zu leisten, vielleicht sie zu besiegen, und in der That konnte ihre Hoffnung nur auf dem glüklichen Ausgang einer neuen Seeschlacht beruhen, denn nur nach einem Siege auf dem Element, das so lange Zeuge ihrer Tapferkeit war, konnten sie glükliche Rückkehr in ihr Vaterland erwarten. Aber der Geist ihrer tapfern Vorfahren, des Themistokles und des Cimon, war von ihnen gewichen; muthlos verwarfen sie den Vorschlag ihrer Befehlshaber, sich auf den folgenden Tag zu einem neuen Gefecht zur See bereit zu halten; nur in unbemerkter Flucht zu Lande glaubten sie ihr Heil zu finden; die Reste des mit Schande bedeckten Heeres rüsteten sich zum Abzug für die folgende Nacht; so verloren sie das einzige Mittel, das ihnen zu ihrer Rettung übrig war, den Muth; ihr Rückzug stellt ein schäuderhaftes Gemälde von Unfällen dar, und nach wenigen Tagen war das Loos aller, die nicht so glücklich waren, in den täglichen Gefechten oder bei dem Uebergang der Flüsse den Tod zu finden, Gefangenschaft und Sklaverei.

Die Anstalten der Athener zum Rückzug blieben dem Scharfblick des Hermokrates nicht verborgen. Aber an dem Tage des ruhmvollen Sieges zur See fiel gerade das Fest des Herkules, des Lieblingshelden der Syrakuser. Ihm schrieben sie den glänzenden Erfolg des verfloffenen Tages zu, und die Freude über ihre Rettung stieg durch die mit diesem Feste verbundenen Feierlichkeiten bis zur Begeisterung. Es war nicht möglich, solche, durch die Freuden des Festes betäubte Menschen mitten in ihrem ausschweifenden Jubel zu stören, und sie zu neuen Beschwerlichkeiten aufzufordern, aber



aber es war gefährlich, ein nach allem erlittenen Verlust noch zahlreiches und furchtbares Heer ungestört abziehen zu lassen; Hermocrates, der die Unmöglichkeit einsah, die Athener in dieser Nacht an dem Rückzug zu hindern, schickte einige vertraute Reiter ab, die dem Nicias die Kunde brachten, alle Wege seien von den Syrakusern besetzt, und er könne nur am Tage sich durch die feindlichen Posten wagen. Nicias glaubte dieser Nachricht, er blieb noch bis zu dem dritten Tage in seinem Lager. Aber jetzt hatten die Syrakuser Zeit gewonnen, alle Wege zu besetzen, denn schon am nächsten Morgen früh bemächtigten sie sich der schwierigsten Pässe und der Furthen der Flüsse, brachen die Brücken ab, und stellten hin und wieder in den Ebenen Abtheilungen der Reiterei auf, so daß die Athener keinen Weg mehr unbesezt fanden, auf dem sie ohne Gefecht zurückziehen konnten. Den dritten Tag nach dem Seetreffen begaben sie sich endlich, in der Absicht, sich nach Katana zu verfügen, auf den Weg. Das ganze Heer war in unbeschreiblicher Bestürzung bei dem Anblicke einer so großen Menge von Todten oder Sterbenden, die man theils den wilden Thieren zum Raube, theils der Grausamkeit der Feinde überlassen mußte. Die Kranken und Verwundeten beschworen sie mit Thränen, sie nicht im Stiche zu lassen; sie hielten die Abziehenden bei den Kleidern fest, und folgten ihnen so weit, als ihre Kräfte es erlaubten; und wenn sie dann nicht weiter konnten, nahmen sie ihre Zuflucht zu Thränen, Seufzern, Verwünschungen; sterbend riefen sie Götter und Menschen an, diese Grausamkeit zu rächen, und von allen Seiten hörte man ihr Wehklagen wiederhallen.

Das ganze Heer befand sich in dem bedauernswürdigsten Zustande. Alle Athener waren in die tiefste Schwermuth versunken. Wüthender Gram martorte sie



bei dem Gedanken an die Größe, von welcher sie gefallen, an das äußerste Elend, in welches sie gesunken waren, und die noch größeren Uebel, denen sie, wie sie voraussahen, unmöglich würden entgehen können. Und unerträglich war ihnen die ihrer Seele immer vorschwebende Vergleichung des triumphirenden Zustandes, in welchem sie Athen verlassen hatten, unter den Segenswünschen und Zurufungen des Volkes, mit der Schande ihres Rückzuges, verbittert durch das Geschrei und die Flüche ihrer Verwandten und Mitbürger.

Der bedauernswürdigste Gegenstand des ganzen Schauspiels aber war Nicias; niedergeschlagen und abgezehrt durch eine langwierige Krankheit, beraubt der nöthigsten Bedürfnisse zu einer Zeit, da sein Alter und seine Gebrechen sie am dringendsten forderten, gequält nicht durch seinen eigenen Kummer, sondern durch die Bedrängnisse seines Heeres; gleichwohl war dieser große Mann, über eigene Widerwärtigkeiten erhaben, auf nichts anders bedacht, als seine Truppen zu trösten und ihnen neuen Muth einzuslößen. Er war allenthalben gegenwärtig, rief laut, daß ihr Zustand nicht ohne Rettung sey, und daß andere Heere schon oft größeren Gefahren entgangen wären; sie sollten sich nur nicht anklagen, oder sich unmäßig grämen über Widerwärtigkeiten, an denen sie selbst nicht Schuld hätten; sollten sie ja irgend einen Gott beleidigt haben, so müsse gewiß seine Rache jetzt gesättigt seyn; das Glück, nachdem es so lange den Feind begünstigt, würde ja endlich müde werden, sie zu verfolgen; ihre Tapferkeit und ihre Anzahl (denn sie waren noch an vierzigtausend Mann stark) mache sie noch furchtbar; keine Stadt in Sicilien würde ihnen widerstehen, oder sie hindern können, sich niederzulassen, wo sie es für gut fänden; sie hätten jetzt nur sorgfältig auf ihrer Hut zu seyn, und in guter Ordnung fortzurücken, durch einen klugen  
und



und muthigen Rückzug, welcher jetzt ihr einziges Rettungsmittel sey, würden sie nicht nur sich selbst, sondern auch ihr Vaterland erhalten, und es in Stand setzen, sich zu seiner vorigen Größe wieder aufzuschwingen.

Das Heer zog in zwei Abtheilungen, beide in Form eines Phalanx, die erste vom Nicias, und die zweite von Demosthenes angeführt, mit dem Gepäck in der Mitte. Als sie an den Fluß Anapus kamen, schlugen sie sich durch die Feinde und giengen hinüber; die Syrakuser aber waren ihnen beständig mit der Reiterei zur Seite, und sprengten auf sie ein, unterdeß die leichten Truppen sie mit ihren Pfeilen beunruhigten. So ward ihnen verschiedene Tage hintereinander auf ihrem Marsche zugesetzt, alle Pässe waren besetzt und die Athener genöthigt, jeden Fußbreit ihres Weges zu erkämpfen. Die Feinde hatten nicht Lust ein Treffen gegen das Heer zu wagen, welches Berzweiflung unüberwindlich machen konnte; sobald die Athener ihnen ein Treffen anboten, zogen sie sich zurück; als aber die Athener sich wieder in Bewegung setzten, näherten sie sich wieder, und griffen sie wie vorher an.

Bei diesem elenden Zustande der Truppen, die fast ganz von Lebensmitteln entblößt und größtentheils verwundet waren, hielten Demosthenes und Nicias es für rathsam, sich durch einen ganz andern Weg, als den sie bis jetzt eingeschlagen hatten, an die Seeküste zu ziehen, und sich geradeswegs nach Camarina und Gela zu wenden, statt, wie sie anfangs willens waren, nach Catana zu ziehen. Sie brachen nun in der Nacht auf, nachdem sie viele Feuer angezündet hatten. Der Rückzug geschah in großer Verwirrung und Unordnung, wie es gemeiniglich großen Armeen in dem Dunkel der Nacht zu ergehen pflegt, vornehmlich wenn der Feind



Feind in der Nähe ist. Indessen rückte der Vortrupp unter Nicias Anführung in guter Ordnung fort, aber der größte Theil des Nachzuges, von Demosthenes geführt, gerieth von dem Heere ab, und verlor den Weg. Die Syrakuser, welche auf die Nachricht von dem Rückzuge der Feinde mit äußerster Geschwindigkeit ihnen nachsetzten, holten den Demosthenes den folgenden Tag um Mittag ein; sie umringten ihn mit ihrer Reiterei, und trieben ihn in einen engen Platz, der mit einer Mauer umgeben war, wo seine Krieger wie Löwen fochten. Als die siegenden Syrakuser gegen Abend gewahr wurden, daß sie ganz entrüstet und mit Wunden bedeckt waren, so boten sie den bei dem Heere befindlichen Inselbewohnern die Freiheit an, wenn sie zu ihnen übergehen wollten; dies Anerbieten ward nur von wenigen angenommen. Aber endlich kam mit dem Demosthenes ein Vergleich zu Stande, auf die Bedingungen, daß sie ihre Waffen ausliefern, und keiner von ihnen weder hingerichtet, noch zu ewiger Gefangenschaft verdammt werden sollte. Worauf sich dann die ganze Schaar, an sechstausend Mann, zu Kriegsgefangenen ergab.

Nicias langte noch an eben dem Tage bei dem Flusse Crinnus an; er gieng hinüber, und ließ seine Völker auf einer Anhöhe lagern. Die Syrakuser holten ihn hier den folgenden Tag ein, und forderten ihn auf, sich gleich dem Demosthenes zu ergeben. Nicias konnte anfangs nicht glauben, daß das, was sie vom Demosthenes sagten, wahr sey, und bat daher um Erlaubniß, einige seiner Reiter ausschicken zu dürfen, um sich selbst davon zu überzeugen. Als diese mit der Nachricht zurückkamen, daß Demosthenes sich wirklich ergeben, so erbot er sich, die Kriegskosten zu erstatten, auf die Bedingung, daß sie ihm erlaubten, mit seinen Truppen das Land zu verlassen, da  
er



er ihnen dann so viele Athener zu Geiseln übergeben wolle, als er Talente zu bezahlen haben würde. Die Feinde verwarfen diesen Vorschlag mit Verachtung und Uebermuth, und erneuerten ihren Angriff von allen Seiten. Nicias, wiewohl er an allem Mangel litt, hielt dennoch die ganze Nacht hindurch den Angriff aus, und zog sich unterdeß gegen den Fluß Asinarus fort. Als die Athener das Ufer erreicht hatten, trieben die Syrakuser, die ihnen immer auf den Fersen waren, die meisten von ihnen in den Strom, viele stürzten in das Wasser, ihren brennenden Durst zu löschen. Hier entstand ein schreckliches Blutbad. Die Syrakuser, Lie auf dem entgegengesetzten Ufer standen, schossen die Unglücklichen in dem Flusse mit Pfeilen todt; sie selbst kehrten ihre Waffen gegen einander, und bald schwoll der mit Blut vermischte Strom von den Leichen der Athener. Nicias, der nun alles verloren sah, und nicht fähig war, den Anblick dieses schrecklichen Schauspiels zu ertragen, ergab sich auf die Bedingung, daß Gylippus dem Blutvergießen ein Ende machen, und des noch übrigen Theils seiner Armee schonen möchte. Eine große Menge wurde bei dieser Gelegenheit getödtet, noch mehrere aber zu Gefangenen gemacht, die man durch ganz Sicilien vertheilte. Die Nachthaber zu Athen waren unzufrieden mit Nicias, daß er sich auf solche Bedingnisse ergab, und ließen seinen Namen auf dem öffentlichen Denkmal weg, auf welchem die Namen aller Heerführer eingegraben waren, die im Kampfe für ihr Vaterland gefallen waren.

Die Sieger schmückten die schönsten und größten Bäume, die sie an den Ufern der Flüsse fanden, mit den Waffen der Gefangenen, und errichteten auf diese Art ihre Siegesmäler. Sich selbst krönten sie mit Blumenkränzen, behiengen ihre Pferde mit den reichsten Decken,



Decken, und zogen triumphirend in Syrakus ein, nachdem sie den wichtigsten Krieg, den sie je mit den Griechen geführt, glücklich zu Ende gebracht, und durch ihre Stärke und Tapferkeit den vollkommensten Sieg erfochten hatten.

Den folgenden Tag ward eine Versammlung gehalten, um zu berathschlagen, wie man mit den Gefangenen verfahren sollte. Diokles, einer der angesehensten Häupter des Volks schlug vor, daß alle Athenen, die von freien Aeltern geboren wären, und alle Sicilier, die es mit ihnen gehalten hätten, gefangen gesetzt, und ihnen täglich nur zwei Maas Mehl und ein Maas Wasser gereicht; daß die Sklaven und alle Bundesgenossen öffentlich verkauft, und die beiden athenischen Feldherrn erst öffentlich gegeißelt, und dann hingerichtet werden sollten.

Dieser letztere Vorschlag wurde von allen weisen und menschlichen Syrakusern äusserst mißbilligt. Hermodrates, welcher wegen seiner Redlichkeit und Gerechtigkeit sehr berühmt war, suchte dem Volke einige Vorstellungen dagegen zu machen, aber man wollte ihn nicht anhören, und das Geschrei, welches von allen Seiten erschallte, hinderte ihn, seine Rede zu vollenden. In diesem Augenblicke ließ ein Mann, ehrwürdig wegen seines hohen Alters und seiner Würde, der in diesem Kriege zwei Söhne, die einzigen Erben seines Namens und seiner Güter, verloren hatte, sich von seinen Sklaven zu dem Rednerplatze führen; sobald er erschien, entstand eine allgemeine Stille.

»Ihr sehet hier, sagte er, einen unglücklichen Vater, der mehr als irgend ein anderer Syrakuser die traurigen Folgen dieses Krieges gefühlt hat, denn ich habe zwei Söhne verloren, die mein einziger Trost,  
die



»die einzige Stütze meines Alters waren. Ich kann  
»freilich nicht umhin, ihre Tapferkeit und ihr Glück zu  
»bewundern, indem sie dem Wohle ihres Vaterlandes  
»ein Leben aufgeopfert, dessen sie dereinst durch den  
»gewöhnlichen Lauf der Natur würden beraubt worden  
»seyn: aber ich fühle die grausame Wunde, die ihr  
»Tod meinem Herzen versetzt hat, und hasse die Athe-  
»ner, die Urheber dieses unseligen Krieges, als Mör-  
»der meiner Kinder. Gleichwohl kann ich den Umstand  
»nicht verhehlen, daß meine besondern Trübsale mir  
»nicht so sehr zu Herzen gehen, als die Ehre meines  
»Vaterlandes, denn diese sehe ich jetzt in Gefahr un-  
»auslöschlicher Schande, durch den barbarischen Rath,  
»welcher euch gegeben worden. Freilich verdienen die  
»Athener die härteste Behandlung und jede Art von  
»Strafe dafür, daß sie einen so ungerechten Krieg mit  
»uns angefangen; aber haben nicht die Götter, die ge-  
»rechten Richter der Verbrechen, sie gestraft und uns  
»hinlänglich gerächt? Als ihr Feldherr die Waffen  
»niederlegte und sich ergab, that er es nicht in der ge-  
»wissen Erwartung, daß wir ihres Lebens schonen wür-  
»den, und wenn wir sie hinrichten, wird es uns dann  
»möglich seyn, den gerechten Vorwurf zu vermeiden,  
»daß wir das allgemeine Völkerrecht verletzt, und un-  
»sern Sieg durch unerhörte Grausamkeit geschändet  
»haben? Wie könnt ihr ertragen, daß euer Ruhm  
»vor den Augen der ganzen Welt beslekt werde, und  
»daß man sage, eine Nation, welche zuerst in ihrer  
»Stadt der Gnade einen Tempel weihte, habe nur  
»Unmenschlichkeit bei euch gefunden? Wahrlich, Sie-  
»ge und Triumph geben einer Stadt keinen unsterbli-  
»chen Ruhm, sondern Güte und Menschlichkeit gegen  
»den überwundenen Feind, Mäßigung im größten Glück-  
»ke, und Furcht, die Götter durch ein stolzes übermü-  
»thiges Verfahren zu beleidigen. Ohne Zweifel habt  
»ihr doch nicht vergessen, daß eben der Nicias, dessen  
Lodes-



»Todesurtheil ihr jetzt fällen wollt, der Mann war, »der sich in der Versammlung der Athener eurer an- »nahm, und sein ganzes Ansehen, die ganze Macht »seiner Beredsamkeit anwandte, sein Vaterland von »diesem Kriege abzumahnen. Sprächet ihr nun das »Todesurtheil über diesen würdigen Feldherrn aus, »wäre das eine gerechte Vergeltung des Eifers, den »er für eure Sache bewies? Für meine Person we- »nigstens würde der Tod mir weniger herbe seyn, als »der Unblik, meine Landsleute und Mitbürger eine so »schreckliche Ungerechtigkeit verüben zu sehen.«

Das Volk schien durch diese Rede von Mitleiden gerührt, vornehmlich da es bei der ersten Erscheinung dieses ehrwürdigen Greises erwartet hatte, daß er es laut um Rache gegen diejenigen, die all sein Elend über ihn gebracht, anrufen würde, statt Verzeihung für sie zu erbitten. Allein die Feinde der Athener breiteten sich mit vieler Hefigkeit über die unerhörten Grausamkeiten aus, welche diese Republik gegen verschiedene feindliche Städte und selbst gegen ihre alten Bundesgenossen verübt; den eingewurzelten Haß, welchen die Heerführer gegen Syrakus bewiesen, und die Uebel, die sie ihm würden zugesügt haben, wenn das Glück ihnen günstig gewesen wäre; die Trübsale und Seufzer unzähliger Syrakuser, die den Tod ihrer Kinder und nächsten Angehörigen beweinten, deren abgeschiedene Geister nicht anders besänftigt werden könnten, als durch das Blut ihrer Mörder. Diese Vorstellungen behielten die Oberhand, das Volk kehrte wieder um zu seinem blutdürstigen Entschlusse, und befolgte des Diokles Rath aufs Genaueste. Gylippus gab sich vergebens alle mögliche Mühe, den Nicias und Demosthenes ausgeliefert zu erhalten, (vornehmlich da er sie gefangen genommen hatte) um sie nach Sparta zu bringen; seine Bitte ward ihm mit verächtlichem Ue-  
ber-



bermuthe abgeschlagen, und die beiden Feldherrn wurden hingerichtet. (Jahr vor Chr. Geb. 413.)

Alle weisen und fühlenden Menschen konnten sich nicht enthalten, Thränen zu weinen über das Schicksal zweier so großen Männer, vornehmlich des Nicias, der von allen Menschen seiner Zeit am wenigsten ein so schimpfliches Ende zu verdienen schien. Viele, die sich erinnerten, welche Reden er gehalten, welche Vorstellungen er gethan, diesen Krieg zu verhindern, und bedachten, welch eine hohe Ehrerbietung er immer gegen die Götter und alles, was die Religion betraf, bewiesen, geriethen in Versuchung, gegen die Vorsehung zu murren, indem sie sahen, daß ein Mann, der immer mit größtem Eifer und äusserster Gewissenhaftigkeit die Götter verehrt hatte, so schlecht von ihnen belohnt wurde, und kein besseres Schicksal fand, als die ruchlofesten Bösewichter.

Die Gefangenen wurden in die Steingruben eingesperrt, wo sie, dicht zusammengedrängt, acht Monate lang unbeschreibliche Qualen ausstehen mußten. Hier waren sie ohne Bedeckung allen Abwechslungen der Witterung ausgesetzt, anfangs durch die brennenden Sonnenstrahlen des Sommers, und dann durch die kalten Nachtfroste des Herbstes gemartert, durch den Gestank ihres eigenen Auswurfs und der Leichname derer, die an Wunden oder Krankheit starben vergiftet, und wegen der kärglichen schlechten Nahrung von Hunger und Durst verzehrt. Diejenigen, die zwei Monate nachher aus diesem Gefängnisse erlöst wurden, um als Sklaven verkauft zu werden, unter denen sich viele Bürger von ausgezeichneten Rang befanden, fanden ein milderes Schicksal. Ihre Gedult und eine gewisse Miene von Redlichkeit und Sittsamkeit gereichten ihnen zu großem Vortheile, denn sie wurden entweder bald in  
Fren-



Freyheit gesetzt, oder erfuhren die gütigste und edelste Begegnung von ihren Herren. Verschiedene derselben hatten auch die gute Begegnung, die ihnen wiederfuhr, dem Euripides zu danken, aus dessen Trauerspielen sie die schönsten Stellen den Siziliern vorsagten, welche ausnehmend viel Geschmaß daran fanden, so daß verschiedene, die in ihr Vaterland zurückkamen, zu dem Dichter giengen, ihn ihren Retter nannten, und ihm erzählten, welche bewundernswürdige Wirkungen seine Verse zu ihrem Besten gethan hätten.

Als die Nachricht von der erlittenen Niederlage nach Athen kam, waren die Bürger, welche nichts weniger als diesen Ausgang des Krieges vermutheten, so weit entfernt, ihr Glauben beizumessen, daß sie den Mann zum Tode verurtheilten, der sie zuerst bekandt gemacht hatte. Da sie sich aber bald bestätigte, gerieth Alles in die äußerste Bestürzung; und gleich, als ob sie nicht selbst den Krieg beschlossen hätten; ließen sie ihre Wuth und Erbitterung gegen die Redner aus, welche das Unternehmen befördert, und gegen die Wahrsager, die durch ihre vorgeblichen Wunderzeichen ihnen mit der Hoffnung des Sieges geschmeichelt hatten. Noch nie hatten sie sich in einem so betrübten Zustande befunden, als jetzt; sie hatten weder Fußvolk, noch Reiterei, noch Geld, noch Schiffe, noch Seelente; mit einem Worte, sie waren in tiefster Verzweiflung, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Feind, stolz auf einen so großen Sieg, und verstärkt durch die abgefallenen Bundesgenossen, kommen würde, um mit der ganzen Macht des Peloponnes Athen zur See und zu Land anzugreifen. In der That waren durch diesen Krieg das Ansehen und die Macht Athens, wie Cicero sich ausdrückt, gesunken, und der Ruhm dieses Staates hatte im Hafen von Syracus Schiffbruch gelitten.

Dieses



Dieses war das unglückliche Ende eines ungerechtes Angriffes, dessen Folgen zerstörend für die Macht waren, die ihn aus Leichtsinne und Herrschsucht unternommen, und im Gefühle ihres Stolzes gegen den Rath ihrer weisesten Bürger fortgesetzt hatte. Wir haben bisher gesehen, wie Athen durch Künste und Waffen empor gestiegen, wie es allen Nationen umher in Verfeinerung, Menschlichkeit, Philosophie und Kriegskunst Unterricht gegeben, und angefangen, ein Reich zu gründen, das, wenn es einmal festgestanden, keine benachbarte Macht zu überwältigen vermocht haben würde. Aber sein Ehrgeiz wuchs schneller auf, als seine Kräfte, und da sich seine Absichten weiter hinaus erstreckten, als seine Macht zu vollziehen vermochte, stürzte es auf einmal von der Höhe herab, nach welcher es Jahrhunderte hindurch so emsig gestrebt hatte. Jetzt wird sich ein ganz anderes Gemälde uns darstellen: wir werden diesen Kleinen Staat nicht länger nach Eroberungen über andere Nationen trachten, sondern sich selbst zu Hause ängstlich vertheidigen sehen; Athen wird nicht länger in den Rathversammlungen Griechenlands den Vorsitz haben, und seine verbundene Heere anführen, es wird jetzt gewissermassen zu Nichts herabsinken, und vor den Augen des Geschichtsforschers dahin welken; andere Nationen, deren Name bisher kaum erwähnt ist, werden sich dagegen aus der Dunkelheit emporheben. — Die übereilte Unbesonnenheit dieses Unternehmens war jetzt aufs strengste bestraft, durch den Verlust ihrer besten Heersführer, Flotten und Kriegsheere; Alles war jetzt vertilgt, oder der Willkühr derer überlassen, die sie so sehr zur Unzeit ihrer Herrschaft zu unterwerfen gesucht hatten.

Die erste und natürlichste Folge dieses Unfalls war die Verstärkung des peloponnesischen Bundes Syrakus, nicht zufrieden mit der Vertilgung des athenischen

nischen



nischen Heeres, konnte das Vergeltungsrecht gegen den ungerechten Angriff üben; Athen war der Blüthe seiner Jugend, seiner besten Heerführer und seiner Flotten beraubt; die Stadt war von einem peloponnesischen Heere eingeschlossen; seine bisherigen Bundesgenossen dachten auf Abfall, und selbst jene Staaten, die sich bisher der Theilnahme an dem Kriege zu entziehen gewußt hatten, bewarben sich jetzt um die Aufnahme in den Bund gegen Athen. Sparta setzte jede Triebfeder in Bewegung um das Unglück Athens zu vollenden; es trat in Verbindung mit den Persern; die Satrapen des großen Königs wurden beauftragt, Sparta und seine Verbündeten mit Schiffen, Lebensmitteln, und Geld zu unterstützen; die Flotte der Peloponneser segelte nach Klein-Asien, um die Städte der jonischen Griechen von der Verbindung mit Athen loszureißen. In dieser bedrängten Lage, in der vielleicht mächtigere Staaten den Muth verloren, ihren Untergang gesunden hätten, verzweifelten die Athener nicht an ihrer Rettung; sie beschränkten alle unnützen Ausgaben, und verschafften sich dadurch die nöthigen Gelder zur Ausrüstung einer neuen Flotte; in ihren Versammlungen wurden die Rathschläge der Weisheit und der Erfahrung wieder gehört, und den selbstsüchtigen Demagogen Stillschweigen geboten. Ein neues Heer ward ausgehoben, und alle Mittel angewendet, ihre untergebenen Städte in der Abhängigkeit zu erhalten. Eine Flotte ward nach Samos gesandt; ihr Erscheinen war hinreichend, den Bundesgenossen Achtung zu gebieten, und die untergebenen Städte in ihrer Pflicht zu erhalten.

Alcibiades, welcher von Allem, was in Athen vorgieng, sehr wohl unterrichtet war, schickte insgeheim an die Oberhäupter der Flotte zu Samos, um ihre Gesinnungen auszuforschen, und sie wissen zu lassen,



sen, daß er nicht abgeneigt sey, nach Athen zurückzuzehren, wosern die Verwaltung der Republik in die Hände der Großen und Mächtigen übergeben, und nicht länger dem Pöbel gelassen würde, welcher ihn verbannet hatte. Einige der Oberbefehlshaber giengen nun von Samos ab, in der Absicht, die füglichsten Maasregeln zur Ausführung dieses Vorhabens mit ihm zu bereden. Er versprach ihnen, den Athenern nicht allein die Gunst des persischen Statthalters in Carien, Tissaphernes, zu dem er seine Zuflucht genommen hatte, sondern auch des Königs von Persien selbst zu verschaffen, auf die Bedingung, daß sie die Demokratie in eine Aristokratie verwandelten, weil der König mehr Vertrauen auf die Zusagen ausgezeichnete Bürger, als auf die eines veränderlichen und eigensinnigen Pöbels, setzen würde. Alcibiades hatte sich in der Gunst des Tissaphernes hauptsächlich durch einen Vorschlag festgesetzt, der den Geiz dieses Satrapen sehr zusagte; der Sold für die Schiffsbesatzungen der peloponnesischen Flotte wurde, wie wir schon erwähnt haben, vom Tissaphernes bezahlt. Alcibiades, um die Matrosen der Peloponneser unzufrieden zu machen, rieth den Satrapen, ihren Sold auf die Hälfte herabzusetzen, den Befehlshabern jedoch ihre volle Bezahlung zu lassen.

Tissaphernes eröffnete nun den Alcibiades den Anschlag des Phrynichus, eines der athenischen Befehlshaber, die ganze Flotte die zu Samos lag, den Feldherrn der Peloponneser in die Hände zu liefern. Alcibiades entdeckte diese Verrätherei den Thrasybulus. Phrynichus wurde nun seiner Würde entsetzt, und fiel kurz nach seiner Rückkehr nach Athen durch Mouchel-mord.

Unterdessen waren die Athener eifrig beschäftigt,  
die



die Veränderung der Regierungsform, die Alcibiades vorgeschlagen hatte, zu Stande zu bringen, und der Entwurf wurde durch den Pisander, welchem dieses Geschäft besonders aufgetragen war, dem Volke vorgelegt. Um die neue Staatsverfassung einzurichten, bewirkte er, daß zehn Bevollmächtigte mit unumschränkter Gewalt erwählt wurden, die aber zu einer gewissen bestimmten Zeit dem Volke von dem, was sie gethan, Rechenschaft ablegen sollten. Nach Verlauf dieser Zeit ward die allgemeine Versammlung zusammenberufen, worin man zuerst festsetzte, daß es jedem freistehen sollte, vorzuschlagen, was er für gut fände, ohne daß er fürchten dürfte, wegen Verletzung der Gesetze verklagt und bestraft zu werden. Hierauf wurde beschlossen, daß ein neuer Rath errichtet werden sollte, mit völliger Gewalt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, und neue Magistratspersonen zu erwählen. Zu diesem Ende wurden fünf Proedren oder Vorsteher gewählt, welche dann hundert Männer ernannten, sich selbst mitbegriffen. Jeder von diesen wählte sich drei zu Gehülften; es waren folglich vierhundert Männer, denen die höchste Gewalt im Staat übertragen wurde. Um jedoch dem Volke noch den Schein der Oberherrschaft zu lassen, wurde bestimmt, diese Vierhundert sollten, so oft sie es nöthig fänden, einen Rath von fünftausend Bürgern zu ihrem Beistande zusammen berufen. Die Versammlungen des Volks wurden, wie gewöhnlich gehalten, aber die höchste Gewalt im Staate war gänzlich in die Hände der Vierhundert übergegangen, und das Volk von Athen verlor jetzt für eine kurze Zeit seine Freiheit beinahe hundert Jahre, nachdem die Pisistratiden vertrieben waren. (J. v. Chr. 411.)

Nachdem diese neue Anordnung ohne Widerstreben zu Stande gebracht war, ließen die Vierhundert die

Ver-



Versammlung des Volks auseinander, giengen darauf mit Dolchen bewaffnet, und mit einer Wache von hundert und zwanzig jungen Leuten versehen, in den Rath, und entsezten die Senatoren ihrer Würde, nachdem sie ihnen ihre Besoldung ausgezahlt hatten. Hierauf erwählten sie, unter Beobachtung der bei solchen Gelegenheiten üblichen Gebräuche, neue Magistratspersonen aus ihrem eigenen Mittel. Sie fanden nicht für gut, die Verbannten zurückzurufen, um nicht durch ein solches Beispiel den Alcibiades zur Rückkehr zu berechtigen, dessen unbändigen Geist sie fürchteten, und voraussahen, daß er sich bald des Volks bemestern würde. Sie mißbrauchten übrigens ihre Gewalt auf eine tyrannische Art, indem si. viele hinrichteten, andere verbannten, und ihre Güter einzogen. Alle, die es wagten, sich dieser Veränderung zu widersetzen, oder sich nur darüber zu beklagen, wurden unter manchen falschen Vorwänden ermordet, und dadurch jeder abgeschreckt, die Mörder zur Verantwortung zu ziehen.

Bald nach dieser Anordnung schickten die Vierhundert eine Botschaft nach Samos, um das Heer zur Genehmigung ihrer Staatseinrichtung zu bewegen. Allein sie fanden sich hier in ihrer Erwartung betrogen. Ihr Betragen hatte die Unzufriedenheit des Heeres im höchsten Grade erregt; auf den Vorschlag des Thrasybulus wurde Alcibiades zurückgerufen, und ihm der Oberbefehl übertragen. Man beschloß, unverzüglich nach dem Piraeus zu segeln, und die verhasste Herrschaft der Vierhundert zu vertilgen. Alcibiades lebte damals in Magnesia. Thrasybulus reiste selbst dahin, und brachte den berühmten Flüchtling nach vierjähriger Verbannung nach Samos, in die Mitte seiner Landsleute zurück. Er begann seine Rede mit Klagen über seine unverdiente Verweisung, und versicherte das Heer, Tissaphernes würde sie, als sein per-

S

förr



sönlicher Freund, bald in den Stand setzen, die verlorne Größe ihres Staates herzustellen, und die Herrschaft der Vierhundert zu stürzen. Aber er mißbilligte den Vorschlag, nach Athen zu segeln, und begab sich wieder zu dem Tissaphernes, in der Absicht, diesen mächtigen Satrapen durch die Würde, die er jetzt bekleidete, sich geneigter zu machen, und so wie er den Athenern viel von seinem Einfluß auf den damals mit Sparta in Verbindung stehenden Satrapen vorge spiegelt hatte, suchte er diesem Besorgnisse für die Zukunft zu erwecken. Während seiner Abwesenheit sandten die Vierhundert eine zweite Bottschaft an das Heer nach Samos, aber sie wurde nicht gehört; die Krieger waren so erbittert, daß sie die Hinrichtung der Abgesandten forderten, und sogleich nach dem Piraeus segeln wollten. Aber Alcibiades, der besorgt war, die sämtlichen Besitzungen der Athener der Willkühr einer feindlichen Flotte Preis zu geben, widersetzte sich diesem Entschluß, und rettete dadurch offenbar den Staat. Er schickte die Gesandten nach Athen mit dem Auftrag an die Vierhundert zurück, sie möchten ihre gesetzwidrige Macht niederlegen und die alte Verfassung wieder einführen.

Diese Nachricht vermehrte die Unruhen und den Partheigeist zu Athen auf einen so hohen Grad, daß die Vierhundert mehr darauf bedacht waren, für ihre Sicherheit zu sorgen, als den Krieg fortzusetzen. Sie befestigten denjenigen Theil des Piraeus, welcher die Mündung des Hafens beherrschte, und waren entschlossen, im Falle der Noth lieber die Stadt den Feinden zu übergeben, als sich selbst der Wuth ihrer Mitbürger auszusetzen. Die Sparter nahmen von diesen Unruhen Gelegenheit, mit zwei und vierzig Galeeren, unter Anführung des Hegesandridas, die Bewohner der Insel Euboea, von der Athen, seitdem das Gebiet von

Attica



Attica durch die Befestigung von Decelia in der Gewalt der Feinde war, seine Lebensbedürfnisse erhielt, zum Abfall von der Herrschaft Athens zu verleiten. Eine athenische Flotte von sechs und dreißig Galeeren lief unverzüglich aus dem Piraeus, um diese wichtige Insel im Gehorsam zu erhalten; aber als die Mannschaft um Lebensmittel zu schaffen, größtentheils gelandet hatte, ward die Flotte von den Spartanern bei Eretria angegriffen, und mit großem Verlust geschlagen. Die Mannschaft, die sich durch Schwimmen an das Ufer gerettet hatte, wurde von den Eretriern niedergehauen, denn die ganze Insel Euboea, mit Ausnahme der Stadt Oreus, war von den Athenern durch die Erscheinung der peloponnesischen Flotte abgefallen.

Dieser unglückliche Vorfall gab der Gewalt der Vierhundert den letzten Stoß. Die Athener entsetzten sie unverzüglich ihrer Würde, als Urheber aller Unruhen und Trennungen, unter denen sie seufzten. Die demokratische Verfassung ward wieder hergestellt, und die Tyrannen Landesflüchtig (J. v. Chr. Geb. 411.) Alcibiades ward mit einmüthiger Bewilligung zurückgerufen, und dringend gebeten, in möglichster Eile der Stadt zu Hülfe zu kommen. Aber Alcibiades zögerte; es sollte nicht scheinen, als hätte er seine Zurückberufung bloß dem Mitleid und der Gunst des Volkes zu danken. Aufgefordert durch seinen Stolz wollte er nicht anders als im Triumphe und mit größtem Glanze in Athen einziehen, aber seine Rückkehr erst durch irgend eine wichtige That verdienen. In dieser Absicht verließ er Samos mit einer kleinen Anzahl von Schiffen, kreuzte um die Inseln Cos und Enidus, und als er erfahren hatte, daß Mindarus, der spartische Befehlshaber, mit seiner Flotte nach dem Hellespont gesegelt sey, und daß die Athener ihm nach-



setzten, lenkte er mit äußerster Geschwindigkeit seinen Lauf dahin, um ihnen beizustehen, und kam zum Glück mit seinen achtzehn Schiffen an, als eben die Flotten bei Abydos in einem Gefechte begriffen waren, welches ohne Vortheil von beiden Seiten bis an den Abend fortbauerte. Seine Ankunft gab den Spartanern, die ihn noch für ihren Freund hielten, neuen Muth. Aber Alcibiades stekte gleich die athenische Flagge aus, griff sie an, und schlug sie in die Flucht. Angeseuert durch dieses Glück, setzte er ihnen nach, versenkte ihre Schiffe, und richtete ein großes Blutbad unter den Kriegern an, die sich in die See geworfen hatten, um sich durch Schwimmen zu retten. Nachdem die Athener dreißig Galeeren gefangen genommen, und ihre eigenen wieder erobert hatten, errichteten sie ein Siegeszeichen.

Alcibiades machte nach diesem Siege dem Tissaphernes einen Besuch, welcher aber so weit entfernt war, ihn seiner Erwartung gemäß zu empfangen, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen ließ, und als Gefangenen nach Sardis schickte, wobei er als Ursache anführte, daß er von seinem Könige Befehl erhalten, die Athener zu bekriegen. Die wahre Ursache aber war, weil er befürchtete, von den Peloponnesern bei seinem Herrn verklagt zu werden, und sich durch diese ungerechte Handlung von allen vorigen Beschuldigungen rein zu machen suchte. Alcibiades entwich dreißig Tage darauf nach Klazomenä, und griff bald nachher die peloponnesische Flotte an, die vor dem Hafen von Syzikus vor Anker lag. Mit zwanzig seiner Schiffe durchbrach er die feindliche Flotte, verfolgte diejenigen, die von ihren Schiffen aufs Land flohen, und richtete eine große Niederlage an. Die Athener eroberten die ganze Flotte der Peloponneser. Mindarus, der Oberbefehlshaber derselben, blieb in dem  
Tref-



Treffen, und die Athener erhielten noch einmal durch die Tapferkeit des Alcibiades die Oberherrschaft zur See.

Alcibiades verstand die Kunst, den erfochtenen Sieg zu benutzen; er eroberte an der Spitze seiner Truppen verschiedene von den Athenern abgefallene Städte, unter denen sich Chalcedon, Selymbria und Byzanz befanden. Voll Stolz auf diese Vortheile schien er nichts eifriger zu wünschen, als sich nun seinen Landsleuten zu zeigen, seinen Freunden zum Triumph, und seinen Feinden zum Hohn. Er segelte demnach, seiner Zurückberufung zufolge, geradeswegs nach Athen. Außer den Schiffen, welche mit Schilden und Beute von aller Art, wie Trophäen, behangen waren, ward er von einer großen Anzahl von Frachtschiffen wie im Triumph begleitet; zugleich stellte er die Kriegszeichen und Zierathen der verbrannten und zertrümmerten Schiffe zur Schau, deren mehr, als zweihundert waren. Die Geschichtschreiber sagen, als er, bei seiner Annäherung im Hafen, überlegte, was man vormals gegen ihn gethan, sei er in Furcht gerathen, und habe sich geschüet, das Schiff zu verlassen, bis er von dem Verdecke eine große Menge seiner Freunde und Verwandten gesehen, welche zu seinem Empfang an die Küste gekommen waren, und ihn inständig baten, ans Land zu steigen. Sobald er gelandet war, hestete die Menge des Volkes, die ihm entgegen gegangen war, die Augen auf ihn, drängte sich um ihn her, und begrüßte ihn mit Blumenkränzen. Er nahm ihre Bewillkommungen und Glückwünsche mit großem Vergnügen an; er bat, daß man das vormals über ihn gefällte Todesurtheil zurücknehmen, und ihn durch die Priester von allen wider ihn ausgesprochenen Verfluchungen lossprechen möchte, welches sogleich geschah.

Ohn-



Ohngeachtet dieser Triumphe war jedoch die wahre Macht der Athener gelähmt; die Stärke des Staats war dahin, und selbst ihre Liebe für die Freiheit hatte sich jetzt in der allgemeinen Verderbniß der Zeiten verloren. Viele aus dem geringen Volke wünschten nichts eifriger, als daß Alcibiades die Oberherrschaft übernehmen möchte, ja sie baten ihn sogar, alle Gewalt in seiner Person zu vereinigen, und sich dadurch über die Angriffe des Neides hinauszusetzen. Alcibiades that jedoch öffentlich keinen Schritt, sich der Herrschaft zu bemächtigen. Die Vornehmen indessen waren nicht so ausschweifend in ihrer Dankbarkeit, sie begnügten sich, ihn zum Oberfeldherrn des Staates zu ernennen, und erlaubten ihm, sich jene Anführer zu wählen, die er für die tüchtigsten zu Gehülfen seiner künftigen Unternehmungen erkannte. Es wurden hundert Galeeren ausgerüstet, und neuerdings fünfzehnhundert Mann Fußvolk nebst hundert und fünfzig Reitern ausgehoben, um das Heer zu verstärken.

Während dieser Vorbereitungen trat das Fest der Ceres zu Eleusis ein. Dieses Fest wurde von den Athenern durch eine Wallfahrt zu dem Tempel der wohlthätigen Göttin gefeiert, die zuerst den Griechen die Kunst des Ackerbaues gelehrt hatte. Auffer dieser unschätzbaren Wohlthat hatte die Göttin die Gastfreundschaft des Cernopus und Keryx, von welchen sie auf ihrer Reise durch Attica freundlich aufgenommen war, durch die Verkündung jener Gebräuche belohnt, die unter dem Namen der eleussischen Geheimnisse eine lange Reihe von Jahrhunderten bei den Griechen im höchsten Ansehen standen, und erst zu der Zeit ihre Würde verloren, als unter der Regierung des Kaisers Theodosius alle Ueberreste der Gebräuche des heidnischen Gottesdienstes vertilgt wurden. Die Forscher des Alterthums sind darüber einig, daß in den Geheimnissen zu Eleusis,



sis, in denen jeder gebildete Grieche eingeweiht war, durch sinnliche Zeichen die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und von dem Lohne eines tugendhaften Lebens nach dem Tode, dargestellt wurden. Wir haben bereits angeführt, daß Alcibiades wegen der Entheiligung dieser Geheimnisse von seinen Mitbürgern zum Tode verdammt, und dieser Strafe nur durch die Flucht entgangen war. Die Wallfahrt nach Eleusis war seitdem die Sparter Decelia besetzt hatten, unterbrochen, denn dieser Ort lag an der Strasse von Athen nach Eleusis. Nach alter Gewohnheit durfte diese Wallfahrt nur zu Lande geschehen. Alcibiades beschloß nun, um seinen Mitbürgern einen Beweis seiner Ehrfurcht für die Gottheit zu geben, den Zug zu dem Tempel der Göttin im Angesicht der Feinde mit möglichster Pracht zu führen. An der Spitze einer bewaffneten Schaar führte er die friedlichen Verehrer der Gottheit zu dem Tempel nach Eleusis und wieder zurück, ohne von der Lacedämonischen Besatzung beunruhigt zu werden. Ehrfurcht für religiöse Gebräuche, die selbst von Feinden geachtet waren, veranlaßte wahrscheinlich dieses Betragen der Sparter.

Nicht lange nach dieser Feier segelte Alcibiades mit einer Flotte von hundert Schiffen nach Kleinasien ab. Er brachte die Insel Andros, die sich empört hatte, zum Gehorsam, und kehrte hierauf nach Samos zurück, das er zu dem Mittelpunkt seiner Unternehmungen bestimmt hatte.

Indessen hatte sein Glük lebhafte und gegründete Unruhen in Sparta erregt. Man mußte seinen fernern Fortschritten einen Mann von Einsicht und Tapferkeit entgegen stellen; dieser Mann war Lysander, aus dem königlichen Stamme der Herakliden. Er war nach alter Sitte erzogen, aber er hatte gelernt, die rohen



rohen Sitten seines Vaterlandes mit einem einschmeichelnden Wesen zu paaren, und sich in alle Lagen des Lebens zu schicken. Was er durch Muth auszuführen verzweifelte, vollendete er durch List, und er bediente sich selbst des Ausdrucks, daß man sich des Fuchses bedienen müsse, wo man den Löwen nicht brauchen könne. Diesem Mann war es vorbehalten, den langwierigen peloponnesischen Krieg zu endigen, und die Angelegenheiten Griechenlands dauernd zu bestimmen. Der Oberbefehl des Heeres und der Flotte wurde ihm übergeben. Er segelte unverzüglich nach Ephesus. Hieher ließ er von allen Orten Lastschiffe zusammen kommen, und errichtete ein Zeughaus, lies Galeeren bauen; öffnete die Häfen für die Kaufleute, ermunterte den Handel und alle Arten von Künsten und Handwerken durch freien Verkehr, füllte dadurch die Stadt mit Reichthum, und legte den Grund zu derjenigen Pracht, durch die sie nachmals so berühmt ward. Während er diese Anstalten machte, erhielt er Nachricht, Cyrus, der persische Prinz, ein Bruder des Königs Artarerres, sei zu Sardis angekommen; er reiste von Ephesus dahin, ihm einen Besuch zu machen, und sich über den Tissaphernes zu beklagen, dessen Falschheit und Verrätherei ihrer gemeinschaftlichen Sache so großen Schaden gethan. Cyrus, welcher einen persönlichen Haß auf diesen Satrapen geworfen hatte, bot den Absichten des Lysander die Hände, willigte darein, den Sold der Schiffsoldaten zu erhöhen, und ihm allen Beistand zu leisten, der in seiner Macht stand.

Diese Freigebigkeit setzte die ganze Flotte in Thätigkeit, und entzog den feindlichen Galeeren eine Menge Leute, indem das Schiffsvolk größtentheils zu derjenigen Parthei übergieng, wo es am besten bezahlt wurde. Die Athener, voll Verzweiflung bei dieser Nachricht, gaben sich alle mögliche Mühe, den Cyrus



rus durch Vermittelung des Tissaphernes zu gewinnen; allein er wollte sie nicht anhören, ungeachtet der Satrap ihm vorstellte, daß es dem Interesse des Königs gar nicht gemäß sey, die Sparter groß zu machen, sondern vielmehr die eine Parthei mit der andern im Gleichgewichte zu erhalten, um beide durch ihre eigenen Trennungen zu Grunde zu richten. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der persische Prinz schon damals den Vorsatz gefaßt hatte, seinen Bruder des Thrones von Persien zu berauben, und daß er sich in dieser Absicht des Beistandes von Sparta zu versichern suchte.

Indessen hatte Alcibiades auf einige Zeit die Flotte verlassen, um Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen. Er übergab den Oberbefehl derselben dem Antiochus, mit ausdrücklichem Verbot, sich während seiner Abwesenheit mit dem Feinde einzulassen oder ihn anzugreifen. Antiochus aber wünschte irgend eine That auszuführen, wodurch er sich, ohne seinen Ruhm mit Jemanden zu theilen, in Ansehen setzen könnte; er war daher so weit entfernt, dem Befehle des Alcibiades zu gehorchen, daß er vielmehr sogleich gegen Ephesus absegelte, und vor der Mündung des Hafens selbst jedes Mittel anwandte, den Feind zu einem Treffen zu reizen. Lysander bemannte anfangs nur einige wenige Schiffe, seine Anfälle abzutreiben, da aber die athenischen Schiffe näher kamen, den Antiochus zu unterstützen, eilten auch andere peloponnesische Galeeren herbei, bis endlich beide Flotten versammelt waren, und das Treffen von beiden Seiten allgemein wurde. Lysander erfocht endlich den Sieg, Antiochus blieb in dem Treffen, und fünfzehn athenische Galeeren wurden erobert. Vergebens kam bald nachher Alcibiades seinen Freunden zu Hülfe; vergebens erbot er sich, das Treffen zu erneuern; Lysander, zufrieden mit dem erhaltenen Siege, hatte nicht Lust, sich noch einmal dem Glücke zu vertrauen.

Der



Der wetterwendische Pöbel von Athen fieng nun aufs neue an, den Alcibiades der Untüchtigkeit zu beschuldigen. Er, den man eben erst bis zur Anbetung verehrt hatte, ward jetzt auf den ungegründeten Verdacht, daß er seiner Pflicht zuwider gehandelt, des Heerbefehls entsetzt. Die Quelle seines Unglücks war jedoch der Ruhm, den er durch seine vergangenen Dienste erworben; denn sein beständiges Glück hatte eine so hohe Meinung von ihm bei dem Volke erzeugt, daß man glaubte, es könne ihm unmöglich irgend ein Unternehmen fehlschlagen; daher nahmen seine Feinde Anlaß, seine Rechtschaffenheit verdächtig zu machen, und ihm sowohl seine eigenen, als Anderer Vergehungen zur Last zu legen. An seine Stelle traten nun zehn Befehlshaber, unter diesen waren Thrasybulus und Konon.

Kallikratidas wurde zum Nachfolger des Lysander ernannt, dessen Jahr jetzt verfloßen war. Gleich strenge gegen sich selbst und Andere, unzugänglich der Schmeichelei und der Trägheit, ein erklärter Feind der Ueppigkeit, bewahrte er die Sittsamkeit, Mäßigkeit und Strenge der alten Sparter, Tugenden, welche ihn jetzt darum besonders auszeichneten, da sie zu seiner Zeit nicht mehr gewöhnlich waren. Ehrfurcht gegen die Götter, strenge Beobachtung der Gesetze, tadelfreie Sitten und unbeugsame Redlichkeit waren die Grundzüge dieses seltenen Mannes. Lysander, der die Stelle eines obersten Feldherrn sehr ungerne verlor, ergriff jedes Mittel, die Wirksamkeit seines Nachfolgers zu lähmen; er sandte sogar das Geld nach Sardis zurück, das zur Bezahlung des Soldes nach seinem Abgang bestimmt war. Dieses Verfahren setzte seinen Nachfolger in die äusserste Verlegenheit. Cyrus, an den sich Kallikratidas persönlich wandte, bezogerte diesem geradsinnigen Mann, der die Schmeich-

ler=



Ierkünste Lyfanders verabscheute, mit Stolz, und versagte die Zahlung des Goldes für die Flotte. Kallikratidas erhielt jedoch von den griechischen Städten in Asien freiwillige Beiträge, durch die er im Stande war, die Forderungen der Seeleute zu befriedigen, und den Feldzug zu eröffnen.

Den ersten Versuch machte er gegen Methymna in Lesbos, welches er durch Sturm eroberte. Konon, welchen die Athener zum Befehlshaber ihrer Flotte erwählt hatten, konnte den Fall von Methymna nicht verhindern, er verlor vielmehr bei dem Versuch des Entsatzes dreißig seiner Schiffe von denen jedoch die Bemannung gerettet ward, und wurde von der aus hundert und siebenzig Schiffen bestehenden Flotte der Peloponneser in dem Hafen von Mytilene eingeschlossen. Konon bemannte in dieser Verlegenheit zwei leichte Schiffe mit ausgesuchten Seeleuten, und sandte sie ab, um die Nachricht von seiner bedrängten Lage nach Athen zu bringen. Eines dieser Schiffe entgieng der Wachsamkeit des Feindes. Es wurden sogleich hundert und zehn Schiffe ausgerüstet, und dem Konon zu Hülfe gesandt. Binnen dreißig Tagen war diese Rüstung zu Stande; die Flotte ward auf ihrer Fahrt nach Lesbos durch vierzig Schiffe von Samos verstärkt, und langte nun, hundert und fünfzig Schiffe stark, an den Felsen von Arginussae, Lesbos gegenüber, an. Kallikratidas ließ fünfzig seiner Schiffe unter dem Eteonikus zurück, um die Belagerung von Mytilene fortzusetzen, und gieng mit den übrigen hundert und zwanzig den Athenern entgegen. Sein Steuermann gab ihm den Rath sich zurückzuziehen, denn der Feind sei ihm an Zahl überlegen. Er gab ihm zur Antwort: es würde Sparta deswegen nicht an guten Bürgern fehlen, wenn er auch umkame. Das Treffen dauerte lange und war sehr hartnäckig, bis endlich das Schiff des Kallikratidas versenkt



senkt wurde, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Die Peloponneser verloren siebenzig Schiffe, und die Athener fünf und zwanzig, mit dem größten Theile der Mannschaft auf denselben. Die athenischen Befehlshaber der Flotte, statt für einen so herrlichen Sieg belohnt zu werden, wurden ein schreckliches Beispiel der Undankbarkeit ihrer Mitbürger. In einem Berichte von diesem Treffen vor dem Senate, beschuldigte man sie, sie hätten ihre Leute auf den versenkten Schiffen untergehen lassen, da sie dieselben doch retten können; worauf sie dann in Fesseln gelegt wurden, um sich darüber vor dem Volke zu verantworten. Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß sie den Feind verfolgt, und zu gleicher Zeit den Befehl gegeben, die Leute einzunehmen, besonders dem Theramenes, welcher jetzt ihr Ankläger war; aber ihre Befehle hätten nicht vollzogen werden können, weil zu der Zeit ein sehr heftiger Sturm entstanden sei. Dies schien so vernünftig und befriedigend, daß verschiedene auftraten und den Antrag machten, sie loszusprechen; in einer andern Versammlung aber forderten die Aufwiegler des Volks Genugthuung, und setzten die Richter so sehr in Furcht, daß Sokrates der einzige unter ihnen war, der Muth genug hatte, zu erklären, er werde nichts thun, was den Gesetzen zuwider wäre, und sich daher weigerte, über alle zehn auf einmal die Stimmen einzusammeln, wie das Volk verlangte. Zwei der Angeklagten waren abwesend, die übrigen acht wurden verurtheilt, zwei zur Verbannung, und sechs zum Tode. Unter den letztern war Perikles, des großen Perikles Sohn. Er erklärte, sie hätten in keinem Stücke ihre Pflicht verletzt, da sie Befehl gegeben, daß die todten Leichname eingenommen werden sollten; wenn also jemand strafbar sei, so sey es der, welcher den Befehl erhalten, und ihn zu vollziehen versäumt hätte; aber er klage Niemand an, denn der Sturm, welcher damals



mals unerwartet entstanden, sey eine unwiderlegliche  
 Rechtfertigung, und spreche die Beklagten durchaus  
 von aller Schuld frei. Er verlangte, daß man ihnen einen  
 ganzen Tag einräumen möchte, sich zu rechtfertigen, ei-  
 ne Gunst, die den größten Verbrechern nicht versagt  
 wurde, und daß man einen Jeden besonders verneh-  
 men sollte. Er stellte ihnen vor, daß sie ja nichts nö-  
 thige, ein Urtheil zu übereilen, wo es auf das Leben  
 der vornehmsten Bürger ankäme; es sey gewissermassen  
 ein Angriff gegen die Götter, wenn man Menschen we-  
 gen Wind und Wetter zur Verantwortung ziehen woll-  
 te; welch einte himmelschreiende Undankbarkeit und Un-  
 gerechtigkeit es wäre, Sieger hinzurichten, welche sie  
 mit Triumphen und Ehrenkronen belohnen sollten, oder  
 die Beschützer des Vaterlandes der Wuth ihrer Nei-  
 der preis zu geben, wenn sie das thäten, so würde  
 ihr ungerechtes Urtheil eine plötzliche, aber vergebliche  
 Reue nach sich ziehen, welche sie mit den schärfsten Ge-  
 wissensbissen martern, und sie mit ewiger Schaam und  
 Schande zeichnen würde. — Unter den Verurtheilten  
 befand sich auch Diomedon, ein Mann, der sich eben  
 so sehr durch Rechtschaffenheit, als durch Tapferkeit  
 auszeichnete; als man ihn zum Richtplatze führte, bat  
 er, daß man ihn anhören möchte. »Athener, sprach  
 »er, ich wünsche, daß das Urtheil, welches ihr über  
 »uns gefällt habt, der Republik nicht zum Unglücke  
 »gereichen möge; um eine Gnade aber habe ich euch  
 »für mich und meine Gefährten zu bitten, nämlich: daß  
 »ihr den Göttern jene Gelübde erfüllet, die wir ihnen  
 »für euch und für uns selbst gethan haben; denn ih-  
 »ren Schutz haben wir vor dem Treffen angerufen, und  
 »diesem danken wir allein den über die Feinde erfoch-  
 »tenen Sieg.« Es war kein guter Bürger, der nicht  
 durch diese Anrede, voll Wohlwollen und Gottesfurcht,  
 in Thränen zerfloß, und mit Erstaunen die Mäßigung  
 eines Mannes bewunderte, der, da er so ungerecht  
 zum



zum Tode verdammt war, doch nicht die geringste Erbitterung äusserte, oder sich über seine Richter beklagte, sondern zum Besten eines undankbaren Vaterlandes einzig besorgt war, daß es dasjenige vollziehen möchte, was es für den erfochtenen Sieg den Göttern schuldig sey.

Die Vollziehung dieses ungerechten Urtheils war den Athenern höchst nachtheilig. Sie hatten sich selbst ihre trefflichsten Anführer beraubt, und bald büßten sie ihren Undank durch den Verlust ihrer ganzen Flotte. Die neuen Befehlshaber derselben waren Philocles und Abimant, welche nebst einigen andern dem Konon des Gehülfsen zugesellt wurden. Lysander hatte auf das Verlangen der peloponnesischen Bundesgenossen den Heerbefehl zum zweitenmal erhalten; zwar war es den Befehlen von Sparta entgegen, dem nämlichen Bürger zweimal des Heer anzuvertrauen, sie ernannten also den Aracus zum Anführer, und übertrugen dem Lysander unter der Benennung eines Rathes die Gewalt. Er segelte unverzüglich von Ephesus, wo die peloponnesische Flotte neu ausgerüstet war, nach dem Hellespont, und belagerte Lampsakus, welches er mit Sturm eroberte; die Stadt ward der Plünderung Preis gegeben. Als die Athener, welche ihm gleich nachgefolgt waren, hiervon Nachricht bekamen, segelten sie bis Olestus, zogen sich von da längs der Küste fort, und hielten endlich dem Feinde gegenüber zu Megos Potamos.

Der Hellespont ist in dieser Gegend nicht über zweitausend Schritte breit. Da die beiden Flotten sich so nahe an einander sahen, gedachten die Athener nur diesen ersten Tag auszuruhen, und sogleich den folgenden Tag ein Treffen zu liefern; aber Lysander hatte einen andern Plan; er gab den Seetruppen und  
Steuer-



Steuerleuten Befehl, an Bord ihrer Galeeren zu gehen, als ob sie wirklich den nächsten Morgen mit Anbruche des Tages fechten sollten, sich bereit zu halten, und seine Befehle im tiefen Stillschweigen abzuwarten. Auf gleiche Weise gab er dem Landheere Befehl, an der Küste sich in Schlachtordnung zu stellen, und ohne Geräusch den Tag abzuwarten. Den folgenden Morgen, sobald die Sonne aufgegangen war, ruderten die Athener den Peloponnesern mit ihrer ganzen Flotte in einer Linie entgegen, und forderten sie zum Treffen. Lysander, wiewohl seine Schiffe, die Vordertheile gegen den Feind, in Schlachtordnung gestellt waren, hielt sich ganz stille, ohne die geringste Bewegung zu machen. Am Abend, als die Athener sich zurückzogen, ließ er seine Soldaten nicht eher ans Land steigen, bis einige leichte Fahrzeuge, die er abgeschickt hatte, die Athener zu beobachten, mit der Nachricht zurückkamen, daß sie die Feinde landen gesehen. Der folgende Tag, der dritte und vierte, verstrichen auf eben die Art. Ein solches Verhalten, welches Bedenklichkeit und Furcht zu verrathen schien, machte die Athener immer sicherer und dreister, und stößte ihnen die größte Verachtung gegen eine Flotte ein, welche, ihrer Meinung nach, nicht Muth hatte, sich in ein Treffen einzulassen.

Während dieses vorgieng, kam Alcibiades, welcher sich in der Nähe der Flotte auf seinem Kastell an der Küste von Thrazien aufhielt, zu den athenischen Befehlshabern, und stellte ihnen vor, daß sie sich in einer sehr nachtheiligen Stellung befänden, wo sie weder Häfen noch Städte in der Nachbarschaft hätten; daß sie genöthigt wären, ihre Lebensmittel mit großer Schwierigkeit und Gefahr von Gestos herbeizuschaffen, und daß sie sehr unrecht handelten, ihren Soldaten und Seeleuten zu erlauben, sobald sie ans Land ge-

stie-



stiegen wären, sich nach Gefallen zu zerstreuen, unterdeß eine feindliche Flotte sie in den Augen hätte, welche gewohnt sey, die Befehle ihres Anführers mit augenblicklichem Gehorsam und auf das erste Zeichen zu vollziehen. Er erbot sich auch, den Feind mit einem starken Korps thrasischer Truppen zu Lande anzugreifen, und ihm zum Treffen zu zwingen. Die Befehlshaber, vornehmlich Thydeus und Menander, auf ihren Rang eifersüchtig, begnügten sich nicht bloß, seine Anerbietungen auszuschlagen, sie warfen ihm vielmehr seine Verweisung vor, und sagten ihm, die Befehlshaber der Athenischen Flotte würden sich nicht herablassen, von einem Landesflüchtigen Rath anzunehmen. Alcibiades entfernte sich. Am fünften Tage kamen die Athener wieder heran, und forderten ihre Gegner zum Treffen heraus, worauf sie sich, ihrer Gewohnheit gemäß, stolzer und hohnsprechender, als vorher zurückzogen. Lysander schickte ihnen, wie gewöhnlich, einige Boote nach, sie zu beobachten, mit dem Befehl, aufs schnellste umzukehren, sobald sie die Athener gelandet sähen, und einen Schild an der Spitze jedes Schiffes auszuhängen, wenn sie die Mitte der Meerenge erreicht hätten. Er selbst fuhr in seiner Galeere vor die Linie, und ermahnte die Steuerleute und Schiffshauptleute, die Schiffer und Soldaten in Bereitschaft zu halten, um auf das erste Zeichen unter Seegel zu gehen.

Sobald der Schild auf einem zurückkehrenden Boote erhoben wurde, gab das Admiralschiff durch eine Trompete das Zeichen, und die ganze Flotte segelte in Schlacht-Ordnung gegen die Athener. Zu gleicher Zeit eilte die Landarmee auf die Spitze des Vorgebirges, um das Treffen anzusehen. Die Meerenge, welche die beiden festen Länder in dieser Gegend absondert, ist etwa fünfzehn Stadien, oder drei Viertel einer Meile breit, diese geringe Entfernung



nung war durch die Thätigkeit und den Fleiß der Ruderknechte augenblicklich zurückgelegt. Konon war der erste, welcher von der Küste die feindliche Flotte in guter Ordnung zum Angriffe herannahen sah, worauf er alsobald seine Truppen herbeirief, sich einzuschiffen. Voll Bestürzung und Verlegenheit rief er einige bei Namen, einige beschwor er, und andere zwang er mit Gewalt an Bord zu gehen; aber alle seine Bemühungen und sein Eifer waren vergebens, indem die Soldaten sich nach allen Seiten hin zerstreuet hatten; sie waren nicht sobald ans Land getreten, als einige, um Lebensmittel zu verschaffen, sich in der Gegend umher zerstreut, andere sich in ihren Zelten schlafen gelegt, andere angefangen hatten, sich ihr Abendessen zu bereiten. Dieß ward veranlaßt von dem Mangel an Wachsamkeit und Erfahrung ihrer Anführer, welche nicht die mindeste Gefahr besorgten, sich der Ruhe überließen, und ihren Soldaten eine gleiche Freiheit gestatteten.

Der Feind hatte bereits mit lautem Geschrei und großem Geräusche der Ruder den ersten Anfall gethan, als Konon sich mit neun Galeeren, unter denen das heilige Schiff war, von der Flotte trennte, und nach Cyprus segelte, wo er zu dem Evagoras seine Zuflucht nahm. Die Peloponneser griffen die größtentheils unbemannte Flotte an, und eroberten sie gänzlich. Lysander landete mit seinen wohlgerüsteten Truppen; sie griffen die zerstreuten Haufen der Athener an, hieben nieder, was Widerstand leistete, und machten alle Anführer nebst dreitausend Athenern zu Gefangenen. Das Lager ward geplündert, und die feindlichen Galeeren an die Hintertheile der siegreichen Schiffe befestigt. So kehrte Lysander unter dem Schalle der Flöten und Triumphlieder nach Lampfacus zurück. Sein war der Ruhm, eine der größten Kriegsthaten, welche die Geschichte



schichte erzählt, mit geringem oder gar keinem Verluste ausgeführt, und in dem kurzen Zeitraume einer Stunde einen Krieg geendigt zu haben, welcher bereits sieben und zwanzig Jahre gedauert hatte, und ohne ihn vielleicht noch länger gedauert haben würde. Er schickte unverzüglich Botschafter mit dieser angenehmen Nachricht nach Sparta ab. (S. v. Chr. Geb. 406.)

Nachdem die dreitausend Athener, die den Peloponnesern in diesem Treffen in die Hände fielen, zum Tode und die bei weitem größere Anzahl der übrigen Gefangenen zur Sklaverei verurtheilt waren, ließ Lysander den Philokles vor sich kommen, einen der athenischen Befehlshaber, welcher alle Gefangenen, die er auf zwei Galeeren, von Andros und von Korinth gemacht, von dem Gipfel eines Felsen herabstürzen lassen, und vormals das Volk zu Athen beredet hatte, das Gesetz zu machen, daß allen Kriegsgefangenen der Daumen der rechten Hand abgehauen werden sollte, damit sie nicht weiter im Stande wären, die Waffen und Ruder zu führen, sondern blos am Ruder dienen könnten. Diesen fragte Lysander, was für ein Urtheil er wohl für den Vorschlag einer so grausamen Verordnung verdiene? Philokles antwortete entschlossen: »Kla-  
»get ein Volk nicht wegen Verbrechen an, welches kei-  
»ne Richter hat; aber da ihr Sieger seyd, so ge-  
»braucht euer Recht, und thut an uns, wie wir an  
»euch gethan haben würden, wenn wir gesiegt hätten.«  
Alle Gefangenen wurden niedergehauen, den einzigen Adimantus ausgenommen, der sich dem Gesetze der Athener wegen der Verstümmelung der Gefangenen widersetzt hatte.

Als die Nachricht von der gänzlichen Niederlage des Heeres und der Flotte durch des heilige Schiff,  
wel-



welches Konon nach dem Piraeus sandte, nach Athen kam, gerieth die ganze Stadt in die äufferste Bestürzung. Sie erwartete jetzt natürlicher Weise eine Belagerung, und in der That machte Lysander dazu schon Anstalten. Man hörte nur Wehklagen und Geschrei der Verzweiflung von allen Seiten. Die Athener sahen schon im Voraus das Elend einer langen Belagerung, eine grausame Hungersnoth, ihre Häuser zertrümmert und in Flammen, den Uebermuth eines stolzen Siegers, und die schimpfliche Sklaverei, worin sie jetzt gerathen würden, die ihnen schrecklicher und unerträglicher war, als die härtesten Strafen und der Tod selbst. Den folgenden Tag ward die Versammlung des Volkes zusammenberufen, man beschloß, alle Häfen, nur einen ausgenommen, zu verschließen, die Mauern auszubessern und mit Wachen zu besetzen, um sich zur Vertheidigung zu rüsten.

Ihre Besorgnisse wurden bald bestätigt. Lysander, der unmittelbar nach seinem entscheidenden Siege die volkreichen Städte Byzanz und Chalcedon ohne Widerstand erobert hatte, bemächtigte sich jetzt aller Besitzungen der Athener auf der Küste von Kleinasien, Mazedonien und Thrazien. Alle Inseln, Samos allein ausgenommen, wurden dem Sieger zur Beute, und Sparta's Oberherrschaft ward in allen Besitzungen und Pflanzstädten der Griechen in dem ägeischen Meere und auf den Küsten von Kleinasien, dem Hellespont, der Propontis, Mazedoniens und Thraziens anerkannt. In vielen dieser Städte lagen athenische Besatzungen. Diese wurden sämmtlich nach Athen geschickt, und ihre Anzahl mußte die Bedrängniß einer Stadt vermehren, deren Gebiet schon längst in der Gewalt ihrer Feinde, keine Zufuhr von Lebensmitteln zu Lande hoffen ließ, und die jetzt ohne Flotte auch von der See keine Unterstützung erwarten konnte. Jetzt erschien Lysander

I 2

mit



mit hundert und fünfzig Schiffen vor Athen, unterdes Agis und Pausanias, die beiden Könige von Sparta, anrückten, die Stadt zu Lande zu belagern. (Jahr vor Chr. Geb. 405.)

Die Athener, von allen Seiten bedrängt, ohne Lebensmittel, Schiffe oder Hoffnung einer Hülfe, ertrugen hartnäckig alle Leiden der Belagerung. Sie sahen kaltblütig den Jammer ihrer Familien, die dem Mangel und den Krankheiten unterlagen; der Parteilichkeit wüthete unter ihnen; die Ueberreste der Vierhundert erhoben ihr Haupt wieder; Vorwand zu gerichtlichen Verfolgungen war leicht zu finden, und unter dem Scheine des Rechtes herrschte die Willkühr, deren Wirkung besonders den Volkrednern tödtlich ward. Endlich, nachdem das Elend sich unter allen Gestalten über die unglückliche Stadt verbreitet hatte, wurden Abgeordnete an den König Agis geschickt; der König wies sie an den Rath von Sparta. Sie machten den Antrag, allen ihren Besitzungen zu entsagen, nur ihre Stadt und den Hafen ausgenommen. Diese Bedingungen wurden verworfen. Jetzt nahm Theramenes die Unterhandlungen über sich. Er begab sich zu Lysander, aber nach drei Monaten kehrte er mit der Nachricht zurück, daß eine neue Gesandtschaft nach Sparta abgehen müsse. Während dieser Zeit wüthete der Hunger in der gänzlich erschöpften Stadt. Theramenes ward, von neun Gefährten begleitet, mit dem Auftrage nach Sparta gesandt, den Frieden auf jede Bedingung abzuschließen. Als er vor den Ephoren erschien, drangen verschiedene von den Bundesgenossen darauf, daß man Athen gänzlich zerstören sollte, ohne ferneren Vorschlägen Gehör zu geben. Allein die Lacedämonier erklärten, daß sie nicht in den Untergang einer Stadt willigen könnten, welche Griechenland in den gefährlichsten Umständen vom Untergang errettet hätte. Sie bewilligten also  
einen



einen Frieden auf folgende Bedingungen: die lange Mauer und die Festungswerke des Piräus sollten geschleift werden; die Athener sollten ihre Schiffe bis auf zwölf ausliefern; sie sollten alle ihre Verbannte zurükrufen, und im Kriege der Fahne Sparta's folgen.

Als Theramenes mit diesen Bedingnissen nach Athen zurückkam, fragte man, warum er den Absichten des Themistokles so sehr entgegen gehandelt, und diejenigen Mauern in die Hände der Lacedämonier übergeben hätte, welche von jenem ihnen zum Troste wären erbaut worden? »Ich hatte allerdings mein Auge »auf die Absicht des Themistokles, sagte er; er führte »diese Mauern zur Erhaltung der Stadt auf, und ich »lasse sie aus dem nämlichen Grunde niederreißen; »denn wenn nur Mauern eine Stadt sicher stellen, so »muß Sparta, welches keine hat, sich in sehr schlech- »tem Zustande befinden.« Zu andern Zeiten würden die Athener diese Antwort schwerlich befriedigend gefunden haben, aber sie waren jetzt in so elenden Umständen, daß sie sich nicht lange bedenken durften, ob sie diese Bedingnisse eingehen sollten oder nicht. Nachdem der Friede geschlossen war, lief die peloponnesische Flotte in den Piräus ein. Die Mauern wurden unter dem Schall der Siegeslieder niedgerissen, und Athen, das so lange die Gebieterin der Meere und des schönsten Theiles der damals blühenden Besitzungen der Griechen in Europa und Asien war, sank jetzt in den Stand der Abhängigkeit von einer Macht, die es so oft an den Rand des Verderbens gebracht hatte. Sparta war jetzt im ungestörten Besitz der Herrschaft über Griechenland. (J. v. C. 405.) Diese Herrschaft wurde nun mit aller Härte ausgeübt, die der Uebermuth der Sieger sich gewöhnlich gegen Besiegte erlaubt.



## Neunzehnter Abschnitt.

Die Regierung der dreißig Tyrannen. Tod des Alcibiades. Thrasylbulus vertreibt die Tyrannen und befreit Athen. Cyrus, der jüngere, zieht gegen seinen Bruder, den König Artaxerxes von Persien, in der Absicht, sich des Thrones zu bemächtigen. Er wird von Sparta unterstützt. Schlacht bei Rynara. Tod des Cyrus. Xenophon rettet die Ueberbleibsel des griechischen Heeres. Sein Rückzug aus Persien.

Der Fall von Athen hatte zur ersten und unmittelbaren Folge eine gänzliche Umwandlung in der Verfassung der Städte, die ihm entweder unterwürdig, oder doch unter dem Namen der Bundesgenossen von ihm abhängig waren. Nachdem Lysander die Insel Samos, die einzige noch übrige Eroberung, seinen Waffen unterworfen hatte, setzte er in allen Städten Obrigkeiten ein, die aus den Anhängern von Sparta bestanden, und die unter dem Voritze eines spartischen Befehlshabers die öffentlichen Angelegenheiten leiteten. Diese Menschen übten die ihnen übertragene Gewalt mit allem Stolze, der gewöhnlich den Sieg begleitet. Sie beraubten und mißhandelten ihre Untergebenen mit süßloser Härte; und bald sahen diese unglücklichen Gemeinden, daß das Joch der Perser und die Herrschaft Athens weit erträglicher waren, als die finstere Politik von Sparta, die unter der heuchlerischen Maske strenger Tugend, unersättliche Raubsucht und die empörendste Grausamkeit barg. Die Athener waren nicht frei von dem Vorwurfe der Grausamkeit gegen bewaffnete Feinde, wie wir bei der Eroberung von Melos und anderer Städte gesehen haben, aber unsere innersten Gefühle werden von Abscheu durch-

drun-



drungen, wenn wir lesen, daß Lyfander nach geendigtem Kriege achthundert wehrlose Bürger von Milet dem Partheigeifte ihrer mit feinen Verfügungen einverstandenen Gegner opferte, über taufend Talente aus den griechischen Bundesstädten zusammenräubte, ihnen eine jährliche Steuer von zwölfhundert Talenten auflegte, und diesen Raub nach Sparta sandte, wo zwar noch immer nach Lykurgs Gefetzen die Todesstrafe auf den Besiz edler Metalle stand, aber schon lange nicht mehr angewandt wurde. Der Geschichtschreiber, dessen Pflicht es ist, die Beweggründe der Handlungen der Staaten, so wie der handelnden Personen genau zu prüfen, darf behaupten, daß der peloponnesische Krieg in der letzten Periode hauptsächlich durch das Gold der Perser und durch den Raub unterbötiger Städte geführt und geendigt ward.

Die Verfassung Athens wurde, so wie in allen von Sparta unterjochten Städten, nach derselben Form geändert. Die Herrschaft des Volkes ward abgeschafft, und dreißig Männern übertragen, welche man gewöhnlich die dreißig Tyrannen nennt. Wiewohl die Griechen sonst oft genug diesen Namen tugendhaften Männern beilegten, so verdienten doch diese Kreaturen des Lyfander in jeder Hinsicht diese schimpfliche Benennung. Anstatt ein vollkommneres Gesetzbuch zusammenzutragen und bekannt zu machen, welches der Vorwand war, unter welchem sie erwählt wurden, fiengen sie sogleich an, von ihrer Gewalt über Leben und Tod Gebrauch zu machen; und wiewohl sie einen Senat und andere obrigkeitliche Personen anordneten, so bedienten sie sich derselben doch blos zur Befestigung ihrer Gewalt und zur Vollziehung ihrer Befehle. Indessen giengen sie doch anfangs sehr behutsam zu Werke, und verdammten blos die allgemein verabscheuten und niederträchtigsten Bürger, solche nämlich, die blos vom Angeben lebten. Aber dieß geschah nur,

um



um ihren Entwürfen einen Anstrich von Rechtlichkeit zu geben. Ihre Absicht war, sich unabhängig zu machen, und da sie wußten, daß dieses nur durch Hilfe einer fremden Macht geschehen konnte, so war ihr nächster Schritt, daß sie sich von Sparta, bis sie die Stadt von allen Uebelgesinnten gereinigt, und die neue Verfassung auf festen Fuß gesetzt hätten, eine Wache verschafften. Lyfander gab ihnen diese Wache, die unter ihrem Befehlshaber Kallibius die Burg von Athen besetzte. Kaum war dieses geschehen, als die neuen Machthaber jede Schranke durchbrachen, und die Stadt mit dem Blute derjenigen überschwemmen, die ihnen wegen Reichthum, Ansehen oder andern guten Eigenschaften am gefährlichsten zu seyn schienen.

Diese Bedrückungen waren ganz dazu geeignet, die Athener zur Verzweiflung zu bringen; es bedurfte nur eines kühnen Anführers, um die Tyrannen zu stürzen, und vielleicht war der Name des Alcibiades zufällig oder absichtlich unter dem Volke genannt worden; dieser tapfere Flüchtling lebte zu dieser Zeit in Phrygien unter dem Schutze des persischen Satrapen Pharnabazus; aber auch in dieser Entfernung konnte er den Tyrannen gefährlich werden, und dieß war hinreichend, seinen Tod zu beschließen. Kritias, das Haupt der dreißig Tyrannen, wendete sich an den Lyfander und stellte ihm vor, der Tod des Alcibiades sey zur Aufrechthaltung ihrer Regierung nothwendig. Pharnabazus, aufgefordert von dem spartischen Feldherrn, sandte eine Schaar bewaffneter Phryger nach Grynium, dem Wohnsitze des Alcibiades; aber so groß war der Ruhm der Tapferkeit dieses Mannes, daß die Mörder sich nicht getrauten, ihn mit offener Gewalt anzugreifen. In der Dunkelheit der Nacht umringten sie seine Wohnung und steckten sie in Brand. Alcibiades ergriff sein Schwert, warf seinen Mantel um den linken Arm, und stürzte aus dem bren-

neu-



nenden Hause. Die feigen Mörder wichen vor ihm, aber sie tödteten ihn mit Pfeilen und Wurffspießen von fern. Sein Körper ward von Timandra, seiner Freundin, zur Erde bestattet. Dies war das Ende des Alcibiades, dessen Tugenden durch manches Laster entstellt und verdunkelt wurden. Es läßt sich nicht leicht bestimmen, ob seine guten oder bösen Eigenschaften verderblicher für sein Vaterland gewesen, denn mit jenen hintergieng, und mit diesen unterdrückte er es. Er verband eine vorzügliche Tapferkeit mit dem edelsten Geblüte, mit Reichthum und hoher Bildung des Geistes; er war beredt, von großen Fähigkeiten zu Geschäften, und gemacht, alle Menschen zu bezaubern. Ehrgeiz und Liebe zum Vergäugen waren seine herrschenden Leidenschaften, aber nie überwog der Reiz der Sinnlichkeit seinen Drang nach Ruhm. Niemand verstand so wie er, den entgegengesetztesten Charakter anzunehmen, und mit der ungezwungensten Leichtigkeit zu behaupten. Sein Muth und seine großen Fähigkeiten konnten sein Vaterland auf jene Stufe des Ruhmes erheben, auf der dasselbe unter des Themistokles und Aristides Staatsverwaltung stand, aber sein Mangel an Redlichkeit und Klugheit stürzte sein Vaterland ins Verderben, und ward ihm selbst tödtlich.

Die dreißig Tyrannen überließen sich jetzt jedem Mißbrauch unbeschränkter Gewalt. Reichthum ward zum Verbrechen, sie erbrachen die Wohnungen ihrer Schlachtopfer, beraubten sie, und schleppten sie zum Tode. Sie hatten sich mit dreitausend bewaffneten Bürgern umgeben und die ganze übrige Volksmenge entwaffnet; so glaubten sie durch Schrecken ihre Macht zu befestigen. Theramenes, eines ihrer Mitglieder, war der Einzige, welcher sich ihren Absichten widersetzte. Aber der blutgierige Kritias beschloß ihn aus dem Wege zu räumen, und verklagte ihn vor dem Senate, als ob

er



er damit umginge, die gegenwärtige Verfassung zu stürzen. Das Todesurtheil ward über ihn gesprochen, und er sah sich genöthigt, den Schierlingsbecher zu trinken, welche Art der Hinrichtung damals in Athen die gewöhnliche war. Sokrates, dessen Schüler er gewesen, war der Einzige im Senate, der es wagte, ihn zu vertheidigen; er gab sich alle Mühe, ihn zu retten, und als er hingerichtet war, bot er ungeschweht den Dreißigen Trost, und ermahnte die Bürger, eine solche Tyrannei nicht länger zu dulden.

Sobald die Tyrannen sich eines Gehülfs entledigt hatten, dessen Gegenwart allein ein Zügel ihrer Willkühr war, kannten sie weiter keine Schranken. Die durch Reichthum, oder Ansehen ausgezeichnetesten Bürger wurden gemordet, oder in die Kerker geworfen, jedermann zitterte für sich selbst oder seine Freunde. Das allgemeine Elend war ohne Rettung, und alle Hoffnung, die verlorne Freiheit zu erlangen, war dahin.

Alle Bürger von einiger Wichtigkeit in Athen, und die noch nicht alle Liebe zur Freiheit verloren hatten, verließen eine Stadt, die jetzt unter dem Joche einer so harten und schimpflichen Sklaverei seufzte, und suchten anderswo irgend einen Aufenthalt, wo sie in Sicherheit leben konnten. Die Lacedämonier hatten die Unmenschlichkeit, diesen unglücklichen Flüchtlingen auch diese letzte Zuflucht rauben zu wollen. Sie verboten den griechischen Städten, dieselben aufzunehmen, befahlen, daß man sie den dreißig Tyrannen ausliefern sollte, und verdammten Jeden, der diesem Befehle zuwider handeln würde, zu einer Geldstrafe von fünf Talenten. Nur zwei Städte verwarfen mit Unwillen eine so ungerechte Verordnung, Megara und Theben; ja die letztere befahl, daß Jeder hart bestraft werden sollte, der einen Athener von seinen Feinden angegrif-

griffen sähe, ohne ihm nach allen seinen Kräften Beistand zu leisten.

Sparta, welches bei der Eroberung von Athen geäußert hatte, es wolle nicht das eine Auge Griechenlands ausreißen, hatte jetzt dieses Auge wirklich geblindet. Die Regierung der dreißig Tyrannen und die dreitausend Bewaffnete, die auf jeden Wink bereit waren, ihre blutigen Befehle zu vollziehen, sollten das Volk von Athen in Abhängigkeit und Knechtschaft erhalten, und vielleicht dasselbe zu einer Sklaverei vorbereiten, in der Sparta seit Jahrhunderten die unterjochten Messener hielt. Aber ein hochherziges unterdrücktes Volk, wäre es auch nur auf den Umfang einer großen Stadt beschränkt, wie damals Athen, findet Freunde und Vertheidiger selbst unter denen, die vormals seine Feinde waren, während Verachtung und Haß sich überall gegen Unterdrückung und Willkühr in geheimer oder offener Fehde waffnen; wir haben gesehen, daß Theben, die alte Feindin Athens, jetzt mit Unmuth den grausamen Beschluß der Sparter verwarf, nach welchem die Verbannten und Flüchtlinge aus Athen den Tyrannen ausgeliefert werden sollten; hier begann der Sturz dieser Tyrannen.

Thrasylbulus, einer der siegreichen Anführer der athenischen Flotte in der Schlacht bei den arginussischen Inseln, lebte seit seiner Verbannung in Theben. Er verband mit unerschütterlichem Muth ein tiefes Gefühl der Leiden seines Vaterlandes, und einen heißen Drang zu dessen Rettung. Um ihn versammelten sich die Verbannten und jene, die dem Schwert der Tyrannen entflohen waren. Sie beschloßen irgend eine muthige That zu wagen, um dem Staate seine Freiheit wieder zu verschaffen. Er überfiel und eroberte mit einem Haufen von etwa siebentzig Mann, Phyle,  
ein



ein starkes Schloß an der Küste von Attica. Dieses Kühne Unternehmen setzte die Tyrannen in Furcht; sie zogen sogleich mit ihren dreitausend Gehülften und ihrer spartischen Wache aus der Stadt, und suchten den Platz wieder zu erobern, wurden aber mit Verlust zurückgeschlagen. Da sie fanden, daß sie mit Sturm nichts ausrichten würden, so entschlossen sie sich zu einer Belagerung, sahen sich aber genöthigt, aus Mangel und an Belagerungswerkzeugen, den folgenden Tag nach Athen zurückzuziehen. Ihr Rückzug war so eilig, daß sie den größten Theil ihres Gepäcks und ihre Troßknechte zurückließen, deren sich die Besatzung von Phyle bemächtigte. Kaum war der Ruf von dieser kühnen That durch Griechenland erschollen, als sich von allen Seiten die athenischen Flüchtlinge unter den Fahnen des Thrasybulus versammelten. Schon waren sie siebenhundert an der Zahl, als die Tyrannen ihre spartische Wache und einige tausend Reiter abschickten, um das Land vor ihren Streifzügen zu sichern. Der thätige Thrasybulus warf sich aus einem Hinterhalte auf die spartischen Truppen, erschlug ihrer hundert und zwanzig, und trieb die übrigen in die Flucht. Die Tyrannen, die einen Aufstand in Athen selbst besorgten, verließen mit ihren Anhängern die Stadt und zogen nach Eleusis; sie wurden von den dreitausend Athenern begleitet, die sie zu Werkzeugen ihrer Grausamkeiten gewählt und mißbraucht hatten. Sie mordeten jene Bürger von Eleusis, die ihnen verdächtig schienen. Indessen hatte der Redner Lysias, der unter nichtigem Vorwande seines Vermögens in Athen beraubt, und nur durch die Flucht dem Tode entgangen war, eine Schaar von fünfhundert Männern gesammelt, und sich mit dem Thrasybulus vereinigt. Aufgemuntert durch diese Verstärkung zog derselbe bei Nacht aus Phyle, und bemächtigte sich des Piräus. Die Tyrannen eilten mit ihren Truppen dahin, und es erfolgte ein hi-



hitziges Treffen. Kritias fand den Tod auf dem Schlachtfelde. Die Uebrigen warfen sich in die Flucht. Thrasylbulus rief den Fliehenden zu: »Warum flieht ihr vor mir, als einem Feinde? warum helfet ihr nicht vielmehr dem Rächer eurer Freiheit? Wir sind nicht eure Feinde, sondern eure Mitbürger, und unser Krieg ist nicht gegen die Stadt, sondern gegen die dreißig Tyrannen.« Er fuhr fort, sie zu erinnern, daß sie den nämlichen Ursprung, die nämlichen Gesetze, die nämliche Religion hätten, ermahnte sie, mit ihren verbannten Brüdern Mitleid zu haben, sie ihrem Vaterlande wiederzugeben, und sich selbst ihrer Freiheit wieder zu bemächtigen. Diese Rede verfehlte ihre Wirkung nicht. Die Tyrannen wurden nach einer Regierung von acht Monaten aus Athen verjagt. Sie flohen mit ihren Anhängern nach Eleusis, und an ihre Stelle wurden zehn Bürger, aus jedem Stamme einer, gewählt, und diesen die oberste Gewalt übertragen. Aber diese zehn Regenten traten in die Fußstapfen ihrer Vorgänger, und verdienten sowohl durch ihre Grausamkeit als durch ihre Anhänglichkeit an Sparta den Haß des Volkes. Die nach Eleusis geflohenen Tyrannen schickten Abgeordnete um Hülfe nach Sparta. Schon war Lysander an der Spitze eines spartischen Heerhaufens im Anzug gegen Athen, als Pausanias, einer der Könige, und die Ephoren, die wahrscheinlich Lysanders Ruhm beneideten, den Frieden vermittelten. Die Tyrannen wurden verbannt, und die bisher sich befehrenden Bürger vereinten sich sämtlich zu einer Feierlichkeit in dem Tempel der Minerva. Thrasylbulus versöhnte sie durch die Erinnerung an die Leiden, die sie selbst durch ihre unglückliche Partheisucht sich zugezogen hatten, und machte den Vorschlag, nach welchem die Bürger sich durch einen Eid verbindlich machten, alles Vergangene in ewiger Vergessenheit zu begraben. Die Regierungsform wurde



wurde jetzt in ihrer alten Verfassung hergestellt, die Gesetze in ihre vorige Kraft wieder eingesetzt, die obrigkeitlichen Personen mit den gewöhnlichen Ceremonien wieder erwählt, und die Demokratie diesem unglücklichen Volke noch einmal wieder gegeben. Xenophon bemerkt, diese im Innern wüthenden Tyrannen hätten in acht Monaten eben so viele Menschen aufgerieben, als der peloponnesische Krieg in zehn Jahren.

Nach dieser Wiederherstellung der athenischen Angelegenheiten genossen die übrigen Staaten gleicher Ruhe, oder hielten sich vielmehr in stiller Unterwerfung unter Sparta, welches jetzt die ungezweifelte Oberherrschaft über Griechenland in Händen hatte. Allein, da es ein Grundsatz der Sparter war, daß diese Oberherrschaft nicht anders, als durch eine beständig fortgesetzte Thätigkeit erhalten werden könne, so suchten sie immer neue Gelegenheit zum Kriege. Sie hatten hauptsächlich durch die Hülfe des persischen Geldes, das ihnen der jüngere Cyrus, der Bruder des Königs Artaxerxes Mnemon, mit freigebiger Hand spendete, den peloponnesischen Krieg geendigt. Jetzt unterstützten sie diesen Fürsten in seiner Absicht, seinen Bruder des Thrones von Persien zu berauben. Cyrus war der jüngere Sohn des Darius Nothus; seine Mutter Parysatis übte eine fast unumschränkte Macht über den alten König; ihre Vorliebe für den jüngsten ihrer Söhne vermochte sie, den Vater zur Ernennung desselben zum Throne von Persien zu bereden. Der Vorwand war, daß ihr älterer Sohn Artaxerxes geboren war, ehe sein Vater den Thron bestiegen hatte, Cyrus aber während seiner Regierung. Darius Hydaspes hatte aus derselben Ursache seinen jüngern Sohn Xerxes zur Thronfolge mit Zurücksetzung seines älteren Sohnes berufen. Auf dieses Beispiel stützte Parysatis ihre Hoffnung. Der König bewilligte zwar ihre Bitte



Bitte nicht, aber er ernannte den Cyrus zum erblichen Satrapen der Provinzen Lydien, Phrygien und Kappadozien, eine Würde, die dieser mit den vorzüglichsten Naturgaben und mit seltenen Tugenden geschmückte Prinz schon in dem siebenzehnten Jahre seines Lebens mit einer in den Annalen des Orients einzigen Gerechtigkeit und Weisheit bekleidete. Cyrus bereitete sich nach dem Tode seines Vaters in seine Statthalterschaft zurückzukehren, als er von Tissaphernes, dem Satrapen von Karien, des Hochverraths beschuldigt ward. Er wurde verhaftet, und nur der mächtige Schutz seiner Mutter konnte ihm das Leben und seine angeerbte Würde erhalten. Kaum war er in seine Statthalterschaft zurückgekehrt, als er sich in Geheim zur Ausführung seines Vorhabens rüstete. Er versicherte sich zuerst des Beistandes von Sparta. Dieser Staat verdankte der Unterstützung des Cyrus, der einige Jahre hindurch die spartische Flotte besoldet hatte, die errungene Oberherrschaft zur See und die Unterjochung Athens; unter der Anführung des Theopompus wurden achthundert schwerbewaffnete Lacedämonier nach Asien gesandt, und die spartische Flotte erhielt den Befehl, den Aufträgen des persischen Prinzen Folge zu leisten.

Ausser dieser Mannschaft wurden mit Erlaubniß der Regierung von Sparta in den mit ihr verbundenen Staaten von Griechenland Truppen geworben, deren Anzahl sich über zehntausend schwerbewaffnete Krieger, und gegen dreitausend Bogenschützen und Tartschenträger belief. Diese Rüstungen konnten in Griechenland nicht unbekannt bleiben; Alcibiades hatte von Pharnabazus eine Bedeckung verlangt, um dem persischen König die Nachricht von dem Vorhaben des Cyrus zu überbringen; seine Absicht war einzig Rache gegen Sparta. Aber Pharnabazus, der durch diese Ent-



Entdeckung sich in der Gunst seines Königs höher zu schwingen glaubte, opferte willig den Alcibiades auf, als Xsander dessen Tod verlangte. Noch waren in dem Innern von Persien die Rüstungen nicht vollendet, als die griechischen Völker, angeführt von erprobten Befehlshabern, versammelt waren. Sie kannten weder die Absicht noch die Ursache des Krieges; nur Klearch, dem Cyrus den Oberbefehl über dieses Heer anvertraut hatte, war in das Geheimniß eingeweiht. Das ganze Heer, mit dem der persische Prinz die Ausführung seines Unternehmens begann, bestand in hunderttausend Mann wohlgerüsteter Truppen, die er aus den ihm unterwürfigen Provinzen gezogen hatte, und aus den dreizehntausend Griechen, die die Blüthe seines Heeres waren. Die asiatischen Truppen standen unter dem Befehl des Artäus.

Von Sardes, dem Wohnsitz des Cyrus, brach das Heer gegen die östlichen Provinzen Persiens auf. In schnellen Tagmärschen durchzog dasselbe Lydien, Phrygien, Kappadozien, und die Cilicischen Gebirge. Zu Tarsus weigerten sich die Griechen, weiter zu ziehen, indem sie mit Recht argwohnten, daß sie gegen den König bestimmt wären, und erklärten laut, daß sie auf diese Bedingung nicht Dienste genommen hätten. Klearchus hatte seine ganze Geschicklichkeit und Klugheit nöthig, um diese Bewegungen in der Geburt zu ersticken. Anfangs wollte er Gewalt gebrauchen, aber er entsagte bald diesem Gedanken; er stellte sich fogar, als ob er ihnen beiträte, und schien ihr Verlangen zu begünstigen. Durch diese listige Ausflucht besänftigte er die Griechen, die ihn jetzt an den Cyrus absandten, um die Absicht ihres Zuges zu erfahren. Cyrus, den Klearch insgeheim von allem benachrichtigt hatte, gab ihnen zur Antwort, er sey Willens, seinen Feind Abrokomas anzugreifen, der sich zwölf Tagmärsche



märsche von da am Euphrat aufhalte. Als diese Antwort ihnen wieder gesagt wurde, entschlossen sie sich, wiewohl sie deutlich die Absicht des Unternehmens einsahen, weiter zu ziehen, und forderten nur eine Erhöhung des Soldes. Cyrus versprach hierauf, statt eines Darikens monatlich für jeden Soldaten, künftig anderthalb zu geben. Er that überdem alles mögliche, sich bei ihnen beliebt zu machen. Als er unter andern erfuhr, daß zwei Offiziere von dem Heere entflohen wären, und man ihm rieth, ihnen nachsetzen zu lassen, und sie hinzurichten, erklärte er öffentlich, es sollte nie von ihm gesagt werden, daß er irgend Jemand wider Willen in seinem Dienste aufgehalten, und gab darauf Befehl, daß man ihre Frauen und Kinder, die sie bei dem Heere zurückgelassen, ihnen nachschicken sollte. Ein so weises und dem Scheine nach so edelmüthiges Betragen that erstaunliche Wirkung auf die Soldaten, und machte selbst diejenigen zu seinen treuesten Anhängern, die vorher geneigt gewesen waren, ihn zu verlassen.

Indem Cyrus sich mit starken Märschen Babylon näherte, berichtete man ihm, daß der König nicht Willens sey, ihm gleich ein Treffen zu liefern, sondern beschlossen habe, in den entlegensten Theilen von Persien so lange zu warten, bis alle seine Truppen sich versammelt hätten; um unterdeß seinen Feinden den Weg zu versperrern, habe er in den Ebenen von Babylon eine Schanze aufwerfen lassen, mit einem Graben, welcher fünf Klaftern in die Breite, und drei in die Tiefe habe, und sich zwölf Parasangen oder Meilen lang, von dem Euphrat bis an die medische Mauer erstrecke. Zwischen dem Euphrat und dem Graben war aber ein Weg von zwanzig Fuß in der Breite offen gelassen, welchen Cyrus mit seiner ganzen Armee passirte, nachdem er sie den Tag vorher gemustert hat-



te. Der König versäumte es, ihm diesen Paß streitig zu machen, und ließ ihn ungehindert seinen Marsch gegen Babylon fortsetzen.

Cyrus übergab dem Mearchus den Oberbefehl des rechten Flügels der Griechen, dem Menon den des linken, und rückte so in Schlachtordnung immer weiter fort, indem er stündlich erwartete, daß er würde schlagen müssen. Endlich erblickte er seines Bruders Heer, das aus zwölfmalhunderttausend Mann bestand, ausser einem auserlesenen Korps von sechstausend Reitern; es kam ihm entgegen, und ordnete sich sogleich zum Treffen.

Der Ort, wo dieses Treffen erfolgte, hieß Kynara, und lag etwa fünf und zwanzig Meilen von Babylon. Cyrus stieg zu Pferd, mit seinem Wurfspieße in der Hand, und gab den Truppen Befehl, ihre Waffen bereit zu halten, und in Schlachtordnung vorzurücken. Die Feinde näherten sich unterdessen langsam und in bester Ordnung. Artaxerxes selbst führte sie regelmäßig, ohne Geräusch oder Verwirrung an. Diese gute Ordnung und genaue Kriegszucht setzte die Griechen in große Verwunderung, weil sie erwarteten, daß sie nichts als Gepränge und Tumult bei einer so großen Menge sehen, und ein verwirrtes Geschrei hören würden, wie Cyrus ihnen voraus gesagt hatte.

Die Heere waren nun nicht über vier oder fünfhundert Schritte von einander, als die Griechen den Schlachtgesang anstimmten, und erst ganz gemächlich und stillschweigend auf den Feind losmarschirten. Sobald sie ihm aber nahe waren; erhuben sie ein großes Geschrei, schlugen mit den Spießen auf die Schilde, um die Pferde scheu zu machen, und fielen dann auf ein-

einmal mit aller Macht die Barbaren an, welche ihren Angriff nicht abwarteten, sondern insgesamt die Flucht ergriffen, den Tissaphernes allein ausgenommen, welcher mit einem kleinen Theile seiner Truppen Stand hielt.

Cyrus sah mit Vergnügen den Feind von den Griechen geschlagen, und wurde von denen, die um ihn waren, zum Könige ausgerufen; aber er überließ sich nicht einer eiteln Freude, und hielt sich noch nicht für den Sieger. Er sah, daß Artaxerxes mit seinem rechten Flügel seine linke Flanke zu umgehen suchte, und gieng daher mit seinen sechshundert Reitern gerade auf ihn los. Er tödtete den Artagerses, der des Königs Wache von sechstausend Mann Reitern befehligte, mit eigener Hand, und schlug den ganzen Haufen in die Flucht. Als er seinen Bruder erblickte, rief er mit Augen von Wuth blizend aus: Ich seh' ihn! und sprengte auf ihn los, nur von seinen vornehmsten Anführern begleitet, denn seine Truppen hatten ihre Glieder verlassen, um die Flüchtlinge zu verfolgen.

Nun ward aus dem Treffen ein Zweikampf zwischen dem Artaxerxes und Cyrus, und man sah die beiden Brüder, von Rache und Wuth ausser sich, gleich dem Eteocles und Polynices nur bemüht, einer dem andern sein Schwert ins Herz zu stoßen, und sich durch den Tod seines Nebenbuhlers des Throns zu versichern.

Cyrus öffnete sich durch die Leibwache, die in Schlachtordnung vor dem Artaxerxes stand, den Weg, traf auf ihn, und tödtete sein Pferd, welches mit ihm zu Boden fiel. Er stand auf, und bestieg ein anderes, als Cyrus ihn wieder ansah, ihm eine zweite Wunde versetzte, und im Begriffe war, seine Begierde nach dem



Throne von Persien durch den letzten Schlag zu erfüllen. Aber der König, gleich einem vom Jäger verwundeten Löwen, wurde wüthender durch den Schmerz; er warf sich dem Cyrus entgegen, und stieß mit seinem Pferde mit solcher Hefigkeit auf das seinige, daß Cyrus, welcher blindlings, ohne auf seine Person zu achten, fortjagte, sich mitten in eine Wolke von Pfeilen warf, die von allen Seiten her auf ihn abgeschossen wurden, und zugleich von dem Spieße des Königs verwundet wurde. Cyrus sank von vielen Pfeilen durchbohrt todt im Handgemenge nieder; die Sage, daß er von dem Speere des Königs gefallen sey, ist ungewiß. Seine Freunde, die ihm zur Seite fochten, fielen entseelt um seinen Körper; ein gewisser Beweis, sagt Xenophon, daß er sich auf die Wahl seiner Freunde verstand, und wahrhaft von ihnen geliebt wurde. Ariäus, welcher der treueste seiner Anhänger hätte seyn sollen, ergriff mit dem linken Flügel des Heeres die Flucht, sobald er den Tod des Cyrus erfuhr.

Artaxerxes, nachdem er seinem Bruder durch den Mesobades den Kopf und die rechte Hand hatte abhauen lassen, verfolgte den Feind in sein Lager. Ariäus aber hielt hier nicht Stand, sondern setzte seinen Rückzug bis dahin fort, wo das Heer am vorigen Tage gelagert hatte.

Tissaphernes, nachdem der größte Theil seines linken Flügels von den Griechen geschlagen war, führte das Uebrige gegen sie an, und drang an der Seite des Flusses durch das leichtbewaffnete Fußvolk der Griechen, die ihm mit Fleiß auswichen, und im Vorbeiziehen ihre Pfeile und Wurffpieße auf ihn abschossen, ohne einen Mann zu verlieren. Sie wurden von dem Spisithenes von Amphipolis, einem tapfern Befehlshaber, angeführt. Tissaphernes gieng darauf weiter, ohne zum An-



Angriffe umzukehren, weil er merkte, daß er zu schwach sei, und verfügte sich zum Lager des Cyrus, wo er den König fand, welcher dasselbe bereits erobert hatte, aber vergeblich gegen die Verschanzung kämpfte, welche von den Griechen, die zum Schutze ihres Gepäcks zurückgeblieben waren, vertheidigt wurde.

Da die Griechen so wenig als Artaxerres wußten, was an dem andern Flügel vorgegangen war, so glaubten beide Theile, daß sie den Sieg erfochten hätten; die ersteren, weil sie den Feind in die Flucht geschlagen und verfolgt, und der König, weil er seinen Bruder getödtet, seine Truppen geschlagen, und ihr Lager geplündert hatte. Aber jetzt klärte sich die Sache auf beiden Seiten auf. Tissaphernes meldete dem Könige, daß die Griechen seinen linken Flügel geschlagen, und ihm mit vieler Hize nachsetzten, und die Griechen erfuhren nun auch, daß der König, indem er den linken Flügel des Cyrus verfolgte, in ihr Lager gedrungen sey. Der König stellte auf diese Nachricht seine Truppen wieder in Ordnung, und marschirte ab, um den Feind aufzusuchen; und Klearchus, welcher jetzt von der Verfolgung der Perser zurückkehrte, rückte heran, um dem Lager zu Hülfe zu kommen. Die Griechen ordneten sich schnell, um den Angriff abzuschlagen, den sie von der Abtheilung besorgten, die der König persönlich anführte. Sie stimmten abermal ihren Schlachtgesang an, und traten dem Feinde mit festem Schritt entgegen. Aber die Barbaren ergriffen die Flucht noch schneller als vorher, und wurden bis an ein Dorf an dem Fuße eines Hügels verfolgt, auf welchem ihre Reiterei Halt machte. Hier sah man des Königs Standarte, einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spitze einer Pike. Da die Griechen sich nun zum neuen Angriff bereiteten, so verließen die Feinde auch den Hügel in größter Unordnung. Klearchus, der  
mit



mit den Griechen am Fuße des Hügels hielt, schickte den Encias, einen Syrakuser, und noch einen andern hinauf, um zu sehen, was in der Ebene vorgieng. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Feinde allenthalben stöhnen, und die ganze Armee sich zerstreue.

Da die Nacht jetzt einbrach, legten die Griechen ihre Waffen nieder, um auszuruhen, voll Verwunderung, daß weder Cyrus noch Jemand von den Seinigen erschien; sie bildeten sich ein, er sey entweder noch unter Verfolgung des Feindes begriffen, oder suche sich jetzt eines wichtigen Orts zu bemächtigen, denn sie wußten noch nichts von seinem Tode und der Niederlage seines Heeres. Sie beschloffen daher, in ihr Lager zurückzukehren, und fanden den größten Theil des Gepäcks von den Feinden weggenommen, nebst allen Lebensmitteln, und vierhundert Wagen mit Getreide und Wein beladen, welche Cyrus, auf den Fall einer dringenden Noth, ausdrücklich für die Griechen mitgenommen hatte. Die Nacht durchbrachten sie, größtentheils ohne einige Erfrischung zu sich zu nehmen, in dem Lager hin, indem sie nicht zweifelten, daß Cyrus am Leben und siegreich sey.

Den folgenden Morgen vernahmten sie endlich die traurige Nachricht von der Niederlage und dem Tode des Cyrus. Sie schickten gleich Abgesandte an den Ariäus, als jetzigen Oberbefehlshaber der Armee, und boten ihm als Sieger die persische Krone an. Unterdessen schickte auch der König als Sieger an sie, und forderte sie auf, ihre Waffen auszuliefern und ihn um Gnade anzusehen, wobei er ihnen vorstellte, da sie sich jetzt in dem Herzen seines Reichs befänden, von ungeheuern Flüssen und unzähligen Nationen umringt, so würde es ihnen unmöglich seyn, seiner Rache zu entgehen, und es bleibe ihnen nichts übrig, als sich der  
Noth-



Nothwendigkeit zu unterwerfen. Da sie unter sich berathschlagten, was für eine Antwort sie hierauf geben sollten, fragte Proxenus die Herolde, auf was für Bedingungen der König ihre Waffen fordere; wenn als Sieger, so stehe es in seiner Macht, sie ihnen zu nehmen; wenn aber auf einen andern Fuß, was er ihnen dann dafür wiedergeben wolle? Ihn unterstützte Xenophon, welcher sagte, es sey ihnen jetzt nichts übrig, als ihre Waffen und ihre Freiheit, und sie könnten unmöglich das Eine ohne das andere behaupten. Mit gleichen Gesinnungen erklärte Klearchus, wenn der König gesonnen sey, Freundschaft mit ihnen zu halten, so würden sie besser im Stande seyn, ihm mit ihren Waffen, als ohne dieselben zu dienen; wäre er aber ihr Feind, so würden sie derselben zu ihrer Vertheidigung nöthig haben. Andere sprachen etwas nachgebender; da sie dem Cyrus treu gedient hätten, sagten sie, so würden sie eben so auch dem Artaxerxes dienen, wenn er sie gebrauchen, und zu gleicher Zeit in den Besitz von Aegypten setzen wollte. Endlich kamen sie dahin überein, daß sie da bleiben wollten, wo sie jetzt wären, denn sie möchten weiter vorrücken oder sich zurückziehen, so würde beides das Ansehen einer Kriegserklärung haben.

Während diesen Unterhandlungen empfingen sie von Ariäus die Antwort, es gäbe zu viel mächtige Herren in Persien, als daß er sich zum Besitze des Thrones Hoffnung machen könne; er sey daher gesonnen, am nächsten Morgen aufzubrechen, und wenn sie Lust hätten, ihn zu begleiten, so möchten sie noch in dieser Nacht zu ihm stoßen. Dieß thaten sie dann auch alle, den Milthocytus, einen Thrazier, ausgenommen, welcher mit einem Haufen von dreihundert Mann und vierzig Reitern zu dem Könige übergieng. Die übrigen, nebst den Truppen des Ariäus, brachen mit Tagesanbruch auf, und setzten ihren Marsch bis

Son-



Sonnenuntergang fort, da sie dann von den benachbarten Hügeln entdeckten, daß der König ihnen nachsehe.

Klearchus, der jetzt die Anführung der Griechen übernahm, befahl seinen Truppen, Halt zu machen, und schickte sich zum Treffen an. Der König von Persien, durch den Schein einer so großen Unererschrockenheit in Furcht gesetzt, schickte Herolde ab, nicht um sie zur Uebergabe aufzufordern, sondern um ihnen Friedens- und Unterhandlungsvorschläge zu thun. Als Klearchus von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, gab er den Befehl, sie warten zu heißen, und ihnen zu sagen, daß er noch nicht Zeit habe, sie anzuhören. Er nahm mit Fleiß ein stolzes, hohes Betragen an, um seine Unererschrockenheit zu zeigen, und zu gleicher Zeit ihnen den herrlichen Auszug und guten Zustand seiner Phalanx sehen zu lassen. Als er endlich mit seinen glänzendsten Offizieren, die besonders zu dieser Absicht ausgewählt waren, zu ihnen kam, und ihren Vortrag angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort, daß er erst nothwendig ein Treffen liefern müsse, weil sein Heer, welchem es an Lebensmitteln fehle, keine Zeit zu verlieren hätte. Nachdem die Herolde diese Antwort ihrem Herrn überbracht hatten, kamen sie alsobald wieder zurück, welches bewies, daß der König, oder wer in seinem Namen sprach, nicht sehr weit entfernt war. Sie sagten, daß sie Befehl hätten, sie in Dörfer zu führen, wo sie Lebensmittel im Ueberflusse finden würden, und führten sie demzufolge auch dahin.

Nachdem sie sich drei Tage aufgehalten, kam Tissaphernes aus dem Lager des Königs, und gab ihnen zu verstehen, wie sehr sie ihm für die guten Dienste, die er zu ihrer Erhaltung geleistet, verbunden



den wären. Klearchus führte zu seiner Rechtfertigung an, die Griechen hätten an diesem Feldzuge Theil genommen, ohne den Feind zu kennen, gegen den sie fechten sollten; sie wären frei von allen Verbindlichkeiten, und hätten gar keine Absichten gegen den persischen König, woforne er sich ihrer Rückkehr nicht widersetze. Tissaphernes willigte dem Anscheine nach in ihr Begehren, und versprach, daß sie mit allen nöthigen Lebensmitteln auf ihrem Marsche versorgt werden sollten, und daß er selbst, damit sie desto unbesorgter seyn könnten, sie auf ihrer Reise begleiten wolle.

Sie zogen wenige Tage darauf unter seiner Anführung ab. Indessen war Ariäus mit allen unter seinem Befehl gestandenen Truppen zu dem Artaxerxes übergegangen, und die Griechen waren sich und ihrer Tapferkeit allein überlassen. Tissaphernes, der nach der getroffenen Uebereinkunft das Heer der Griechen begleiten, und mit Lebensmitteln versehen sollte, vergrößerte die Schwierigkeiten des Zuges, und führte das Heer zwischen die Sümpfe des Cuphrats und des Tigris. Die Griechen lagerten immer in einer Entfernung von einer Stunde von den Persern, aber oft entstanden Thätlichkeiten zwischen den beiden Heeren, die endlich in offenbare Feindschaft auszuarten drohten.

Nach einem langwierigen Marsch gelangten sie an den Fluß Zabatus. Hier beschloß Klearch mit seinen vorzüglichsten Befehlshabern eine Unterredung mit Tissaphernes, bei welcher alle Mißhelligkeiten ausgeglichen werden sollten. Der treulose Satrape, der den Griechen schon so viele Beweise seiner Falschheit gegeben hatte, willigte mit Vergnügen in diesen Vorschlag; er hatte beschlossen, das Heer der Griechen zu vernichten, indem er dasselbe seiner Anführer beraubte. Die Zusammenkunft ward auf den folgenden Tag bestimmt.

Die



Diesem verderblichen Schlusse zufolge verfügten die fünf Oberbefehlshaber sich am nächsten Morgen in das Gezelt des persischen Satrapen. Ihre Namen waren Klearchus, Menon, Proxenus, Agis und Sokrates. Sie waren von zwanzig Unterbefehlshabern und zweihundert Kriegern begleitet. Klearch und die vier übrigen Anführer wurden in das innere Gezelt des Satrapen geführt, und von ihren Begleitern getrennt. Sie wurden auf ein gegebenes Zeichen ergriffen und verhaftet. Ihre Begleiter wurden niedergehauen; sie selbst wurden gefesselt zu dem König geschickt, und in seiner Gegenwart enthauptet.

Unbeschreiblich war die Bestürzung der Griechen bei der Nachricht von der Hinrichtung ihrer Oberhäupter. Sie waren jetzt beinahe fünfhundert Meilen weit vom Hause, von großen Flüssen, unermesslichen Einden, und feindlichen Nationen umgeben, und wußten nicht, woher sie Lebensmittel nehmen sollten. In diesem Zustand allgemeiner Noth konnten sie nicht daran denken, weder Nahrung zu nehmen, noch sich Ruhe zu gönnen. Alle wandten jetzt ihre Augen auf den Xenophon, einen jungen Athener, der von dem Proxenus nach Asien eingeladen war, und bisher als Freiwilliger bei dem Heere gedient hatte. Dies war derselbe Xenophon, der nachher als Geschichtschreiber und Philosoph so berühmt wurde, und dessen Geschicklichkeit im Heerbefehl seiner Beredsamkeit, worin er alle seine Zeitgenossen übertraf gleich zu kommen schien. Dieser unerschrockene und kluge Mann verfügte sich mitten in der Nacht zu einigen der griechischen Anführer, und stellte ihnen vor, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten, daß es von der äussersten Wichtigkeit sey, den boshafte Anschlägen der Feinde zuvorzukommen; daß sie, so gering ihre Anzahl auch wäre, sich doch furchtbar machen würden, wenn ihr Betragen Unererschrockenheit und Entschlossenheit zeigte;



te; daß Tapferkeit, nicht die Menge, das Glück der Waffen entscheide; und daß es vor allen Dingen nothwendig sey, augenblicklich Feldherrn zu ernennen, weil ein Heer ohne Anführer einem Körper ohne Seele gleiche. Man stellte daher gleich eine Versammlung an, wobei hundert Officiere zugegen waren; und als man den Xenophon bat, seine Meinung zu sagen, führte er die Gründe weitläufiger aus, die er vorher nur leicht berührt hatte, und nach seinem Rathe wurden die Feldherrn erwählt. Sie waren: Timasion an des Klearchus, Xanthikles an des Sokrates, Kleonor an des Agis, Philesius an des Menon, und Xenophon an des Proxenus Stelle.

Vor Tagesanbruch versammelte sich das Heer. Die Feldherrn hielten Reden, um die Truppen aufzumuntern; unter andern sprach Xenophon: »Gefährten! der Verlust so vieler braver Männer durch niederträchtige Verrätherei, und unser Zustand, da wir von unsern Freunden verlassen sind, ist sehr bedauernswürdig. Aber wir dürfen deswegen nicht muthlos unserm Unglücke erliegen; und wenn wir nicht siegen können, so laßt uns lieber rühmlich sterben, als in die Hände grausamer Barbaren fallen, die uns ins äußerste Elend stürzen würden. Laßt uns eingedenk seyn der ruhmvollen Schlachten bei Plataea, Thermopylae, Salamis und so vieler andern, in welchen unsere Vorfahren, wiewohl in kleiner Zahl, die unermesslichen Heere der Perser überwunden, und dadurch den bloßen Namen der Griechen auf immer fürchtbar gemacht haben. Ihrer unüberwindlichen Tapferkeit haben wir die Ehre zu verdanken, daß wir keine andere Oberherren in der Welt erkennen, als die Götter, von keiner andern Glückseligkeit wissen, als welche mit Freiheit bestehen kann. Die Götter, die Rächer des Meineides und Zeugen der Verrätherei

»rei



»rei der Feinde, werden uns günstig seyn; da sie durch  
 »die Verletzung heiliger Verträge beleidigt worden,  
 »und ihre Lust daran haben, den Stolzen zu demüthi-  
 »gen, und den Gebeugten zu erhöhen, so werden sie  
 »uns auch ins Treffen begleiten, und für uns fechten.  
 »Unsere einzige Zuversicht ist der Sieg; was es uns  
 »auch kosten mag, ihn zu erkämpfen, wir werden nur  
 »durch ihn reichlichen Ersatz für alles was wir wagen,  
 »hoffen dürfen. Laßt uns nun Alles zurüklaffen, was  
 »nur unsern Zug belästigen würde, laßt uns nur das  
 »Nothwendige und Unentbehrliche beibehalten.« Das  
 ganze Heer erhob die Hände zum Zeichen des Bei-  
 falls; sogleich loderten die Gezelte, und was sonst  
 überflüssig im Lager war, im Feuer auf.

Cherisophus aus Sparta führte den Vortrab,  
 und Xenophon nebst Timasion den Nachzug. Sie lenk-  
 ten ihren Marsch gegen die Quellen der großen Flüsse  
 Euphrat und Tigris, um den Uebergang leichter zu  
 bewerkstelligen. Das Heer bildete auf Xenophons  
 Rath während dem Zuge ein hohles Viereck, in dem  
 mittlern leeren Raum war das Gepäcke. Noch waren  
 sie nicht weit gezogen, als ihnen eine Abtheilung der  
 feindlichen Bogenschützen und Schleuderer, von dem  
 Mithridates angeführt, nachfolgte, welche ihren Nach-  
 zug beunruhigten, und eine Menge von ihnen verwun-  
 deten; denn da sie schwer bewaffnet und ohne Reite-  
 rei waren, konnten sie wenig Widerstand thun. Um  
 diesem Uebel fürs künftige abzuhelpen, bewaffnete Xe-  
 nophon zweihundert Rhodier mit Schleudern; sie gos-  
 sen Kugeln von Blei, mit denen sie viel weiter war-  
 fen, als die persischen Schleuderer. Auch eine kleine  
 Schaar Reiter ward gebildet, deren Nutzen sich bald  
 zeigte, denn ein zweiter Angriff des Mithridates ward  
 rühmlich zurückgeschlagen. Von nun an blieb die per-  
 sische Reiterei immer in einiger Entfernung, und das  
 Heer,



Heer, dessen Nachzug durch die rhodischen Schleuderer, und durch die kleine Anzahl Reiter gedeckt ward, setzte ungestört seinen Zug nach Larissa, an den Ufern des Tigris fort. Von hier zogen sie nach einer andern wüsten Stadt, Namens Mespila, und etwa vier Meilen von da wurden sie von Tissaphernes mit seinem ganzen Heer angegriffen. Doch nach einigen kleinen Gefechten wichen die Perser der überlegenen Tapferkeit der Griechen. Nach einigen Tagen besetzte Tissaphernes eine Anhöhe, über welche der Zug der Griechen seine Richtung nehmen mußte; aber Xenophon vertrieb ihn aus dieser gefährlichen Stellung, und bahnte dem Heere dadurch den Weg in eine fruchtbare Ebene, die zwar von Tissaphernes zum Theil verheert war, aber dennoch den Griechen überflüssige Lebensmittel verschaffte. So zogen sie den Tigris aufwärts durch Medien, dessen ehemalige Größe sich noch in dem weiten Umfang verlassener Städte zeigte, bis an die Gebirge der Carduchier, ein wilder Völkerstamm, der vor nicht langer Zeit ein persisches Heer von hundert und zwanzigtausend Mann gänzlich vernichtet hatte, der in der Folgezeit unter dem Namen Parther den Römern furchtbar war, und über den noch heute, wo wir ihn unter der Benennung der Curden kennen, die Türken bloß eine Namensherrschaft ausüben. Die Hindernisse, die ein solches Volk dem Zuge der Griechen durch seine unwegsamen Gebirge entgegensetzen konnte, waren zwar furchtbar genug, aber der Weg nach Armenien war durch dieses Land der kürzeste, und die Griechen, die hier entweder über den reißenden Tigris gehen, oder durch die karduchischen Gebirge ziehen mußten, wählten im Gefühle ihrer Unüberwindlichkeit das letzte. Die Carduchier waren zwar nicht in Bereitschaft, die Griechen zu empfangen; sie verließen ihre Dörfer und zogen in ihre Berge. Die Griechen enthielten sich jeder Gewaltthatigkeit, aber sie litten dennoch



noch durch die beständigen Angriffe dieser Barbaren während den sieben Tagen des Durchzuges mehr, als von den Persern während dem ganzen Feldzuge. Viele wurden durch Felsentrümmer erschlagen, die von den Höhen herabgewälzt wurden, viele durch Pfeile getödtet, die von drei Fuß langen Bogen abgeschneilt, Schild und Panzer durchdrangen. Nach diesem gefährvollen Zuge kamen sie an den Fluß Centrites, der Armenien von den Carduchischen Gebirgen trennt. Sie setzten über diesen Fluß durch eine Fuhr, und betraten nun, nachdem sie den Tigris nahe bei seinem Ursprung und noch andere kleine Flüsse überschritten hatten, die fruchtbaren Ebenen von Armenien.

Der Statthalter dieser Provinz war Teribazus, ein Satrape, welcher bei dem Könige vorzüglich in Gnaden stand, und die Ehre hatte, dem Könige, so oft er am Hofe war, auf das Pferd zu helfen. Er erbot sich, dem Heere freien Durchzug zu verstatten, und dasselbe mit Lebensmitteln zu versorgen, auf die Bedingung, daß das Land nicht verwüstet werden sollte. Dieser Vorschlag ward angenommen, und von beiden Seiten darüber ein Vertrag geschlossen. Teribazus begleitete jedoch das Heer in einiger Entfernung mit einem fliegenden Lager. Es war jetzt die Mitte des Winters, und der tiefe Schnee, der das Land bedeckte, erschwerte den Zug des Heeres. Die Anführer erfuhren von einem Gefangenen, der Satrap habe die Absicht, die Griechen an einem Passe über die Berge, in einem hohlen Wege, wo sie nothwendig hindurch mußten, anzugreifen. Sie kamen ihm zuvor, indem sie sich dieses Postens bemächtigten, und schlugen ihn in die Flucht. Nach einigen Tagmärschen durch die Wüste giengen sie über den Euphrat, nicht weit von seiner Quelle. Auf diesem Zuge litten sie sehr viel durch Schnee und schneidenden Nordwind, der ihnen das Athmen



Athmen erschwerte, und hier verloren sie viele Sklaven und Lastthiere, auch dreißig Soldaten wurden durch die Kälte getödtet. Die Nacht über machten sie Feuer, weil sie einen Ueberfluß von Holz fanden. Den ganzen folgenden Tag setzten sie ihren Marsch durch den Schnee fort, und viele blieben vor Hunger, welcher Entkräftung oder Ohnmacht nach sich zog, auf dem Wege liegen; sobald ihnen aber etwas Speise gereicht war, fanden sie sich gestärkt, und setzten ihren Weg fort.

Nach einem Marsche von sieben Tagen kamen sie an den Fluß Araxes, auch Phasis genannt, welcher etwa hundert Fuß breit war. Zwei Tage nachher entdeckten sie die Phasier, Chalyber und die Taochier, welche den Paß über den Berg besetzt hatten, um den Uebergang in die Ebene zu verhindern. Sie sahen, daß es unmöglich sey, ein Treffen zu vermeiden, und beschloffen, es noch am nämlichen Tage zu liefern. Xenophon, welcher bemerkt hatte, daß der Feind nur den gewöhnlichen Uebergang vertheidigte, und daß der Berg sich auf drei Meilen in die Länge erstreckte, machte den Vorschlag, sich mit einer Abtheilung des Heeres der Höhen, welche über dem Feinde gelegen waren, zu bemächtigen, welches nicht schwer seyn würde, da sie allen Verdacht wegen ihres Vorhabens vermeiden könnten, wenn sie in der Nacht abmarschirten, und indeß auf der Heerstrasse einen falschen Angriff machten, um die Aufmerksamkeit des Feindes abzuführen. Dieß geschah, der Feind wurde in die Flucht geschlagen, und der Paß geöffnet. So kamen sie, nach einem Marsche von zwölf bis fünfzehn Tagen an einen sehr hohen Berg, Namens Theches, von welchem sie endlich die See entdeckten. Die ersten, welche sie erblickten, erhuben ein großes Freudengeschrei; Xenophon glaubte der Vortrab sey angegriffen, und rüfte in möglichster



ster Eile vor. Als er näher kam, hörte man deutlich den Ruf: Die See! die See! und der Schrecken verwandelte sich in Freude und Frohlocken. Keiner konnte sich der Thränen enthalten, sie umarmten in dem Gefühle ihrer Rettung dankbar ihre Anführer; sie sahen jetzt das Ende ihrer langen Leiden, der Gedanke an ihr Vaterland, an ihre Freunde und Verwandte erfüllte ihre Herzen mit den frohesten Empfindungen, und sie trugen, ohne Befehl zu erwarten, einen großen Steinhäufen zusammen, auf dem sie ein Siegeszeichen mit gebrochenen Schildern und andern Waffen der besiegten Barbaren errichteten.

Von da rückten sie weiter durch die Berge in Kolchis, deren einer über die andern hervorragte; diesen hatten die Einwohner des Landes besetzt. Die Griechen stellten sich an dem Fuße desselben in Schlachordnung, um so hinaanzugehen, weil der Zugang nicht unersteiglich war. Xenophon aber hielt es für rathsam, nicht in Linien, sondern in Reihen hintereinander hinaufzumarschiren, weil die Soldaten wegen der Ungleichheit des Bodens, welcher an einigen Orten allmäblig sich erhob, an andern aber schwer zu ersteigen war, ihre Glieder nicht würden halten können. Dieser Rath ward genehmigt, und das Heer hiernach abgetheilt. Die schwer bewaffneten Truppen bildeten etwa achtzig solcher Reihen, deren jede ungefähr aus hundert Mann bestand; achtzehnhundert Leichtbewaffnete wurden in drei Haufen getheilt, deren einer zur Rechten, der andere zur Linken, und der dritte in die Mitte gestellt wurde. Nachdem Xenophon seine Truppen aufgemuntert und ihnen vorgestellt hatte, daß dies das letzte Hinderniß sey, welches zu überwinden wäre, und die Götter um ihren Beistand angerufen hatte, fieng das Heer an, hinaufzusteigen. Der Feind war nicht im Stande, ihren Angriff auszuhalten, und



zerstreuete sich. Sie giengen also über den Berg und lagerten sich in Dörfern, wo sie Lebensmittel im Ueberflusse fanden.

Hier widerfuhr dem Heere ein sehr seltsamer Zufall, welcher es in Bestürzung setzte. Da nämlich die Soldaten eine Menge von Bienenstöcken fanden, und den Honig aßen, wurden sie von heftigem Erbrechen und Durchlauf befallen, welcher mit Anfällen von Raserei begleitet war, so daß diejenigen, die sich am wenigsten übel befanden, betrunkenen Leuten glichen, die übrigen aber in tobender Wuth oder sehr krank waren. Die Erde war, wie nach einer Niederlage, mit ihren Körpern bedeckt; gleichwohl starb keiner von ihnen, und die Krankheit hörte den folgenden Tag wieder auf, ungefähr um eben die Stunde, in welcher sie davon befallen worden waren. Den dritten oder vierten Tag zogen sie weiter, aber in dem Zustande, worin man nach dem Gebrauche einer heftig wirkenden Arznei zu seyn pflegt.

Zwei Tage hernach kam das Heer nach Trapezunt, einer griechischen Kolonie von Sinopiern am Pontus Eurinus oder dem schwarzen Meere, in der Provinz Kolchis. Hier lagen die ermüdeten Krieger dreißig Tage stille, und entledigten sich der Gelübde, die sie dem Jupiter, dem Herkules und andern Gottheiten, um eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland, gebracht hatten; sie feierten auch die Spiele des Wettrennens zu Pferde und zu Fuß, des Ringens und Kampfens, mit größter Freude und Feierlichkeit. Hier schlug ihnen Xenophon vor, eine Kolonie zu gründen; die fruchtbaren Ufer des eurinischen Meeres, die bequemen Häfen, der Ueberfluß an allen zum Schiffbau erforderlichen Bedürfnissen, konnten diesen, als Staatsmann und Feldherrn gleich Kenntnißvollen Mann bestimmen,

X

einen



einen Plan zu entwerfen, der, wenn er ausgeführt worden wäre, dem Heere eine verdiente Belohnung für die Beschwerden des persischen Feldzuges gewährt, und wahrscheinlich eine Pflanzstadt geschaffen hätte, die unter den asiatischen Kolonien der Griechen in kurzer Zeit den ersten Rang behauptet haben würde. Aber kaum war das Heer den Gefahren entgangen, die allein die Eintracht desselben zu erhalten vermögten, als der Geist der Uneinigkeit sich regte; die Untergebenen ihre Befehlshaber und diese ihre Untergebenen eingebildeter Verbrechen beschuldigten. Xenophons Feinde, die vielleicht sein überlegenes Feldherrntalent erweckt haben mochte, stellten den Soldaten vor, man wolle sie auf dieser Küste verlassen, und die Anlegung einer Pflanzstadt sey ein bloßer Vorwand, um diesen Plan auszuführen. Den Einwohnern des Landes wurde gesagt, man suche sie zu unterjochen und zu Sklaven zu machen; so ward Xenophons Vorschlag vereitelt; doch hatte das Gerücht davon die gute Wirkung, daß die Einwohner des Landes alles mögliche thaten, auf die freundschaftlichste Art ihre Abreise zu befördern, indem sie ihnen den Rath gaben, zur See nach Hause zurückzukehren, welches der sicherste Weg seyn würde.

Ein Heer von zehntausend Kriegern, die ihre Tapferkeit in so mannigfaltigen Gefahren bewährt hatten, mußte den Bewohnern der dortigen Gegend mancherlei Besorgnisse erregen. In Sinope und Heraclea verweilten sie mehrere Monate, um die Transportschiffe zu erwarten, zu deren Herbeischaffung Cheirisophus abgegangen war. Indessen plünderten sie das Land umher und brandschatzten die Städte. Cheirisophus kehrte zwar zurück, aber mit so wenigen Schiffen, daß sich das Heer nicht einschiffen konnte. Dieser Umstand und der Mangel an Gold, veranlaßten einen Aufruhr.

Das



Das Heer trennte sich in drei Haufen, um durch Bithynien zu ziehen. Als sie jedoch von den wilden Bewohnern dieses Landes einen beträchtlichen Verlust erlitten hatten, vereinigten sie sich wieder, und lagerten bei dem Hafen Kalpe. Hier starb Cheirisophus; an seine Stelle ward Neon zum Befehlshaber gewählt; sie setzten die Todesstrafe darauf, wenn Jemand dem Heere den Vorschlag machen würde, sich wieder zu trennen. Doch der Mangel an Lebensmitteln nöthigte sie bald, sich durch die Thäler zu zerstreuen, wo des Pharnabazus Reiterei, mit welcher die Einwohner sich vereinigten, fünfhundert von ihnen niedermachte; die übrigen, welche auf einen Hügel flohen, wurden von dem Xenophon aus den Händen der Feinde errettet. Er führte sie darauf durch einen großen Wald, wo ihnen Pharnabazus den Durchzug streitig machte; aber sie schlugen ihn, und setzten ihren Marsch bis Chrysopolis und Chalcedon fort, indem sie unterwegs eine reiche Beute machten, und begaben sich von da nach Byzanz. Anaribius befehligte damals die spartische Flotte im Hellespont; an ihn wendeten sich die Griechen um Unterstützung. Aber die Sparter waren nicht geneigt, dieses Heer in ihren Sold zu nehmen, das sich jetzt nach so vielen überstandenen Leiden von seinem Vaterlande ausgestoßen und ohne Hülfe sah. Erbittert über dieses abermalige Fehlschlagen ihrer Hoffnung beschloffen sie Byzanz zu stürmen und zu plündern. Xenophons Beredsamkeit rettete jedoch die Stadt, und er führte sie nach Calmydessus, um dem thrazischen Prinzen Ceuthes beizustehen, welcher ihn schon vorher durch seine Abgesandten ersucht hatte, mit seinen Truppen zu ihm zu stoßen, um ihm zur Wiedererlangung seines väterlichen Reiches, dessen ihn seine Feinde beraubt hatten, behülflich zu seyn. Er machte dem Xenophon große Versprechungen, sowohl für ihn selbst, als für seine Truppen; aber nicht sobald hatte er durch diese Hülfe



fe seinen Zweck erreicht, als er so weit entfernt war, sein Wort zu halten, daß er ihnen nicht einmal den Gold, worüber sie eins geworden waren, auszahlen wollte. Xenophon machte ihm die bittersten Vorwürfe über diese Bundbrüchigkeit, und schob die Schuld seiner Treulosigkeit auf seinen Minister Heraklides, welcher sich dadurch bei seinem Herrn einzuschmeicheln suchte, daß er ihm eine Summe Geldes erspare, auf Kosten der Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit, Eigenschaften, die einem Fürsten theurer seyn müßten, als alle andere, da sie sowohl zu seiner Ehre, als zu dem Glücke seiner Angehörigen und zur Sicherheit eines Staates das meiste beitragen. Aber dieser verächtliche Minister, welcher Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit als bloße Chimären ansähe, und nichts für wünschenswürdig hielt, als den Besitz großer Reichthümer, sey wirklich auf nichts anders bedacht, als sich selbst, durch was für Mittel es seyn möchte, zu bereichern; er beraube daher zuerst seinen Herrn, und dann alle seine Unterthanen mit ihm. Gleichwohl, fuhr Xenophon fort, sollte jeder Mensch, vornehmlich Jeder, der über andere gesetzt sey, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Treue und Glauben bei Versprechungen als den kostbarsten Schatz ansehen, den er nur besitzen könnte, und als eine sichere Zuflucht, eine unfehlbare Stütze bei allen möglichen Ereignissen und Umständen. Heraklides sey wegen dieses Verfahrens gegen die Truppen um desto weniger zu entschuldigen, da er ein geborner Grieche, und nicht ein Thrazier sey, aber Habsucht habe alles Gefühl von Ehre in ihm vertilgt.

Indem der Streit zwischen dem Seuthes und Xenophon am hitzigsten war, kamen Charminus und Polynices als Gesandte von Sparta an, und brachten die Nachricht, daß die Republik gegen den Tissapher-



phernes und Pharnabazus Krieg erklärt hätte; daß Thimbron bereits mit Truppen eingeschifft wäre, und jedem Soldaten, der bei ihm Dienste nehmen würde, monatlich einen Darikus (beiläufig drei Kronenthaler), jedem Offiziere zwei, und jedem Obristen vier zu geben verspräche. Xenophon nahm dieses Anerbieten an, und nachdem er vom Seuthes, durch Vermittelung der Gesandten, einen Theil des schuldigen Goldes erhalten hatte, begab er sich mit dem Heere, das sich damals noch auf sechstausend Mann belief, zur See nach Lampacus, und von da nach Pergamus, einer Stadt in der Provinz Troas. Bei Parthenia, wo sich der Feldzug der Griechen endigte, traf er auf einen vornehmen persischen Fürsten, der in das Reich zurückkehrte; er nahm ihn mit seiner Frau und Kindern und seinem kostbaren Gepäcke gefangen, und sah sich dadurch in Stand gesetzt, große Geschenke unter die Soldaten auszutheilen, und allen Verlust, den sie erlitten hatten, reichlich zu vergüten. Thimbron kam endlich an, übernahm den Heeresbefehl über diese Truppen, vereinigte sie mit seinem Heere, und begann den Feldzug gegen den Tissaphernes und Pharnabazus.

So endigte der Feldzug des Cyrus. Xenophon rechnet von dem ersten Marsche der Armee dieses Prinzen aus der Stadt Ephesus bis zu ihrer Ankunft an den Ort, wo das Treffen vorfiel, fünfhundert und dreißig Parasangen, und drei und neunzig Tagemärsche; und auf ihrer Rückkehr von dem Orte des Treffens bis Kothora, einer Stadt an der Küste des schwarzen Meeres, sechshundert und zwanzig Parasangen und hundert und zwanzig Tagemärsche; beides aber zusammen gerechnet, sagte er, betrug der Hin- und Herweg eilfhundert und fünfzig Parasangen und zweihundert und fünfzehn Tagemärsche; und die ganze Zeit, welche das Heer gebrauchte, diese Reise zu vollenden, die Ruhetage eingerechnet, betrug fünfzehn Monate



Dieser Rückzug der zehntausend Griechen ist immer von Meistern der Kriegskunst als ein höchst außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er flößte den Griechen gewissermaßen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perser ein; er lehrte sie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Persien eindringen nicht viel mehr sey, als einen immer weichenden Feind verfolgen, der sich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

### Zwanzigster Abschnitt.

Sokrates, seine Lehren, und sein Tod.

Unterdessen Griechenland in Asien Ruhm gewann, verlor Athen seine Ehre zu Hause. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um sich von der neuerlichen Zerrüttung zu erholen, so war doch der Saamen des Haders und Zwiespalts noch nicht ganz ausgerottet, und die Bürger suchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. Sokrates war der erste, der in diesen bürgerlichen Zwistigkeiten zum Opfer ward. Wir haben bereits diesen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen war, sich aus der Dunkelheit seiner Geburt empor schwingen, und Beispiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben gesehen; wir haben gesehen, wie er dem Alcibiades im Treffen das Leben rettete, wie er sich weigerte, an dem Urtheile, welches ungerechter Weise die sechs athenischen Feldherrn zum Tode verdamnte, Theil zu nehmen, wie er den dreißig Tyrannen widerstand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungssucht seiner Zeiten mit dem durchdringendsten Scharfsinne und dem beißendsten Spotte verfolgte. Er besaß eine beispiellose Güte und allgemeine Menschenliebe; er





hegte immer Mitleid mit den Lastern Anderer, indem er selbst von denselben frei war; gleichwohl kannte er seine eigenen Mängel, und wenn er auf irgend etwas stolz war, so war es darauf, daß man glaubte, er habe keine. Er schien, sagt Libanius, der allgemeine Vater der Republik zu seyn, so aufmerksam war er auf den Vortheil und die Glückseligkeit seines ganzen Vaterlandes. Da es aber sehr schwer ist, das Alter zu bessern, und Leuten andere Grundsätze beizubringen, welche die Irrthümer verehren, in denen sie grau geworden sind, so widmete er seine Bemühungen vorzüglich dem Unterrichte der Jugend, um den Saamen der Tugend in einem Boden auszustreuen, von welchem er eher erwarten konnte, daß er einst gedeihen und Früchte tragen würde. Er hatte weder eine öffentliche Schule gleich den übrigen Philosophen, noch festgesetzte Lehrstunden, weder einen bestimmten Versammlungsort noch einen Lehrstuhl; er war der Philosoph aller Zeiten und Stunden; er lehrte an allen Orten, bei dem Spazierengehen, bei Tische, bei dem Heere, mitten im Lager, in den öffentlichen Versammlungen des Senats oder des Volkes. Dies war der Mann, den die Sophisten in Athen, die er immer siegreich bekämpfte und deren Lehren er lächerlich machte, schon lange zum Untergange ausgezeichnet hatten. Er war schon viele Jahre vor seinem Tode der Gegenstand ihrer Satyre und ihres Spottes gewesen. Unter andern miethete man den Lustspieldichter Aristophanes, ihn auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Dieser verfertigte ein Stück, die Wolken betitelt, worin er den Philosophen in einem Korbe sitzend einführte, und ihn die lächerlichsten Ungereimtheiten sprechen ließ. Sokrates, der bei der Vorstellung dieser Posse selbst zugegen war, schien nicht den geringsten Verdruß darüber zu empfinden, und als einige Fremde das Original des Stückes zu kennen wünschten, stand er von seinem

nem



nem Plage auf, und zeigte sich während der Aufführung. Dies war der erste Streich, den man ihm ver setzte, und erst zwanzig Jahre nachher verklagte ihn Melitus öffentlich vor Gericht auf Tod und Leben. Die Anklage bestand aus zwei Hauptstücken; das erste war, daß er an die Götter, welche die Republik verehrte, nicht glaube, und neue Gottheiten einführe; das zweite, daß er die athenische Jugend zum Bösen verführe, woraus der Kläger den Schluß zog, daß man ihn zum Tode verdammen müsse. In wieferne die ganze Anklage ihn getroffen, läßt sich nicht leicht bestimmen: gewiß ist, daß er es bei so vielem Religionseifer und Uberglauben, als damals in Athen herrschte, nie wagen durfte, sich öffentlich gegen die eingeführte Religion zu erklären, und also gezwungen war, einen äussern Schein derselben beizubehalten; aber sehr wahrscheinlich ist es aus den Unterredungen, die er mit seinen Freunden hatte, daß er die ungeheuern Meinungen und lächerlichen Mysterien seiner Zeit im Herzen verachtete und verlachte, als Dinge, die bloß in den Fabeln der Dichter ihren Grund hätten, und daß er sich wirklich zu dem Begriffe des einzigen wahren Gottes ausgeschwungen, so daß einige kein Bedenken trugen, ihn in Betracht seines Glaubens an die Gottheit, und seines exemplarischen Lebens, den christlichen Philosophen an die Seite zu setzen.

Sobald die Klage gegen ihn vor die Richter gebracht war, machten seine Freunde Anstalt, ihn zu vertheidigen. Lysias, der geschickteste Redner seiner Zeit, brachte ihm eine sehr ausgearbeitete Rede von seiner Hand, worin er die Gründe und Verhaltensregeln des Sokrates in ihrer ganzen Stärke ausgeführt, und Alles mit den rührendsten, eindringendsten Zügen der Beredsamkeit, welche fähig waren, die härtesten Herzen zu schmelzen, durchweht hatte. Sokrates las sie mit



mit Vergnügen, und gab ihr den größten Beifall; da sie aber mehr den Regeln der Redekunst, als den Gesinnungen und der männlichen Stärke eines Philosophen angemessen war, so sagte er ihm frei, daß sie sich für ihn nicht schicke. Lysias fragte ihn, wie es möglich sey, daß sie so gut gerathen sey, und sich doch nicht für ihn schicken könne? Eben so, versetzte Sokrates, indem er nach seiner gewöhnlichen Art ein Gleichniß aus dem gemeinen Leben hernahm, als wenn ein geschickter Handwerksmann mir ein prächtiges Kleid, oder Schuhe mit Gold verbrämt bringen wollte; seine Arbeit möchte vielleicht unverbesserlich seyn, aber für mich würde sich dergleichen nicht schicken. Er bestand also hartnäckig auf dem Entschlusse, sich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er auf eine kriechende Art Stimmen für sich erbettelte, wie es damals allgemein gewöhnlich war. Er gebrauchte weder Kunstgriffe noch Flittergold der Beredsamkeit, nahm weder zu Bitten noch Schmeicheleien seine Zuflucht, brachte weder Frau noch Kinder vor Gericht, um durch Gewinsel und Thränen die Richter zu gewinnen. Allein wenn er sich weigerte, von keiner andern Stimme, als seiner eigenen, zu seiner Vertheidigung Gebrauch zu machen, und in der unterwürfigen Stellung eines demüthig Bittenden vor seinen Richtern zu erscheinen, so that er dies nicht aus Stolz oder Verachtung gegen das Gericht; es geschah aus einer edeln unerschrockenen Zuversicht, die aus Größe der Seele, und aus dem Bewußtseyn der Wahrheit und Unschuld entsprang. Seine Vertheidigung hatte nichts Furchtsames, nichts Schwaches; seine Rede war kühn, männlich, edelmüthig, ohne Leidenschaft, ohne Gemüthsbewegung, voll der edeln Freiheit eines Philosophen, ohne allem andern Schmutz als Wahrheit, und durchaus mit dem Charakter und der Sprache der Unschuld belebt. Plato, welcher zugegen war, schrieb sie nach, und machte daraus ohne einigen Zusatz seine Apologie



logie des Sokrates, eins der vollkommensten Meisterstücke des Alterthums, woyon hier ein Auszug folgt.

An dem bestimmten Tage nahm das Gericht in gewöhnlicher Form seinen Anfang. Die Partheien erschienen vor den Richtern, und Melitus sprach zuerst. Je schlechter seine Sache, und je weniger er mit Beweisen versehen war, desto mehr Geschicklichkeit und Kunst hatte er nöthig, ihre Schwäche zu decken. Er unterließ nichts, was den Beklagten verhaßt machen konnte, und der täuschende Glanz einer prächtigen und lebhaften Beredsamkeit diente ihm statt der Gründe, die ihm nothwendig mangeln mußten. Als er ausgeredet hatte, sagte Sokrates, er wisse zwar nicht, was für Eindrücke die Rede seiner Ankläger auf die Richter gemacht haben möchte, indessen müsse er für seine Person doch gestehen, daß er sich jetzt kaum selbst kenne, einen so künstlichen Anstrich, so viel Wahrscheinlichkeit hätte Melitus seinen Gründen zu geben gewußt, wiewohl kein wahres Wort an Allem sey, was derselbe gesagt hätte.

»Man beschuldigt mich, sprach er, daß ich die  
 »Jugend verführe, und ihr gefährliche Grundsätze ein-  
 »flöße, sowohl in Betracht der Verehrung der Götter,  
 »als der Verwaltung des Staats. Ihr wisset, Athener,  
 »daß ich mir nie ein besonderes Geschäft daraus mach-  
 »te, andere zu lehren; auch kann der Neid, so ent-  
 »rüstet er gegen mich seyn mag, mir nicht vorwerfen,  
 »daß ich je meinen Unterricht verkauft habe. Ein  
 »unwiderleglicher Beweis, daß ich hierin nicht lüge,  
 »ist meine Armuth. Immer gleich bereitwillig, meine  
 »Gedanken dem Reichen oder Armen ohne Unterschied  
 »mitzutheilen, und ihnen völlige Zeit zu lassen, mich zu  
 »fragen oder mir zu antworten, überlasse ich mich jedem,  
 »welcher tugendhaft zu werden wünscht; und wenn unter  
 »denen, die mich hören, sich Leute befinden, die entweder  
 »gut oder böse sind, so darf man weder die Tugenden



»den der erstern, noch die Laster der letztern, zu be-  
 »nen ich nichts beigetragen habe, mir zurechnen.  
 »Mein ganzes Geschäft ist, daß ich Jung und Alt zu  
 »bereden suche, ihren Körper nicht zu sehr zu lieben, nicht zu  
 »begierig nach Reichthümern und andern nichtswürdigen  
 »Dingen, von was Art sie seyn mögen, zu trachten,  
 »und ihre Seele, welche allein der Gegenstand ihrer  
 »Neigungen seyn sollte, nicht zur sehr zu vernachlässigen.  
 »Denn ich sage ihnen unaufhörlich, daß Tugend nicht  
 »aus Reichthum, sondern im Gegentheile Reichthum  
 »aus Tugend entspringe, und daß alle andern Güter  
 »des menschlichen Lebens, sowohl öffentliche als be-  
 »sondere, aus dieser einzigen Quelle sich ergießen.«

»Wenn so reden die Jugend verführen heißt,  
 »so gestehe ich, Athener, daß ich schuldig bin,  
 »und gestraft zu werden verdiene. Ist es nicht  
 »Wahrheit, was ich sage, so ist es sehr leicht, mich  
 »der Lüge zu übersühren. Ich sehe hier eine Menge  
 »meiner Schüler; sie dürfen nur auftreten. Doch  
 »vielleicht hält ihre Zuneigung und Achtung gegen  
 »ihren Lehrer sie zurück, sich gegen mich zu erklären. —  
 »Nun so werden doch wenigstens ihre Väter, Brüder  
 »und Vettern, als rechtschaffene Angehörige und Bür-  
 »ger nicht umhin können, aufzutreten und Rache zu fordern  
 »gegen den Verführer ihrer Söhne, Brüder und Neffen.  
 »Aber gerade eben diese sind es, die meine Vertheidi-  
 »gung auf sich nehmen, und nichts eifriger wünschen,  
 »als einen glücklichen Ausgang meiner Sache.«

»Entscheidet über mich, Athener, wie es euch be-  
 »liebt; meine Aufführung kann ich weder bereuen noch  
 »ändern; ich darf einen Beruf nicht verlassen oder  
 »nur unterbrechen, welchen Gott selbst mir zur  
 »Pflicht gemacht hat. Nun hat er mir die Sorge an-  
 »vertraut, meine Mitbürger zu unterrichten. Wenn ich  
 also



»also, nachdem ich jeden Posten, den unsere Feldherrn  
 »mir bei Potidaea, Amphipolis und Delium angewie-  
 »sen, treulich behauptet, jetzt aus Furcht vor dem Tode  
 »diesen Posten im Stiche ließe, den die göttliche Vor-  
 »sehung mir angewiesen, indem sie mir anbefohlen,  
 »mein Leben mit Erforschung der Wahrheit hinzubrin-  
 »gen, um mich selbst und Andere zu belehren; so würde  
 »ich der strafbarste Ueberläufer seyn, und allerdings  
 »verdienen, daß man mich als einen gottlosen Menschen,  
 »der keine Götter glaube, vor dieses Gericht forderte.  
 »Sollte es euch belieben, mich loszusprechen, unter der  
 »Bedingung, daß ich mich künftig ändern sollte, so  
 »würde ich kein Bedenken tragen, euch zu antworten:  
 »Athener, ich ehre und liebe euch; aber ich will lieber  
 »Gott gehorchen, als euch, und werde nie, bis an mei-  
 »nen letzten Athemzug, meiner Philosophie entsagen,  
 »nie aufhören, meiner Gewohnheit gemäß euch zu er-  
 »mahnen und Verweise zu geben, und zu Jedem von euch,  
 »wenn er mir begegnet, zu sagen: Mein guter Freund  
 »und Mitbürger der berühmtesten Stadt in der Welt  
 »wegen ihrer Weisheit und Tapferkeit, schämst du dich  
 »nicht, auf nichts anders bedacht zu seyn, als Reich-  
 »thümer und Ehre, Ansehen und Würden zu erlangen,  
 »unterdessen du Schätze der Klugheit, Wahrheit und  
 »Weisheit vernachlässigest, und dir keine Mühe giebst,  
 »deine Seele so gut und vollkommen zu machen, als  
 »sie zu seyn fähig ist.«

»Man beschuldigt mich einer niedrigen Furcht, ei-  
 »nes kleinen schwachen Geistes, weil ich geschäftig bin,  
 »Jedem bloß für sich meinen Rath mitzuthemen, und im-  
 »mer vermieden habe, in euern öffentlichen Versamm-  
 »lungen zugegen zu seyn, um meinem Vaterlande das  
 »Beste zu rathen. Mich dünkt aber, ich habe meine  
 »Tapferkeit genug bewiesen, sowohl im Felde, wo ich  
 »unter euch gefochten, als im Senate, wo ich mich al-  
 lein



»lein dem ungerechten Urtheile widersezte, welches ihr  
 »über die zehn Befehlshaber fällt, welche die Leichna-  
 »me der in dem Seeeressen bei den Inseln Arginussae  
 »Getödteten und Ertrunkenen nicht aufgenommen und  
 »begraben hatten, und da ich mich bei mehr als einer  
 »Gelegenheit den grausamen und gewaltsamen Befehlen  
 »der dreißig Tyrannen widersezte. Aber was hielt mich  
 »denn ab, in eure Versammlungen zu kommen? Nichts  
 »anders als jener Dämon, jene göttliche Stimme, de-  
 »ren ihr mich so oft erwähnen gehört habt, und welche  
 »Melitus so sehr bemüht gewesen ist, lächerlich zu ma-  
 »chen. Dieser Geist hat mich von meiner Kindheit an  
 »immer begleitet, aber ich höre seine Stimme nie, als  
 »wenn er mich verhindern will, etwas zu thun, was ich  
 »beschlossen habe; denn nie ermahnt er mich, irgend  
 »etwas zu unternehmen. Dieser Geist hat sich mir immer  
 »widersezte, wenn ich mich in die Angelegenheiten der  
 »Republik mengen wollte, und das mit größtem Grun-  
 »de; denn ich würde schon längst ein todter Mann  
 »seyn, hätte ich mich der Staatsgeschäfte angenommen,  
 »ohne doch irgend etwas, weder mir selbst noch unserm  
 »Vaterlande zum Besten, auszurichten. Nehmt mirs  
 »nicht übel, ich bitte euch, wenn ich ohne Zurückhal-  
 »tung, mit Wahrheit und freimüthig sage, Jeder, der  
 »sich edelmüthigerweise einem ganzen Volke, es sey  
 »hier bei uns oder anderswo, widersezten, und sich  
 »zur unverbrüchlichen Pflicht machen wollte, keine Ver-  
 »letzung der Geseze, keine Verübung von Ungerechtig-  
 »keiten in der Regierung zu dulden, würde gewiß nie  
 »lange ungestraft davon kommen. Es ist also schlech-  
 »terdings nothwendig für jeden Freund der Gerechtig-  
 »keit, wenn er sein Leben irgend lieb hat, immer im  
 »Privatstande zu bleiben, und nie an öffentlichen Ge-  
 »schäften den geringsten Antheil zu nehmen.«

»Im übrigen, Athener, wenn ich bei der großen  
 »Gefahr, in welcher ich jezt schwebe, das Verhalten  
 »der:



»derjenigen nicht nachahme, welche bei viel geringeren  
 »Vorfällen ihre Richter mit Thränen anflehen, und um  
 »Gnade bitten und dabei ihre Kinder, Verwandten  
 »und Freunde vorführen, so geschieht das nicht aus  
 »Stolz und Halsstarrigkeit, oder aus Verachtung ge-  
 »gen euch, sondern einzig und allein aus Besorgniß für  
 »neure Ehre, und für die Ehre der ganzen Stadt. Ihr  
 »müßt wissen, daß es unter unsern Brüdern Leute  
 »gibt, die den Tod gar nicht als ein Uebel ansehen,  
 »sondern bloß der Ungerechtigkeit und Schande diesen  
 »Namen geben. Würde es nun wohl, in meinem Al-  
 »ter, bei dem guten Rufe er sey gegründet oder nicht,  
 »worin ich stehe, anständig für mich seyn, wenn ich  
 »bei allen den Lehren von Verachtung des Todes, die  
 »ich gegeben, mich selbst vor dem Tode fürchtete, und  
 »also durch meine letzte Handlung alle Grundsätze und  
 »Gesinnungen meines vergangenen Lebens Lügen straf-  
 »te?«

„Aber ohne von meinem Namen zu reden, den ich  
 „durch ein solches Verhalten äusserst kränken würde, so  
 „halte ich es nicht für erlaubt, einen Richter zu bitten,  
 „oder durch Thränen und Flehen seine Losprechung zu  
 „bewirken. Der Richter sollte überredet und überzeugt  
 „werden. Denn er sitzt nicht da, durch Verlegung der  
 „Gesetze Gunst zu erweisen, sondern durch Befolgung  
 „derselben Gerechtigkeit ergehen zu lassen. Er schwört,  
 „nicht ungestraft, wo ihm beliebt, loszusprechen, son-  
 „dern nach dem Gesetz zu strafen. Wir sollten euch  
 „daher nicht zum Meineide gewöhnen, und ihr es nicht  
 „dulden, daß man euch dazu gewöhnt; denn sonst treten  
 „wir beide auf gleiche Weise Gerechtigkeit und Religion  
 „mit Füßen, und sind beide strafbare Verbrecher.“

»Erwartet also nicht von mir, Athener, daß ich  
 »vor euch zu Mitteln meine Zuflucht nehme, die ich we-  
 „der



»Der für ehrlich, noch für erlaubt halte, vornehmlich  
 »bei dieser Gelegenheit, da Melitus mich der Gottlosig-  
 »keit anklagt. Denn wenn ich durch meine Bitten euch  
 »für mich einnahme, und euch bewegte, euern Eid zu  
 »verlezen, so wäre es unläugbar bewiesen, daß ich euch  
 »lehrte, nicht an die Götter zu glauben; ich würde dann,  
 »selbst indem ich mich vertheidigte, meinen Gegnern Was-  
 »sen wider mich in die Hände geben, und selbst bewei-  
 »sen, daß ich keine Gottheit glaube. Aber ich bin sehr  
 »fern von solchen bösen Gedanken; ich bin fester über-  
 »zeugt vom Daseyn Gottes, als meine Ankläger, und so  
 »überzeugt, daß ich mich Gott und euch überlasse,  
 »damit ihr so über mich urtheilen möget, wie ihr es für  
 »euch selbst und für mich am besten findet.«

Sokrates sprach diese Rede mit festem unerschrocke-  
 nem Tone; seine Miene, seine Bewegungen und Geber-  
 den waren nicht die eines Angeklagten; er schien der  
 Herr seiner Richter zu seyn, mit solcher Zuversicht und  
 Größe der Seele sprach er, ohne jedoch das Geringste von  
 der ihm natürlichen Bescheidenheit zu verlieren. Allein  
 so geringe und nichtswürdig auch die Gründe gegen ihn  
 waren, so war doch die Parthei seiner Gegner mächtig  
 genug, ihn schuldig zu finden. Wahrscheinlich war der  
 Tod dieses Gerechten schon früher beschlossen, und die  
 Klagen über Verachtung der Götter nur der Vor-  
 wand, um das Urtheil durch die Form des Rechtes zu be-  
 schleunigen. Sein ununterbrochen standhafter Wandel  
 nach den Vorschriften einer hartnäckigen Tugend, welche  
 ihm in vielen Fällen das Ansehen eines Sonderlings gab,  
 und ihn bewog, sich allem dem zu widersetzen, was er  
 für ungerecht oder den Gesetzen zuwider hielt, ohne ir-  
 gend auf Zeiten oder Personen Rücksicht zu nehmen,  
 hatte ihm viel Neid und Uebelwollen zugezogen.

Durch das erste Urtheil erklärten die Richter den  
 So-



Sokrates blos für schuldig; da er aber, in seiner Antwort, von ihrem Tribunal an den Richterstuhl der Gerechtigkeit und Nachwelt appellirte, da er, statt sich für schuldig zu bekennen, auf Belohnungen und Ehren von dem Staate Anspruch machte, fanden die Richter sich so sehr beleidigt, daß sie ihn verdamnten, den Schierlingsbecher zu trinken, die damals gewöhnliche Art der Todesstrafe.

Sokrates hörte dieses Todesurtheil mit äußerster Gelassenheit an, und als Apollodorus, einer seiner Schüler, in bittere Schmähungen und Wehklagen ausbrach, daß sein Lehrer unschuldig sterben sollte, sagte Sokrates lächelnd zu ihm: „Wie? wolltest du dann, daß ich „schuldig stürbe? Melitus und Anytus können mich wohl „tödten, aber mir nichts zu Leide thun.“

Nach dem Urtheile behielt er noch immer den heitern und unerschrockenen Anblick, womit er so lange die Tugend gepredigt, und Tyrannen in Furcht gehalten hatte. Als er in sein Gefängniß trat, welches jetzt der Wohnort der Tugend und Redlichkeit wurde, folgten seine Freunde ihm dahin nach, und besuchten ihn beständig die Zeit über zwischen seiner Verurtheilung und seinem Tode, welche dreißig Tage dauerte. Die Ursache dieser Verzögerung war, daß die Priester des Apollo am Tage vor der Verurtheilung das heilige Schiff mit Kränzen behangen hatten, welches die jährlichen Geschenke zu dem Tempel des Gottes auf der Insel Delos zu überbringen, und dort die gewöhnlichen Opfer zu vollziehen bestimmt war. Durch widrige Winde wurde dieses Schiff dreißig Tage lang aufgehalten. Es war in Athen Sitte, daß am Tage der Abfahrt dieses Schiffes bis zur Rückkehr kein Verurtheilter hingerichtet werden durfte.



Sokrates brachte die lange Zeit zwischen seiner Verurtheilung und Hinrichtung in jener heiteren Stimmung des Gemüthes hin, die ihm sein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Es war die Ruhe des Weisen, der den Tod nicht als ein Uebel, sondern als den Uebergang zu einem bessern Daseyn zu betrachten gewohnt war. Selbst der Kerker, und die Fesseln konnten diese Heiterkeit nicht stören; zugleich besuchten ihm seine Schüler und Freunde; wenn er allein war beschäftigte er sich mit Hymnen auf dem Apoll, und der Diana; er brachte einige Fabeln Aesops in Verse, nicht um als Dichter Ruhm zu erwerben, sondern wie er sagte, auf Ermahnung seines Genius.

Den Tag vorher oder den nämlichen Tag, wo das Schiff von Delos ankommen sollte, nach dessen Rückkehr die Vollziehung der Todesstrafe bestimmt war, kam Kriton, sein vertrauter Freund, früh Morgens zu ihm, und kündigte ihm diese traurige Nachricht an; zu gleicher Zeit sagte er ihm, daß es nur auf ihn ankäme, das Gefängniß zu verlassen; der Kerkermeister sey gewonnen; er würde die Thüre offen finden, und man habe schon dafür gesorgt, daß er sicher nach Thessalien entkommen könnte. Sokrates lachte über diesen Antrag, und fragte ihn, ob er irgend einen Ort auffer Attika wüßte, wo man vor dem Tode sicher sey? Kriton stellte ihm die Sache sehr ernstlich vor, und bat ihn auf das inständigste, sich diese Gelegenheit zu Nuzen zu machen, indem er Gründe auf Gründe häufte, um ihm den Beifall abzunöthigen, und ihn zur Flucht zu bewegen. »Ohne des untröstbaren Schmerzens zu gedenken, sagte er, den ich über den Verlust eines solchen Freundes empfinden würde, wie könnte ich die Vorwürfe so vieler Menschen ertragen, welche glauben würden, es sey in meiner Macht gewesen, dich zu retten, ich hätte aber einen geringen

D

»Theil



»Theil meines Reichthums dazu nicht aufopfern wollen. Wird sich das Volk je überreden lassen, daß »sein so weiser Mann, wie Sokrates, das Gefängniß »nicht verlassen wollte, wenn er es mit aller möglichen Sicherheit hätte thun können? Vielleicht fürchtest du dich, deine Freunde in Gefahr zu setzen, ihre »Güter oder selbst ihr Leben oder ihre Freiheit zu »verlieren; aber kann ihnen irgend in der Welt etwas »theurer und kostbarer seyn, als die Erhaltung des »Sokrates? Selbst Fremde machen ihnen diese Ehre »streitig; viele derselben sind ausdrücklich mit großen »Summen Geldes hier angekommen, um deine Flucht zu »verkaufen, und erklären, daß sie sich für geehrt halten würden, wenn sie dich unter sich aufnehmen könnten, und daß sie dich reichlich mit allem, was du nur »nöthig haben würdest, versehen wollten. Mußt du »dich Feinden dahin geben, welche es dahin gebracht »haben, daß du ungerechter Weise zum Tode verdammt »worden, und kannst du es für erlaubt halten, zum »Verräther deiner eigenen Sache zu werden? Ist »es nicht Pflicht deines Wohlwollens und deiner Gerechtigkeit, deine Mitbürger von dem Verbrechen des »unschuldig vergossenen Blutes zu retten? Aber, wenn »alle diese Beweggründe nichts über dich vermögen, »wenn du in Betracht deiner selbst ganz gleichgültig »bist, kannst du denn gegen das Wohl deiner Kinder »süßlos seyn? In welchem Zustande würdest du sie »verlassen! Könntest du den Vater so ganz vergessen, »und blos des Philosophen eingedenk seyn?»

Nachdem ihn Sokrates mit Aufmerksamkeit angehört, lobte er seinen Eifer, und bezeugte ihm seine Dankbarkeit; aber ehe er in seinen Vorschlag willigen konnte, sagte er, müsse er erst untersuchen, ob es auch recht von ihm gethan seyn würde, das Gefängniß ohne Erlaubniß der Athner zu verlassen. Die Frage war  
also



also, ob ein Mensch, der zum Tode verdammt sey, wäre es auch ungerechter Weise, ohne Verbrechen der Gerechtigkeit und den Gesetzen sich entziehen könne. Sokrates hielt dafür, daß es ungerecht sey, und weigerte sich daher edelmüthig das Gefängniß zu verlassen. Er verehrte die Gesetze seines Vaterlandes, und war entschlossen, ihnen in allen Stücken, selbst in seinem Tode gehorsam zu seyn.

Endlich kam das Schiff von Delos nach Athen zurück, und das ungerechte Urtheil war jetzt zur Vollziehung gereift. Den folgenden Tag verfügten sich alle Freunde des Sokrates, den Plato ausgenommen, welcher krank war, früh Morgens ins Gefängniß, der Kerkermeister bat sie, ein wenig zu warten, weil die eilf Magistratspersonen, welche die Aufsicht über die Gefangenen hatten, jetzt dem Verurtheilten ankündigten, daß er noch heute sterben sollte. Gleich nachher giengen sie hinein, und fanden den Sokrates, dem man eben die Fesseln abgenommen, bei seiner Frau Kantippe sitzen, welche eins ihrer Kinder auf dem Arme hatte. Sobald sie die Freunde hereinkommen sah, erhob sie ein großes Geschrei, riß sich die Haare aus, zerkratzte sich das Gesicht, schluchzte und weinte, daß das ganze Gefängniß davon erschallte: O mein Sokrates! da kommen deine Freunde, dich zum letztenmale zu sehen! — Er bat, daß man sie nach Hause bringen möchte, welches dann sogleich geschah.

Sokrates brachte den übrigen Theil des Tages mit seinen Freunden zu, und unterredete sich mit ihnen so heiter, wie bisher. Der Gegenstand ihrer Unterredung war von der größten Wichtigkeit, und den gegenwärtigen Umständen angemessen, denn er betraf die Unsterblichkeit der Seele. Den Anlaß zu dieser Unterredung gab eine Frage, die gleichsam von



ungefähr aufgeworfen wurde: ob ein wahrer Philosoph nicht wünschen und sich bemühen müsse, zu sterben? Aus diesem Satze, zu wörtlich genommen, schien zu folgen, daß ein Philosoph sich selbst ums Leben bringen könne. Sokrates zeigte, daß nichts irriger sey als dieser Begriff, und daß der Mensch, da er Gott angehöre, welcher alle geschaffen und ihm selbst seinen Posten in der Welt angewiesen, nicht ohne Erlaubniß von diesem Posten weichen, und also nicht ohne Befehl das Leben verlassen dürfe. Was ist es aber, das einen Philosophen bewegen kann, den Tod zu wünschen? nichts anders, als die Hoffnung derjenigen Glückseligkeit, die er in einem andern Leben erwartet; und diese Hoffnung kann sich nur auf den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele gründen.

Ueber diese große wichtige Materie unterredete sich Sokrates am letzten Tage seines Lebens mit seinen Freunden. Er erklärte seinen Freunden alle Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche seine Verzunft ihm darbot, und widerlegte alle Einwürfe gegen dieselbe, welches ungefähr die nämlichen sind, die man noch heut zu Tag zu machen pflegt. Plato, hat in seinem vortrefflichen Phädon diese merkwürdige Unterredung aufbewahrt.

Als Sokrates zu reden aufgehört hatte, bat ihn Kriton, ihm und seinen Freunden wegen seiner Kinder und übrigen Angelegenheiten Aufträge zu geben, damit sie durch Vollziehung derselben doch den Trost haben möchten, ihm noch nach seinem Tode gefällig zu seyn. »Ich werde euch nichts weiter empfehlen, erwiderte Sokrates, als was ich euch bereits empfohlen habe, nämlich daß ihr für euch selbst Sorge traget. »Dies ist der größte Dienst, den ihr euch selbst, und »das größte Vergnügen, das ihr mir und meiner Familie



„mille erweisen könnt.« Als Krito ihn hiernächst fragte, auf welche Art er begraben zu seyn wünschte, versetzte er: „Wie es euch beliebt, wenn ihr mich festhalten könnt, und ich euch nicht aus den Händen entwiſche.“ Zu gleicher Zeit sah er seine Freunde lächelnd an, und sagte: „Ich kann doch nie den Krito überreden, daß Sokrates der ist, welcher mit euch spricht, und die verschiedenen Theile seiner Rede ordnet; denn er bildet sich immer ein, ich sey das, was er über eine kleine Weile todt sehen wird, er verwechselt mich mit meinem Leichname, und fragt mich daher, wie ich begraben zu werden wünsche.“ Nach diesen Worten stand er auf, und gieng in ein Nebenzimmer ins Bad. Als er wieder zurückgekommen war, wurden seine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte deren drei, von denen zwei noch ganz klein waren. Er sprach einige Zeit mit ihnen, gab den Weibern, welche die Aufsicht über sie hatten, seine Befehle, und schickte sie fort; worauf er in seine Kammer zurückkehrte, und sich auf sein Bett niederlegte.

In diesem Augenblick kam der Gerichtsdienner der Giltz herein; er sagte ihm, daß es jetzt Zeit sey (um Sonnenuntergang) den Schierling zu trinken, und war dabei so sehr gerührt, daß er sich umwandte und weinte. „Sehet, sagte Sokrates, das gute Herz dieses Menschen; seit meiner Gefangenschaft ist er oft zu mir gekommen, sich mit mir zu unterreden; er ist braver, als alle seines gleichen; wie herzlich der arme Mann über mich weint!“ Dies ist ein merkwürdiges Beispiel, und sollte alle diejenigen, die dergleichen Aemter haben, lehren, wie sie sich gegen Gefangene verhalten sollten, vornehmlich aber gegen Leute von Verdienst, wenn diese so unglücklich sind, ihnen in die Hände zu fallen. — Nun wurde der Todestrank gebracht. Sokrates fragte, wie er sich dabei zu verhalten habe. „Nichts mehr, erwiederte der Diener, als daß du nach Ausleerung des  
„Ber



»Bechers so lange herumgehest, bis die Beine müde werden, und dich dann aufs Bette niederlegst.« Er nahm den Becher ganz gleichgültig, ohne die geringste Veränderung seiner Miene oder Gesichtsfarbe, sah den Mann mit ruhigem festen Blicke an, und fragte ihn: »Nun, was meinst du, kann man noch etwas davon zum Opfer ausgießen?« Als man ihm sagte, es sey nichts als das Nöthige zubereitet worden, erwiederte er: »So kann ich doch wenigstens mein Gebet zu den Göttern verrichten, wie meine Pflicht ist, und sie anrufen, daß sie meinen Ausgang aus der Welt, und meinen letzten Auftritt in derselben segnen, dies ist alles, was ich aufs brünstigste von ihnen erbitte.« Nach diesen Worten schwieg er einige Zeit, und leerte dann den ganzen Becher mit einer Ruhe und Heiterkeit des Gesichtes aus, die über alle Vorstellung und Beschreibung erhaben war.

Bis dahin hatten seine Freunde, nicht ohne sich große Gewalt anzuthun, ihre Thränen zurückgehalten, aber sobald er den Becher geleert hatte, waren sie nicht länger Herr über sich selbst, und weinten. Apollodorus, welcher schon während der ganzen Unterredung in Thränen geschwommen, erhob jetzt ein großes Geschrei, und klagte mit einem Jammer, der allen Anwesenden das Herz durchbohrte. Sokrates allein blieb unbewegt, und machte sogar seinen Freunden Vorwürfe, wiewohl mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth und Güte. »Was macht ihr, sagte er zu ihnen. Ich wundere mich über euer Betragen. O! was ist aus eurer Tugend geworden? Schickte ich nicht darum die Weiber weg, weil ich dergleichen Schwachheiten von ihnen befürchtete? Denn ich habe immer sagen hören, man soll in Ruhe sterben, und die Götter segnen. Ich bitte also, fasset euch, und zeigt mehr Standhaftigkeit und Entschlossenheit.« Sie mußten also ihre Thränen trocken, und des Weinens ein Ende machen.

Un-



Unterdessen gieng er immer auf und nieder, und als er fühlte, daß seine Beine müde wurden, legte er sich auf den Rücken nieder, wie ihm gefagt war.

Das Gift wirkte hierauf immer stärker. Als er merkte, daß es ans Herz zu dringen anfieng, deckte er sein Gesicht auf, welches er bis dahin bedekt hatte, ohne Zweifel, damit ihn nichts in seinen letzten Augenblicken stören möchte, und sagte: »Krito, wir sind dem Aesku-  
»lax einen Hahn schuldig; vergiß nicht, ich bitte dich,  
»dies Gelübde für mich abzutragen.« Gleich nach die-  
sen Worten verschied er. Krito drückte ihm Mund  
und Augen zu. — Dies war das Ende des Sokrates,  
im ersten Jahre der fünf und neunzigsten Olympiade,  
und im siebenzigsten seines Alters. (J. v. Chr. 400.)

Erst eine geraume Zeit nach dem Tode dieses gro-  
ßen Mannes erkannten die Athener ihr Vergehen, und  
fiengen an, es zu bereuen. Da ihr Haß befriedigt war,  
verschwanden ihre Vorurtheile, und da die Zeit ihnen  
zur Ueberlegung Raum gegeben hatte, zeigte sich ihnen  
die Ungerechtigkeit ihres Urtheils in ihrer Abscheulichkeit.  
Man hörte durch die ganze Stadt nur Lobpreisungen  
des Sokrates. Die Akademie, das Lyceum, die Pri-  
vathäuser, die öffentlichen Spaziergänge und Marktplä-  
tze, alles schien von den Tönen seiner geliebten Stimme  
wiederzuhallen. »Hier, sagten sie, hier bildete er un-  
»sere Jugend, und lehrte unsere Kinder ihr Vaterland  
»lieben, und ihre Aeltern ehren. Hier gab er uns sei-  
»ne bewundernswürdigen Lehren, und machte uns zuwe-  
»len heilsame Vorwürfe, um uns zu einem wärmern Ei-  
»ser für die Tugend zu reizen. Ach! wie haben wir ihm  
»seine herrlichen Wohlthaten vergolten!« — Ganz Athen  
war in allgemeiner Trauer und Niedergeschlagenheit. Die  
Schulen waren verschlossen, alle Uebungen eingestellt.  
Die Ankläger wurden zur Rechenschaft gefordert wegen  
des

des unschuldigen Blutes, das durch ihre Schuld vergossen war. Melitus wurde zum Tod verdammt. Plutarch erzählt, daß alle, die an dieser schwarzen Verläumdung einigen Antheil gehabt, so sehr von allen Bürgern verabscheuet worden, daß keiner ihnen Feuer geben, ihnen auf eine Frage antworten, oder in ein Bad mit ihnen gehen wollen, ohne vorher den Ort, wo sie sich gebadet, reinigen zu lassen, um sich nicht durch Berührung desselben zu bes Flecken, welches sie dann in solche Verzweiflung gestürzt, daß viele derselben sich ums Leben gebracht.

Sokrates hat keine Schriften hinterlassen. Aber Xenophon, einer seiner eifrigsten Schüler, hat die Denkwürdigkeiten aus dem Leben dieses Weisen aufgezeichnet, und Plato hat uns mit dem Geiste der Philosophie desselben bekannt gemacht. Von dem Theber Gebes haben wir ein treffliches, mit richtiger Urtheilskraft entworfenes Gemälde des menschlichen Lebens, und Aeschines, der mit dem über funfzig Jahre später blühenden Redner nicht zu verwechseln ist, hat drei Gespräche hinterlassen; man hält sie jedoch eben so wie das Gemälde des Gebes für Werke späteren Ursprungs. Die Lehren des Sokrates sind in kein System gebracht, aber sie sind der Kern der wahren Lebensweisheit, und wer sie befolgt, wird nie abweichen von der Bahn des Rechts und der Tugend.

Ende des ersten Bandes.

---